UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

C71365

Hesperia
Schriften zur germanischen Philologie
herausgegeben von Hermann Collitz
Nr. 1

Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte

von

Hermann Collitz
Professor of Germanic Philology
Johns Hopkins University

143963
17/10/17

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1912
Baltimore: The Johns Hopkins Press

Inhaltsverzeichnis siehe am Schluß.

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Meinen langjährigen Freunden
und ehemaligen Göttinger Lehrern

Adalbert Bezzenberger

und

August Fick

gewidmet

Vorwort.

Die Sammlung, deren erstes Heft hiermit ausgegeben wird, ist aus den Bedürfnissen der germanischen Philologie in den Vereinigten Staaten erwachsen. Sie sucht ihre Eigenart ähnlichen Sammelwerken gegenüber darin, daß ihre Mitarbeiter in erster Linie aus Philologen bestehen werden, die an amerikanischen Universitäten wirken oder an solchen ihre Ausbildung erhalten haben. Mit Rücksicht hierauf hat sie den Namen 'Hesperia' erhalten, dessen Verwendung uns durch Professor Gildersleeves Schrift: 'Hellas and Hesperia, or the Vitality of Greek Study in America' (Three lectures. New York, Henry Holt & Co., 1909) nahegelegt war.

Den Ausdruck 'Germanische Philologie' fassen wir hier im weitesten Sinne, so daß unter Germanisch das Gesamtgebiet der germanischen Sprachen verstanden wird, und daß die Philologie das Studium der Literatur mit einschließt. Aus naheliegenden Gründen wird es sich dabei vorzugsweise einerseits um das Gemeingermanische, anderseits um das Deutsche (mit Einschluß des Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen) handeln.

Eine germanische Philologie in umfassenderem Sinne – d. h. von der Beschäftigung mit Englischer Sprache und Literatur abgesehen – gibt es in den Vereinigten Staaten erst seit etwa einem Menschenalter. Allerdings hatte schon die 'American Philological Association' seinerzeit die 'Modern European Languages and Literatures' in ihr Programm (Transactions, Vol. I. 1871, Proceedings p. 6) aufgenommen. Aber es blieb einstweilen bei vereinzelten Ansätzen. Eine Änderung trat erst allmählich durch die engere Berührung mit der deutschen Wissenschaft ein. Die Zahl der amerikanischen Studenten, die ihre wissenschaftliche Ausbildung in Deutschland suchten, hatte im Laufe des 19. Jahrhunderts stetig zugenommen. Seit dem Jahre 1876 gab es auch in den Vereinigten Staaten – und zwar in Baltimore – eine Universität, die wesentlich nach deutschem Muster eingerichtet war, und an der man den philosophischen Doktorgrad auf Grund einer wissenschaftlichen Dissertation erwerben konnte. Es ist gewiß kein Zufall, daß es ein Professor dieser Universität – nämlich der im Jahre 1910 verstorbene A. M. Elliott – war, der im November 1883 die Anregung zur Gründung der 'Modern Language Association' gab[1]) und im Jahre 1886 die 'Modern Language Notes' ins Leben rief.

Seit dieser Zeit ist das Studium der 'Neueren Sprachen' schnell zur Reife gediehen, sodaß die sogenannte 'Modern Philology' an den amerikanischen Universitäten an wissenschaftlichem Ernst hinter der klassischen und der orientalischen Philologie nicht mehr zurücksteht. Um ihre Entwicklung und ihre Eigenart richtig zu würdigen, muß man an sie allerdings nicht ausschließlich mit dem Maßstabe deutscher oder englischer oder französischer Wissenschaft

[1]) Vgl. darüber außer den Proceedings der Modern Language Association vom Dez. 1884 (S. 1 f.) namentlich auch den Bericht von James W. Bright – dem Kollegen und Mitarbeiter Elliotts – im Johns Hopkins University Circular, 1911, Nr. 1, S. 13–18.

herantreten. Denn nicht nur die Vorbedingungen, sondern auch die Aufgaben liegen hier zum Teil anders, als in den europäischen Ländern. Es lohnt sich, bei diesem Unterschiede noch einen Augenblick zu verweilen[1]).

Die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Universität und Schule fehlt zwar auch in Deutschland nicht, ist aber in den Vereinigten Staaten noch enger. Der Grund dafür liegt in der Entwickelung und der jetzigen Organisation des amerikanischen Unterrichtswesens. Genüge es, darüber hier zu sagen, daß jede amerikanische Universität, an der Philologie gelehrt wird, mit einem College derart verbunden ist, daß beide ein einheitliches Ganzes bilden. Zwar bleiben die Universitätskurse von den Collegekursen getrennt und sind in der Regel nur denjenigen Studenten zugänglich, die sich den Grad des A.B. (d. h. baccalaureus artium) erworben haben. Aber die Lehrkräfte sind in der Regel dieselben, und auch da, wo neben dem Universitätsprofessor ein besonderer 'Collegiate Professor' vorhanden ist, bleibt die Verbindung der Universität mit dem College eine engere, als in Deutschland die zwischen Universität und Gymnasium. Das College seinerseits übt durch die Anforderungen, die es bei dem zur Aufnahme erforderlichen Eintrittsexamen stellt, einen maßgebenden Einfluß auf den vorbereitenden Unterricht aus. Durch diese Verhältnisse ist den meisten Universitätslehrern in Amerika eine unmittelbare Berührung mit der Schulpraxis und weiterhin die Beteiligung an der Abfassung von Schulbüchern nahegelegt. Es sei beispielshalber nur erwähnt, daß ein Gelehrter von dem Range Whitneys sich nicht darauf beschränkt hat, Sanskritisten heranzubilden, sondern es nicht verschmähte, am Yale College regelrechte Kurse im Deutschen und Französischen zu geben und im Zusammenhange damit eine deutsche und eine französische Schulgrammatik abzufassen.

Es wäre unrecht, diese Verbindung so aufzufassen, als bedeute sie in erster Linie einen Hemmschuh für den Betrieb rein wissenschaftlicher Studien. Denn man darf nicht vergessen, daß das College vor der Universität bestand, daß die letztere nur in dem engen Anschlusse an die bestehenden Verhältnisse eine feste Stütze fand, und daß die Möglichkeit, gleichzeitig am College und der Universität zu wirken, dem amerikanischen Gelehrten seine Laufbahn erleichtert.

Auf jeden Fall bleibt die wachsende Produktivität auf dem Gebiete der Schulgrammatiken und der für den Schulgebrauch bestimmten Texte eine Begleiterscheinung der amerikanischen Philologie, die auch der Wissenschaft zu gute gekommen ist. In Deutschland freilich finden diese Schulbücher, etwa von einigen Ausgaben von Goethes Faust und Goethes Hermann und Dorothea abgesehen,

[1]) Es handelt sich hier zunächst um das Studium des Deutschen. Doch liegt die Sache auch in der englischen und der romanischen Philologie nicht anders. Es erklärt sich z. B. aus der geographischen Lage und den Kulturbeziehungen der Vereinigten Staaten, daß das Studium des Spanischen in Amerika in ausgedehnterem Maße betrieben wird als in Deutschland. Die Aufgabe der englischen Philologie deckt sich in Amerika mit derjenigen Englands so wenig wie die der amerikanischen Geschichtsschreibung mit der englischen. Das gilt nicht nur von der amerikanischen Literatur, sondern auch von der Sprache. Es sei nur daran erinnert, daß für das Studium der amerikanischen (d. h. vorzugsweise englisch-amerikanischen) Dialekte seit dem Jahre 1890 eine besondere Gesellschaft, die 'American Dialect Society', besteht, deren Zeitschrift (die 'Dialect Notes') jetzt im dritten Bande steht.

wohl kaum Beachtung. Aber es gibt noch manche andere, die der Aufmerksamkeit wert sind. Ich greife beispielshalber die von B. J. Vos bearbeitete Schulausgabe von Heines Harzreise (Boston, Heath & Co., 1907) heraus. Sie führte den Herausgeber unter anderm zu der Beobachtung (vgl. Modern Language Notes, 1908, S. 25–27), daß die Stelle, die man bisher als Parodie auf Ossian auffaßte, tatsächlich ein Zitat aus Ossian ist. Mit feiner philologischer Beobachtung stellte Vos ferner fest, daß sie aus der ersten Ausgabe von Macphersons Ossian (vom J. 1762) übersetzt und keiner der deutschen Übersetzungen aus dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts entnommen ist. Ferner mag in diesem Zusammenhange daran erinnert werden, daß ein an eigenen Beobachtungen so reiches und durchaus auf selbständiger Forschung beruhendes Werk wie O. Curmes 'Grammar of the German Language' (New York & London, Macmillan, 1905) anfänglich, wie der Verfasser in der Vorrede mitteilt, als Schulgrammatik geplant war.

Ein in ganz andrer Richtung liegender Unterschied zwischen der germanistischen Wissenschaft in Deutschland und in Amerika beruht darauf, daß das beiderseitige Arbeits- und Interessengebiet sich nicht vollkommen deckt. Nicht jeder deutsche Dialekt und nicht jeder deutsche Schriftsteller hat für Amerika dieselbe Bedeutung wie für Deutschland. Für eine hier zu Lande erscheinende Geschichte der deutschen Literatur z. B. könnte sich ein Amerikaner schwerlich Goedekes Grundriß zum Muster nehmen, wie nützlich ihm auch bei seinen Arbeiten ein Werk dieser Art sein mag. Anderseits gibt es deutsche Schriftsteller, Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika und deutsche Dialekte, die für Amerika größeres Interesse haben als für Deutschland, und deren Untersuchung der Lage der Dinge nach vorwiegend der germanistischen Wissenschaft in den Vereinigten Staaten zufällt.

In einem beträchtlichen Teile des Staates Pennsylvanien und hie und da außerhalb dieses Staates wird ein deutscher Dialekt gesprochen, der dort seit der Zeit William Penns ansässig ist. Er blickt nicht nur auf eine lange Geschichte zurück, sondern hat allmählich auch eine reiche Dialektliteratur entwickelt. Er hat außerdem beträchtliches sprachliches Interesse, schon deshalb, weil er als ein im wesentlichen rheinpfälzischer Dialekt der Sprache nahesteht, die in althochdeutscher Zeit in Otfrids Evangelienbuche begegnet. So erklärt es sich, daß dieser Dialekt schon vor vielen Jahren durch den ehemaligen Professor an der University of Pennsylvania, S. S. Haldeman, eine grammatische Bearbeitung gefunden hat[1]). Eingehender ist der Dialekt namentlich auch seiner Geschichte und seiner Verbreitung nach untersucht durch M. D. Learned, 'The Pennsylvania German Dialect' im American Journal of Philology Bd. 9 (1888) S. 64ff., 178ff., 326ff., 425ff. und Bd. 10 (1889) S. 288ff.[2]). Ein von Prof. Learned in Aussicht gestelltes umfassendes Wörterbuch dieser Mundart läßt hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten.

[1]) Pennsylvania Dutch: A Dialect of South German with an Infusion of English. By S. S. Haldeman. London, Trübner, 1872.

[2]) Diese Aufsätze sind zusammen als 'Part. I.' Baltimore, 1888 (mit einer Vorrede) erschienen. Da diese Monographie aus einer hiesigen Doktor-Dissertation erwachsen ist, liegt es mir nahe, die kürzlich bei der Johns Hopkins-Universität eingereichte Dissertation von H. H. Reichard zu erwähnen, die sich eingehend mit der pennsylvanisch-deutschen Literatur beschäftigt.

Das Pennsylvanisch-Deutsche hat vielen Sprachstoff aus dem Englischen entlehnt, etwa in demselben Maße wie seinerzeit das Englische aus dem Normannischen. Übrigens beherrschen viele, die den Dialekt sprechen, das Englische nur unvollkommen. Es kann vorkommen, daß man nicht verstanden wird, wenn man sich in englischer Sprache nach dem Wege erkundigt. Alle aber verstehen mehr oder weniger das Hochdeutsche: nicht nur, weil es dem Dialekt näher steht, sondern weil es von alters her als Kirchen- und Schriftsprache dient. In hochdeutscher Sprache erschien nicht nur im Jahre 1743 — lange bevor die Bibel in Amerika in englischer Sprache gedruckt wurde — die von Christoph Saur veranstaltete Ausgabe der deutschen Bibel, sondern auch schon neun Jahre früher die erste — in Benjamin Franklins Buchdruckerei in Philadelphia hergestellte — deutsche Zeitung[1]).

Der pennsylvanische Dialekt ist zwar keineswegs der einzige deutsche Dialekt, der in Amerika gesprochen wird, aber allerdings der einzige, der hier bodenständig geworden ist und — auch dem Englischen gegenüber — als Hauptdialekt einer bestimmten Landschaft gelten darf. Neben ihm sind mindestens noch zwei Dialekte zu nennen, die freilich überall nur neben dem Englischen hergehen, daher sich kaum geographisch abgrenzen lassen, aber doch ein mehr oder weniger bestimmtes Gepräge aufweisen und bis zu einem gewissen Grade auf amerikanischem Boden eine Umbildung erfahren haben. Zunächst die deutsch-amerikanische Umgangssprache. Sie steht auf einer Linie mit den Provinzialsprachen (also z. B. dem hannoverschen oder rheinischen oder schwäbischen Hochdeutsch) in Deutschland und weist, wie diese, mannigfache individuelle Abstufungen zwischen Mundart und Schriftsprache auf. Sie hat entschieden süddeutsches Gepräge und steht in ihrer ausgeprägten mundartlichen Form dem Pennsylvanisch-Deutschen nahe. Aber auch da, wo sie sich in ihrer Aussprache der Schriftsprache nähert, wahrt sie im Formenbestand und im Wortschatz bestimmte Eigenheiten. Der Plural von 'Bank' z. B. lautet stets 'Bänke', auch wo man in Deutschland 'Banken' sagt. Namentlich zeigt sich der Einfluß des Englischen im Wortgebrauche und in der Syntax. Es fehlen z. B. die deutschen Worte für 'Glocke' und 'Streichhölzer': man sagt dafür stets 'Bell' und 'Mätsches'. Statt 'hier zu Lande' heißt es 'in diesem Lande' (engl. in this conntry); statt 'vor drei Jahren' 'drei Jahre zurück' (= three years ago) usw. Sodann die jüdisch-deutsche Mundart, die mir namentlich als Schriftdialekt — auch hier zu Lande stets mit hebräischen Lettern gedruckt — in Zeitungen, Theaterzetteln und dgl. begegnet ist. Sie ist bekanntlich mitteldeutschen Ursprungs und nimmt in Amerika, gleich der deutsch-amerikanischen Umgangssprache, viele Worte aus dem Englischen auf. In Städten, wo die jüdisch-deutsche Bevölkerung so stark ist wie in New York oder Baltimore, findet diese Mundart auch als Bühnensprache Verwendung.

Die deutsche Schriftsprache ist schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Amerika verpflanzt und hat seitdem — von den Nachdrucken und Neuausgaben deutscher Werke ganz abgesehen — in Poesie wie in Prosa reichliche Verwendung gefunden. Fast jede größere Stadt in Amerika hat eine oder mehrere deutsche Zeitungen aufzuweisen. Daneben fehlt es nicht an Monats-

[1]) Vgl. O. Seidensticker, 'The First Century of German Printing in America 1728–1830', Philadelphia 1893.

schriften, allerhand Gelegenheitsschriften und an Einzelwerken der verschiedensten Art. Eine selbständige Entwicklung hat diese Schriftsprache in geringerem Grade durchgemacht als die Umgangssprache, da sie in enger Berührung mit der Schriftsprache in Deutschland bleibt. In den Zeitungen freilich macht sich vielfach der Einfluß der Umgangssprache und noch mehr der der englischen Schriftsprache geltend, zumal die Tagesnachrichten meist oberflächlich aus dem Englischen übersetzt werden und mehr als nötig wäre dem englischen Sprachgebrauche nachgeben. Unter diesem Umständen tragen die deutschen Zeitungen dazu bei, dem Einflusse des Englischen auf die deutsche Umgangssprache den Weg zu ebnen.

Auf die deutsche Schriftsprache als Gegenstand des Unterrichtes in Amerika will ich hier nicht näher eingehen. Es mag jedoch erwähnt werden, daß den Zwecken der Schulpraxis — mit Einschluß des höheren Schulwesens — seit dem Jahre 1900 eine eigene Zeitschrift dient: die anfangs von M. Griebsch und M. D. Learned, jetzt von M. Griebsch und E. C. Roedder herausgegebenen 'Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik. (Früher: Pädagogische Monatshefte)', die in Milwaukee im Verlage des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerseminars erscheinen. Im übrigen verweise ich auf die Abhandlung von L. Viereck, 'German Instruction in American Schools' im 'Report of the Commissioner of Education for the Year 1900—1901, Vol. I' (Washington 1902) S. 531—708 und auf das in Deutschland veröffentlichte Buch desselben Verfassers: 'Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten' (Braunschweig 1903).

Die Geschicke der deutschen Sprache in Amerika sind eng verknüpft mit denen der Deutschen in Amerika. Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß auch die Untersuchung rein geschichtlicher Fragen auf diesem Gebiete zum Teil der deutschen Philologie anheimgefallen ist. Werke wie die 'Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte' von Oswald Seidensticker (New York 1884), 'Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika' von Julius Goebel (München 1904), 'The German Element in the United States' von Albert B. Faust (2 Bde. Boston und New York 1909) sind von Gelehrten verfaßt, denen das Studium der deutsch-amerikanischen Geschichte durch ihre Beschäftigung mit den Beziehungen der deutschen Sprache und Literatur zu Amerika nahe gelegt war. Wie wenig sich diese verschiedenen Gebiete sachlich trennen lassen, zeigt am besten ein Blick in die seit 1897 von M. D. Learned herausgegebene Zeitschrift 'Americana Germanica', die sich die Aufhellung der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika in geschichtlicher, ethnographischer, literarischer und sprachlicher Hinsicht zur Aufgabe gemacht hat. Zusammen mit den seit 1903 erscheinenden 'German American Annals' (einer Fortsetzung und Ergänzung der 'Americana Germanica') hat diese Zeitschrift einen Mittelpunkt für die einschlägigen Untersuchungen abgegeben und eine große Zahl lehrreicher und anziehender Studien an die Öffentlichkeit gebracht[1]).

Mit Vorliebe sind neuerdings die literarischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika behandelt. Die hierher gehörigen Arbeiten sondern

[1]) Das Programm beider Zeitschriften ist weit genug, um sich nicht gegen angrenzende Gebiete abzuschließen. Z. B. enthält der erste Band der Americana Germanica eine Studie 'The Verb in Thomas Murner' (von Dan. B. Shumway) und der erste Band der German American Annals einen Aufsatz 'The Swedes in Philadelphia to-day' (von E. G. Hoffsten).

sich in zwei Gruppen, je nachdem sie sich mit dem Bekanntwerden, der Aufnahme und der Wirkung deutscher Dichtungen in Amerika beschäftigen[1]) oder umgekehrt das Thema 'Amerika in der deutschen Dichtung' (vgl. J. Goebel in der Festschrift zu Rud. Hildebrands 70. Geburtstage, sowie z. B. J. T. Hatfield und E. Hochbaum, 'The Influence of the American Revolution upon German Literature', Americana Germanica Bd. 3, S. 338–385) oder den Einfluß und die Würdigung amerikanischer Schriftsteller in Deutschland (vgl. u. a. A. J. Roehm, Bibliographie und Kritik der deutschen Übersetzungen aus der amerikanischen Dichtung. Inaug.-Dissertation, Chicago 1910) behandeln.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Studium der Romanschriftsteller, die ihren Stoff dem amerikanischen Leben entnehmen. Der eigenartigste unter ihnen ist der Österreicher Carl Postl, der sich als Schriftsteller Charles Sealsfield nannte. Es blieb einer amerikanischen Doktordissertation[2]) vorbehalten, auf die Lebensschicksale dieses merkwürdigen Mannes und seine bis um das Jahr 1848 in Deutschland viel gelesenen, seitdem aber fast vergessenen Werke von neuem die Aufmerksamkeit zu lenken. In dem Buche 'Charles Sealsfield, (Carl Postl), der Dichter beider Hemisphären. Sein Leben und seine Werke' (Weimar 1897) hat der Verfasser (jetzt Professor an der Cornell University) dann die Ergebnisse seiner früheren Untersuchungen zusammen mit neuen Forschungen über Sealsfield und seine Nachfolger einem weiteren Kreise vorgelegt und dadurch andere (z. B. Otto Heller, Professor an der Washington University, St. Louis) veranlaßt, weitere Nachforschungen über Sealsfield anzustellen. Hier wie sonst erweisen sich die deutsch-amerikanischen Beziehungen als ein fruchtbares Arbeitsgebiet, zumal sich überall herausstellt, daß der deutsche Einfluß auf das amerikanische Geistesleben früher nicht nach Gebühr gewürdigt ist.

Das hier Gesagte wird genügen, um klar zu machen, daß neben der deutschen Philologie sich in Amerika eine deutsch-amerikanische Philologie entwickelt hat.

---

[1]) Von Untersuchungen dieser Art nenne ich beispielshalber; Horatio S. White 'Goethe in Amerika' (Goethe-Jahrbuch, Bd. 5, 1884, S. 219–256); Fred. H. Wilkens, 'Early Influence of German Literature in America' (Americana Germanica, Vol. III. Nr. 2. New York 1899, S. 103–205); Edw. Z. Davis 'Translations of German Poetry in American Magazines 1741–1810' (ebd., New Ser., 1905, VIII + 229 S.); Ellwood C. Parry, 'Friedrich Schiller in America' (ebd., N. S. 1905, 116 S.); John P. Hoskins, 'Parke Goodwin and the Translation of Zschokkes Tales' (Publications of the Mod. Lang. Association of America, Bd. 20, 1905, S. 265–304). Eine zusammenfassende Darstellung mit eingehender Bibliographie bieten die beiden sich einander ergänzenden Monographien von S. H. Goodnight 'German Literature in American Magazines prior to 1846' (Bulletin of the Univ. of Wisconsin, Nr. 188, 1907 = Philology and Literature Series, Vol. IV., Nr. 1, S. 1–264 und Martin H. Haertel, 'German Literature in American Magazines 1846 to 1880' (Bulletin etc. Nr. 263, 1908 = Philology and Literature Series, Vol. IV, Nr 2, S. 265–452). Dazu kürzlich z. B. der Aufsatz von Frederick W. C. Lieder, 'Goethe in England and America', JE&GPh. 10 (1911), S. 535–556.

[2]) Charles Sealsfield (Carl Postl). Materials for a Biography; a Study of his Style; his Influence upon American Literature. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University by Albert B. Faust. Baltimore, 1892. — Die Anregung zu dieser Arbeit — wie übrigens auch zu den oben erwähnten Dissertationen von Learned und Reichard über den pennsylvanisch-deutschen Dialekt — ging von meinem Kollegen, Professor Henry Wood aus.

Ich halte es für richtiger, die Sache so auszudrücken, als zu sagen, die deutsche Philologie habe in Amerika ihre Richtung und ihre Ziele geändert. Es handelt sich in Amerika tatsächlich um zwei verschiedene Richtungen, die nicht im Gegensatz zu einander stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Auch diejenigen unter uns, die sich mehr dem Gemeingermanischen und den älteren Epochen der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte zuwenden, werden der jungen deutsch-amerikanischen Wissenschaft schon deshalb lebhaftes Interesse entgegenbringen, weil sie dazu gedient hat, die mannigfachen Fäden klar zu legen, welche von hüben nach drüben laufen, und somit das Gefühl rege halten, daß Deutsche und Amerikaner auch ihren gemeinsamen geistigen Interessen nach zusammengehören, selbst abgesehen davon, daß ein beträchtlicher Teil des amerikanischen Volkes deutscher Abstammung ist.

Übrigens gibt es nicht nur eine deutsch-amerikanische, sondern auch eine nordisch-amerikanische Philologie, die sich gleichfalls der germanischen Philologie im weiteren Sinne angliedert. Auch die skandinavischen Länder, und zwar sowohl Norwegen wie Schweden und Dänemark, haben ja einen nicht geringen Bruchteil zu der Bevölkerung der Vereinigten Staaten beigesteuert. Namentlich gilt dies von den Staaten des mittleren Westens wie Illinois, Iowa, Wisconsin, Minnesota, Nebraska, North und South Dakota. Dort halten sich die skandinavischen Sprachen in bestimmten Gegenden mit beträchtlicher Zähigkeit. Ferner gibt es dort seit langem eine Reihe skandinavischer Colleges, und es herrscht an mehreren Universitäten im Westen reges Interesse für das Studium der nordischen Sprachen. So besteht z. B. an der University of Wisconsin ein Lehrstuhl für skandinavische Sprache und Literatur schon seit dem Jahre 1869. Sein erster Inhaber, Rasmus B. Anderson, hat sich namentlich dadurch verdient gemacht, daß er die jüngere Edda und eine Reihe neuerer Werke über skandinavische Literatur und Mythologie (z. B. Rydbergs Germanische Mythologie) ins Englische übersetzte. Weitere Beziehungen sind durch die begeisterte Aufnahme gegeben, welche die Werke neuerer skandinavischer Dichter wie Tegnér, Björnson[1]), Ibsen, Selma Lagerlöf u. a. auch in den Vereinigten Staaten fanden. Eine dankenswerte Übersicht über das Studium der skandinavischen Sprachen an den amerikanischen Universitäten und über die Beziehungen der skandinavischen zur amerikanischen Literatur gibt die 'History of Scandinavian Studies in American Universities, together with a Bibliography' von Geo. T. Flom (Iowa Studies in Language and Literature. No. II. The State Univ. of Iowa, 1907). — Erwähnt sei hier nur noch die ausgezeichnete Sammlung skandinavischer, insbesondere isländischer Drucke, welche die Cornell University in Ithaca (im Staate New-York) als Vermächtnis ihres ehemaligen Bibliothekars Willard Fiske, der in jungen Jahren in Upsala studiert hatte, besitzt. Sie ist nicht nur der Cornell University, sondern der Wissenschaft überhaupt zu gute gekommen. Schon Fiske selber hatte ein Verzeichnis isländischer Drucke aus seiner Sammlung, als Nachtrag zu dem Kataloge des Brit. Museums begonnen. ('Books printed in Iceland 1578–1844. A Supplement to the British Museum Catalogue.' Ithaca, N. Y.) Drei Hefte dieser Bibliographie erschienen noch zu Fiskes Lebzeiten (I 1886;

[1]) Björnson hat selber die Vereinigten Staaten besucht und sich dort vom August 1880 bis zum April 1881 aufgehalten. Näheres in dem Aufsatze 'Björnson and America' von Albert M. Sturtevant in den 'Björnson-Studier' (Kristiania 1911) S. 100–113.

II 1889; III 1890); ein viertes mit Gesamtindex zu den vier Teilen folgte im Jahre 1907. Das letzte Heft ist bearbeitet von Halldór Hermannsson, einem geborenen Isländer, und herausgegeben von Geo. W. Harris, dem jetzigen Bibliothekar der Cornell University. Beide Herren haben sich alle diejenigen, die am Studium des Altnordischen Anteil nehmen, weiter dadurch zu Danke verpflichtet, daß sie diesem Spezialkataloge einen zweiten haben folgen lassen, der für das Studium des Altnordischen von noch größerem Werte ist. Diese neue Bibliographie, die mit derselben Sachkenntnis und Hingabe bearbeitet ist, wie der frühere Katalog, trägt den Titel 'Islandica. An Annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic Collection in Cornell University Library. Issued by Cornell University Library, Ithaca, New-York.' Sie hat also die Form eines bibliographischen Jahrbuches angenommen und ist seit 1908 regelmäßig erschienen. Die bis jetzt vorliegenden Bände enthalten: I. Bibliography of the Icelandic Sagas and Minor Tales (1908), II. The Northmen in America (1909), III. Bibliography of the Sagas of the Kings of Norway and related Sagas and Tales (1910), IV. The Ancient Laws of Norway and Iceland (1911). Wir dürfen darauf rechnen, daß diese Bibliographie den 'Catalogus' und das 'Verzeichnis' von Th. Möbius allmählich für das gesamte Gebiet der altnordischen Literatur ersetzen wird.

Vielleicht findet man, daß ich bei den Sonderaufgaben der germanischen Philologie in Amerika schon zu lange verweilt habe, da diese Sonderaufgaben doch nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus dem Ganzen der germanischen Philologie bilden. Aber es schien mir nötig, für Unterschiede, die sich in der Praxis längst geltend gemacht haben, auch eine prinzipielle Berechtigung in Anspruch zu nehmen. Kürzer kann ich mich hinsichtlich des Arbeitsgebietes fassen, in das sich unsere Wissenschaft in Amerika mit derjenigen der übrigen germanischen Länder teilt. Die junge amerikanische Wissenschaft hat sich redlich bemüht, hinter ihren älteren Schwestern in Europa nicht zurück zu bleiben und sich an der Lösung der gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Aufgaben nach Kräften zu beteiligen. Den 'Publications' der Modern Language Association und den 'Modern Language Notes', die beide regelmäßig weiter erscheinen, sind längst andre Zeitschriften zur Seite getreten. Der Forschung auf dem Gebiete der Germanischen Philologie für sich dient das von Gustav Karsten im Jahre 1897 gegründete und jetzt von Julius Goebel (Professor an der Univ. of Illinois) herausgegebene 'Journal of Germanic Philology', das vom 5. Bande ab den Titel 'The Journal of English and Germanic Philology' führt. Eine Sammlung von Monographien, (meist aus Doktordissertationen der Columbia University hervorgegangen) auf dem Gebiete der deutschen und englischen Philologie sind die von William H. Carpenter und Calvin Thomas herausgegebenen 'Columbia University Germanic Studies', (Vol. I–III, New York, The MacMillan Co.) Hierher gehören ferner z. B. die 'Germanic Studies, edited by the Department of Germanic Languages and Literatures of the University of Chicago' und die 'University of Virginia Studies in Teutonic Languages'. – Von Zeitschriften und Sammelwerken, deren Gegenstand das weitere Gebiet der neueren Sprachen bildet, seien genannt: die seit 1903 (im Verlage der University of Chicago Press) erscheinende Vierteljahrsschrift 'Modern Philology', die 'Harvard Studies

and Notes in Philology and Literature' und die 'University of California Publications in Modern Philology.' — Ein noch weiteres Programm (nämlich klassische und neuere Philologie) haben z. B. die 'Philology and Literature Series' der University of Wisconsin und die 'Studies in Philology' des 'Philological Club of the University of North Carolina.' — Gelegentliche Beiträge zur deutschen und germanischen Philologie finden sich ferner in philologischen Zeitschriften wie den 'Transactions' der American Philological Association und dem 'American Journal of Philology', sowie in den periodischen Veröffentlichungen mehrerer Universitäten, wie den 'Bulletins' der University of Iowa, University of Michigan, University of Texas, University of Wisconsin, der 'Yale Review' usw. Dazu kommen endlich selbständig ausgegebene Schriften, und zwar sowohl solche, die in den Vereinigten Staaten, wie solche, die in Deutschland oder England veröffentlicht sind.

Es handelt sich hier nicht nur um ein Wachstum in der Breite. Ein aufmerksamer Beobachter, denke ich, wird leicht finden, daß die amerikanische Wissenschaft sich längst nicht mehr auf Benutzung des Ertrages deutscher Geistesarbeit beschränkt[1]), sondern beständig an wissenschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit zugenommen hat und zunimmt.

Leider haben die Leistungen der amerikanischen Wissenschaft außerhalb der Vereinigten Staaten nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienen. In weiteren Kreisen sind in Deutschland eigentlich nur die Bücher und Aufsätze bekannt geworden, die in Deutschland erschienen sind, wie etwa die Ausgaben des ahd. Isidor und der Monseer Fragmente von unsrem so früh verstorbenen Geo. A. Hench, oder die kritische Ausgabe der Gedichte W. Müllers (in Seufferts Dt. Literaturdenkmalen) von J. T. Hatfield, oder die kritische Ausgabe der vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung (von der bis jetzt die ersten 7 Bände in den Publikationen des Stuttgarter Literarischen Vereins vorliegen) von W. Kurrelmeyer. Um die amerikanischen Zeitschriften aber kümmert man sich in Deutschland viel zu wenig, und selbst diejenigen, die — wie das Journal of English and Germanic Philology und die Americana Germanica — im deutschen Buchhandel zu haben sind, werden nicht immer sorgfältig genug gelesen. Wie weit diese Nichtbeachtung amerikanischer Arbeiten geht, das will ich hier mit ein paar mir gerade naheliegenden Beispielen belegen.

Im 10. Bande der 'Publications of the Modern Language Association' (1895) S. 298–305 ist die Etymologie der Worte *schmarotzen*, *Schmarotzer* (in älterer Form *schmorotzen*, *smorotzen*) behandelt. Es wurde gezeigt, daß das Wort zu der Klasse der Intensivverben (wie *ächzen*, *blitzen*, *jauchzen*, *krächzen*) gehört und mithin ein Deverbativ ist. Das zu Grunde liegende Verbum liegt im Mittelhochdeutschen vor als *smollen* in der Bedeutung

[1]) Zu den Arbeiten, die vornehmlich die Ergebnisse deutscher Wissenschaft in englischer Sprache zugänglich machen, gehören z. B. die um das Studium des Gotischen verdienten Bücher von Gerhard H. Balg: 'A Gothic Grammar by W. Braune, translated.' New York 1883. (2d edition, with explanatory notes, 1c. 1895); 'A Comparative Glossary of the Gothic Language', New York 1887–89; 'The First Germanic Bible, translated from the Greek by the Gothic Bishop Wulfila, edited, with an Introduction, a Syntax, a Glossary'. Milwaukee & New York 1891.

'schmarotzen' oder genauer 'ein saures Gesicht machen, während andre am Essen sind.' Inzwischen hat Heinr. Schröder, Streckformen S. 83–87 sich eingehend mit dem Worte beschäftigt und z. B. auf das schwäbische *schmalozen* (in Birlingers Schwäbisch-Augsburgischem Wörterbuch) hingewiesen. Aber meine Etymologie (die durch die Form *schmalozen* eine erwünschte Bestätigung erhält) ist ihm ebenso entgangen wie Kluge in der neuen Auflage seines etymologischen Wörterbuches oder dem Bearbeiter des neuen Weigand. So segelt denn das Wort auch heute noch – z. B. bei Hirt, Etymologie der nhd. Sprache (München 1909) S. 58 – unter der falschen Flagge einer 'Streckform' weiter.

Im 8. Bande der 'Modern Language Notes', Nr. 2 (Febr. 1893) ist eine Besprechung von Pauls Geschichte und Methodenlehre der Germanischen Philologie erschienen, in der u. a. die Frage nach dem Begriffe und der Stellung der Philologie behandelt ist. Während Paul behauptet, „keiner von den Versuchen, die Philologie als einen besonderen Zweig der Kulturwissenschaft zu definieren und gegen die übrigen Zweige abzugrenzen, ist gelungen, und keiner wird gelingen" und somit für die Philologie in einem Systeme der Kulturwissenschaft keinen Platz findet, glaube ich der Philologie diesen Platz gewahrt zu haben, indem ich sie als „die an eine Reihe eigenartiger Denkmäler geknüpfte wissenschaftliche Erkenntnis einer individuellen Kultur" definierte. Bei dieser Fassung des Begriffes Philologie (wobei selbstverständlich von dem Bedeutungswandel abgesehen wird, den das Wort im Englischen durchgemacht hat), wird es, denke ich, klar, wie man einerseits von klassischer oder neuerer oder deutscher Philologie, anderseits von Goethephilologie oder Kantphilologie sprechen kann. Jeder Träger einer eigenartigen Kultur, mag es ein Volk, eine Mehrheit von Völkern oder eine einzige Persönlichkeit sein – einerlei ob z. B. Dichter oder Philosoph – kann Gegenstand einer Philologie werden, wenn die literarischen Denkmäler, die uns von ihm bleiben, als bedeutend genug empfunden werden, um ihres Kulturinhaltes halber als abgeschlossenes Studiengebiet zu gelten. So viel ich sehen kann, sind meine Ausführungen hierüber gänzlich unbeachtet geblieben, und der angehende Philologe lernt auch aus der zweiten Auflage des Grundrisses, daß die Philologie mit allgemeiner Kulturwissenschaft zusammenfalle. Könnte man nicht mit demselben Rechte behaupten, zwischen deutscher Geschichte und allgemeiner Kulturwissenschaft bestehe kein Unterschied[1])?

Unter dem Titel 'Segimer oder Germanische Namen in keltischem Gewande' legte ich im 'Journal of English and Germanic Philology' Bd. 6 (1907) S. 253–306 eine Untersuchung zu der sogen. Vokalbrechung im Westgermanischen

[1]) Der Irrtum wurzelt bei Paul darin, daß ihm die Erkenntnis des Individuellen im Gegensatze zur Prinzipienlehre als bloße Detailforschung gilt. Er ist sich noch nicht darüber klar geworden, daß auch die abstrakten Wissenschaften die Beschäftigung mit dem Einzelnen nicht abzuweisen brauchen, wie anderseits die individuellen Wissenschaften nicht in erster Linie den Zweck haben, bloße Handlangerdienste für die Prinzipienlehre zu leisten. Man wird den Unterschied der beiden Wissensgebiete vielmehr so fassen müssen, daß bei den abstrakten Wissenschaften das Individuelle im Dienste des Allgemeinen, bei den individuellen oder historischen Wissenschaften umgekehrt das Allgemeine im Dienste des Besonderen steht. Der Unterschied liegt in dem entgegengesetzten Ziele und – im Zusammenhange damit – in einer andren Art, die Dinge anzusehen. Nichts ist also verkehrter, als die Anschauung Pauls, daß die 'Detailforschung' sich ihre Methode aus der Prinzipienlehre holen müsse.

vor. Zwei Jahre später erschien in den Indog. Forschungen Bd. 26 (1909) S. 148–173 ein Aufsatz 'Die germanische 'Brechung'' von O. Bremer, in welchem dieselbe Frage in anderer Weise behandelt wird. Meine Arbeit wird dort nicht erwähnt, ist also dem Verfasser wohl unbekannt geblieben. Wer die beiden Abhandlungen vergleicht, wird, denke ich, finden, daß sich bei Bremer eine Reihe alter Irrtümer forterben, von denen ich mich freizumachen gesucht hatte[1]), und daß seine Theorie infolgedessen gerade da, wo eine Auseinandersetzung besonders erwünscht gewesen wäre, ausreichender Begründung ermangelt.

Die angeführten Fälle stehen keineswegs vereinzelt da. Ich finde z. B., daß Francis A. Wood immer wieder genötigt ist, darauf hinzuweisen, daß von ihm vorgebrachte Etymologien übersehen sind oder ohne Berücksichtigung seiner Arbeiten von neuem vorgebracht werden. (Man vgl. u. a. seine Besprechung von Feists Etymolog. Wörterbuch der Gotischen Sprache in den Mod. Language Notes 19110 S. 72–76[2]). Und ähnliche Erfahrungen wird wohl jeder gemacht

---

[1]) Das gilt in erster Linie von Bremers Behauptung: „Wer *gistigan* als Analogiebildung nach *stigum* erklärt, bleibt den Beweis schuldig, weshalb nicht auch **gibugan* nach *bugum*, wo doch die Verhältnisse in der *i*- und *u*-Reihe völlig gleich lagen". Ich glaube eben gezeigt zu haben, daß die Verhältnisse in der *i*- und *u*-Reihe im Westgermanischen nicht völlig gleich lagen, und daß es daher unbedenklich ist, das *i* im Partizipium der ersten Ablautsreihe als Analogiebildung zu erklären. Ich erhalte von Bremers Untersuchung den Eindruck, daß er in den bisher üblichen Ansichten über das vermeintliche hohe Alter des westgerm. *e* befangen und zu sehr dem Bestreben nachgebend, eine einzige Regel aufzustellen, eine Reihe sicherer und grundlegender Tatsachen als unmaßgeblich beiseite schiebt. Dahin gehört das aus *i* entstandene *e* bei Verben der ersten Ablautsreihe (z. B. ahd. *wessa* aus *wissa*), das zu dem *u* der verwandten Sprachen stimmende *u* des Gotischen im Partiz. der zweiten Ablautsreihe und in Fällen wie got. *juk* = lat. *jugum*, gr. *ζυγόν*, ai. *yugám*. Statt sich an echt germanisches Sprachgut zu halten, sucht Bremer die Entscheidung bei den ins Westgermanische aufgenommenen Lehnwörtern. Damit wird die Untersuchung auf einen unsicheren Boden übertragen. Denn Lehnwörter passen sich überall den Lautverhältnissen der Sprache an, in die sie aufgenommen werden. Wenn lat. *monēta* zu westgerm. **munita* (ahd. *muniza*, ags. *mynet*) wird, oder wenn lat. *monasterium* in der ahd. Benedektinerregel im Gen. u. Dat. entweder als *monastres*, *monastre* oder als *munistres*, *munistre* vorliegt, so genügt zur Erklärung dieser Formen die Annahme, daß die damals noch lebendige Lautregel, welche die Scheidung zwischen *o* und *u* in der Stammsilbe von dem Vokale der nächsten Silbe abhängen ließ, auf derartige Lehnwörter übertragen wurde. Die Frage nach der Priorität des *u* oder *o* in germanischem Sprachgut läßt sich nicht auf Grund der Lehnwörter entscheiden. Bremers allgemeine Regel, daß, wo *e* und *i* oder *o* und *u* im Germanischen nebeneinanderliegen, die Vokale *e* und *o* als die älteren anzusehen seien, hat denselben Wert, wie die früher in der Vergleichenden Grammatik übliche Regel, daß im Indogermanischen zwar *a* in *e* oder *o* übergehen könne, nicht aber umkehrt *e* und *o* in *a*. Wie jetzt das „alte *a*" aus der Vergleichenden Grammatik geschwunden ist, werden wir hoffentlich auch in der Germanischen Grammatik bald von dem „alten *e*" und dem „alten *o*" nichts mehr hören.

[2]) Als Beispiel eines in Deutschland unbekannt gebliebenen Aufsatzes auf dem Gebiete des Angelsächsischen nenne ich die 'Notes on the Beowulf' von James W. Bright, Mod. Lang. Notes 10 (1895) p. 43 f. Die dort vorgetragenen Emendationen (V. 306 *gūþmōd grimmon*; V. 386 f. *hāt in gā | sēo sibbegedriht* usw.) verdienten doch wohl, in den kritischen Ausgaben des Beowulf erwähnt zu werden. Aber selbst Klaebers Hinweis auf sie (Mod. Philology,

haben, der sich in Amerika an wissenschaftlicher Arbeit beteiligt. Wenigstens scheint es in der klassischen Philologie kaum besser zu stehen. wie auf unsrem Gebiete. (Vgl. z. B. Gildersleeves Aufsätze: 'Stahl's Syntax of the Greek Verb', Amer. Journal of Philology 29. S. 257ff. und 30. S. 1ff.) Gewiß wird es auch bei uns vorkommen, daß wir manches übersehen, was jenseits des Ozeans veröffentlicht ist. Jedoch möchte ich glauben, daß die wichtigsten deutschen Zeitschriften in Amerika weit sorgfältiger gelesen werden als die wichtigsten amerikanischen Zeitschriften in Deutschland.

Vielleicht ist es der Hesperia vergönnt, dazu beizutragen, daß die Bemühungen der amerikanischen Wissenschaft auf dem Gebiete der germanischen Philologie in Deutschland mehr beachtet und gewürdigt werden. Aber nicht nur an die Germanisten in Deutschland, sondern auch an die Fachgenossen in den übrigen Ländern germanischer Zunge und darüber hinaus wenden wir uns hier in dem Bewußtsein, daß wir derselben Sache dienen. Wie in Amerika, so hat ja in England die germanische Philologie längst angefangen, sich nicht mehr auf das Studium des Englischen und des Angelsächsischen zu beschränken. In den Niederlanden erschien im Jahre 1665 die erste Ausgabe des Codex Argenteus und der angelsächsischen Übersetzung der Evangelien, und auch neuerdings wieder sind die Arbeiten niederländischer Gelehrter nicht nur dem Studium des Holländischen (oder Vlämischen) und Friesischen, sondern auch dem weiteren Gebiete der germanischen Sprachen zu gute gekommen. In den skandinavischen Ländern hat die germanische Philologie von jeher in Blüte gestanden. Was wir Männern wie Rask, Uppström, Bugge und so manchen andren verdanken, bleibt unvergessen; und dieselbe rege und tätige Teilnahme an den Aufgaben der germanistischen Wissenschaft, wie früher, herrscht heute in Dänemark nicht minder, wie in Schweden, Norwegen und Island. Endlich wollen wir nicht vergessen, daß auch in den romanischen und slavischen Ländern die Germanistik neuerdings eifrige und erfolgreiche Pflege findet. Es ist dringend zu wünschen, daß die Germanisten in allen diesen Ländern engere Fühlung mit einander gewinnen, und daß dabei Amerika den Fachgenossen jenseits des Ozeans nicht länger als das Land der Ferne gilt, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegt.

Über Absicht und Plan der in diesem Hefte vorliegenden Untersuchung habe ich mich am Schlusse der Einleitung (S. 26–28) ausgesprochen. Das Manuskript wurde – von den Nachträgen auf S. 233 ff. abgesehen – im Mai d. J. abgeschlossen.

3, 253 – mit der Bemerkung: „Bright's emendation . . . has been commonly ignored" – und 452) scheint keinen der neueren Herausgeber des Beowulf veranlaßt zu haben, den betr. Band der M.L. Notes zur Hand zu nehmen.

Baltimore, den 30. Dezember 1911.

Hermann Collitz.

I. Kapitel. Einleitung.

§ 1. Ältere Ansichten.

Über die Zahl und Herkunft der Elemente wußten die Philosophen Auskunft zu geben, lange bevor es eine Chemie im heutigen Sinne gab. So hat auch die Frage nach der Herkunft des schwachen Präteritums eine Antwort gefunden zu einer Zeit, wo von indogermanischer Sprachforschung noch nicht die Rede sein konnte. Der im Jahre 1718 (in seinem 81. Lebensjahre) verstorbene Gelehrte Diederich von Stade, rühmlich bekannt durch seine Schriften wie durch sein Interesse für das Althochdeutsche und Friesische, kam bei seinen Otfriedstudien[1]) auf den Gedanken, die Endung *-te* der althochdeutschen schwachen Präterita aus Otfrieds „*deda et teta*“ herzuleiten.

Es ist dies im Prinzip dieselbe Erklärung, der wir ein Jahrhundert später in Bopps Erstlingsschrift „Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache“ (Frankfurt a. M. 1816) wiederbegegnen. Dort heißt es (S. 151): „*Sokidedun*, ‘sie suchten’, *sokidedi* ‘er würde’ oder ‘möchte suchen’ halte ich für eine Verbindung der Wurzel *Sok* mit dem Präteritum des Hülfszeitwortes ‘thun’, ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: ‘suchethaten, suchethäte’.“ Übrigens bleibt diese Erklärung bei Bopp auf diejenigen Formen beschränkt, welche im Gotischen die Silbe *-dēd-* aufweisen, also auf die (Dual-), Plural- und Optativformen mit zweisilbiger Endung, wie *-dēdum, -dēdi*. Das einsilbige *-da* der Singularformen dagegen ist nach ihm (S. 118) aus der Endung *-da* des Partizipiums abgeleitet, indem die Personalendungen an Stelle der Kasusendungen traten. Von diesem Gesichtspunkte aus hätte sich vielleicht eine fruchtbare Deutung des Präteritums geben lassen. Aber der Weg zu ge-

[1]) Vgl. Kelle, Otfried Bd. I S. 110 ff.; R. v. Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie S. 173 ff.

nauerer Unterſuchung war Bopp dadurch abgeſchnitten, daß ihm das Geſetz der Lautverſchiebung einſtweilen noch unbekannt war. Er bewegt ſich noch auf den Pfaden Fuldas und andrer älterer Grammatiker, die got. *dēd-s* „Tat" und das Verbum *taujan* zu ein und derſelben Wurzel rechneten. Daher ſind ſeine Vermutungen im einzelnen für uns heute kaum noch von weſentlichem Belang.

An Bopp knüpfte Jacob Grimm im 1. Teile ſeiner Deutſchen Grammatik (Göttingen 1819) S. 563 ff. an. Es bleibe ihm ſelber, ſagt er, blos übrig, einiges näher oder anders zu beſtimmen. Die Unterſchiede ſind nun freilich keineswegs unweſentlich. Grimm glaubt zunächſt feſtſtellen zu können, weshalb die Zeitwörter der „ſchwachen Konjugation" (ſo nannte er bekanntlich die Verbalklaſſe, welche man vorher als „Erſte Hauptkonjugation" bezeichnete) ihr Präteritum durch Zuſammenſetzung bilden mußten.

„Da dieſen Zeitwörtern", heißt es bei ihm, „der Ablaut gebrach (und gebrechen mußte, indem ſie ſelbſt ſchon aus Primitiven abgeleitet, großenteils mit dem Ablaut gebildet ſind); ſo erſann der Sprachgeiſt ein äußerliches Mittel, vermöge deſſen ſie ihr Präteritum ausdrücken könnten. Dies iſt kein anderes, als ein hinzutretendes, mit der Zeit allmählich einwachſendes Hülfswort, und zwar das Wort: *thun*; wenn es heißt: wir ſuchten, ſalbten; ſo bedeutet dies eigentlich: wir ſuche-thaten, ſalbe-thaten. Die engliſche Sprache pflegt das Auxiliar in demſelben Sinn getrennt zu brauchen . . .: we did seek, salve; es liegt darin eine zu deutliche Beſtärkung unſeres Satzes, um nicht ſchon einſtweilen daran zu erinnern".

Weiterhin unterſcheidet ſich die von Grimm vorgetragene Erklärung von derjenigen Bopps weſentlich in zweierlei Hinſicht. Einmal läßt Grimm das got. *taujan* ganz bei Seite, indem er das *-dēd-* des ſchwachen Präteritums ausſchließlich mit Formen vergleicht, die im Got. anl. und inl. *d* aufweiſen (wie *missa-dēd-s* 'Miſſetat', *wai-dēdja* 'Übeltäter'). Sodann läßt er den von Bopp gemachten Unterſchied zwiſchen dem Indikativ ſingularis und den übrigen Formen des ſchwachen Präteritums fallen. Auch der Singular iſt nach Grimm mit dem Hülfszeitwort „tun" zuſammengeſetzt: *sokida, sokidēs, sokida* gelten ihm als Kürzungen aus **soki-dida, *soki-didēs, *soki-dida,* wie außerhalb des Gotiſchen der Plural *soki-dēdum* uſw. zu einfachem **soki-dum* abgekürzt ſei.

Auch Grimms Erklärung trägt die Spuren davon an ſich, daß Grimm zu dieſer Zeit die Lautverſchiebung noch nicht aufs reine gebracht und die feſte Formel, welche er in der zweiten Auflage des erſten

Teils seiner Grammatik vorlegte, noch nicht gefunden hatte. Er setzt das anl. *d* von *dida, dēdum* noch unbedenklich dem *d* von lat. *do, dedi* und *donare* gleich (S. 564 Anm.). Mit dem *t* von Präteritalformen wie got. *ōhta, aihta, brāhta, bauhta, þaurfta* u. ä. findet sich Grimm (S. 566) durch eine gotische Wohllautsregel ab, die den Übergang eines *gd* und *bd* in *ht* und *ft* fordere. Mit dieser Lautregel verträgt sich nun freilich das got. Wort *ga-hugd-s*, Gen. *ga-hugdais* schlecht, in welchem *gd* unverändert bleibt, und ebenso schlecht vertragen sich mit ihr die zugehörigen Formen der übrigen germanischen Sprachen. Gewiß wäre es ein unbilliges Verlangen, daß Grimm zu einer Zeit, wo er noch got. *dēds* mit lat. *dedi* vergleichen konnte, über Lautverhältnisse hätte ins Klare kommen sollen, die zum Teil auch heute noch nicht völlig aufgeklärt sind. Aber es liegt doch hier eine Klippe vor, an der Grimms Auffassung schließlich scheitern mußte.

Aber nicht nur von der lautlichen Seite her erheben sich Bedenken gegen Grimms Erklärung: auch die allgemeinen Erwägungen, durch welche er die Zusammensetzungstheorie zu stützen sucht, sind keineswegs überzeugend. Die schwachen Verba sollen ihr Präteritum durch Zusammensetzung bilden, weil die Mittel des Ablautes bei ihnen erschöpft waren. Aber hätte sich der Sprachgeist, den Grimm hier in Tätigkeit treten läßt, nicht mit einer Reihe eigenartiger Endungen begnügen können? Tatsächlich gibt es ja auch im Gotischen wenigstens ein schwaches Verbum, das an Stelle der *d*-Endungen einfache vokalische Endungen hat, nämlich 1. sg. *iddja*, 2. sg. **iddjēs*, 3. sg. *iddja* (gegenüber *sokida, sokidēs, sokida*); und *iddja* darf als Überrest einer ehemals in weiterem Umfange vorhandenen Bildungsweise gelten. Grimms Deutung des „schwachen" Präteritums leidet eben an demselben Mangel wie seine Erklärung der „schwachen" Deklination. Bei letzterer faßte er das für diese Deklination charakteristische *n* als bloßen Hülfskonsonanten, der zur Stütze der Endungen diene, während es sich nach Ausweis der verwandten Sprachen um den Stammauslaut der alten *n*-Deklination handelt. So wird es auch bei dem „schwachen" Präteritum darauf ankommen, für die *d*-Endungen eine Anknüpfung in den verwandten Sprachen zu finden. Wer wollte Grimm dafür tadeln, daß er den hier vorliegenden Zusammenhang des Germanischen mit dem Indogermanischen verkannt hat? Aber es ist von Interesse festzustellen, daß seine Theorie der „schwachen" Flexion (sowohl der Nominal- wie der Verbalflexion) in letzter Linie deshalb verfehlt ist, weil er die Entstehung dieser Flexion lediglich aus dem Germanischen zu begreifen sucht und den Sprachgeist als *deus ex machina*

herbeiruft, während eine endgültige Lösung der hier vorliegenden Fragen nur mit Hülfe der verwandten indogerm. Sprachen zu erreichen war.[1])

Die drei Jahre, welche zwischen der ersten und der zweiten Ausgabe (Göttingen 1822) des ersten Teils der Grammatik liegen, bilden einen bedeutungsvollen Abschnitt in Jac. Grimms grammatischen Studien, insofern es ihm — nach der Anregung, die er durch Rasks Untersuchungen empfangen hatte — gelang, für die germanische Lautverschiebung eine feste und einheitliche Formel zu finden. Ganz natürlich, daß die zweite Ausgabe als ein neues Werk erscheint. Nimmt doch schon dem Raume nach die Lehre von den Vokalen und Konsonanten, die der ersten Ausgabe noch fehlte, jetzt die größere Hälfte des Bandes ein. Aber die Auffassung des schwachen Präteritums bleibt von der Neubearbeitung unberührt. Was Grimm S. 1041 f. zur Erklärung des schwachen Präteritums vorbringt, ist zwar nicht den Worten, wohl aber der Sache nach eine Wiederholung des in der ersten Ausgabe Gesagten, wenn auch im Einzelnen durch ausgedehntere Heranziehung der übrigen germanischen Sprachen erweitert und hier und da berichtigt. Selbst an der Vergleichung des got. *-dēd-* mit lat. *do, dedi* hält Grimm fest, nur daß er diese Gleichung jetzt ausdrücklich (S. 1063) unter die Ausnahmen der Lautverschiebung rechnet.

Noch einmal hat sich Grimm, 26 Jahre später, ausführlich über das schwache Präteritum ausgesprochen, nämlich im XXXIV. Kapitel seiner Geschichte der deutschen Sprache (Leipzig 1848, S. 877–891). Auch hier ist, wie in der zweiten Ausgabe der Grammatik, im einzelnen manches hinzugefügt und in schärferen Umrissen gezeichnet, während

---

[1]) Bemerkenswert ist, daß Grimm dazu neigt, auch den Dental des schwachen Partizipiums aus demselben Hülfsworte, das er für das Präteritum annimmt, zu erklären. Zwar sagt er in der zweiten Ausgabe (S. 1009) nur: „Das Part. prät. schwacher Konj. wird analog dem Prät. indik. gebildet." Aber deutlich hatte er in der 1. Ausg. (S. 556) ausgesprochen, das Partizip entspringe erst „aus oder neben dem Indikativ" und das beiden gemeinsame *d* scheine ihm „ein an die verschiedenen Ableitungsvokale wachsendes Hülfswort" zu sein. Ganz folgerichtig, in Anbetracht der Tatsache, daß Präteritum und Partizipium im Dental übereinstimmen. Gegen diese Erklärung des Partizips wandte sich ausführlich und mit Recht Bopp, Vokalismus oder sprachvergl. Kritiken üb. J. Grimms deutsche Gramm. (Berlin 1836) S. 52 ff. und 78 f. Aber es bleibt nun das Dilemma, daß Präter. und Partiz. denselben Dental aufweisen und deutlich verwandt sind, während sie ganz verschiedenen Ursprungs sein sollen. Damit war das Problem des schwachen Präteritums, so wie es noch heute besteht, *in nuce* gegeben.

die Grundanschauung dieselbe bleibt wie früher. Das Präteritum des Hülfszeitwortes „tun" (ahd. as. *dida, teta* usw.) wird eingehend erörtert. Aber von der Gleichsetzung dieses Hülfswortes mit lat. *dō, dedi* vermag sich Grimm auch jetzt noch nicht zu trennen. „*Thun* ist also unmittelbar und buchstäblich das lateinische *dare, do, das, dat*" (S. 882), und das schwache Präteritum enthält dieses Auxiliar „wie es ehmals noch vor Eintritt der Lautverschiebung beschaffen war" (S. 881). Merkwürdig ist dabei, daß Grimm jetzt (S. 891) sogar geneigt ist, auch got. *taujan, tawida* mit agf. *dōn*, ahd. *tuon* zu verbinden und eine Mischung verschobener und unverschobener Form anzunehmen, für die er sich auf got. *dags* = *dies* neben got. **Tius* (agf. *Tio*) = *deus* beruft. Damit wären wir, was die Lautverschiebung anlangt, auf den Standpunkt zurückgekommen, wie ihn Bopp in seinem Konjugationssystem (vgl. ob. S. 2) einnahm.

Außer dem zusammenfassenden Kapitel in der Geschichte der dt. Spr. kommen noch zwei Aufsätze in Betracht, die Jac. Grimm weiterhin zur Untersuchung des schw. Präteritums beigesteuert hat, nämlich: *Beginnen*, Z. f. d. A. 8 (1851) S. 14–20 (= Kl. Schr. 7, 286 ff.) und „Die ahd. Präterita", Germania 3 (1858) S. 147–151 (= Kl. Schr. 7, 471 ff.). Beide Abhandlungen sind auch heute noch lesenswert, und vielleicht ist man in der Beantwortung der Fragen, die hier aufgeworfen und mit Heranziehung von reichem Material erörtert werden, inzwischen nicht wesentlich über J. Grimm hinausgekommen. Aber es handelt sich in beiden Aufsätzen um Einzelfragen. An der Ansicht, daß in dem schwachen Präteritum das Hülfswort 'tun' enthalten sei, hat J. Grimm bis zum Ende seines Lebens festgehalten.

§ 2. J. Grimms Zeitgenossen.

Ich habe es für nötig gehalten, auf Grimms Ansichten etwas näher einzugehen, weil seine Auffassung des schwachen Präteritums nicht nur für seine Zeitgenossen der Hauptsache nach maßgebend blieb, sondern unverkennbar – wenn auch in etwas modifizierter Gestalt – auch heute noch die Germanisten und vergleichenden Sprachforscher in ihrem Banne hält. Man darf geradezu sagen, daß bis jetzt auf jeden Versuch, sich von Grimms Erklärung frei zu machen, ein Rückfall auf die Grundzüge der Grimmschen Anschauungsweise gefolgt ist. Wie man weiß, pflegt die Wissenschaft nicht in gerader Linie, sondern in der Form einer Spiralwindung vorwärtszuschreiten.

Nur in einer Beziehung ist Grimms Ansicht inzwischen wohl von

allen aufgegeben. Seine Gleichsetzung des westgerman. Verbums *dōn* (ahd. *tuon*) mit lat. *do, dare* darf als endgültig überwunden gelten. Niemand bezweifelt heute, daß das Verbum *dōn* statt mit *dō, δίδωμι* und ssk. *dadāmi* vielmehr mit *facio, τίθημι* und ssk. *dadhāmi* zu verbinden ist. Schon zu Grimms Lebzeiten machte sich diese Erkenntnis nach und nach geltend. Sie geht, soweit *τίθημι* und sskr. *dhā-* dabei in Betracht kommen, zurück auf Pott, Etymol. Forsch. I (Lemgo 1833) S. 187, der mit Hinweis auf die Lautverschiebung die Vergleichungen richtig stellte. In den Gesichtskreis der Germanisten wurde sie dann namentlich dadurch gerückt, daß drei Jahre später Ad. Holtzmann in seiner vortrefflichen Ausgabe des ahd. Isidor (Karlsruhe 1836) S. 110 f. dieselbe Ansicht aussprach. Auch Bopp schloß sich in der IV. Abteilung seiner Vergl. Grammatik (Berlin 1842) dieser Auffassung an, indem er S. 868 f. (u. Vorrede S. VII) die frühere unrichtige Vergleichung (die noch in seinem „Vokalismus" S. 75 sich findet) stillschweigend durch die richtige ersetzte.

Daß lat. *facio* in denselben Zusammenhang gehöre, blieb freilich den meisten Philologen aus Jac. Grimms Zeit unbekannt, so naheliegend uns heute diese Vergleichung scheinen mag. So viel ich sehe, findet sie sich zuerst in dem Wörterbuche zur zweiten Auflage (Basel 1839) von W. Wackernagels Altdeutschem Lesebuche, wo es am Ende des Artikels *tuon* heißt: „Gr. *τίθημι, θᾶκος, θήκη*, lat. *facio*." Es ist dies nicht nur die richtige Etymologie von *facio*, sondern auch schon die richtige Begründung derselben. Denn die lakonischen Worte sollen offenbar besagen: daß *facio* zu *τίθημι* gehört, wird dadurch wahrscheinlich, daß sich das *c* des lateinischen Wortes in griechischen Ableitungen mit *κ*, wie *θᾶκος, θήκη* wiederfindet. Aber diese Etymologie ist in Wackernagels Altdeutschem Handwörterbuche (wo sie sich in derselben Fassung auch in der neuen Ausgabe vom Jahre 1861, S. 302 findet) anscheinend unbemerkt geblieben[1]). Sie tritt später erst wieder in den sechziger Jahren auf, (z. B. in Curtius' Grundzügen d. griechischen Et. n. 309, bei Ascoli KZ. 17, S. 336 nr. 61) und ist zu fast[2]) allgemeiner Anerkennung gelangt, nachdem Fick in der 3. Auflage seines Vergl. Wörterbuches II S. 114

[1]) Es ist dies nicht der einzige Fall dieser Art. In der 2. Auflage von Wackernagels Altd. Leseb. ist im Wörterbuch s. v. *rüke*, ahd. *hrucki* st. m. 'Rücken' bemerkt: „Lat. crux wie Kreuz unterer Rücken." Auch diese interessante und ohne Zweifel richtige Etymologie haben sich die Germanisten (und klassischen Philologen) entgehen lassen: sie ist Weigand, Schade und Kluge unbekannt.

[2]) Die Einschränkung ist nötig mit Rücksicht z. B. auf Schade, Altd. Wörterb. s. v. *tuon* (wo *facio* nicht erwähnt wird).

(Göttingen 1876) den griech. Aor. ἔθηκα dem lat. Perf. *fēci* zur Seite gestellt hatte[1]).

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß Grimm etwas hinter seinen Zeitgenossen zurückgeblieben war, wenn er noch im Jahre 1848 in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" an der Ansicht festhielt, in den Endungen des schwachen Präteritums liege die alte Wurzel *dā* ohne Lautverschiebung vor. Die allgemeine Ansicht ging zu jener Zeit vielmehr dahin, daß allerdings in den Endungen des schwachen Präteritums das Hülfsverbum „tun" enthalten sei, daß aber dieses Hülfsverbum nicht auf die Wurzel *dā* (lat. *dō*), sondern auf die Wurzel *dhā* (griech. τίθημι) zurückgehe. Und zwar bezog man auf dieses Hülfsverbum gleichmäßig die Singular- und die Pluralendungen. Bopp nahm in der vierten Abteilung seiner Vergl. Grammatik (Berlin 1842) S. 867 ausdrücklich seine frühere Ansicht, daß die Singularendungen von dem Passivpartizip abzuleiten seien, zurück, um sich der Erklärung Grimms, daß die Singular- und die Pluralendungen einheitlichen Ursprungs seien, anzuschließen.

Nur darum also schien es sich zu handeln, wie die Endungen im einzelnen mit der genannten Wurzel zu vermitteln seien. Denn die auffällige Verschiedenheit, wie sie sich namentlich im Gotischen zwischen z. B. *sōki-da* im Sing. und *sōki-dēdum* im Plur. zeigt, forderte eine Erklärung. Diese Erklärung glaubte man in der Annahme zu finden, daß die schwachen Verba das reduplizierte Perfekt der Wz. *dhā* enthalten, wenn auch in verstümmelter Form. „Die Verstümmelung mag" wie Bopp sagt (Vergl. Gramm., 4. Abt., S. 869) „eine Folge der Belastung durch die Zusammensetzung mit dem Hauptverbum sein." Dieselbe Erklärung hatte ja einige Jahre früher im wesentlichen schon Ad. Holtzmann in seiner Ausgabe des ahd. Isidor (S. 111 f. Anmerkung) gegeben, und sie blieb — von Holtzmann ab gerechnet — eine volle Generation hindurch unbeanstandet.

§ 3. W. Scherer.

Eine abweichende Auffassung legte erst im Jahre 1868 Wilhelm Scherer in seinem Buche „Zur Geschichte der Dt. Sprache" S. 202 ff. vor. Scherer möchte „keine bestimmte Überzeugung aussprechen" und bittet die „Konjektur", die er vortrage, „nur als eine aufgeworfene Frage anzusehen." Die in dieser vorsichtigen Form vorgetragene Theorie

[1]) Der Gleichung ἔθηκα: *fēcī* hat sich dann besonders Bartholomae angenommen: KZ. 27, 355; Arische Forschungen 2 (Halle 1886) S. 64; BB. 12, 84; Studien z. indog. Sprachgeschichte 2 (Halle 1891) S. 194. — Vgl. ferner z. B. K. F. Johansson, Beiträge z. griech. Sprachkunde (Upsala 1891) S. 92 f.

geht dahin, daß in den Singularformen des schwachen Präteritums ein alter Aorist der Wz. *dhā*: 1. sg. *dhām*, 2. sg. *dhās(i)*, 3. sg. *dhāt* enthalten sei, den Scherer mit den Singularendungen des latein. Imperfektums *bam bas bat* und denjenigen des griech. Passivaoristes ϑην ϑης ϑη gleichsetzen möchte[1]). Ähnliche Endungen herrschten nach Sch. ursprünglich auch im Dual und Plural; und zwar seien die alten Pluralendungen (etwa *dhāma, dhāta, dhānt*) in den alemannischen Präterita auf *-tōn, -tōt* (worüber weiter unten) erhalten. Im übrigen aber habe sich im Germanischen im Dual und Plural die falsche Analogie mit dem Perfektum überhaupt (d. h. also, dem starken Präteritum) und mit dem Perfektum von Wz. *da* (d. h. vorgerm. *dhā*) geltend gemacht, wie umgekehrt auch das schwache Präteritum (namentlich in der zweiten sing.) auf das Perfektum der Wz. *da* eingewirkt habe.

Scherers Theorie ist mit Rücksicht auf die heute gangbaren Auffassungen des schwachen Präteritums von besonderem Interesse. Denn von seinem Lehrer Scherer übernahm F. Kluge diese Theorie in seinen Beiträgen zur Geschichte der Germanischen Konjugation (Straßburg 1879) S. 109 ff. „Scherers Hypothese in betreff des schw. Prät.", sagt Kluge, „gilt mir als eine der geistvollsten Theorien, an denen ein zGDS so reichhaltig ist und von denen nicht wenige der Konjugation in hohem Maße zu gute kommen." Sie ging dann weiter in Kluges Vorgeschichte der altgerm. Sprachen (in Pauls Grundriß, Bd. I) über — wenn auch nicht ohne Abweichungen im einzelnen — und hatte sich der Zustimmung andrer Autoren, die weiterhin über das schwache Präteritum gehandelt haben, zu erfreuen. Aber der *consensus philologorum* kann nicht über die lautlichen Schwierigkeiten hinweghelfen, die dieser Theorie insofern im Wege stehen, als sie Zusammensetzung mit einem *dh*-Elemente voraussetzt. Formen wie got. *aih-ta, þaurf-ta, ga-daursta* lassen sich so wenig aus einem Aoriste, wie aus einem Perfekt der Wurzel *dhā* herleiten.

Diese lautlichen Schwierigkeiten waren schon Bopp zum Bewußtsein gekommen. Er suchte sich über sie („Vokalismus", Berlin 1836, S. 69) mit der Annahme hinwegzusetzen, es sei zwischen dem schw. Prät. und dem *t*-Partizip nachträglich „eine Art von Schutzbündnis geschlossen worden". Heute drückt man das so aus, die beiden Bildungen hätten sich gegenseitig beeinflußt. Mit andern Worten: man schneidet die beiden Bildungen nach der fertig mitgebrachten Erklärung zu, statt umgekehrt die

[1]) Scherer rückt in diesen Zusammenhang auch das lit. Imperfektum auf *-davau* und glaubt aus der Übereinstimmung der verschiedenen Sprachen einen periphrastischen Aorist der westarischen Ursprache erschließen zu dürfen.

Erklärung den vorliegenden Formen anzupassen. Scherer ist in dieser Beziehung nicht über Bopp hinausgekommen, und seine Theorie hat die Erkenntnis des Präteritums nur insofern gefördert, als durch sie die Untersuchung wieder in Fluß gebracht wurde.

§ 4. W. Begemann.

Ein weiterer Abschnitt in der Erklärung des schwachen Präteritums beginnt mit Wilhelm Begemanns Schrift: Das schwache Präteritum der Germanischen Sprachen. Berlin 1873. Es ist dies die erste eingehende Sonderuntersuchung des schw. Prät., gleich lobenswert als fleißige und sorgfältige Stoffsammlung, wie als scharfsinniger Versuch, das über der Herkunft des schw. Präteritums ruhende Dunkel aufzuhellen. Alle früheren Erklärer hatten sich an den Ausgang *-da* der schwachen Verba gehalten und hatten sich mit dem Versuche begnügt, das *-d-* dieser Endung in irgend einer Weise mit dem Anlaute des german. Verbums *dōn* 'tun' zu vermitteln. Demgegenüber zog Begemann die Präteritalformen der Verba präterito-präsentia (got. *mag*, Präter. *mahta* usw.), die neben anscheinend starken Präsentia liegenden schwachen Präterita (z. B. got. *briggan*, Prät. *brahta*) und sonstige mehr isolierte Formen (z. B. got. *iddja*) in den Bereich seiner Untersuchung. Sie erwiesen sich für die Beurteilung des Dentals der schwachen Präterita deshalb als besonders lehrreich, weil bei ihnen der Dental sich in der Regel ohne Zwischenvokal mit dem auslautenden Konsonanten des Verbalstammes verbindet. Auf Grund dieser bindevokallosen Bildungen gelangte Begemann zu der Ansicht, daß der Dental des schwachen Präteritums nicht, wie dies noch Scherer als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, auf vorgerm. *dh*, sondern auf vorgerm. *t* zurückgehe. So erschien denn die längst bekannte Tatsache, daß der Dental des schw. Präteritums (von wenigen belanglosen Ausnahmen abgesehen) mit dem des schwachen Partizipiums übereinstimmt, jetzt in neuem Lichte. Daß die Endung der schwachen Partizipia (z. B. got. *nasi-þ-s*, fem. *nasi-da*, neben schw. Prät. 1. sg. *nasi-da*) ursprünglich eine dentale Tenuis enthielt, wie sie in den entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen (altind. *-ta-s*, lat. *-tu-s* usw.) vorliegt, ist ja allgemein anerkannt und wurde auch vor Begemann nicht bezweifelt. Aber erst von Begemanns Standpunkt aus findet der Parallelismus der beiden Bildungen seine natürliche Erklärung darin, daß ihr Dental ursprünglich ein und derselbe war.

Von diesem Ergebnisse aus ist es kein allzugroßer Schritt zu der Theorie Begemanns (S. 111 ff.), daß das schwache Präteritum aus dem

ſchw. Partizipium abgeleitet ſei. Eine Form wie die 1. ſg. prt., got. *nasida* zerlegt ſich für ihn in *nasid-a*, worin *nasid-* der Stamm des ſchw. Partizips und nur *-a* die eigentliche Endung des ſchw. Prät. ſein ſoll. Die 1. pl. prt. *nasidēdum* legt ſich Begemann ſo zurecht, daß an den Partizipialſtamm *nasid-* zunächſt das Suffix *-ēd* trete, wie in dem Subſtantiv *fahēd-s (fahēþs)* und an letzteres die Endung *-um* der 1. pl. gehängt werde. Begemann hat auf dieſe Theorie ebenſo großes Gewicht gelegt, wie auf ſeine Ermittelungen über den lautlichen Charakter des Dentals im ſchwachen Präteritum: beide Anſichten gehen bei ihm Hand in Hand. Und doch kann man recht wohl die lautliche Gleichheit des Dentals im Partizipium und Präteritum zugeben, ohne Begemann in ſeinen Vermutungen über den urſprünglichen Zuſammenhang der beiden Bildungen zu folgen. Steht doch z. B. im Griechiſchen das *-τ-* von *λέλυται* mit dem von *λυτό-ς* (vgl. hom. *βου-λυτόν-δε*) auf einer Stufe, ohne daß daraus ein gegenſeitiges Abhängigkeitsverhältnis der beiden Bildungen hervorginge. Auch iſt es Begemann nicht gelungen, die eigentümliche Flexion der Singularformen des ſchw. Präter. von ſeinem Standpunkt aus überzeugend zu erklären oder auch nur die Theſe wahrſcheinlich zu machen, daß *nasida* in *nasid-a* (ſtatt in *nasi-da*) zu zerlegen ſei. Aber wir dürfen Begemann nicht dafür tadeln, daß er den verſchiedenen Grad der Sicherheit ſeiner verſchiedenen Annahmen nicht zu erkennen vermochte, um ſo weniger, als Begemanns Zeitgenoſſen zunächſt nicht im Stande waren, zwiſchen Haltbarem und Unhaltbarem in ſeinen Anſichten zu unterſcheiden.

Von beſonderem Intereſſe iſt heute — abgeſehen von ſeiner Auffaſſung des ſchw. Präter. — eine Anſicht, die Begemann in dem Vorworte zu ſeiner Schrift (S. IX ff.) ausſpricht. Als einer der erſten[1]) ſtellte er die heute allgemein angenommene Anſicht auf, daß in der Lehre von der ſog. Vokalſteigerung (z. B. *veid* : *vid*) nicht von den kürzeſten, ſondern von den volleren Formen auszugehen ſei. Begemann begründet ſeine Anſicht durchaus zutreffend mit dem Hinweiſe darauf, daß das Verhältnis von ai. *émi* ‘ich gehe’ zu *imás* ‘wir gehen’ genau dem von *ásmi* ‘ich bin’ zu *smás* ‘wir ſind’ oder von *bibhármi* ‘ich trage’ zu *bibhṛmás* ‘wir tragen’ entſpreche. Man ſollte heute denken, daß dieſe Beweisführung jedem Germaniſten und Indogermaniſten hätte einleuchten müſſen, obwohl das Ergebnis den hergebrachten Anſchauungen ſchnurſtracks zuwiderlief.

[1]) Einen Vorgänger hatte B. in dieſer Anſicht an Lazar Geiger, Sprache und Vernunft, I (Stuttgart 1868) S. 164 ff. Vgl. darüber F. Bechtel, Hauptprobleme d. indog. Lautlehre ſeit Schleicher, S. 92.

Leider aber tat Begemann zugleich sein Möglichstes, um seinen Fachgenossen die Annahme seiner richtigen Ergebnisse zu erschweren. Denn in derselben Vorrede (S. VII ff.) bringt er eine neue Theorie der Lautverschiebung vor, wonach der Lautstand der germanischen Sprachen, insbesondere des Althochd., zum Teil ursprünglicher sein soll als der der verwandten Sprachen, so daß z. B. aus dem *p* von ahd. (d. h. bair.-alem.) *puocha* ‘Buche’ das *b* in got. *bôka* und weiterhin das *f* in lat. *fāgus* herzuleiten wäre. Kein Wunder, wenn eine derartige Ansicht das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Anschauungen Begemanns überhaupt erschütterte und er zunächst fast allgemein auf Widerspruch stieß.

Begemann ließ sich durch diesen Widerspruch an seinen Ansichten nicht irre machen. Wohl aber sah er sich dadurch veranlaßt, seiner ersten Schrift eine zweite „Zur Bedeutung des schwachen Präteritums der Germanischen Sprachen“ (Berlin 1874) folgen zu lassen, die einerseits (besonders im Vorwort) der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern dient, andererseits die wirklichen und vermeintlichen Ergebnisse der ersteren Schrift ergänzt und weiterführt. Irgend eine seiner früheren Ansichten aufzugeben, dazu konnte sich B. nicht entschließen. Er hält an seiner Auffassung der Lautverschiebung und an der Herleitung des schw. Präteritums aus dem schw. Partizipium (für die er den Beweis jetzt aus dem Iranischen erbringen zu können glaubt) ebenso zähe fest, wie an seiner richtigen Auffassung der Vokalsteigerung und an seinem Widerspruche gegen die übliche Herleitung des Dentals der schwachen Präterita aus dem Anlaute des Hülfsverbs *tun*. Bleibenden Wert haben in dieser zweiten Monographie namentlich die beiden ersten Kapitel, die sich mit dem Wechsel aktiver und passiver Bedeutung überhaupt und bei den Perfektpartizipien insbesondere beschäftigen.

Begemann gerecht zu werden und bei seinen Anschauungen zwischen Richtigem und Unhaltbarem zu scheiden war erst einer späteren Zeit vorbehalten.[1]) So viel wird man jetzt ohne Übertreibung sagen dürfen, daß die beiden Schriften Begemanns einen Wendepunkt in der Auffassung des schwachen Präteritums bezeichnen und, wenn auch in mancher Be-

[1]) Die Stimmen der zeitgenössischen Kritik, die Begemanns Ansichten in Bausch und Bogen ablehnten, sind inzwischen verhallt und dürfen wohl der Vergessenheit anheimfallen. Doch mag die Dissertation von Rud. Wickberg „Über den Ursprung der schwachen Präteritalbildung in den germanischen Sprachen“ (Lund 1877) hier erwähnt werden, als eingehendste Gegenschrift und weil sie das Urteil der Zeitgenossen in rein sachlicher Weise zusammenfaßt. Wer sich für die Leidensgeschichte der beiden Schriften Begemanns näher interessiert, findet bei

ziehung zu weit gehend oder fehlgehend, doch den wichtigsten Beitrag bilden, der seit J. Grimms deutscher Grammatik zur Erklärung des schwachen Präteritums geliefert ist.

§ 5. Weitere Fortschritte der Forschung (von 1875 bis etwa 1889).

Ein Jahr nach Begemanns zweiter Schrift erschien im zweiten Hefte des 23. Bandes der Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung (S. 97 – 130) K. Verners bekannter Aufsatz: Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung. Verners Entdeckung, daß die Verschiebung der vorgermanischen Tenues zu germanischen Spiranten und Medien sich im Inlaute gesetzmäßig auf Grund des indogermanischen Akzentes vollzogen hat, ist selbstverständlich auch für die Beurteilung des Dentals im schw. Präteritum von größter Bedeutung. Das rätselhafte *þ* des Präteritums *kunþa* z. B. findet jetzt seine Erklärung in der Annahme, daß die Vorform dieses Wortes ursprünglich auf der Stammsilbe betont war. Verner selbst freilich war noch zu sehr in der hergebrachten Auffassung des schw. Prät. befangen, um die Bedeutung seines Gesetzes für diese Frage zu erkennen. Er steuerte im Jahre 1877 einen Aufsatz zur Zeitschr. f. dt. Alt. (Bd. 21, S. 425 ff.) bei, in welchem er das *nþ* in *kunþa* als Umwandlung der Lautgruppe (vorgerm.) *nndh* faßte. Wenn auch diese Auffassung damals bei Paul PB. Beitr. 7, 150f. Zustimmung fand und sogar später noch bei Loewe IF. 4, 366, so ist sie doch inzwischen allgemein und gewiß mit Recht aufgegeben.

Überhaupt bewegt sich die Erörterung des schw. Prät. eine Zeit lang noch vorwiegend in den Bahnen der alten Auffassung, wenn auch im einzelnen Ansätze zu einer richtigeren Erkenntnis hervortreten. Das gilt z. B. von der Behandlung der Präteritalfrage in F. Kluges Beiträgen zur Geschichte der germanischen Konjugation (Straßburg 1879). Kluge betitelt den betr. Abschnitt (S. 107 ff.): „Der Aorist im Germanischen". Wie schon diese Überschrift andeutet, schließt er sich in der Hauptsache ganz den Ansichten seines Lehrers W. Scherer an, und sucht namentlich dessen Aoristtheorie Begemann gegenüber aufrecht zu erhalten. Das geschieht nun allerdings mit recht gewagten Mitteln. Eine Form wie *lagida* z. B. zerlegt sich für Kluge in *lag* + *ida*, was er als **lágam* + *édōm* 'machte das Liegen' erklärt (S. 116). Diese Deutung schließt sich,

Wickberg und in dem Vorworte zu Begemanns zweiter Schrift die nötigen Literaturangaben. Nachzutragen wäre bei Wickberg noch etwa die Rezension von Delbrück ZS. 6 (1875) S. 230–232, bei deren Lektüre man den Gegensatz zwischen einst und jetzt in der vergleichenden Sprachwissenschaft recht deutlich empfinden wird.

was den ersten Teil der vermeintlichen Zusammensetzung anlangt, an Amelung an, der in einem hinterlassenen Aufsatze (Zschr. f. dt. Alt. 21, S. 229 – 253) die Präterita der schw. Verba als Zusammenrückungen einer Nominalform (im Akkus. sg.) mit dem Perfekt der Wz. *dhā* zu erklären versucht hatte. Kluges eigene Zutat zu den Theorien von Amelung und Scherer ist die Meinung, daß in dem *-i-* von Formen wie *lagida, fullida* das alte Augment sich erhalten habe. Ob auch in dem zugehörigen Partizipialstamm *lagida-* das *i* als Augment gelten soll, darüber hat sich Kluge, so viel ich sehe, nicht ausgesprochen. Aber es ist nicht nötig, gegen seine ehemalige Auffassung Gründe vorzubringen, da Kluge selber sie später aufgegeben hat. Von Interesse bleibt sie nur insofern, als sie zeigt, was für Gewaltmittel schon vor 30 Jahren erlaubt schienen, wenn es galt, die Zusammensetzungstheorie zu retten; von Interesse auch insofern, als aus der hier genannten Schrift die Aoristtheorie in Kluges Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte in Pauls Grundriß übergegangen ist und von dort aus die Vulgatansicht nachhaltig beeinflußt hat.

Aber nicht nur der Aoristtheorie halber mußte Kluges Schrift vom Jahre 1879 hier besprochen werden. Sie enthält S. 121 eine wichtige Vermutung, der es ähnlich ergangen ist, wie Begemanns Ansichten: sie wurde abgelehnt, weil sie nicht alle Schwierigkeiten zu lösen schien und weil sie sich in die hergebrachte Auffassung nicht bequem einfügte. Es handelt sich um die Lautgruppen *ht* und *gd* in Fällen wie got. *mahta, bauhta* einerseits und got. *ga-hugds* (nebst westgermanischen *bregdan, stregdan*) andrerseits. Kluge ist zwar über das gegenseitige Verhältnis der beiden Lautgruppen nicht völlig ins klare gekommen. Aber er stellte doch die ansprechende Hypothese auf, daß die Gruppe *gd* aus vorgermanischem *ghdh* verschoben sei und daß letzteres weiterhin auf *gh* + *t* weise. Das *gh* + *t* paßt nun freilich besser zu Begemanns als zu Scherers Auffassung; Kluge sucht dieser Schwierigkeit dadurch Herr zu werden, daß er das *t* dem Partizipium zuweist und es von da aus durch falsche Analogie in das Präteritum gelangen läßt. Das ist vielleicht ein schlechter Notbehelf; aber stehe es damit wie es wolle: der Gedanke, daß die Lautgruppe *gd* auf älteres *ghdh* und schließlich auf *gh* + *t* zurückweise, verdient sorgfältige Erwägung. Man glaubt die Sache damit abtun zu können, daß idg. *gh* + *t* in *dohtar* als *ht* erscheine. Aber wäre dies der einzige Fall, wo eine urspr. einheitliche Lautgruppe sich später in zwei oder mehr Formen gespalten hat? Kluge ist in PB. Beitr. 9 (1. Heft, 1883) S. 152 f. auf die Frage zurückgekommen und hat dort dem *gd* von got. *gahugds* das *bd* des westgermanischen Prät. *habda*

und das *zd* von got. *razda* usw. zur Seite gestellt. Dem Einwande, daß *gh* + *t* in *dohtar* zu *ht* + geworden sei, sucht er damit zu begegnen, daß er letzteres auf idg. **dhugater* zurückführt. Damit ist das Problem wohl noch nicht gelöst; denn wie verträgt sich damit z. B. got. *-gift-s* (vgl. nhd. *Mitgift*) neben *giban*, mit *b* (bezw. *f*) aus idg. *bh*? Ich werde einen anderen Ausweg im III. Kap. vorschlagen, glaube aber schon hier sagen zu dürfen, daß Kluges Erklärung der Lautgruppe *gd* alle Fehlgriffe aufwiegt, die er anderweitig in der Behandlung des schw. Prät. in seiner Erstlingsschrift begangen hat.

In demselben Jahre wie die Beiträge z. Gesch. der germanischen Konjugation erschien H. Pauls Abhandlung: Zur Bildung des schw. Präter. und schw. Partizipiums, PB. Beitr. 7 (1. Heft, 1879) S. 136 bis 152. Pauls Erörterungen dienen vorzugsweise der Auseinandersetzung mit Begemann, dessen Ansichten ihm wenigstens zum Teil besser zusagen als es bei Kluge der Fall war. Er tritt z. B. nachdrücklich für Begemanns Ansicht ein, daß manche westgermanische Präterita ohne Mittelvokal (z. B. *sōhta, hogda*) den entsprechenden got. Formen (*sōkida, hugida*) gegenüber einen älteren Typus bewahren. In dieser Hinsicht haben seine Untersuchungen entschieden fördernd auf die weitere Forschung eingewirkt. Leider aber hat sich Paul gerade in der Hauptsache, d. h. in der Frage nach der ursprünglichen Beschaffenheit des Dentals im schw. Prt., nicht entschließen können, Begemann beizustimmen. Sein Widerspruch gründet sich vorwiegend auf eine kleine Gruppe westgermanischer Präterita: *hogda, lagda, sagda, habda, libda.*[1]) Für diese ist der Widerspruch vollkommen berechtigt: sie sind von Begemann nicht erklärt und lassen sich auf den ersten Blick mit seiner Theorie nicht vereinigen. „Auf den ersten Blick", sage ich, denn wir erinnern uns sogleich bei *hogda* des got. Substantivs *ga-hugds*, das mit Suffix *-ti-* gebildet ist und Kluge zu der Annahme der Vorform **kugdhis* aus **kugh-ti-s* Anlaß gab. Kluge ging hier vorsichtiger zu Werke als Paul, der von diesen Formen seine Entscheidung über Begemanns Theorie abhängen läßt und sich veranlaßt sieht, sie a limine abzulehnen. Da nun aber nicht zu leugnen ist, daß westgermanische Präterita wie *þāhta, mahta, þorfta* zu Begemanns Ansichten stimmen, so versteht sich Paul zu demselben Gewaltschritte, wie ihn früher Leo Meyer, Die gotische Sprache (Berlin 1869) S. 103 ge-

[1]) Auf eine Linie mit ihnen setzt Paul (S. 148) Präterita wie **satda*, **latda*, **hwatda*, **hradda, quadda*, **tradda*. Aber schwerlich mit Recht. Als echte *t*-Bildung wäre jedenfalls nicht, wie P. meint, **sasta*, **lasta*, sondern **sassa*, **lassa* usw. anzusehen.

wagt hatte, nämlich zu der Annahme, in den Präterita mit *ht, ft, st* komme das *t* auf Rechnung der zugehörigen Partizipia. Paul also befürwortete eine Erklärung, die sich mit der Tatsache in Widerspruch setzt, daß schw. Prät. und schw. Partiz. überall (von einigen gleichgültigen Ausnahmen abgesehen) denselben Dental aufweisen. Er hält es für erlaubt, dem Prät. einen Dental zuzuschreiben, der urspr. von dem des Partiz. überall verschieden war. Wir werden später sehen, wie diese Ansicht sich bis auf die neueste Zeit fortgeerbt und der Lösung der Präterialfrage im Wege gestanden hat.

Inzwischen aber hatte Begemanns Auffassung von anderer Seite her eine unerwartete Bestätigung oder wenigstens Unterstützung erhalten, nämlich durch Windischs Abhandlung: „Das irische *t*-Präteritum" in Kuhns Beitr. 8 (Berlin 1876) S. 442 – 470. Das germanische schwache Präteritum ist von W. (S. 456 ff.) eingehend berücksichtigt. Zwar wollte W. die Begemannsche Theorie nur für konsonantisch auslautende Wurzeln (wie got. *mahta, ōhta, bauhta, þaurfta*) gelten lassen, während er für die Hauptmasse der schw. Präterita an der alten Ansicht glaubte festhalten zu müssen, daß sie mit Flexionsformen der Wz. *dha* zusammengesetzt seien. Aber Begemanns Ansicht wurde doch wenigstens für eine wichtige Gruppe der schw. Präterita als zu Recht bestehend anerkannt. Vor allem aber erhielt die Untersuchung des schw. Prät. durch die Heranziehung des keltischen *t*-Präteritums eine breitere und festere Grundlage.

Mit voller Entschiedenheit stellte sich dann einige Jahre später Hermann Möller auf Begemanns Standpunkt, soweit es sich dabei um die Frage des *t* oder *dh* handelt: zunächst in seiner Anzeige von Kluges Beiträgen z. Gesch. d. germ. Konjug. in den Englischen Studien 3 (1880) S. 160 bis 163; dann in dem Aufsatze „*kunþa* und das *T*-Präteritum" in PB. Beiträgen 7 (1880) S. 457 – 481. Die letztere Arbeit ist durch Pauls vorhin besprochenen Aufsatz hervorgerufen. Möller lehnt zunächst für *kunþa* die von Paul gebilligte Erklärung Verners ab und sucht weiter die bei Begemanns Auffassung noch zurückbleibenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Daß ihm dies für Präterita wie westgerm. *hogda, habda* gelungen sei, die er auf **huga-dân, *haba-dân* zurückführt, möchte ich zwar nicht behaupten[1]). Aber er hatte doch wohl recht darin, daß er sich durch derartige Präterita nicht, wie Paul, an Begemanns Erklärung irre machen ließ. Auch darin erweist er sich besonnen, daß er vor Begemanns Auf-

[1]) Gegen **huga-dān* spricht z. B. got. *ga-hug-d-s*, das sich doch von westgerm. *hogda* schwerlich trennen läßt.

faſſung der Flexion des ſchw. Prät. Halt macht. Seine eigene Anſicht, das ſchw. Prät. ſei, wie das keltiſche *t*-Präteritum, ein in vorgermaniſcher Zeit mit ſuffixalem *t* gebildetes Imperfektum (1. – 3. ſg.: *-tám, -tás, -tát*) trifft zwar noch nicht das Richtige, kommt aber unter den bis dahin aufgeſtellten Theorien dem Richtigen am nächſten.

An die Unterſuchungen von Windiſch und Möller knüpft der im Jahre 1888 von mir veröffentlichte Aufſatz: Die Herkunft des ſchwachen Präteritums der germaniſchen Sprachen (Amer. Journal of Philology 9, S. 42 – 51[1]) an. Die lautliche Seite des Problems ſchien mir durch Begemann und Möller im weſentlichen geklärt, die Frage nach der Herkunft des ſchw. Prät. dagegen noch nicht überzeugend beantwortet zu ſein. Mein Beſtreben ging dahin, bei der Erklärung des ſchw. Prät. in erſter Linie die Anhaltspunkte zu verwerten, die uns die germaniſchen Sprachen ſelber an die Hand geben. Die Flexionsendungen des ſchw. Prät. ſtimmen überall, außer im Singular des Indikativs, zu denen des ſtarken Präteritums. Aus dieſer Tatſache glaubte ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß in den Singularformen des Indikativs ſich die eigenartigen Endungen des ſchw. Prät. erhalten haben, während ſich in allen übrigen Formen eine Angleichung an die Flexion des ſtarken Präteritums vollzogen hat. Den Schlüſſel für die Erklärung der Singularformen des Indikativs glaubte ich weiter in der Tatſache zu finden, daß die Endungen der 1. und 3. ſg. genau zu den Endungen der 1. und 3. ſg. des gotiſchen Paſſivs ſtimmen. Eine Zeitform mit aktiver Bedeutung und mit Paſſivendungen kann nur eine alte Medialform geweſen ſein; da ſie ihrer Bedeutung und ſyntaktiſchen Verwendung nach mit dem ſtarken Präteritum (d. i. dem alten Perfekt) auf einer Stufe ſteht, ſo liegt es am nächſten, in ihr ein altes mediales Perfekt zu ſehen. Bis zu dieſem Punkte hält ſich die Beweisführung rein innerhalb des Germaniſchen oder ſchließt wenigſtens keine anderen Vorausſetzungen ein, als die allgemein zugeſtandenen, daß das ſtarke Präteritum ein altes Perfekt iſt, das gotiſche Paſſiv ein altes Paſſiv, und daß es neben letzterem andere alte Mediopaſſivformen gegeben hat. Die ſomit innerhalb des Germaniſchen gewonnenen Ergebniſſe fanden volle Beſtätigung durch Heranziehung der verwandten Sprachen. Zunächſt ergab ſich eine einfache Erklärung für die Tatſache, daß es im Germaniſchen eine doppelte Form des ſchwachen Präteritums gibt: eine Form ohne und eine andere mit „Tempuscharakter". Die erſtere iſt nur bewahrt in got. *iddja*, ‘er ging’ und in weſtgerm.

[1]) Abgedruckt mit einigen Nachträgen in BB. 17, S. 227 – 244.

de-d-a ‘er tat’ (wo das *-d-* nicht zur Endung gehört, sondern den Anlaut der Wurzel bildet). Zu der zweiten gehören alle übrigen schwachen Präterita, also Formen wie got. *þaurf-ta* ‘er bedurfte’, *ga-daurs-ta* ‘er wagte’, *wissa* (aus *wit* + *ta*) ‘er wußte’, *mah-ta* ‘er konnte’, *kun-þa* ‘er kannte’, *mun-da* ‘er meinte’ usw. In den verwandten Sprachen stellt sich dieser doppelten Form eine doppelte Bildung der 1. und 3. sg. des medialen Perfekts zur Seite. Die alte einfache Form ohne Dental liegt z. B. in der 1. und 3. sg. im Altindischen und in der 1. sg. des Perfekts im Lateinischen vor; westgerm. *dida* lautet im Altind. *dadhē*, got. *iddja* im Latein. *ĭī*. Die Form mit dentalem Tempuscharakter findet sich im Griechischen wieder, wo die Endung *-ται* der 3. sg. praes. med. und perf. med. gemeinsam ist, z. B. *λύεται* (Präs.) neben *λέλυται* (Perf.), ganz wie *nasjada* (Präs.) neben *nasida* (Prät.) Zu bemerken ist dabei, daß die einfache Endung im Altind. auch im Präsens begegnet, und zwar als regelrechte Endung der ‘athematischen’ Konjugation. Im Griechischen ist sie durchweg in der 1. sg. durch *-μαι*, in der 3. sg. durch *-ται* ersetzt, und zwar sowohl im Präsens wie im Perfekt. Ähnlich wie im Griechischen muß man sich den Hergang im Germanischen denken, nur mit dem Unterschiede, daß (1) die alte Endung in *iddja* und *dida* bewahrt ist, (2) die 1. sg. nicht wie im Griechischen nach der 1. sg. des Aktivs sondern nach der 3. sg. des Mediopassivs umgestaltet ist. Vor der Vulgatansicht, welche in *iddja* einen alten Aorist mit einfacher Endung, in *munda* eine speziell germanische Zusammenrückung aus zwei Verbalwurzeln sieht, hat die obige Erklärung den Vorzug, daß sie eine einheitliche Deutung der einfachen und der dentalen Bildung ermöglicht und in beiden Fällen mit den alten einfachen Personalendungen auskommt. Von der 1. und 3. sg. aus (auf die Erklärung der 2. sg. glaubte ich verzichten zu müssen) ist der Dental, wie ich die Sache ansehe, zum „Tempuscharakter“ des schw. Prät. geworden, ähnlich wie im keltischen *t*-Präteritum das *t* nach der jetzigen Auffassung aus der Endung der 3. sg. stammt.

Unbeantwortet mußte ich die Frage lassen, wie es sich mit der abweichenden Flexion der Plural- und Konjunktivformen des schw. Prät. im Gotischen einerseits (z. B. 3. pl. ind. *mahtēdun*, 3. sg. konj. *mahtēdi*) und im Westgermanisch-Nordischen andererseits (**mahtun*, **mahti*) verhalte. Diese Lücke wurde bald ausgefüllt durch K. F. Johansson in dem (vom 26. Juni 1888 datierten) Beitrage: Zur Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen, KZ. 30, S. 547 – 555. Er bringt das im Gotischen anscheinend (d. h. im Vergleich mit dem Westgermanischen) überschüssige

-ēd- in Zuſammenhang mit dem *-āt-* oder *-āth-* der altindiſchen Dualformen des Perfekts auf *-átē* (3. du. me.) und *áthē* (2. du. me.), ſo daß alſo got. *mahtēdun* ſich zu weſtgerm. *mahtun* verhalten würde, wie etwa ved. *cakrātē* (3. du. me.) und *cakráthē* (2. du. me.) zu *cakṛmá* (1. pl. perf. act.). Mit andern Worten: es hätte urſpr. im Germaniſchen ſowohl Formen mit *-ēd-* wie ſolche ohne *-ēd-* gegeben: erſtere im Dual (alſo 3. du. **mahtēduts*), letztere im Plural (3. pl. *mahtun*): im Gotiſchen wäre die Dualflexion, im Weſtgermaniſchen die Pluralflexion verallgemeinert. Folgerecht erklärt Johanſſon auch weſtgerm. *dēdun* aus den urſpr. Dualformen, indem er eine ältere Form **(di)dēdun* vorausſetzt, die ſich mit der im RV. belegten 2. du. *dadháthē* vergleichen würde. Ich habe dieſer Theorie Johanſſons ſchon früher (BB. 17, S. 8 Anm.) zugeſtimmt und bin auch jetzt noch der Meinung, daß ſie eines der ſchwierigſten Rätſel, welche das ſchw. Prät. uns aufgibt, glücklich gelöſt hat. Nur in einer Beziehung möchte ich jetzt noch etwas weiter gehen, als es Johanſſon zunächſt getan hat. Es ſcheint mir manches dafür zu ſprechen, daß die Ausbreitung des Suffixes *-ēd-* vom Dual auf den Plural ſich im Weſtgermaniſchen nicht auf die Pluralflexion von *deda* beſchränkt hat, ſondern urſprünglich dort in demſelben Umfange beſtanden hat wie im Gotiſchen. Näheres hierüber unten bei der Unterſuchung der Perſonalendungen (Kap. IV, § 36).

Einen anderen Weg als alle bisher genannten Arbeiten ſchlugen O. Behaghel und J. Wackernagel zur Erklärung des Dentals ein; ſiehe des letzteren (vom 12. Oktober 1887 datierten) „Miscellen zur Griech. Grammatik", KZ. 30, S. 313. Die Erklärung iſt in wenigen Zeilen vorgetragen, die ich hier vollſtändig mitteile:

„Sodann macht mich Behaghel auf die Möglichkeit aufmerkſam von *-thēs* aus das germaniſche ſchwache Präteritum zu erklären. Soweit ich die Sache überſehe, ſcheint mir ein ſolcher Zuſammenhang große Wahrſcheinlichkeit zu haben; germ. *vuldēs* deckt ſich Laut für Laut mit altind. *vṛthás* (Whitney § 834a); *vaurhtēs* = ig. **vṛkthés*."

Dieſe Sätze bilden einen Nachtrag zu Wackernagels Behandlung des griech. Paſſivaoriſtes auf *-θην*, den er in ähnlicher Weiſe aus der Perſonalendung der 2. ſing. (*-θης*, nach W. = aind. *-thās*) entſtanden ſein läßt.

Die von W. befürwortete Erklärung iſt in beiden Fällen auf den erſten Blick ſehr anſprechend und hat ſich daher vielfacher Zuſtimmung zu erfreuen gehabt. Bei näherer Prüfung erweiſt ſie ſich, wie mir

scheint, in beiden Fällen als unannehmbar, auch wenn wir davon absehen wollen, daß der 2. sg. hier ein Einfluß auf die Gestaltung des ganzen Paradigmas zugewiesen wird, der schwerlich in Einklang mit dem tatsächlichen Gebrauche dieser Form steht. Für den griechischen *-θην-* Aorist hat W. allerdings, wie ich glaube, insofern den richtigen Weg gewiesen, als er ihn aus einem Aoriste mit medialer Flexion herleitet. Aber ich möchte glauben, daß diese Erklärung des Passivaoristes sich auch durchführen läßt, ohne daß man die altind. Endung *-thās* herbeiholt; denn zu der Erklärung der *θ*-Endungen des Passivaoristes genügt es wohl, von denjenigen Medialendungen auszugehen, die auch im Griechischen tatsächlich ein *θ* aufweisen[1]).

Was das Germanische anlangt, so muß ich gestehen, daß ich von der Behaghel-Wackernagelschen Erklärung, die mir anfangs wenigstens für die 2. sg. einleuchtete, allmählich ganz wieder abgekommen bin. Sie reicht nicht einmal für die Erklärung der 2. sing. aus; denn wenn man auch bereit wäre, die Endungen *-tēs* (z. B. got. *waurhtēs*), *-þēs* (z. B. *kunþēs*), *-dēs* (z. B. *nasidēs*) sämtlich dem altind. *-thās* gleichzusetzen, so bliebe doch das einfache *-ēs* (got. *iddjēs*) oder *-s* (westgerm. *dedōs*) der nicht-dentalen Bildung des schw. Prät. unerklärt. Ähnliches, wie für die 2. sg., gilt für die 1. und 3. sg. Gesetzt *waurhta, kunþa, nasida* seien auf eine 2. sg. auf idg. *-thēs* aufgebaut, wie sollen wir got. *iddja* und westgerm. *de-d-a* verstehen? Etwa mit Scherer und Kluge als Reste des aktiven Aoristes? Dann läge es doch nahe, auch die 2. sg. *iddjēs* und *dedōs* zum aktiven Aorist zu ziehen. Wenn aber *iddjēs* eine Aktivendung sein kann, weshalb nicht auch *waurhtēs, kunþēs, nasidēs* zum Aktiv ziehen? Hier wäre jedenfalls ein Fingerzeig dafür erwünscht gewesen, wie die auf die 2. sg. mit vorausgehendem Dental gestützte Theorie im einzelnen durchgeführt werden soll. Und ich kann nicht finden, daß diejenigen, welche Behaghel und Wackernagel in ihrer Erklärung gefolgt sind, versucht haben, die hier vorliegenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Vollends will die Theorie nicht recht auf die Plural- (und Dual-) formen des schw. Prät. passen. Wie soll z. B. die Endung *-um* in westgerm. *worhtum, kunþum, neridum* ihrem Vokalismus nach mit dem vorausgesetzten **thēs* vermittelt werden? Ist etwa das *-ē-*, das wir in dieser Endung erwarten würden, durch die Analogie der Aktivendungen beseitigt? Wie sollen wir weiter die entsprechenden gotischen

[1]) Näheres hierüber unten (Kap. VI, § 40).

Formen (*waurhtēdum, kunþēdum, nasidēdum*) mit ihrem doppelten Dental verstehen? Würden wir nicht nach der 2. sg. *waurhtēs, kunþēs, nasidēs* Formen wie **waurhtēm, *kunþēm, *nasidēm* erwarten? Ich vermisse hier wieder jede Erklärung darüber, wie die Urheber dieser Theorie sie mit den tatsächlich vorliegenden Formen im einzelnen in Einklang bringen wollen.

Ziehen wir endlich in Betracht, daß diese Theorie den im Germanischen überall klar hervortretenden Zusammenhang zwischen dem Dental des schw. Prät. und dem Dental des *to*-Partizips und der *ti*-Abstrakta zerstören oder wenigstens als rein zufälliges Zusammentreffen hinstellen würde, und daß das altindische *-th-* einstweilen noch immer eine unbekannte Größe ist, so haben wir, denke ich, Grund genug, auf die scheinbare Übereinstimmung der aind. Endung *-thās* mit got. *-dēs* nicht allzuviel Gewicht zu legen. Der Versuch, aus ihr die gesamte Flexion des schw. Prät. herzuleiten, scheint mir unter allen Umständen verfehlt. Wahrscheinlich gehen wir am sichersten, wenn wir bei der Erklärung des schw. Prät. von dem aind. *thās* gänzlich absehen.

§. 6. Zwei Jahrzehnte rückläufiger Bewegung (seit etwa 1889).

„Die Geschichte der Erforschung des schwachen Präteritums zeigt uns einen völligen Kreis", bemerkt H. Hirt in R. Bethges „Ergebnissen und Fortschritten der germanischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert", Leipzig 1902, S. 24. Streng genommen müßte man wohl eher von einer Spiral- als von einer Kreisbewegung sprechen, denn es liegt keine völlige Rückkehr zu den Anschauungen Bopps und Grimms, sondern nur eine Annäherung an ihre Auffassung vor. Sie kommt vorzugsweise auf Rechnung der Handbücher, die während dieses Abschnittes einen erheblichen Einfluß auf den consensus philologorum gewinnen. Es ist für die Verfasser sämtlicher Handbücher charakteristisch, daß sie einen Mittelweg zwischen den bis dahin geäußerten Ansichten einzuschlagen versuchen. Der Versuch mußte mißlingen, da es sich um Gegensätze handelt, die z. T. unvereinbar sind, und es den Verfassern der Handbücher nicht gelungen ist, eine zutreffende Scheidung zwischen Richtigem und Unrichtigem vorzunehmen. Der Standpunkt des Eklektizismus mußte hier notwendig zum Rückschritte führen. Durch äußere Umstände, die uns gleich entgegentreten werden, wurde der Rückschritt begünstigt.

Wir rechnen diesen Abschnitt vom Jahre 1889 ab[1]), weil in diesem Jahre die beiden ersten Lieferungen von Pauls Grundriß der german. Philologie erschienen, deren zweite (S. 300 – 406) Kluges Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte enthält. Gilt vielleicht von Kluges Vorgeschichte überhaupt das Wort „viel Licht, viel Schatten", so trifft dies namentlich für den Abschnitt (§ 38, S. 375 f.) zu, der sich unter der Überschrift „Der Aorist" mit dem schwachen Präteritum beschäftigt. Die Auffassung ist zwar nicht ganz so einseitig mehr, wie in Kluges Erstlingsschrift (vgl. ob. S. 12 f.); z. B. wird das *i* in *lagida* nicht mehr als altes Augment angesehen. Aber diese und andere Verbesserungen im einzelnen werden dadurch aufgewogen, daß der Verfasser auch jetzt noch ganz auf dem Boden der Schererschen Aoristtheorie steht und trotz Begemann und Möller noch immer an der Herleitung der *d*-Präterita der abgeleiteten Verba aus idg. *-dh*-Bildungen festhält. Zudem lagen ihm bei der Abfassung seiner Vorgeschichte die jüngsten an das mediale Perfekt anknüpfenden Arbeiten über das schw. Prät. (vgl. ob. S. 16 ff.) offenbar noch nicht vor, oder Kluge war noch nicht in der Lage gewesen, sich über sie ein Urteil zu bilden. Jedenfalls erwähnt er sie so wenig, wie die Theorie von Behaghel und Wackernagel. So war denn seine Darstellung ihrer Grundlage nach schon bei ihrem Erscheinen veraltet. Aber ihre Aufnahme in den Grundriß der germanischen Philologie hat ihr weite Verbreitung und beträchtlichen Einfluß auf die Auffassung des schw. Prät. gesichert. Sie ist von den Verfassern anderer Grundrisse und germanischer Grammatiken vorzugsweise zu Rate gezogen und hat dadurch in erster Linie dazu gedient, den Fortschritt in der Untersuchung des schw. Prät. zu verzögern[2]).

Auf die zusammenfassende Darstellung in Pauls Grundriß der german.

---

[1]) Selbstverständlich soll dies Jahr nur einigermaßen die Grenze zwischen diesem und dem vorigen Abschnitte bezeichnen. Denn einerseits dauert die Wirkung der im vorigen Paragraphen besprochenen Arbeiten noch auf eine Reihe von Jahren hin fort, während sich der Einfluß der Darstellung Kluges erst allmählich geltend macht; andererseits könnte letztere, da sie offenbar vor dem Jahre 1889 abgefaßt ist, um ein oder zwei Jahre zurückdatiert werden. Ähnliches aber gilt ja von allen Periodisierungen in der Geschichte der Forschung: die einzelnen Abschnitte werden immer mehr oder weniger ineinander übergreifen.

[2]) Die zweite Auflage von Kluges „Vorgeschichte" in Pauls Grundriß, Bd. I 2, S. 321 – 496 (im Jahre 1897 ausgegeben, auch im selben Jahre als Sonderabdruck veröffentlicht) ist – um das gleich hier zu bemerken – zwar der ersten Auflage gegenüber um etwa 70 Seiten vermehrt. Aber die Darstellung des schw. Prät. ist von dieser Vermehrung – wenn wir von der am

Philologie folgte im Jahre 1892 diejenige in Brugmanns Grundriß der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen, 2. Bd., S. 1273 – 1275. Br. hat das schw. Prät., das er zu den unaufgeklärten Bildungen rechnet, nur kurz behandelt. Die neueren Auffassungen kommen bei ihm etwas mehr zur Geltung als bei Kluge; aber auch er hat sich von der Zusammenrückungstheorie noch nicht hinlänglich frei gemacht. Dazu kommt, daß Br. an entscheidenden Stellen sein Urteil auf verfehlte Etymologien gründet. Durch die Annahmen, daß got. *ga-hugds* 'Verstand' mit der altind. Wz. *çuc-* 'strahlen' zu verbinden sei und daß as. *libda* 'lebte' zu der Wz. *leip-* 'kleben' gehöre, läßt er sich an Kluges Auffassung der Konsonantengruppen *-gd-* und *-bd-* irre machen. Auch Osthoffs Auffassung des german. *wissa* 'wußte' als *s*-Aorist fristet noch bei ihm ihr Dasein. Auf derartige Fälle gestützt hält er an Leo Meyers und Pauls Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung des schw. Prät. und des pass. Partiz. fest und schneidet sich dadurch den Weg zu einer klaren Einsicht in die Vorgeschichte des schw. Prät. ab. So ist es ihm denn leider nicht gelungen, in dieser Frage in seinem Grundrisse besseres oder auch nur ebensogutes zu bieten als das, was von anderen vor ihm vorgebracht war.

Zusammen mit Brugmanns Behandlung des schw. Prät. sei gleich die etwas ausführlichere in Streitbergs Urgermanischer Grammatik (Heidelberg 1896) S. 334 – 342 genannt, weil Streitberg, so viel ich sehe, in allen wesentlichen Fragen auf demselben Standpunkte steht, wie sein Vorgänger. Auch bei ihm begegnet (S. 337) die Auffassung, daß Formen wie as. *libda* und got. *gahugds* die Annahme einer urspr. Tenuis für den Dental des schw. Prät. unmöglich machen, sowie die Ansicht (S. 338), daß das schw. Prät. der denominativen Verben eine periphrastische Bildung (d. i. Zusammenrückung) sei. Nur von der Erklärung des got. *wissa* 'wußte' als *s*-Aorist hat Str. sich frei gehalten; er führt (§ 120) das *ss* zutreffend auf idg. *tt* zurück. Zu bedauern ist, daß Str. sich in der Frage nach der Endung der 1. sg. des schw. Prät. (S. 336) auf Grund der in altnord. Runeninschriften belegten Form *-o* vorschnell entscheidet. Er meint, daß an diesem *-o* die Annahme Gislasons scheitere, das *-a* der 1. sg. des schw. Prät. gehe auf die Konjunktivendung *-au* zurück, während doch die Ansicht Gislasons gerade an jenem *-o* eine

Schlusse beigefügten kurzen Bibliographie absehen – unberührt geblieben. Die Änderungen beschränken sich auf kleine Äußerlichkeiten. Der wissenschaftliche Standpunkt des Verfassers bleibt in unserer Frage derselbe, wie er ihn ehemals bei der ersten Abfassung seiner Übersicht eingenommen hatte.

feste Stütze hat. Anscheinend waren für Streitberg hier die verfehlten Ausführungen Bojungas in den JF. 2, 189 maßgebend. Andere haben dann, wie wir sehen werden, Streitbergs (bezw. Bojungas) Behauptung nachgesprochen.

Gemeinsam ist diesen zusammenfassenden Darstellungen ein mehr oder weniger ausgesprochener Gegensatz zu der Annahme, daß der Dental des Präteritums auf idg. *t* zurückgehe; gemeinsam auch die damit zusammenhängende Auffassung, daß die Gleichheit des Dentals im schw. Prät. und schw. Partiz. sich erst nachträglich durch gegenseitige Beeinflussung dieser Formen herausgebildet habe. Nachdem somit der *t*-Theorie gegenüber das Horn zum Rückzuge geblasen war, ist es wohl erklärlich, wenn andere in dieser Hinsicht noch weiter gingen und es mit der Rückkehr zu der alten *dh*-Theorie versuchten. Damit ließ sich doch wenigstens eine einheitliche Erklärung des Präteritums erzielen.

Bezeichnend für diese Tendenz ist Rich. Loewes Aufsatz: Das schw. Prät. des Germanischen, JF. 4 (1894) S. 365–379: im wesentlichen ein Versuch, von Brugmanns Standpunkte aus auf den von Paul in PB. Beitr. 7 (vergl. ob. S. 14 f.) vertretenen zurückzugelangen. Verners von Paul gebilligte Erklärung, das *nþ* von *kunþa* beruhe auf *nndh*, gilt Loewe als wahrscheinlich, nachdem Möllers bessere Erklärung allgemein angenommen war. Nachdem *kunþa* auf diese Weise von dem Konto Begemanns und Möllers abgestrichen ist, werden die *t*-Formen wie *sōhta, worhta* mit Hülfe des bequemen Prinzipes der „Ausgleichung in entgegengesetzter Richtung" abgetan: die hier vorliegenden Lautgesetze wandeln sich bei L. zu Analogiegesetzen. Auf diese Weise gelingt es ihm, das von Paul geforderte *dh* als Tempuscharakter des schw. Prät. zu erweisen. Weiter nimmt er dann das schw. Prät. als eine ursprünglich periphrastische Bildung in Anspruch, und zwar soll die Endung *-da* der schw. Verba aus **-dida* dissimiliert oder gekürzt sein, z. B. *satida* aus **sati-(di)da*[1]). Aber Präterita wie *mahta, kunþa* erheben gegen diese Auffassung Einspruch, wenn auch L. sich mit der Annahme von Ausgleichung nach entgegengesetzter Richtung aus der Verlegenheit hilft. Daß unter der reichlichen Spreu sich einige Weizenkörner in L.s Darlegungen finden, sei ausdrücklich anerkannt. Ich rechne dahin z. B. die Bemer-

[1]) Loewe scheint der Meinung zu sein, daß er damit einen neuen Gedanken vorbringe. Aber es handelt sich um eine alte Vermutung, die sich z. B. schon bei Grimm (vgl. ob. S. 2), Holtzmann (Isidor S. 111), Grein (Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln S. 63) und Leo Meyer (Die Gotische Sprache S. 130 f.) findet.

kungen über aſ. *onsta, consta, monsta* (S. 366) und über got. *kaupasta* (S. 368).

Der Widerſpruch von Michels, JF. Anz. 6, 185 ff. (in einer Anzeige von Lorentz gleich zu erwähnender Schrift) gegen mehrere ſeiner Annahmen veranlaßte Loewe in den JF. 8 (1898) S. 254–266 („Nochmals das ſchw. Prät. des Germaniſchen") zu einer Entgegnung. Er hält ziemlich durchweg an ſeinen früheren Anſichten feſt und macht nur Streitberg (JF. 6, 151 f.) in Bezug auf *deda : dēdum* einige Zugeſtändniſſe. Charakteriſtiſch iſt für Loewes Standpunkt der Schluß ſeiner Abhandlung, den ich deshalb hier vollſtändig mitteile: „Somit bin ich in den beiden weſentlichſten Punkten meiner Theorie zu der Annahme Franz Bopps (Konjugationsſyſtem der Sanskritſprache S. 151 ff.) zurückgekehrt, wonach got. *sokidēdum* eine Zuſammenſetzung aus der ‚ungebeugten Wurzel' *sōki* und einem got. **dēdum* ‚wir thaten' iſt. Die Theorie, die ſchon der Begründer der indogermaniſchen Sprachwiſſenſchaft bereits in ſeinem Erſtlingswerke mit genialem Blicke aufgeſtellt hat, glaube ich mit dem gegenwärtigen Stande der Forſchung wieder genügend in Einklang geſetzt zu haben." Der Einklang ließ ſich nur dadurch zuſtande bringen, daß da, wo die neuere Forſchung zu richtigeren Ergebniſſen gelangt war, Loewe ſich den Tatſachen durch Annahme von Ausgleichung in entgegengeſetzter Richtung entzieht.

Gleichzeitig mit Loewes erſtem Aufſatze erſchien die Schrift von F. Lorentz „Über das ſchw. Prät. des Germaniſchen und verwandte Bildungen". Leipzig 1894 (79 Seiten). Wie Loewe ſieht auch Lorentz im ſchw. Prät. im weſentlichen eine Zuſammenrückung mit der Wz. *dhē*, wenn er auch für die 2. ſg. die Behaghel-Wackernagelſche Gleichung germ. *-dēs* = altind. *-thās* gelten läßt. Im übrigen iſt für ihn der enge Anſchluß an die Anſichten ſeines Lehrers Brugmann bezeichnend. Wo er es mit abweichenden Auffaſſungen zu tun hat, glückt es ihm meiſt, zu zeigen, daß ſie mit irgend einem Paragraphen in Brugmanns Grundriß in Konflikt geraten, womit dann die Sache für ihn entſchieden iſt[1]). Andererſeits findet z. B. eine ſo verfehlte Annahme, wie Oſthoffs Deutung des Prät. *wissa* als *s*-Aoriſt, an ihm (S. 54) – nachdem ſie von Brugmann gebilligt iſt – einen gläubigen Anhänger; er iſt bereit, nach dieſem Muſter altn. *olla* als **olza* zu deuten (das wäre alſo ein *z*-Aoriſt!). Die lautgeſchichtlichen Fragen und die ſonſtigen ſchwierigen Probleme

[1]) Michels drückt dies in der vorhin erwähnten Anzeige (S. 86) allzu euphemiſtiſch ſo aus, daß Lorentz für das Problem des ſchw. Prät. mehr als Loewe aus Brugmanns Grundriß gelernt habe.

ihrer Lösung näher zu führen ist ihm nirgends gelungen. Einen gewissen Wert haben seine Erörterungen für die Stammbildung der Denominativa, nur daß sie auch hier in der Hauptsache (d. h. der Annahme eines periphrastischen Präteritums, das in seinem ersten Teile einen Instrumental enthalten soll) verfehlt sind, und daß im einzelnen überall zu viele unrichtige Voraussetzungen und willkürliche Erklärungen mit unterlaufen. Trotz ihrer Schwächen hat die geschickt geschriebene und dem Verständnisse weiterer Kreise entgegenkommende Schrift einen unverkennbaren Einfluß auf spätere Darstellungen ausgeübt und ist, wenn ich mich recht erinnere, von allen Rezensenten günstig besprochen worden.

Auf den zuletzt genannten Arbeiten (d. h. von Kluge bis Lorentz, oder vielmehr bis Streitberg, da dessen Urgerm. Gramm. später als Lorentzs Schrift erschien) beruhen die Darstellungen des schw. Prät. in neueren Handbüchern, z. B. bei Bethge in Dieters Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte (2. Halbband, 1900) S. 365 – 370; bei Rich. Loewe, German. Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen, Nr. 238, Leipzig 1905) S. 131 – 134; bei Wilmanns, Deutsche Grammatik, III. Abteil. (1. Hälfte, Straßburg 1906) S. 70 – 92 usw. Sie alle gehen davon aus, daß Präterita wie *habda, sagda* auf vorgerm. *dh* weisen, halten daraufhin für die Hauptmasse der schw. Verba an der Zusammenrückungstheorie fest und lassen die Gleichheit zwischen dem Dental des schw. Prät. und des schw. Partizips durch nachträgliche Ausgleichung (wohlgemerkt: in entgegengesetzter Richtung!) zustande kommen. Das ist der altgewohnte Gedankenzusammenhang, der noch immer einer richtigeren Auffassung des schw. Prät. im Wege steht.

Von Einzeluntersuchungen seien aus den letzteren Jahren hier folgende genannt[1]).

H. Hirt hatte in seinem Buche über den indogerm. Ablaut (Straßburg 1900) S. 192 die Frage berührt, wie sich ahd. *teta* zum pl. *tātum* und weiterhin zu *nerita*, got. *nasida* verhalte. Er glaubt mit der Annahme von Doppelformen bei dem indogerm. Imperfektum (oder Aorist) der Wz. *dhē* helfen zu können. Weiter ausgeführt hat er diesen Gedanken in den IF. 17 (3. und 4. Heft, 1904) S. 282 – 287. Hirts Annahmen beruhen auf der Voraussetzung, das schw. Präteritum sei eine umschriebene Verbalform (die nach Hirt, IF. 17, S. 45 in ihrem ersten Teile einen

[1]) Arbeiten, die sich weniger mit dem schw. Prät. im ganzen als mit Besonderheiten einzelner Verba oder Verbalgruppen beschäftigen, werden im II. Kapitel angeführt werden.

casus indefinitus enthalten soll) und bestärken mich in der Überzeugung, daß man auf diesem Wege nicht zum Ziele gelangt.

Die Singularendungen des altnordischen schw. Prät., denen man (übrigens mit Unrecht) hohes Alter und demgemäß besonderes Gewicht für die Frage nach der Herkunft des schw. Prät. beigelegt hat, untersuchte von neuem H. Collitz in dem Aufsatze: Zum vokalischen Auslautsgesetze der german. Sprachen, Mod. Lang. Notes, vol. XX (Baltimore 1905) S. 129–131[1]). Es bestätigte sich ihm die im Jahre 1868 von Gislason ausgesprochene Ansicht, das ausl. *-a* des schw. Prät. (ind. und konj.) im Altnordischen entspreche dem im Gotischen vorliegenden ausl. *-au* der 1. sing. konj. des schw. Präteritums.

Der Aufsatz Van Heltens „Zum schwachen Präteritum des Germanischen", PB. Beitr. 34 (1. H., 1908) S. 127–137 ist insofern von Interesse, als der Verfasser gelegentlich erkennt, wie unzureichend die übliche Auffassung des schw. Prät. als einer periphrastischen *dh*-Bildung ist, und einen Anlauf macht, sich von ihr frei zu machen: aber nur, um ihr sogleich wieder anheimzufallen. Offenbar hat er den Ariadnefaden, der aus dem Labyrinthe des schwachen Präteritums (und namentlich der um das schw. Prät. aufgehäuften Theorien) herausführt, nicht gefunden.

§ 7. Plan der folgenden Untersuchung.

Wenn ich mich entschlossen habe, die Frage des schw. Prät. noch einmal im Zusammenhange zu behandeln, so war dabei vor allem die Absicht maßgebend, die Frage nach dem dieser Bildung eigentümlichen Dental aufs reine zu bringen. Es herrscht heute wohl ziemlich allgemein die Ansicht, daß in diesem Dental sich verschiedene idg. Dentallaute zusammengefunden haben. Tatsächlich liegt ja auch der Dental im Germanischen in verschiedenen Formen (*t, þ, d, ss*) vor. Aber gesetzt, daß verschiedene idg. Dentale zu Grunde liegen, so möchte man doch annehmen, daß die Bildung ursprünglich eine einheitliche gewesen ist; ähnlich wie bei den Verwandtschaftsnamen, wo ja auch z. B. im Gotischen *dauhtar, brōþar, fadar* nebeneinander liegen, während niemand daran zweifelt, daß von einem idg. Suffix *-tēr* auszugehen ist.

[1]) Auszug aus einem Vortrage, der im September 1904 auf dem Congress of Arts and Science in St. Louis in deutscher Sprache gehalten wurde. Vollständig erschien der Vortrag, aber (auf Wunsch des Herausgebers der Verhandlungen) in englischer Übersetzung in 'Congress of Arts and Science' ed. by H. J. Rogers, Vol. III, Boston and New York 1906, S. 286—302.

Ich verſuche zunächſt zu zeigen, daß der Dental des ſchw. Prät. nicht nur – was allgemein anerkannt iſt – mit dem des ſchw. Partizipiums zuſammengeht, ſondern auch – wenigſtens in älterer Zeit – mit dem der Verbalabſtrakta mit (idg.) Suff. *-ti*. Dieſen Nachweis habe ich im II. Kap. zu führen geſucht, das im weſentlichen aus einem ſyſtematiſchen Verzeichnis der ohne Bindevokal gebildeten ſchw. Präterita nebſt den ihnen zur Seite ſtehenden dentalen Verbalabſtrakten und Partizipien beſteht. In dem erſten Entwurfe enthielt dieſer Abſchnitt nur eine kurze, nach den Endlauten geordnete Überſicht der hierher gehörigen ſchw. Präterita und Nominalbildungen. Im Verlaufe der Arbeit aber erſchien es zweckmäßig, das Gerippe mit einem Körper zu bekleiden, d. h. das vorhandene Material vollſtändiger zu ſammeln, in zweifelhaften Fällen die Etymologie (und gelegentlich die Flexion) der einzelnen Verba näher zu erörtern und überhaupt Fragen, die ſich an einzelne Präterita knüpfen, möglichſt in dieſes Kapitel zu verweiſen. Es wurde dadurch möglich, die folgenden Abſchnitte von manchen Erörterungen im einzelnen zu entlaſten, welche die Behandlung des ohnehin etwas verwickelten Problems ſonſt auf Schritt und Tritt unterbrochen hätten.

An dieſe Überſicht der Formen ſchließt ſich im III. Kap. die eigentliche Unterſuchung des Dentals. Ihr Ergebnis läßt ſich dahin zuſammenfaſſen, daß den im Germaniſchen vorliegenden Dentallauten zwei indogerm. Dentale zu Grunde liegen: einerſeits idg. *dh* in weſtgerm. *de-d-a* ‘tat’ und in Formen wie *habda* ‘hatte’, *sagda* ‘ſagte’, wo dem *d* eine Media vorhergeht, andererſeits idg. *t* in allen übrigen Fällen. Die zwei idg. Dentale reduzieren ſich aber im weſentlichen auf einen, indem das idg. *dh* überall, außer in der idg. Vorſtufe des Präter. *deda*, ſich bei Verben mit urſpr. ausl. Aſpirata findet, wo es in indog. Zeit aus älterem *t* entſtanden iſt. Da nun in *deda* das erſte *d* der Reduplikationsſilbe, das zweite der Wurzel angehört, ſo folgt, daß für den eigentlichen Dental des ſchw. Prät. überall von urſpr. *t* auszugehen iſt.

Das IV. Kapitel beſchäftigt ſich mit der Herkunft dieſes *t* und mit den Endungen des ſchw. Prät. Beides gehört zuſammen, denn der Dental war urſprünglich ein Beſtandteil der Endung. Ich halte an meiner früheren Anſicht feſt, daß er aus der Endung **-tai* der 1. und 3. ſg. erwachſen iſt. Dieſe Endung findet ſich bei den Verben der *ō*-Konjugation, während die Verba der *mi*-Konjugation die Endung **-ai* hatten. Letztere hat ſich im Germaniſchen nur in got. *iddja* und weſtgerm. *deda* erhalten. Es ergeben ſich daraus zwei parallele Formen des ſchw. Prät., deren Flexion im einzelnen unterſucht wird. In der

Auffassung der Dual- und Pluralformen konnte ich mich dabei den Ansichten K. F. Johanssons anschließen. Auf dem von Johansson eingeschlagenen Wege weitergehend habe ich jetzt die Überzeugung gewonnen, daß der Unterschied zwischen der gotischen und der westgerm.-nordischen Flexion des schw. Prät. nicht zusammenfällt mit einem urspr. Flexionsunterschiede zwischen den Dual- und den Pluralformen, sondern daß das Ursprüngliche durchweg auf Seiten des Gotischen liegt. Ich habe mich bemüht, keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, und hoffe gezeigt zu haben, daß die von Johansson und mir vorgebrachten Theorien eine zusammenhängende und annehmbare Auffassung des schw. Präteritums ermöglichen. Ich wage zu hoffen, daß diese Theorien in dem Zusammenhange, in welchem sie hier erscheinen, und mit der ausführlicheren Begründung, die sie jetzt erhalten haben, sich neue Freunde erwerben werden.

Im V. Kapitel versuche ich zu zeigen, daß auch die Stammbildung (insbesondere die Vokalabstufung) des schw. Präteritums bei der Herleitung aus dem medialen Perfekt zu ihrem Rechte kommt. Der Akzent des schw. Prät. wird hier zum ersten Male näher untersucht. Das im Germanischen zur Verfügung stehende Material ist der Natur der Sache nach beschränkt, denn nur bei einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Präteritis läßt sich der Akzent feststellen. Aber das Material genügt, um Schlüsse zu ziehen, die nicht nur für die germanische, sondern auch für die vergleichende indog. Grammatik von Interesse sind.

Die beiden im Anhange vereinigten Abschnitte suchen das Verhältnis des schw. Prät. zum lateinischen Perfekt und zum griechischen Passiv-Aorist klarzustellen. Die lat. einfachen Perfekta mit kurzer Stammsilbe berühren sich nahe mit den germanischen schw. Präterita ohne suffixalen Dental, wie *iddja, deda*. Der griech. Passiv-Aorist auf *-θην* steht zu dem schw. Prät. in keiner näheren Verwandtschaft. Er ist aber für das Germanische insofern von Interesse, als sein *θ* – wie der Dental des schw. Prät. – aus dem Anlaute medialer Personalendungen erwachsen ist, während man früher in der Endung *-θην* die Wurzel *dhē* zu erkennen glaubte.

II. Kapitel.

Verzeichnis schwacher Präterita ohne Mittelvokal nebst zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalsuffix.

Vorbemerkung. Das hier mitgeteilte Verzeichnis soll in erster Linie als Materialsammlung für die folgende Untersuchung dienen. Es sind daher auch Formen aufgenommen, die mir nicht als alte Präterita ohne Mittelvokal gelten, aber von anderen hierher gerechnet werden. Um im einzelnen Falle keinen Zweifel über meine Auffassung zu lassen, habe ich den nur der Vollständigkeit halber mitgeteilten Nummern ein † beigefügt. Übrigens wird weder im ganzen noch im einzelnen eine vollständige Aufzählung, sondern nur eine Auswahl der wichtigsten Formen beabsichtigt.

Mit „Torp" (oder „Torp, Germ. Spr.") ist die neue Auflage des 3. Bandes des Fickschen Wörterbuches („Wortschatz der Germanischen Spracheinheit, unter Mitwirkung von Hjalmar Falk gänzlich umgearbeitet von Alf Torp", Göttingen 1909) gemeint. Beim Erscheinen dieses Buches lag zwar dieser Abschnitt meiner Arbeit schon im wesentlichen abgeschlossen vor. Doch schien es mir erforderlich, auf das wichtige Werk, das den urgermanischen Sprachschatz endlich einigermaßen vollständig vereinigt und den bisherigen Ertrag der etymologischen Forschung zusammenfaßt, namentlich in Fragen der Etymologie nachträglich Rücksicht zu nehmen.

Literaturverzeichnis zu den Präterita ohne Mittelvokal: Begemann, Das schw. Prät. der german. Sprachen (1873) S. 26–66 und 120–171. Sievers, PB. Beitr. 5 (1. Heft, 1877) S. 79 f. Kluge, Zur Gesch. der germ. Conjugation (1879) S. 121. Paul, PB. Beitr. 7 (1879/80) S. 136–145. Möller, ebd. 7, S. 472–481. Sievers, Zur Flexion der schw. Verba, ebd. 8 (1. Heft, 1880) S. 90–94. Kluge, ebd. 9 (1883/84) S. 153 f. Kögel, ebd. 9, S. 520 f. Lorentz, Das schw. Prät. des German. (1894) S. 43 f. und 52 f. R. Loewe, Das schw. Prät. des German., IF. 4 (1894) S. 370 ff. Michels, ebd. 6 (1896), Anzeiger S. 90. T. E. Karsten, Zur Gesch. der *ē*-Verba im German., Mém. de la Soc. néo-philol. 2 (Helsingfors 1897) S. 172 ff. Necker, ZfdA. 49 (1908) S. 315 ff. Van Helten, Zum schw. Prät. des German., PB. Beitr. 34 (1909) S. 127 ff.

I. ht, ft.[1])

§ 8. A) *ht* neben germaniſchem *k*.

1. Got. *þagkjan*, ahd. *thenken, denken*, mhd. *denken*, aſ. *thenkean*, agſ. *þencan*, altn. *þekkja* ‘denken’.

a) **þāh-ti-* in ahd. *gi-thāht* f. Gedanke, *ana-dāht* Andacht, mhd. *dāht, an-dāht* uſw., aſ. *gi-thāht*, agſ. *þeaht*.

b) p. p. **þāh-ta-* in got. (adj.) *anda-þāht-s* bedächtig, ahd. (p. p.) *be-dāht, ir-dāht*, mhd. *be-dāht, un-ge-dāht*, agſ. *be-þōht, un-be-þōht*.

c) prt. got. *þāhta*, ahd. *thāhta, dāhta*, mhd. *dāhte, ge-dāhte*, aſ. *thāhta*, agſ. *þōhte*, altn. *þātta*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *bi-thenkit, er-denchet*.

Vgl. lat. *tongeo* ‘nosse, scire’, oſk. *tanginùd* (Abl.) ‘sententia’.

2. Got. *þugkjan*, ahd. *thunken*, mhd. *dunken*, aſ. *thunkean*, agſ. *þyncan*, altn. *þykkja* ‘dünken’.

a) got. *þūhtu-s* m. Gewiſſen, mhd. *an-dūht* f. (*ἅπ. λεγ.*, Mhd. Wb. I 360) ‘Gedanke an’, altn. *þōttr* m. u. *þōtti* m. ‘mind’.

b) p. p. **þūh-ta-* in got. (adj.) *hauh-þūht-s, mikil-þūht-s* hochmütig; ahd. (p. p.) *ka-dūht*, altn. *þōtt*.

c) prt. got. *þūhta*, ahd. *thūhta*, mhd. *dūhte*, aſ. *thūhta*, agſ. *þūhte*, altn. *þōtta*.

Im Ablautsverhältnis mit Nr. 1.

3. Got. *brūkjan*, ahd. mhd. *brūchen*, aſ. *brūcan*, mndd. *brūken*, afrieſ. *brūka* ‘brauchen’.

a) fehlt.

b) p. p. **brūh-ta-* in mndd. *ge-brūcht* (Münſt. Chr.), nhd. *gebraucht*.

c) prt. got. *brūhta*, ahd. mhd. *brūhte*, nhd. *brauchte*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *ke-prūhhit*, mndd. prt. *brūkede*, p. p. *ge-brūket*. Von aſ. *brūcan* iſt nur der Inf. belegt. Auch mhd. *brūchen* begegnet verhältnismäßig ſelten; vgl. die Bemerkung bei Müller-Zarncke I 265 f. v. *brūche*.

Vgl. lat. *fruor* (aus **frūgvor*), *frūctus sum*. Mahlow, *ā ē ō*, S. 44 will *fruor* aus **frūgjor* erklären. Aber dann wäre wohl **frūjor* zu erwarten, ebenſo wie ſich das *j* in *mājor* aus **magjor* hält.

---

[1]) Die im vorliegenden Kapitel verzeichneten Formen ſind ſtets folgendermaßen geordnet: *a*) Nominale *ti-* u. *tu*-Stämme; *b*) Nominale *ta*-Stämme; *c*) Schw. Präterita.

4. Got. *waurkjan*, ahd. *wurken*, *wirken*, aſ. *uuirkian*, afrieſ. *werka* (R), *wirtsa* (W), agſ. *wyrc(e)an*, altn. *yrkja* ‘wirken’.

a) **wurh-ti-* in got. *fra-waurht-s* f. Sünde, *us-waurht-s* f. Gerechtigkeit, ahd. (D. pl.) *uurahtim* ‘merito’, aſ. *far-uurht* Sünde, *gi-uurht* Tat, agſ. *wyrht* Werk.

b) p. p. **worh-ta-* in got. (adj.) *fra-waurht-s* ſündhaft, *us-waurht-s* gerecht, ahd. (p. p.) *gi-uuor(a)ht-ēr*, aſ. *gi-uuar(a)ht*, afrieſ. *e-wrocht*, agſ. *worht*, engl. *wrought*, altn. *ortr*.

c) prt. got. *waurhta*, ahd. *uuor(a)hta*, aſ. *uuar(a)hta*, afrieſ. *wrohte*, agſ. *worhte*, altn. *orta* (alt *worahto*, Stein v. Tune).

Mittelvokal in ahd. *ki-uurchit*, *ge-uuurchet*; jedoch iſt auch im unflektierten Partizipium *ge-uuorht* die üblichere Form. — Das *a* in aſ. *uuarhta* (nebſt dem *uuarhta* der altndfränk. Pſalmen und vereinzeltem agſ. *warhta*: Sievers, PB. Beitr. 9, 295 und Agſ. Gr.[3] § 407 A. 14), das Sievers PB. Beitr. 9, 562f. und Van Helten ebd. 34, 133 für alt halten, möchte ich eher als jung anſehen. Es wird auf Einwirkung des Ablautes *e*—*a* der Verba mit „Rückumlaut“ (z. B. *brengean*: *brāhta*) beruhen. Das *e* war ja durch das Subſtantiv *uuerk* gegeben, deſſen Einfluß ſich auch im Präſens (*gi-uuerkean* Cott. 1513 neben *gi-uuirkean* Mon.) geltend macht. Vermutlich hat dabei namentlich das auch ſeiner Bedeutung nach ähnliche Verbum *geruuian (garuuian, giruuian)*, deſſen Prät. urſprünglich *garuda* (3. pl. *garutun* Hildebr.-lied) lautete, mit eingewirkt.

Vgl. ἔργον (im eleiſchen Dial. Ϝάργον), ἔρδω = ῥέζω uſw.

5. Got. *sōkjan*, ahd. *suochen*, aſ. *sōkean*, afrieſ. *sēka*, *sēza*, agſ. *sēc(e)an*, altn. *sǿkja* ‘ſuchen’.

a) fehlt.

b) p. p. **sōh-ta-* in ahd. N. *ir-suohter*, G. *un-ar-suohtes* uſw. (Graff 6, 84), aſ. *ge-suoht*, afrieſ. *sōht*, aſ. *sōht*, altn. *sōttr*.

c) prt. ahd. *suohta*, nhd. *suchte*, aſ. *sohta*, afrieſ. *sōhte*, *sōgte*, agſ. *sōhte*, engl. *sought*, altn. *sōtta*.

Im Gegenſatze zu der alten Weiſe, die ſich im Weſtgermaniſchen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, iſt in got. *sōkida* das Prät. mit Mittelvokal gebildet. Ebenſo weiſt im Ahd. die unflektierte Partiz.-form *gi-suochit* den Bindevokal auf. Im Prät. begegnen ahd. Formen mit *-i-* nur ausnahmsweiſe im Fränkiſchen (*sōhhitun* Monſ. Frgm. zählt für das Rheinfränkiſche).

sōkjan iſt identiſch mit lat. *sāgīre*, das mit *săg-ax* im Ablaute

ſteht. Auch *ἡγέομαι* wird wohl mit Recht hierher gezogen. Vgl. Mahlow, *ā ē ō*, S. 28 u. 44.

6. Got. *us-wakjan*, ahd. *wecken*, aſ. *uuekkian*, agſ. *wecc(e)an*, altn. *vekja* ‘wecken’ (neben dem abl. Vb. got. *wakan* ‘wachen’).

a) Got. **wahtwa* f. (D. pl. *wahtwōm*) = ahd. aſ. *wahta* Wacht; davon abgeleitet ahd. *wahtēn* (Otfr.) wachen.

b) p. p. **wah-ta-*: ahd. *er-wahtēr* (alem. Hy.), pl. *ki-wahte*, agſ. *weaht*.

c) prt. ahd. (alem. Hy.) *er-wahta*, (bei Otfr. dafür *ir-uuagta* und *ir-uuakta*, Tat. *uuahta* und *uuakta*), aſ. *uuahte* Hel. 4776 M., agſ. *weahte* (*wehte* Beow. 2855, pl. *tō-wehton* ebd. 2949).

Urgerm. **wahta-* ſteht für das p. p. und das ſchw. Prät. nicht ganz ſicher. Von got. *us-wakjan* iſt nur die 3. ſg. Opt. belegt. Auf **wakida* weiſt altnord. Prät. *vakþa*, pl. *vǫkþu*, p. p. *vakþa-*. Im Weſtgerm. haben anſcheinend *wahta* und **wakta* oder **wakda* (aus **wakida*) neben einander beſtanden, wie ſie neben einander im Tat. vorliegen. Ob *wahta* wirklich die ältere Form iſt, oder ob ſie auf Grund von Nominalbildungen (wie got. *wahtwa*, ahd. *wahta*) an Stelle von **wakda* getreten iſt, wüßte ich nicht zu entſcheiden. Die unflektierte Form des p. p. lautet ahd. *ar-wachit*, *ir-weckit* (Graff 1, 676) = aſ. *ā-uuekid* (Hel. 2053). Auf letzterer Form beruht die aſ. 3. ſg. prt. *uuekida* Hel. 4776 C. (gegen *uuahte* M.).

Germ. *k* in *wakjan* iſt regelrecht verſchoben aus *g* in lat. *vegetus*, *vigil*.

7. † Ahd. *decken*, afrieſ. *thekka*, *bi-thekka*, agſ. *þecc(e)an*, altn. *þekja* ‘decken’, ‘bedecken’.

a) fehlt.

b) p. p. ahd. (Notk.) D. ſg. f. *be-dahtero* ‘operto’, afrieſ. *tacht*, *bi-tacht*, agſ. *þeaht*.

c) prt. ahd. (Notk.) *dahta* (aber Ben.-regel *pi-dachta* ‘operui’, Tat. *bi-thacta*, Ofr. *thagta*), mhd. *be-dachte*, agſ. *þeahte* (pl. *þehton* Beow. 573).

In Notkers *-ht-* fallen drei Lautgruppen zuſammen, die im älteren Althochd. noch geſchieden ſind, nämlich

1. gemeingerm. *-ht-*, z. B. *naht-es*. Dieſes *ht* wird ebenſo im Tat., bei Otfried und in der Ben.-regel geſchrieben, mit ſeltenen Ausnahmen (z. B. *nachtes* B 98, 2),

2. weſtgerm. *-kt-*, meiſt aus nachträglich zuſammengerücktem *k* und

d entstanden), z. B. Prät. *(er-)chihta*, neben *-chichta*, 'erquickte'. Für diese Lautgruppe ist die regelrechte Schreibung im Tat. *ct*, bei Otfr. *ct* (auch *kt*) oder *gt* (aber nie *ht*)[1]; in der Ben.-regel schwankt die Schreibung zwischen *cht*, *ct* und *ht*[2].

3. westgerman. *-gd-*, z. B. D. sg. *ge-huhte*, adj. *un-ge-huhtig*. Hier begegnet die Schreibung *-ht-* zwar ebenfalls im Tat. (*ubar-huht*, *ubar-huhtige*), aber Otfr. schreibt *gt*[3], die Ben.-regel *ct*.

Es ist klar, daß die ahd. Formen auf westgerman. *kt*, nicht auf westgerman. *ht* weisen. Die unflektierte Form des p. p. liegt mit erhaltenem *-i-* vor in ahd. *bi-deckit*, *bi-thekkit*. Im Isidor steht *-i-* auch in flektierten Partiz.-formen: *antdhechidiu*, *antdhecchidero*, sowie in der 3. pl. des schw. Prät. *dhecchidon*; hier werden die *i*-Formen auf Neubildung nach dem unflektierten Partizip beruhen. Zum Ahd. stimmt das Altnordische: Prät. *þakþa*, pl. *þǫkþu*; p. p. *þakiþr* u. *þakþr*. — Dem Zeugnisse dieser beiden Sprachen gegenüber können die agś. u. afries. Formen schwerlich in Betracht kommen. Die Sache wird so liegen, daß im Agś. und Afries. westgerman. *kt* nach Vokalen zu *ht* (bezw. *cht*) wird und somit in dieser Stellung mit urgerman. *ht* zusammenfällt. Man wird also (wie ich namentlich in Bezug auf Sievers, Agś. Gr. § 407, 1 hervorheben möchte) bei den agś. Verben mit *-ht-* ohne Mittelvokal scheiden müssen zwischen 1) urgerman. *ht* = ahd. *ht* und 2) westgerman. *kt* = ahd. (Otfr. u. Tat.) *ct*. Im letzteren Falle liegt westgerman.

---

[1]) Otfried scheidet also deutlich zwischen *thagta* (oder *thakta*) 'deckte' und *thahta* 'dachte'. Nur an einer Stelle scheint die Regel durchbrochen, nämlich II, 11, 51:

er ál iz umbithâhta ioh fástor gistátta.
giuuâro ist thaz bithénkit, theiz élichor ni wénkit.

Hier wird neuerdings nach dem Vorgange Graffs (5, 100) *umbithahta* als Prät. von *umbithecken* 'umdecken' aufgefaßt (z. B. von Kelle, Gramm. S. 55 u. Glossar s. v. *umbi-theku*; Piper, Glossar s. v. *theken*; O. Erdmann in seiner Ausgabe zu der Stelle). Aber Graff war seiner Sache keineswegs sicher, denn er bemerkt: „hierher oder zu *denchan*". Zu *denken* zieht Grimm Gr. II 884 unsere Form. Vielleicht war für Graff der Umstand maßgebend, daß *umbi-thenken* im Ahd. sonst nicht belegt ist; aber auch für *umbi-thecken* hat Graff nur einen weiteren Beleg (Otfr. IV, 29, 12). Angesichts der systematischen Scheidung der Präterita *thahta* und *thagta* bei Otfried dürfte die Auffassung Grimms den Vorzug verdienen.

[2]) *ht* ist seltener, als Seiler, PB. Beitr. 1, 409 annimmt; denn Fälle wie *ke-suahtos*, *wahta*, die Seiler hierher rechnet, gehören zum urgerman. *ht*.

[3]) *gihuhte* (Otfr. V, 19, 32) bei Graff 5, 793 Z. 13 v. u. ist Druckfehler; die richtige Schreibung *gihugte* bei Graff ebd. 794, Z. 17 v. o.

Synkope des Mittelvokals (z. B. **þakta* aus **þakida*) vor, während im erſteren Falle (z. B. *sōhte* = vorgerman. **sōhta*) der Mittelvokal ſchon im Urgermaniſchen fehlte.

German. **þakjan* zu lat. *tego, toga.*

7.ª † Ahd., mhd. *strecken,* afrieſ. *strecka,* agſ. *streccan,* engl. *to stretch* 'ſtrecken'.

a) fehlt.

b) p. p. ahd. *ke-strahter, fora-ki-strahter* (und N. pl. *far-stracte*) uſw.; agſ. *ā-streaht, ā-streht.*

c) prt. mhd. *strahte* (neben *stracte*); agſ. *ā-strehte.*

Mittelvokal im Ahd. im unflektierten Partizipium, z. B. *ki-strehchit* (Ben.-regel).

Hinſichtlich des *ht* gilt das zu Nr. 7 bemerkte. Als weſtgermaniſche Formen dürfen gelten: Prät. *strakta,* pt. unflektiert *strekit,* Nom. pl. *strakta.*

8. Got. *faurhtjan,* ahd. *furhten, for(a)hten,* aſ. *forhtjan,* andfr. (Pſ.) *forhton,* afrieſ. *fruchta,* agſ. *forhtian* u. *fyrhten* 'fürchten'.

a) Got. *faurhtei* f., agſ. *fyrhto,* engl. *fright.* — Auf a) oder b) beruht das Denominativ got. *faurhtjan* uſw.

b) adj. **forh-ta-* in got. *faurht-s* furchtſam, ahd. aſ. *for(a)ht,* agſ. *forht, un-forht.* — Ahd. aſ. *forhta* f. Furcht, afrieſ. *fruchta.* — p. p. ahd. (Tat.) N. pl. *ar-forhte.*

c) prt. ahd. *forhta* (Graff 3, 692); vergl. Braune, Ahd. Gr. § 364 Anm. 1; van Helten, Altoſtndfränk. Pſalmenfragmente S. 191 § 120.

Das Verbum *fürchten* iſt an Stelle eines älteren Verbums ohne Dentalſuffix getreten, deſſen Präteritum und Partizipium als *forh-ta* erhalten ſind. Das *t* des Präſens möchte ich nicht mit Kluge (Etym. Wörterb. ſ. v. *Furcht*) als Präſ.-ableitung, ſondern als ein in das Präſens herübergenommenes Nominalſuffix[1]) anſehen. Auch halte ich es nicht für nötig, mit Kluge ein urſpr. ſtarkes Zeitwort vorauszuſetzen. Es genügt ein ſchwaches Verbum, etwa **forhan* anzunehmen. Die Verhältniſſe liegen ganz ähnlich wie bei *dulden,* das auf Grund des Nomens *Geduld* an Stelle des einfachen ſchwachen *þulan* getreten iſt (vgl. Möller PB. Beitr. 7, 474). Im Gotiſchen iſt *þulan* bewahrt, während ſich

[1]) So wird das ſcheinbar präſensbildende *t* überall im Germaniſchen aufzufaſſen ſein, z. B. in altn. *freista* 'verſuchen', *frētta* fragen. Vergl. unten zu Nr. 13 (*ōg*).

bei *faurhtjan* das neugebildete Präſens anſcheinend ſchon im Urgermaniſchen feſtgeſetzt hat.

Da die ſämtlichen zum Prät. *forhta* gehörigen Verbal- und Nominalformen den Dental aufweiſen, ſo iſt es unmöglich, zu beſtimmen, ob das *h* als german. *h* (wie Kluge annimmt) oder *k* (vgl. *worhta*: *werk*) zu deuten iſt. Die Formen ſind hier unter *k* geſtellt, weil ſie ſich äußerlich am engſten an *worhta* und Zubehör anſchließen.

Auch die verwandten Sprachen geben in dieſem Falle keine Entſcheidung. Bezzenberger, BB. 12, 77 ſtellte german. *forh-* zu lat. *querquerus* ‘ſchauerig’. Da *querquerus* auf **perqueros* zurückgehen kann (wie *quinque* auf **penque*, *coquo* auf **pequo*), ließe ſich damit auch kymr. *erch* (aus **perc-*) ‘horrendus’ und *erchyll* ‘horribilis’ (bei Stokes Urkelt. Sprachſch. S. 39) verbinden. Dieſe Etymologie würde auf vorgerman. *q* = german. *h* führen. Andrerſeits ſteht nichts im Wege, mit Torp, German. Spr. S. 244 arm. *erkind* ‘Furcht’ zum Vergleiche heranzuziehen, was indogerman. *pergᵛ-*, alſo german. *ferq-* ergeben würde.

§ 9. B) *ht* neben germaniſchem *h*.

9. Got. *aih* (1. 3. ſg.), pl. *aigun*, ptc. *aigands*[1]); ahd. *eigun* (1. 3. pl.); aſ. *ēgun* (3. pl.), inf. *ēgan*; afrieſ. *āch*, *hāch*, *ācht* (3. ſg.), pl. *āgon*, *hāgon*; agſ. *āh*, pl. *āgon*, inf. *āgan*, engl. *to own*; altn. *ā*, 3. pl. *eigu*, inf. *eiga* ‘haben’, ‘beſitzen’.

a) got. *aiht-s* f. Eigentum; ahd. *ēht* f. nebſt *un-ēht* ‘inopia’, ſowie *ēhtig* adj. ‘dives’, *un-ēhtig* ‘inops’ (Graff 1, 116 f.); agſ. *ǣht* f. ‘property, possession’ nebſt *gold-ǣht*, *wan-ǣht* uſw.; altn. *ātt*, *ætt* f. ‘Eigenart’, d. i. Familie, Verwandtſchaft.

b) altn. p. p. *ātt-r*, z. B. *ātt* (NA. ſg. n.) Fafnismal 2, 2; *eignir þar er fadir hans hafdi ātt* Eyrbyggja Saga 4; *āttar* (N. pl. f.) Voluſpa 61, 3.

---

[1]) Der Infinitiv iſt im Gotiſchen nur einmal belegt, und zwar mit *-h-*: *fair-aihan* I Kor. 10, 21. Im Wörterbuch der letzten (11.) Auflage von Heynes Ulfilas – vom Jahre 1908 – iſt daraufhin unſer Verb als *aihan* aufgeführt. Aber dieſes gotiſche *aihan* ſteht im Widerſpruche 1. mit allen übrigen germaniſchen Sprachen, die (ſoweit der Inf. belegt iſt), auf *aigan* weiſen, 2. mit der ſchon für das Urgermaniſche geltenden Regel, daß der Infinitiv der Präterito-Präſentia nach Vokalismus und Konſonantismus zu den Pluralformen des Perfekt-Präſens ſtimmt. Der got. Inf. *aihan* muß daher als Neubildung gelten; er ſteht auf einer Linie mit der 1. pl. *aihum*, 2. pl. *aihuþ*, ptc. präſ. *aihandans*, die wohl niemand für älter anſehen wird, als die daneben belegten Formen *aigum*, *aigands*.

c) prt. got. *aihta*, aſ. *ēhta*, afrieſ. *āchte*, agſ. *āhte*, engl. *ought*, altn. *ātta*.

aigan deckt ſich mit ai. *īç-* ‘zu eigen haben, beſitzen, vermögen, gebieten, herrſchen; Anſprüche haben auf; gebühren’ und av. *is-* (in Bartholomaes Altiran. Wörterbuch als *aēs-* angeſetzt) ‘können, vermögen, im ſtande ſein zu, Herr ſein, verfügen über; zu rechnen haben auf; haben zu, ſollen’. Die Flexion iſt ſowohl im Altind. wie im Altiran. (vgl. beſ. Wiedemann, BB. 28, 55 f.) derart, daß die meiſten Formen (z. B. 3. ſg. ved. *íç-ē* = av. *is-ē*) ſich ſowohl dem Präſens wie dem Perfekt zurechnen laſſen. Andre gehören deutlich entweder dem Präſens (z. B. ved. 3. ſg. *īṣ-ṭē* u. *īç-a-tē*, 3. pl. *īç-atē*, av. 3. ſg. *iš-te*) oder dem Perfekt (z. B. ved. 3. pl. *īç-irē*) an. Es iſt wohl anzunehmen, daß *īç-ē* urſpr. ein Perfekt mit präſentiſcher Bedeutung war, wie idg. **voída*, und auf Grund ſeiner Bedeutung ſowie der Ähnlichkeit der Flexion mit der Präſensflexion athematiſcher Verba in die Analogie der letzteren gezogen wurde. Da die 3. ſg. mit *-t-* ſich übereinſtimmend im Altind. (*īṣ-ṭē*) und Altiran. (av. *iš-te*) findet, kann der Übertritt ſchon in der indoiran. Periode erfolgt ſein.

Der Unterſchied im Vokalismus zwiſchen got. *aih-* und indoir. *īç-* gleicht dem von europ. **āusōs* (gr. *ἠώς*, lat. *aurōr-a*, germ. **aust-rā*) und ved. *uṣās-* und erklärt ſich hier daraus, daß im Gotiſchen die Vokalſtufe der Singularperſonen des aktiven Perfekts, im Indoiran. die des medialen Perfekts durchgeführt iſt. Beide verhalten ſich zu einander wie got. *wait*: pl. *witum*, Perf. *wissa*.

Die Grundbedeutung kann geweſen ſein ‘erreichen, erlangen’. Denn es gehören doch wohl hierher homer. *ἵκω*, *ἱκνέομαι*, *ἱκάνω*, die ſich anderweitig nicht gut unterbringen laſſen. Die Aſpiration im Griechiſchen kann hier ſekundär ſein, ebenſo wie z. B. in *ὑπό* gegen ved. *upa*, *ἥκω* gegenüber dem ved. Perf. *áça* (neben *ānáṁça*) uſw.[1]).

Weiter erinnert das Schwanken zwiſchen Präſens- und Perfektflexion in *īç-ē* ſo auffällig an das gleichartige Schwanken bei lat. *īcio* (3. ſg. *īcit-* — bei Plautus, Hſ. A, auch *eicit* geſchrieben, — kann Präſens- oder Perfektform ſein, vgl. Neue, Lat. Formenl. II ² 502 f.; Georges, Lex. d. lat. Wortformen, Leipzig 1890, ſ. v. *icio*; Oſthoff, Z. Geſch. d. lat. Perf., S. 188 f. u. 609; Andrew R. Anderſon, Tranſ. Am. Philol. Aſſ. 37, S. 77), daß man ſich der Annahme, ſie ſeien

[1]) Eine feſte Grenze — vom ſprachgeſchichtlichen Standpunkte aus angeſehen — gibt es zwiſchen dem Spir. aſper und dem Spir. lenis im Griechiſchen ſo wenig, wie in Lateiniſchen zwiſchen anl. Vokal und anl. *h* + Vokal.

gleichen Urſprungs, kaum entziehen kann. Aus dem Begriffe ‘erreichen, treffen’ konnte ſich leicht die im Lateiniſchen vorliegende Bedeutung ‘(mit einer Waffe, einem Schlage, Stoße uſw.) treffen’ entwickeln, vgl. nhd. ‘vom Blitzſtrahl getroffen’, ‘vom Pfeile getroffen’. Daß im Latein. *īc(i)o* mit *jacio* in Beziehung geſetzt wurde und daß das Wort von den meiſten neueren Etymologen demgemäß gedeutet wurde, iſt ganz natürlich.

10. Got. *ga-nah* (3. ſg.) es genügt, *bi-nah* es muß, darf; ahd. *ga-nah* (Graff 2, 1005); agſ. *ge-neah, be-neah*, pl. *be-nugon*. — Vgl. got. *ga-nauha* m.[1]) Genüge.

a) **nuh-ti-* in ahd. *gi-nuht* f. Genüge (Graff 2, 1010) nebſt *ge-nuhtīg* (Notk.) genügend; agſ. *ge-nyht* f. ‘abundance, sufficiency’; altn. *gnōtt* f.

b) p. p. **nohta*: got. *bi-nauht* n. erlaubt.

c) prät. agſ. *be-nohte*.

Die Infinitive *be-nugan, ge-nugan*, die herkömmlich in den agſ. Wörterbüchern angeſetzt werden, ſind ebenſowenig belegt, wie die dem Gotiſchen vielfach zugeſchriebenen Infinitive *bi-nauhan, ga-nauhan*, oder wie das (übrigens wohl nur zufällig mangelnde) got. Prät. *ga-nauhta*.

Altind. *aç-nó-ti* (aus **nç-nó-ti*), Perf. *ānáṁça*, gr. *ἤνεγκον, ἐνεγκεῖν*, lat. *nanciscor*, aſl. *nes-ti*, lit. *nèszti*. (Vgl. Torp, Germ. Spr. S. 289.)

11. Got. *briggan* (p. p. fehlt), ahd. *bringan* (p. p. *brungan* Graff 3, 195), aſ. *brengian*, afrieſ. *branga, brenga*, agſ. *brengan* (neben *bringan*, p. p. *brungen*, vgl. Sievers, Agſ. Gr.[3] § 407 Anm. 15) ‘bringen’.

a) fehlt.

b) p. p. **brāh-ta-* in ahd. *brāht* (vgl. *brāhta* f. ‘collatio’ Graff 3, 201), afrieſ. *(e)broht*, agſ. *brōht*, engl. *brought*, nhd. *ge-bracht*.

c) prt. got. ahd. aſ. *brāhta*, afrieſ. *brōchte*, agſ. *brōhte*, engl. *brought*, nhd. *brachte*.

brāhta iſt das einzige ſchw. Prät., das im Ablautsverhältniſſe mit einer Präſensform (got. *briggan*) ſteht, ohne ein ſtarkes Präteritum neben ſich zu haben[2]). Im Aſ., Afrieſ. u. Agſ. iſt dieſe Unregelmäßigkeit

[1]) Nach Feiſt, Etym. Wtb. d. Got. Spr. ſ. v. *bi-nauhan* und ſ. v. *ga-nauhan* feminin. (Druckfehler?)

[2]) Das ſtarke Prät. *brang*, pl. *brungun* begegnet allerdings bei Otfried und ganz vereinzelt (vgl. Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 407) im Mittelhochd.; doch beruhen dieſe Formen anerkanntermaßen (vgl. z. B. Braune, Ahd. Gr. § 336 Anm. 4; Brugmann, IF. 12, 155 Anm.) auf Neubildung.

dadurch beſeitigt, daß neben oder an Stelle von *bringan* das abgeleitete Präſ. **brangjan* trat; denn letzteres wird man (mit Kluge, PG. I ² 439 u. Brugmann, IF. 12, 155) als die jüngere Bildung (nach dem Muſter von *þankjan*: *þāhta*) anſehen müſſen. Das p. p. ahd. *brungan* = agſ. *brungen* macht den Eindruck einer alten Bildung (vgl. Braune, Ahd. Gr. § 336 Anm. 4 u. Kluge, PG. a. a. O.) und es erſcheint daher gewagt, es mit Brugmann (a. a. O.) als Produkt des Syſtemzwangs zu faſſen. Leider iſt es fraglich, ob das p. p. im Gotiſchen **bruggans* oder **brāhts* lautete, da keine der beiden Formen in den gotiſchen Texten belegt iſt.

Von der Stellung vor *t* abgeſehen, begegnet bei *bringan* im Germaniſchen nur *g*. Letzteres kann auf idg. *gh* oder *k* zurückgehen: die Entſcheidung darüber hängt von der Etymologie ab.[1]) Nachdem man von der Annahme, in dem *b* von got. *briggan* liege das Präfix *bi-* vor (Johanſſon, PB. Beitr. 15, 227) wohl allgemein zurückgekommen iſt, ſtehen ſich jetzt zwei verſchiedene Auffaſſungen gegenüber. Nach der einen (H. Pedersen, Aſpirationen i Irsk, Leipzig 1897, S. 194 u. KZ. 39, 354; Scheftelowitz, BB. 28, 298) gehört *briggan* zu armen. *barnam* 'bringen', 3. ſg. aor. *ebarj*. Bei dieſer Zuſammenſtellung würden das german. und das armen. Verb auf eine idg. Wz. *bhergh-* zurückgehen. Nach der anderen Auffaſſung (Stokes, Urkelt. Sprachſchatz = Fick, Vgl. Wtb. ⁴ II, 1894, S. 186; E. Zupitza, Die german. Gutturale, Berlin 1896, S. 209; P. Rheden, Etymol. Verſuche, Brixen 1896, S. 7 f.; Brugmann, IF. 12, 154 ff.; Falk og. Torp, Etymol. Ordbok ſ. v. *bringe*; Wiedemann, BB. 27, 230 ff.; Torp, German. Sprachſchatz S. 279) ſtellt ſich *briggan* zu kelt. **bronkō* 'bringe' in kymr. *he-brwng* 'deducere', *he-bryngiad* 'deductor', corn. *hem-bronk* 'deducet', *hembronkyas* 'deduxit' uſw. Beide Etymologien ſind, was die Laute betrifft, möglich. Aber es iſt klar, daß ſie ſich nicht mit einander vertragen, wenn auch Zupitza, KZ. 36, 65 bereit iſt, beide neben einander gelten zu laſſen. Mir ſcheint die letztgenannte Etymologie den Vorzug zu verdienen, da das keltiſche Verbum anſcheinend ſeiner Bildung nach dem germaniſchen am nächſten ſteht. Für *briggan* iſt dann mit Rheden von einer Grundform *bhrenkō* auszugehen, deren *bhr-* die Wurzel *bher-* 'tragen, bringen' enthält. Den Reſt des Wortes ſcheint mir Brugmann zutreffend durch die Anknüpfung an gr. *ἐνεγκεῖν* (Wz.

[1]) Es verdient angemerkt zu werden, daß von den vielen Stellen, an denen neuerdings über die Etymologie von got. *briggan* gehandelt iſt, in Feiſts Etym. Wörterb. d. got. Sprache eine einzige (KZ. 39, 354) angeführt wird.

enk, nek ‘erreichen, tragen’) erklärt zu haben. Daß german. *bringan* ſeinen Lauten nach bei dieſer Auffaſſung zu ſeinem Rechte kommt, macht Wiedemann (a. a. O., S. 232) mit Recht geltend, indem er auf agſ. *þringan*, ahd. *dringan* uſw. neben got. *þreihan* ‘drängen’ verweiſt. Überhaupt herrſcht im Germaniſchen die Neigung, den Wechſel zwiſchen *h* und *g* zu gunſten des letzteren auszugleichen, z. B. got. *þahan*: ahd. *dagēn*, got. *fraihnan*: ahd. *frāgēn* (*frāhēn* nur noch in der Ben.-regel), ahd. *fāhan*: nhd. *fangen*.

Zu dieſer oder zur nächſten Gruppe gehört:

12. Got. *mag* (1. 3. ſg.), pl. *magun*; ahd. *mag*, pl. *magun* u. *mugun*; aſächſ. *mag* (*mah*), pl. *mugun*; afrieſ. *mi* (*mei*), pl. *mugu*; agſ. *mæg*, pl. *māgon* (*magon*?) u. *mægon*; altn. *mā*, pl. *megu* ‘können’.

a) **mah-ti-s* Macht in got. *maht-s* f., ahd. aſ. *maht*, afrieſ. *macht* (*mecht*), agſ. *meaht* (*meht, miht*), nebſt dem zugehörigen Adjektiv got. *mahteigs* mächtig, möglich = ahd. aſ. *mahtig*, afrieſ. *machtich*, agſ. *meahtig* (*mihtig*). – Daneben **mah-tu-s* in altn. *māttr* u. zugehörigem Adj. *mǭttugr*.

b) adj. **mah-ta-* in got. *maht-s*, f. *mahta* mächtig, möglich = agſ. *meaht* nebſt *œl-miht*.

c) prt. got. *mahta*, ahd. aſ. *mahta* u. *mohta*, afrieſ. *machte* u. *mochte*, agſ. *meahte* (angl. *mœhte*), altn. (3. ſg.) *mātti*.

mag wird in der Regel (vgl. z. B. Oſthoff, PB. Beitr. 15, 216) auf Grund von aſl. *mogą, mošti* u. griech. *μῆχος, μηχανάω* auf eine Wz. *magh* zurückgeführt. Aber ſchon Kluge, PB. Beitr. 9, 156 hatte die Frage aufgeworfen, ob nicht von einer Wz. *mak* auszugehen ſei. Neuerdings iſt für die letztere Anſicht namentlich Wiedemann, BB. 28 (1904) S. 62 ff. eingetreten, der die ſlaviſchen Wörter und zwar, wie ich glaube, mit Recht als Lehnwörter aus dem Germaniſchen anſieht. Freilich iſt auf altpreuß. *massi* ‘er kann’, das Wiedemann zur Stütze ſeiner Anſicht heranzieht, ebenſowenig Verlaß wie auf asl. *mogą*. Denn man wird *massi* mit Brückner, Archiv f. ſlav. Philol. 20 (1898) S. 490 u. Trautmann, Die altpreuß. Sprachdenkmäler (Göttingen 1910) S. 170 (§ 77 d) u. 376 (ſ. v. *massi*) als Lehnwort aus polniſch *może* ‘kann’ – alſo indirekt als Lehnwort aus dem Germaniſchen – anſehen müſſen. Aber die Zuſammenſtellung mit av. *masyå* ‘größer’, *masā* ‘Größe’, griech. *μακρός* ‘lang’, lat. *macer* (Grundbedeutung ‘lang’, vgl. Walde, Latein. Etymol. Wörterb. ſ. v. *macer*), ſowie griech. *μάκαρ* ‘glückſelig’ iſt gewiß ebenſo berechtigt, wie die mit griech. *μηχανάω*. (Ähnlich Uhlenbeck,

PB. Beitr. 30, 299 f.). Man muß außerdem mit der Möglichkeit rechnen, daß in germ. *mah-t-s, mag* zwei verſchiedene Wurzeln, idg. *mak-* und *magh-* zuſammengefloſſen ſind, ähnlich wie im Keltiſchen **makō* ‘ich nähre’ (d. i. doch wohl eigentlich ‘ich fördere’, vgl. nhd. *nähren* von Wz. *nes*), *t*-Prät. **makto* (Stokes, Urkelt. Sprachſch. 196) neben **magō* ‘ich fördere, mehre’ (ebd. 197).

§ 10. C) *ht* neben germaniſchem *g*.

13. Got. *ōg* (1. 3. ſg.), ptc. *ōgands*, altn. *ōask* ‘ſich fürchten’.

a) agſ. *ōht* f., altn. *ōtti* m. Furcht, altn. *ōttask* ſich fürchten.

b) fehlt.

c) prt. got. *ōhta*, pl. *ōhtēdun*.

Agſ. *ōht* u. altn. *ōtti* (letzteres zunächſt aus **ōhtan-*) beruhen wahrſcheinlich auf einem älteren *u*-Stamm **ōhtus*, wie altn. *losti* m. auf got. *lustus*, altn. *dauþi* m. auf got. *dauþus*, altn. *þōtti* auf got. *þūhtus*. An den nominalen *t*-Stamm ſchließt ſich dann ſpäter das Verb *ōttask*, wie altn. *freista* verſuchen ſtatt got. *fraisan* nach einem Subſt. **fraistu-* (vgl. got. *fraistubni*) oder *frētta* ‘fragen’ ſtatt got. *fraihnan* auf Grund von *frētt* f. (d. i. **freh-t-*) ‘Kunde’[1]). — Älter als *ōttask* iſt altn. *ōask*, nach Torp, German. Spr. S. 9 aus **ō* = got. *ōg* neu gebildet.

Wo dem Guttural kein *t* folgt, erſcheint er als *g*: Got. *un-agands, agis* n., *ōg, ōgands, ōgjan*; altn. *ōgn* f., *ǫgja* (prt. *ǫgþi*); agſ. *ōga* m., *ege* m., *egesa* m.; ahd. *egi* f., *egiso* m., *egislīch* adj. (= mhd. *eislich*) uſw.

g wohl aus vorgerman. *gh*: *ἄχος* n., *ἄχομαι, ἄχνυμαι*; ir. (3. ſg. dep.) *agathar*.

Bei den beiden folgenden Belegen für *ht* neben germaniſchem *g* handelt es ſich um Verba, die im Anlaute eine german. Media aufweiſen.

14. Got. *bugjan*, aſ. *buggean*, agſ. *bycg(e)an*, engl. *to buy* ‘kaufen’.

a) **buh-ti* (**boh-ti*) in got. *anda-bauht-s* f. Löſegeld, *faur-bauht-s* f. Loskaufung.

b) p. p. **bohta-* in got. *fra-bauht-s* verkauft, *us-bauhts* erkauft, aſ. *gi-boht*, agſ. *ge-boht, un-ge-boht, un-be-boht*, engl. *bought*.

c) prt. got. *bauhta*, agſ. *bohte*, engl. *bought*.

---

[1]) Auch an lat. *gustare* neben *gustus* darf erinnert werden. Es handelt ſich im Lateiniſchen und Nordiſchen um Denominativa, die in ziemlich freier Weiſe gebildet werden.

Idg. **bhugh* liegt vor in ved. *bhuj* 1. (act.) Genuß ſchaffen, 2. (act.) büßen, für etw. Strafe erleiden, 3. (med.) Nutzen ziehen aus, genießen. Die germaniſche Bedeutung vereinigt ſich mit Bdtg. 2) des altind. Verbs in dem Begriffe ‘Entgelt geben’ (med. ‘ſich etw. als Entgelt geben laſſen’). Beachtenswert iſt auch die Ähnlichkeit der Bedeutungen von got. *andabauhts* u. *faur-bauhts* (‘Löſegeld, Loskaufung’) mit dem av. Verbum *buj-*, *baog-* ‘löſen’ und av. *baoxtar* ‘Retter, Befreier’. Die Etymologie des av. Wortes iſt umſtritten (vgl. außer der von Bartholomae, Altiran. Wtb. ſ. v. *baog-* aufgeführten Literatur namentlich auch Geldner, KZ. 24, 142 ff.), und die Abwägung der verſchiedenen Anſichten würde hier zu weit führen. Ich will daher nur bemerken, daß in altind. *bhuj-* wahrſcheinlich zwei verſchiedene Verben zuſammengefloſſen ſind, deren eines mit av. *buj-* und got. *bugjan* auf idg. *bhugh-* ‘Erſatz geben, Entgelt geben’ zurückgeht. — Lat. *fungor*, das man gewöhnlich zu *bhuj-* ſtellt, iſt fern zu halten; es gehört zu got. *daug* (vgl. die folgende Nr.)

15. Got. *daug* (3. ſg.) ‘es taugt’; ahd. *toug*, pl. *tugen*; aſ. *dōg*, pl. *dugun*; afrieſ. *doech*, *daecht*, *duch(t)*, pl. *daged*; agſ. *deah*; altn. *duga* (inf.), *dugir* (3. ſg.). — Vgl. ahd. *tugad*, *tugund* f., afrieſ. *duged* ‘Tugend’, agſ. *dugup* excellence, nobility, multitude uſw., altn. *dygp*.

a) **duh-ti-* in ahd. *toht* (Otfr., der Vokal wohl an das Prt. *tohta* angeglichen), mhd. *ducht*, *tucht* Tüchtigkeit; vgl. mhd. *tühtec*, mndd. *düchtich*, agſ. *dohtig*, *dyhtig*, engl. *doughty* tüchtig.

b) fehlt. (*tohta* f. bei Otfr., auf *mohta* reimend, wohl aus *toht(i)* umgebildet).

c) prt. ahd. *tohta*, agſ. *dohte*.

Idg. **dheugh-*: *dhough-*: *dhugh-*, naſaliert *dhu-n-gh-* in gr. *τεύχω* bereiten, paſſend zurichten, *τυγχ-άν-ω* treffen, im richtigen Augenblicke kommen uſw., *τύχη* glücklicher Zufall, Schickſal; lat. *fungor*, eigentlich: in paſſender, tauglicher Weiſe ſich mit etw. befaſſen, dann überhaupt: ſich einer Sache unterziehen[1]). — Die idg. Grundbedeutung

[1]) Anſcheinend iſt den Philologen die Identität von *τυγχάνω* und *fungor* bis jetzt entgangen. Aber die Zuſammenſtellung iſt in lautlicher Hinſicht einwandfrei (anl. *f* ſteht ja regelrecht für *dh-*, z. B. in *facio*, *feci*; *ng* aus *ngh* wie in *lingua*) und dürfte von Seiten der Bedeutung vor der üblichen Zuſammenſtellung von *fungor* mit ved. *bhuj* ‘genießen’ und der von Oſthoff, IF. 5, 293 ff. vorgeſchlagenen mit av. *buj-* ‘befreien’ den Vorzug verdienen. Denn die Bedeutungen ‘genießen, Entgelt geben, Nutzen haben’, wie ſie ved. *bhuj-* aufweiſt, liegen dem lat. *fungor* ganz fern.

war anſcheinend: 1. taugen, treffen, 2. tauglich machen. Man beachte, daß die Lautverſchiebung im Präter. ahd. *tohta*, agſ. *dohte* ſich eng anſchließt an ahd. *tohter*, agſ. *dohtor* = ſk. *duhitár*. Näheres im III. Kap.

§ 11. D) *ft* neben germaniſchem *f*.

16. Got. *þarf* (3. ſg.), pl. *þaurbun*; ahd. *tharf*, pl. *thurfun*; aſ. *tharf*, pl. *thurbun*; agſ. *þearf*, pl. *þurfon*; altn. *þarf*, pl. *þurfu* 'nötig haben, bedürfen'.

Vgl. got. *þarbs* adj. nötig, bedürftig, *þarba* f. Mangel; ahd. *darba* f. Mangel, *tharbēn* darben; aſ. *mi is tharf* ich bedarf, *tharbon* ermangeln; agſ. *þearf* f. Bedürfnis, Not, *þearfan* darben; altn. *þarfr* adj. notwendig, nützlich, *þurfi* bedürftig.

a) **þurf-ti-* f. (= ved. *tṛp-ti*) in got. *þaurfts* Bedürfnis, ahd. aſ. *thurft* Notwendigkeit (nhd. *Notdurft*), afrieſ. *nēd-threft* Notdurft, altn. *þurft* u. *þyrft*. Von *þurfti-* iſt abgeleitet das Adj. ahd. aſ. *thurftig* (be-)dürftig, afrieſ. *(nēd-)threftich*, altn. *þurftugr*.

b) **þorf-ta-* adj. in got. *þaurft-s* nötig, nützlich; ahd. *durft* (Graff 5, 208, vgl. Begemann S. 107 Anm.), mhd. *durft* (Müller-Zarncke 1, 364).

c) prt. got. *þaurfta*, ahd. *be-dorfta*, aſ. *thorfta*, agſ. *þorfte*, altn. (3. ſg. opt.) *þyrfti*.

þarf geht zurück auf ein idg. Perfekt **(te)-tórp-a*, pl. *(te)-trp-mé*. Das zu Grunde liegende Verbum *terp-* = ved. *trp-*, gr. *τέρπομαι* und wahrſcheinlich lat. *torpēre* bedeutet eigentlich 'ſich ſättigen, Befriedigung in etwas finden' (ved. *trp-*), woraus einerſeits die Bedeutung 'Gefallen finden, ſich ergötzen an' (*τέρπομαι*), andrerſeits die des germaniſchen Verbums 'etwas zu ſeiner Befriedigung nötig haben, bedürfen' entſpringt. Lat. *torpēre* 'ſtarr ſein' läßt ſich mit ved. *trp* verknüpfen, wenn man als vermittelnden Begriff 'überſättigt ſein, unluſtig ſein' annimmt[1]).

Einer beſonderen Bemerkung bedarf das Altfrieſiſche, wo neben der 3. ſg. präſ. *thurf*, *thorf* (der Vokal ſtammt aus dem gleichfalls belegten pl. *thurvon*) der opt. prt. (ſo nach Van Helten, Altoſtrieſ. Gramm. S. 238, während v. Richthofen, Altfrieſ. Wörterb. ſ. v. *thura* die betr. Form als ind. aufführt) *thorste* begegnet. Van Helten (a. a. O § 307 *γ*,

[1]) Vgl. meine Bemerkung in den Mod. Lang. Notes 1905 S. 105. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung liegt vor in got. *saþs* 'ſatt': agſ. *sæd* 'sated, weary, filled, having had one's fill' = engl. *sad* 'betrübt, traurig'.

ſowie § 116, *β*) erklärt *thorste* aus **thorfste*, wie er die 2. ſg. *thurst-* (in *thurstu*) aus **thurfst* entſtanden ſein läßt. Dieſe Erklärung, die Van Helten ohne ein Fragezeichen unter den Tatſachen der altfrieſiſchen Grammatik verzeichnet, iſt durchaus nicht ſicher, ſondern ſteht auf recht ſchwachen Füßen. Im Altfrieſiſchen ſind die beiden im Gotiſchen als *þarf* und *ga-dars* geſchiedenen Verba ſowohl der Form wie der Bedeutung nach nahezu zuſammengefallen. Z. B. gehören die 3. ſg. *thur* (häufig belegt), 3. pl. *thuron* in R in der Bdtg. des got. *þarf, þaurbun* der Form nach eher zu got. *ga-dars, ga-daursum*, zumal der von Van Helten § 116 angenommene Übergang von *rv* in *r* für R, wenn ich recht ſehe, nicht anderweitig zu belegen iſt; aber **-dars* hat hier das *th* von *þarf-* übernommen, gerade wie *hāch* (neben *āch*) = got. *aih* 'ich habe' in R ſich das *h* des alten *haban* aneignet. Demgemäß erklärt ſich *thorste* einfacher als Miſchung aus got. *þaurfta* u. *(ga-)daursta* derart, daß *dorste* den Anlaut von *thorfte* erhielt.

§ 12. E) *ft* neben germaniſchem *p*.

17. Got. *ga-skapjan* (Prät. *ga-skōp*); ahd. *skephen* (Prät. in der Regel *skuof)*; aſ. **skeppian* (nur das Prät. *gi-skōp* uſw. Hel., *scuop-un* V kommt vor); afrieſ. *skeppa* (Prät. *skōp*); agſ. *scieppan, scyppan* (Prät. *scōp*); anord. *skepja* (Prät. *skōp* u. *skappa*) 'ſchaffen'.

a) **skaf-ti-* f. Schöpfung, Geſchöpf in got. *ga-skafts*, ahd. *gi-skaft*, aſ. (pl.) *-scefti, -gi-scefti*, agſ. *sceaft, ge-sceaft*.

b) fehlt.

c) prt. *skaf-ta-*: ahd. 3. pl. opt. *scaftīn* (Otfr. I, 9, 8). (Aber altn. 3. g. *skapþi* aus **skapiþa*).

Formen eines ſtarken Verbs **skapan*, prt. *skōp* und eines ſchwachen Verbs *skapjan*, prt. *skafta* liegen neben einander wie bei *wakan, wōk* und *wakjan, wahta* (ob. Nr. 6). Daneben ein drittes (wohl erſt nachträglich aus **skapan* abgezweigtes) Verb in ahd. *skaffōn* (p. p. *gi-skaffōt*) und altn. *skapa* (p. p. *skapaþr*). Als p. p. dient meiſt die ſtarke Form *(ga-)-skapa-n(a)-s*, nur im Nordiſchen immer *skapaþr*; im Ahd. in älterer Zeit *(gi-)scaffan*, ſelten *gi-skaffōt* (das aber bei Notker und Williram häufiger wird), erſt bei Williram *ge-skaffet* (d. i. regelrechtes p. p. nach der I. ſchw. Konjug.[1]).

[1]) Graff zieht *geskaffet* teils zu *ga-skaffōn* (6, 447), teils zu *ga-skeffan* (ebd. 448). Das an letzterer Stelle von Graff aus Notker angeführte p. p. *alle gá-skefte* 'condita' wird Nom. pl. des Subſt. *ga-scaft* 'creatura' (Graff 6, 450) ſein.

18. Ahd. *koufen*, mhd. *köufen* (*keufen*), aſ. *far-kōpian*, mndd. *köpen* (-ö̈-, weil in den heutigen ndd. Dialekten in der Regel mit Umlaut), agſ. *cȳpan*. — Daneben ein ſchw. Verb. nach der 2. Klaſſe: got. *kaupōn*, mhd. *koufen*, aſ. *kōpon*, mndd. *kōpen*, agſ. *cēapian*, altn. *kaupa*.

a) fehlt.

b) p. p. **kauf-ta-* in ahd. *gi-coufter*, *un-gi-chouftaz*, aſ. *cophtscalc* ‘empticius’, mndd. *ge-koft* (*ge-kocht*), altn. *keypt* (mit ſekundärem Umlaut).

c) prt. ahd. *koufta*, mndd. *kofte* (*kochte*), altn. *keypta* (mit ſekundärem Umlaut). — Agſ. *cȳpte*, pl. *cȳpton* iſt Neubildung (ſtatt **cēafte*) nach dem Präſens.

Mittelvokal in ahd. p. p. (unflektiert) *gi-chouffit*, *fir-coufit*. — Der Umlaut in altn. *keypta*, p. p. *keyptt* darf ſchwerlich mit Cleasby-Vigf. (ſ. v. *kaupa*) mit got. *kaupatjan* in Verbindung gebracht werden, ſondern wird auf ein verlorenes Präſens **keypa* weiſen.

Zur Etymologie: Grimm, Dt. Wtb. ſ. v. *kaufen*. Cleasby-Vigfuſſon ſ. v. *kaupa*. G. Hempl, Mod. Lang. Notes, 1892, Sp. 465 ff. Franck, Anz. f. dt. Alt. 21 (1895) S. 299 f. P. Haupt, Journal of the Amer. Or. Soc. 28 S. 109. — Ob es ſich um ein Lehnwort oder ein einheimiſches Wort handelt, iſt noch nicht mit Sicherheit entſchieden. Aber auch falls erſteres anzunehmen wäre, würde die Entlehnung in die urgerman. Epoche fallen, und das Verbum wäre behandelt wie ein echt germaniſches Wort.

§ 13. II. *ss*.

19. Got. *wait* (1. 3. ſg.), 2. ſg. *waist*, pl. *witum*; ahd. *weiz*, *wizzum*; aſ. *wēt*, *witum*; afrieſ. *wēt*, *witath*; agſ. *wāt*, *witon*; altn. *veit*, *vitu* ‘wiſſen’.

a) fehlt.

b) **wissa-* adj. ‘gewiß’ in got. *un-wiss-* (belegt nur I. Kor. 9, 26 ‘*un-wisamma*’), ahd. *ga-wissēr* (adj.), *ga-wisso* (adv.), aſ. afrieſ. *wiss*, agſ. *wis(s)*, *ge-wis(s)*, altn. *viss* (ntr. *vist*). — Dazu got. *miþ-wissei* f. Gewiſſen.

c) prt. got. *wissa*, ahd. *wissa*, *wessa*, aſ. *wissa*, agſ. *wisse*, anord. *vissi* (3. ſg.) — Daneben die jüngeren Bildungen ahd. *wista* (z. B. Iſid. u. Wm.), *westa* (z. B. Tat. u. Otfr.), agſ. *wiste*, deren *st* äußerlich dem der 2. ſg. prt. ahd. *weist*, agſ. *wāst* gleicht.

Neben dem Adj. **wissa-* ‘gewiß’ liegt germ. **wīsa-* ‘weiſe’ aus **wīssa-* in got. *un-weis* unwiſſend, unkundig, *hindar-weis* hinterliſtig, *fulla-weis* vollkommen (an Einſicht) u. a., ahd. *wīs(i)*, *un-wīs*, *wīs-tuom* (m. u. n.), aſ. *wīs*, *word-wīs*, *wīs-dōm* (m.), agſ. *wīs*, *un-wīs*, *weorold-wīs*, *wīsdōm* (m.) uſw., afrieſ. *wīs*, *wīsdōm*, altn. *vīs-* (N. ſg. m. *vīss*). Die Vereinfachung des *ss* nach langem Vokal iſt regelrecht, vgl. Kluge, PB. Beitr. 9, 152. Dieſelbe Regel im Lateiniſchen (vgl. Fröhde, BB. 1, 177 ff.), wo das p. p. *vīsus* den Lauten nach genau dem germ. *wīsa-* entſpricht. Wie lat. *vīsus* geht germ. *wīsa-* alſo zurück auf idg. **veid + to-s*.

Dem Adj. **wissa-* mit kurzem *i* entſprechen gr. *ἄ-ιστος* ‘ungeſehen’, ir. *ro-fess* ‘scitum est’. In *wait* liegt das alte Prät.-Präſens idg. **voida* = ved. *véda*, gr. *οἶδα* vor.

Oſthoff (Z. Geſch. des Perf., S. 397) hatte die Anſicht gewagt, das *-ss-* in *wissa* ſei aus *-ts-* entſtanden. Allerdings könnte ja wohl ein *ts* im Germaniſchen zu *ss* geworden ſein; tatſächlich aber iſt noch kein ſicheres Beiſpiel für dieſen Übergang nachgewieſen. Kluge in Pauls Grundriß ² I 382 (§ 62, b, *α*) führt außer *wissa* noch zwei Beiſpiele an: *missō* ‘wechſelſeitig’ und an. *eisa* ‘glühende Aſche’ (letzteres mit Berufung auf J. Schmidt, Idg. Neutra S. 379). *eisa* aber läßt ſich nicht trennen von dem gleichlautenden norweg. Dialektworte, das ‘Feuerſtätte’ bedeutet und von Falk u. Torp, Etym. Ordbok over det Norske Sprog (Bd. I, 1893) zutreffend mit mndd. *esse* ‘Eſſe’ (nach Falk u. Torp *ēsse*) gleichgeſetzt wird. Mit dem mndd. Worte iſt ſelbſtverſtändlich ahd. *essa*, mhd. *esse*, nhd. *Esse* zu verbinden. Die Etymologie dieſer Wörter und ihr Verhältnis zu norw. *esja* ‘glühende Kohle’, altſchwed. *æsja* ‘Eſſe’ uſw. iſt noch unklar. Falk u. Torp folgen der älteren Auffaſſung (Schleicher, KZ. 11, 52; Kögel, PB. Beitr. 7, 176), wonach W. *idh-* ‘brennen’ zu Grunde liegen ſoll, während Kluge, Et. Wtb. ⁷ ſ. v. *Esse* jetzt geneigt iſt, mit Oſthoff, PB. Beitr. 13, 398 an eine Wz. *as* ‘brennen’ zu denken. Es iſt nicht ratſam, die Erklärung des Dentals der ſchwachen Präterita auf eine umſtrittene Etymologie dieſer Art zu gründen. Kluges Deutung des Wortes *missō* ſcheint mir vollends verfehlt; das Adv. *missō* iſt von dem Adj. *missa-* gebildet, das auf **mit-ta-* zurückgeht und formell mit dem lat. p. p. *missu-s* identiſch iſt. — So bliebe alſo *wissa* als einziger Zeuge für den vermeintlichen Lautwandel, und für *wissa* iſt die Herleitung aus **witsa* aus drei Gründen abzulehnen:

1. *wissa* kann aus vorgerm. **witta* erklärt werden, und dieſe

Erklärung verdient deshalb den Vorzug, weil ſie ſich in Einklang hält mit der üblichen Bildung der ſchwachen Präterita.

2. Das *-ss-* des Präter. *wissa-* läßt ſich nicht trennen von dem *-ss-* des p. p. *wissa-* = idg. **vit-tó-* (aus **vid-tó-*).

3. Aus dem homer. Aor. (*ἐ*)*-εἰσατο* geht hervor, daß die Wz. *vid-* den *s*-Aoriſt mit ſtarker Wurzelſtufe bildete. Ein *s*-Aoriſt **vit-sa* iſt meines Wiſſens in keiner idg. Sprache bezeugt.

20. Got. *ga-mōt* (3. ſg.) finde Raum; ahd. *muoz* licet, fas est, jus est, oportet (vgl. *muoza* f. licentia, fas, otium u. *muozig* otiosus, mhd. *muoz*, nhd. *muss*; aſ. *mōt* Raum haben, können, mögen, dürfen; afrieſ. *mōt* 1) darf, es iſt erlaubt, iſt recht, 2) muß, ſoll, 3) kann, vermag, es iſt möglich; agſ. *mōt* 1) to be allowed, to be permitted, 2) to be obliged, must.

Vgl. got. *mōtjan*, aſ. *mōtean*, ndd. *mōten*, afrieſ. *mēta*, agſ. *mētan*, engl. *to meet*, altn. *māta* entgegen gehen, begegnen.

a) fehlt.

b) Begemann, Schw. Prät. 170 ſtellt hierher ahd. *muos* = aſ. agſ. *mōs* ‘Speiſe’, das er als ‘zugemeſſenen Teil, Portion’ deutet: nicht überzeugend, da *mōs* ſich ſchwerlich von got. *mati* Speiſe, *matjan* eſſen trennen läßt.

c) prt. ahd. *muosa*, mhd. *muose* ‘mußte’. (Daneben got. aſ. *mōsta*, afrieſ. agſ. *mōste*; ahd. *muoste* erſt bei Williram).

Klar ſcheint, daß die Bdtg. ‘muß’ ſich erſt nachträglich aus ‘darf, kann’ und weiterhin ‘es iſt Raum’ entwickelt hat. Zur Anknüpfung bietet ſich wohl nur die idg. Wurzel *mede-* ‘meſſen’ (got. *mitan*), die ja auch z. B. in lat. *modus* ‘Art u. Weiſe’ (eig. ‘Maß’) eine ähnliche Bedeutungsentwicklung aufweiſt. Vgl. auch kelt. **medō* ich vermag (Stokes u. Bezzenberger in Ficks Vgl. Wtb. [4] 2, 207), ſowie nhd. *mäßig, maßvoll, sich vermessen* u. ä.

Das Präter. lautete urgerman. **mōsa* aus **mōtta*, **mōssa*, mit regelrechter Vereinfachung des *ss* nach langem Vokal wie in *wīs(a)* (ob. Nr. 19). Got. *mōsta* iſt nur an *einer* Stelle belegt (Mark. 2, 2 *ga-mōstēdun*). Dem Ahd. nach zu urteilen iſt das *st* in der 2. ſg. *mōst* älter als im Präter. *mōste*; nach 2. ſg. prſ. *ga-darst*, prt. (3. ſg.) *ga-dorsta* ſtellte ſich zur 2. ſg. *mōst* das Präter. *mōsta* (wie *wista* ſtatt *wissa* nach *waist* u. *gadorsta*).

§ 14. III. *st.*

21. Got. *lais* (1. ſg.) ‘ich weiß’.

Vgl. 1) got. *laisjan,* ahd. *lēren,* as. *lēr(e)an,* afries. *lēra,* ags. *læran,* anord. *lǣra* (= urgerman. **laizjan*) 'lehren',

2) ahd. *lirnēn* u. *lernēn*[1]), as. *līnon*; afries. *lirna, lerna,* ags. *leornian* (= urgerman. **liznan*) 'lernen'.

a) **lis-ti-* in got. *list-s* List; ahd. *list* Kunst, Klugheit, *arg-list* Arglist; as. *list* Weisheit, Klugheit; afries. *list, lest* Kenntnis, List; ags. u. altn. *list* art, skill, craft, cunning. Dazu das Adj. got. *listeig-s* arglistig, ahd. *listīg* listig.

b) fehlt.

c) Das vorauszusetzende Präter. **lis-ta* war wohl schon im Urgermanischen ausgestorben.

Für die Etymologie ist zu beachten, daß *lais* u. *laisjan* offenbar mit got. *laist-s* Spur, Ziel, *laistjan* folgen, nachstreben u. *ga-laista* Nachfolger, Begleiter zusammengehören. Vgl. namentlich ahd. *folleist,* as. *fullēsti (fullisti),* afries. *fulliste, folliste, folste,* ags. *fullǣst, fylst* Hülfe, Unterstützung. Zusammenhang mit lat. *līra* Ackerfurche, *dēlīrare* (eig.: aus dem Geleise geraten) ist demnach wahrscheinlich. Belege für diese Wz. sind außerhalb des Germanischen u. Lateinischen freilich spärlich, vgl. Walde, Lat. Etym. Wtb. s. v. *līra.*

22. Got. *ga-dars* (3. sg.), pl. *ga-daursum*; ahd. *ge-tar,* 2. sg. *ge-tarst,* pl. *ge-turren*; as. *gi-dar*; ags. *dēar,* pl. *durron,* engl. *to dare* 'wagen'.

a) **durs-ti-* f. in ahd. *ga-turst* Kühnheit, ags. *ge-dyrst* 'tribulation'. Dazu das Adj. ahd. *ga-turstig,* ags. *dyrstig, ge-dyrstig* 'audax.'

b) fehlt.

c) prt. got. *ga-daursta,* ahd. *ge-torsta,* as. *gi-dorsta,* ags. *dorste.* — Über afries. *thorste, dorste* vgl. ob. zu *þarf* (Nr. 16).

German. *dars-* entspricht dem ved. Perf. *dadharṣa* von Wz. *dhṛṣ-* 'wagen', das Abstr. **durs-ti-* dem sskr. *dhṛṣ-ṭi.* Daneben im Altindischen ein *-ta*-Stamm in den Adj. *á-dhṛṣ-ṭa-, án-ā-dhṛṣ-ṭa-, á-prati-dhṛṣ-ṭa-* 'unwiderstehlich', sowie das p. p. *dhṛṣitá-.* Vgl. das ved. Adj. *dhṛṣ-ṇú-s,* griech. *θέρσος* n., *θαρσέω, θρασύς* (adj.) usw.

Neben diesen alten *st*-Formen liegt eine jüngere Schicht von Bildungen, in denen das *st* an Stelle andrer — meist noch daneben vorhandener — Dentale getreten ist. Es gehören hierher insbesondere die

---

[1]) Für das von Feist, Etym. Wtb. d. Got. Spr. s. v. *laisjan* angeführte ahd. *lernōn* (mit-ō-) finde ich weder bei Graff noch sonst einen Beleg.

ſchwachen Präterita und Partizipien, in denen dem *st* ein Naſal vorhergeht[1]).

23. † Ahd. *an*, pl. *unnun*, *g-unnen*, inf. *unnen*, *g-unnan* uſw. 'gönnen'. Siehe Nr. 28.

a) **ans-ti-* f. Gunſt in got. *anst-s*, ahd. aſ. altnd. fränk. (Pſ.) *anst*, ahd. *ab-anst*, altoſtfrieſ. *ēst* in *ev-est* (d. i. **af-anst-(i)-*)[2]), altweſtfrieſ. *enst*, agſ. *ēst* u. *æf-ēst* (*æf-est*, *æf-st*). — Dazu das Adj. got. *ansteig-s*, ahd. *enstīg*, agſ. *ēstig*. — **ans-tu-s* f. (nord. Umbildung aus **ans-ti-s*), in altn. *ǫst*, Gen. *āstar*, nebſt adj. *ǫstugr*.

b) p. p. **uns-ta* in mhd. *gegunst* neben *gegunnen*, ſiehe Lexer ſ. v. *gunnen*; mndl. *gegonst* neben *gegonnen* uſw., ſiehe Van Helten, Mndl. Spraakkunſt S. 300.

c) prt. ahd. (Otfr.) *gi-onsta*, aſ. (Hel.) *gi-onsta*, *af-onsta*, mndl. *onste*, *g-onste*, *j-onste*. (Aber daneben bei Otfr. auch *onda* und mndl. auch *onde*, *g-onde*, *j-onde* aus älterem **unda*, german. **unþa*). Nach 1. pl. *unnum*, inf. *unnan* (*g-unnen*) wird *anst-* im Hochd. Ndd. u. Mndl. zu *unst* umgebildet: ahd. *unst* (Notk.), *ab-unst* (Tat.), mhd. mndd. nhd. *gunst*, mndl. *onst(e)*. Darnach auch ahd. adj. *unstig*, *ab-unstig*, *un-unstig*, afrieſ. und mndd. *gunstich*, mndl. *onstich*, *gonstich*, nhd. *günstig*.

Während das *s* in got. *ansts* uſw. ohne Zweifel urgermaniſch iſt, kann das Präter. *onsta* in dieſer Form nicht als alt gelten; es müßte wenigſtens **unsta* lauten, vgl. das Poſſeſſ. ahd. *unsar* ſowie das Präter. *kunda*. Das *o* in *onsta* beruht augenſcheinlich auf Nachbildung von *þorfta* u. *gadorsta* (vgl. Braune, Ahd. Gr. § 32 A. 1). *onsta* wird

---

[1]) Eine zweite Reihe jüngerer *st*-Formen bilden die ſchw. Präterita, in denen *-st-* an Stelle von älterem *-ss-* oder *-s-* getreten iſt. Von dieſen ſind *wista* 'wußte' und *mōsta* 'mußte' ſchon oben (Nr. 19 u. 20) erwähnt. Außer ihnen gehört hierher das got. Präter. *kaupasta* (pl. *kaupastēdun*, opt. *kaupastēdi*) von *kaupatjan* 'ohrfeigen', neben dem p. p. *kaupatiþs* (pl. *kaupatidai*). Wie got. *mōsta* älteres **mōsa* erſetzt, darf für *kaupasta* (mit Loewe, ZfS. 4, 368) ein ehemaliges **kaupassa* vorausgeſetzt werden; ähnlich *þiudin-assu-s* aus **þiudin-at-tu-s* von einem — wenn auch nur ideell vorhandenen — Verbum **þiudin-at-jan*. Die Form iſt namentlich inſofern von Intereſſe, als ſie lehrt, daß die Verba auf *-atjan* (verzeichnet bei Leo Meyer, Die Got. Spr. § 107) ihr Präteritum urſprünglich ohne Mittelvokal bildeten.

[2]) Altfrieſ. *-est* läßt ſich auch als **unsti-* faſſen (Van Helten, Altoſtfrieſ. Gramm. § 42).

demnach als eine durch *anst-s* und *ga-dorsta* hervorgerufene Neubildung für älteres **unþa* gelten müssen. Die für das Ahd. u. As. vorauszusetzende 2. sg. prs. **an-s-t,* deren *-st* dem von *ga-dars-t* gleicht, wird ebenfalls bei der Neubildung mitgewirkt haben[1]).

Der Versuch, das *-s-* als wurzelhaft zu erklären (Kluge, PB. Beitr. 9, 155; Stammbild.[2] S. 65) ist wenig überzeugend. Er findet an dem *-nn-* von *unnum* keine sichere Stütze, da es an Parallelen für den Übergang von *-ns-* in *-nn-* im Germanischen fehlt und das anscheinend verwandte griech. *ὀνίνημι* (aor. *ὤνησα,* ptc. *ὀνήμενος*) auf eine Wz. **on-* (bezw. **on-ā-*), aber nicht *ons-* weist.

Das *-s-* in *an-st-s* wird demnach als suffixal gelten müssen. Die Verbindung von *-s-* und *-t*-Suffix ist ähnlich wie in griech. *τελεσ-τός,* lat. sceles- tu-s, angustiae (nhd. *Ang-st*) oder *augustus.* Somit gehört *ansts* streng genommen nicht unter die einfachen Bildungen mit Suffix *ti,* zu denen es auch seinem Vokalismus nach nicht paßt; statt des *a* wäre bei Suff. *-ti-* der Vokal *u* zu erwarten. — Eine andre Möglichkeit wäre, *anst-s* als alte Nachbildung von *ga-nist-s* anzusehen.

24. † Got. *du-ginnan,* prt. *du-gann,* pl. *du-gunnum*; ahd. *bi-ginnan, in-ginnan,* prt. *bi-gan, in-gan,* pl. *bi-gunnun,* p. p. *bi-gunnan, in-gunnan*; mhd. *be-ginnen, be-gan, be-gunnen, bi-gunnen*; mndl. *be-ginnen,* prt. *be-gan,* pl. *be-gunnen*; as. (Hel.) *bi-ginnan,* prt. *bi-gan,* pl. *bi-gunnun*; mndd. *be-ginnen,* prt. *be-gan,* p. p. *be-gunnen*; afries. *bi-ienna* (westfries. *bi-ginna*), p. p. *bi-gunnen* (westfries. *bi-gonnen*); agl. *on-ginnan,* prt. *on-gan,* pl. *on-gunnon,* p. p. *on-gunnen* 'beginnen'.

a) ahd. *bi-gunst* f. Beginn (in Glossen u. bei Notker, s. Graff 4, 215); mhd. (md.) *be-gunst* f. (Belege bei Lexer). — Auf diesem *begunst* beruht wohl erst das nur in der Kolmarer Liederhs. (nach Lexer) zweimal belegte *beginst.*

b) p. p. md. (thüring.) *be-gunst, be-gonst* (Belege bei Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 406); nhd. *be-gunst* bei Melanchthon (Grimm, Dt. Wtb. s. v. *beginnen*); mndl. *begonst, begost* (an je einer Stelle belegt: Mndl. Wdbk. s. v. *beginnen* u. Van Helten, Mndl. Spraakkunst § 146 c); afries. *un(t)-gunst* (im Fivelgoer Landrecht: Van Helten, Aostfries. Gramm. § 270 A. 3).

c) ahd. *bi-gunsta,* pl. *bi-gunston* (je einmal bei Isidor, also rhein-

[1]) Richtig urteilt über *onsta, consta, monsta* — wenn auch im Zusammenhange mit einer unhaltbaren Auffassung der Form *kunþa* — R. Loewe, IF. 4, 366. Ähnlich schon früher Möller, PB. Beitr. 7, 464 f.

fränkiſch); md. (thüring.) *be-gunste, be-gonste,* pl. *be-gunstin, be-gonsten, be-gonstin* (Weinhold a. a. O., § 406); nhd. *be-gonst, be-gunst,* pl. *be-gonsten, be-gunsten* bei Luther, z. B. Bib.übſ. Heſek. 16, 50 (Dietz, Wtb. ſ. v. *beginnen*); andfr. *be-[ge]gunsta* (Lipſ. Gl. 68); mndl. *be-gonste,* pl. *be-gonsten*; in heutigen ndfränk. Diall. *be-gos(t)* häufig; aſ. (einmal in der aſ. Beichte) *bi-gonsta*; mndd. *be-guest, be-guist* in der Münſt. Chron. (Mndd. Wtb. ſ. v. *beginnen*); afrieſ. einmal (R. 25, 12) *bi-gonste*; neufrieſ. (Dial. v. Hindelopen) *bi-goas* (Winkler, Dialecticon I S. 448).

Neben *bi-gunsta* liegt ein nach Art von *kunþa* gebildetes Präterit. *bi-gunþa,* deſſen *-nþ-* auch dieſelben Wandlungen durchmacht, wie das von *kunþa*; das zugehörige p. p. *bi-gunþ(a)-* begegnet nur ſelten. Belege:

a) fehlt.

b) p. p. md. *be-gunt* und *be-gont* (beide z. B. im Reim bei Jeroſchin, vgl. Pfeiffers Gloſſar zu ſeiner Ausg.); vereinzelt auch *be-gunnet* (Belege bei Weinhold, Mhd. Gr. [2] § 406); mndd. *be-gunt, begund* (auch flektiert, Dat. ſg. *begunden,* ſ. Mndd. Wtb. Bd. I ſ. v. *beginnen*).

c) prät. ahd. *bi-gonda* (Tat., Otfr.) *be-gonda* (Notk.), *be-gunda* (Wien. Notk., Wm.), pl. *bi-gondun* (Tat., Otfr.), *be-gondon* (Notk.); mhd. *be-gunde*[1]), alem. u. md. auch *be-gonde,* pl. *be-gunden,* alem. u. md. auch *be-gonden* (Weinhold, Alem. Gr. § 377 a), Mhd. Gr. § 406); nhd. *be-gunden* (Luther, Bib.übſ. I Moſe 6, 1), *be-gonnte* im Reime auf *konnte* noch bei Leſſing und Goethe (Fauſt I, 3176; vgl. Grimm, Dt. Wtb. ſ. v. *beginnen*); mndd. *be-gunde,* pl. *be-gunden,* ſelten *be-gonde,* pl. *be-gonden,* bei Korner ſg. *be-gant* (Miſchbildung aus *began* + *begunde*) mit dem pl. *be-ghunden* und dem p. p. *be-gund*; mndl. *be-gonde,* pl. *be-gonden.* — Dieſer hochdeutſch-ndd.-niederländiſchen Formenreihe ſteht unvermittelt eine ähnliche in den nordengliſch-ſchottiſchen Dialekten zur Seite. Das Prät. *be-gouth* (auch *be-guith, be-guth, be-gud, be-gooth, be-gowthe, be-gowt* und mit *c*: *be-cuth, be-cwthe, couth* geſchrieben) iſt in den nördlichen Dialekten des Mittelengliſchen von der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ab nachweisbar. Die älteſten Belege liefert John Barbour's Bruce (vollendet ca. 1375),

[1]) Vgl. über *begunda* und *began* bei mhd. Dichtern K. Zwierzina in der Feſtſchr. f. Heinzel S. 465 f. und ZfdA. 45, S. 29 f.

wo *be-gouth* häufig vorkommt (z. B. V 59, VII 7, 319, 577, pl. V 5, 9 usw.), vgl. F. H. Henschel, Darstellung der Flexionslehre in John Barbour's Bruce. (Dissert.) Leipzig 1886, S. 48 u. P. Knopff, Darstellung der Ablautsverhältnisse in der schottischen Schriftsprache. (Dissert.) Bern 1904, S. 16[1]). Für das 15. und 16. Jahrhundert ist die Form bezeugt durch Andrew v. Wyntowns Orygynale Chronykil of Scotland (vollendet 1420), Harrisone's († 1507) Fabeln, und die Werke von W. Dunbar († 1518), G. Douglas († 1522), Dav. Lyndesay († 1555); ferner in den (von Horstmann herausgegebenen) altschott. Legenden (Nachweise im einzelnen bei Knopff a. a. O.). An Stelle von *begooth* tritt später — nach dem Muster der regelrechten schw. Präterita — *begood*; doch ist *begooth* noch für das 18. Jahrhundert im Schottischen nachgewiesen (Jos. Wright, Engl. Dial. Dict., Vol. I s. v. *begond*). Im Northumbrischen und in schott. Mundarten ist *begood* (*begoud, begued, beguid*) noch heute im Gebrauch (Wright a. a. O.).

Wie verhalten sich die *-þ*-Formen zu den *-st*-Formen des schw. Prät., und wie beide zum starken Prät.? Hatte *beginnen* von Haus aus nur ein starkes oder nur ein schwaches Prät., oder etwa beide nebeneinander? Eine der drei Formenreihen muß auf alle Fälle jüngeren Ursprungs sein, denn niemand wird annehmen wollen, daß dieses Verbum von Anfang an den Vorzug genoß, drei Präterita oder auch nur zwei schwache Präterita zu haben.

Für das starke Präteritum got. *du-gann,* ahd. as. *bi-gan,* ags. *on-gan* tritt einstimmig die älteste Überlieferung der germanischen Sprachen ein. Einen Zweifel an seiner Ursprünglichkeit hat meines Wissens nur Paul gelegentlich (PB. Beitr. 7, 149) geäußert. Aber der Frage Pauls, ob das starke oder das schwache Prät. von *-ginnan* ursprünglich sei, läßt sich, wie Möller (ebd. S. 464) hervorhob, damit begegnen, daß man beide als ursprünglich ansieht.

Damit werden wir auf die Ansicht geführt, die bereits Grimm, ZfdA. 8 (1851) S. 17 (= Kl. Schr. 7, 289) geäußert hat und für die neuerdings z. B. Begemann, Zur Bdtg. d. schw. Prät. S. 181, Möller, PB. Beitr. 7, 464, Franck, ZfdA. 46, 332 eingetreten sind, daß (*bi-*)*ginnan* im Urgermanischen sowohl ein starkes wie ein schwaches Prät. besessen habe. Und zwar würde sich von diesem Standpunkte aus das

[1]) Ich verdanke den Hinweis auf diese beiden Dissertationen der Freundlichkeit meines Kollegen Prof. James W. Bright.

Problem am leichteſten ſo löſen, wie Möller vorſchlug, daß man *bi-gunþa* als das ältere der beiden ſchw. Präterita und *bi-gonsta* als eine jüngere Umbildung anſieht.

An und für ſich wäre gegen die Annahme, daß ein ſtarkes und ſchwaches Präteritum ſich nebeneinander bei ein und demſelben Verbum erhalten hätten, wenig einzuwenden, wenn auch ſonſt beide im Germaniſchen nur bei den Präterito-präſentia neben einander gewahrt ſind. Anderſeits aber folgt aus der Tatſache, daß beide im Hochdeutſchen, Niederdeutſchen und Nordengliſchen neben einander liegen, noch nicht, daß ſie gleichen Alters ſind und von jeher nebeneinander beſtanden haben. Der Tatbeſtand ſcheint mir, im Zuſammenhange aufgefaßt, vielmehr dafür zu ſprechen, daß das ſtarke Prät. das ältere iſt, das ſchwache Prät. auf Neubildung beruht.

Beginnen wir da, wo die Sache klar liegt. Das nordengliſche *be-gouth(e)* 'begann' iſt deutlich eine jüngere Nachbildung von *couth(e)* 'konnte'. Dies iſt ſeinerzeit ſchon von Skeat in ſeiner Ausgabe von Barbour's Bruce (EETS., Extra Series, Nr. 11, 21, 29, 55, Lo. 1877 – 89) richtig erkannt (vgl. Henſchel a. a. O. S. 48). Die Gründe, welche für dieſe Auffaſſung ſprechen, faßt Knopff (a. a. O.) kurz folgendermaßen zuſammen:

„Im Prät. herrſcht im Norden die Form *gan*, welche auch häufig zur Umſchreibung des Zeitwortes dient . . . *The marschell till the hall gan ga*, Bruce II, 10. Einige Handſchriften (Bruce, C) zeigen hierfür durchgängig *can* oder *couth*, *so i to Paryss can he ga* I, 330 (vgl. Koch II, 34). Die Formen *can*, *gan* werden ſpäter verdrängt durch *gouth*, *couth*, welche Analogiebildungen ſind nach dem Hilfszeitwort *connen*, ae. *cunnan*, deſſen Prät. *couth* lautete."

Die Entwicklung des ſchw. Prät. *be-gouth* aus dem ſtarken Prät. *gan* nach dem Muſter von *couth* läßt ſich hier in allen ihren Stadien verfolgen.

Wie im Nordengliſchen *be-gouth* neben *couth* 'konnte' und dem ſt. Prät. *gan*, agſ. *on-gan*, ſo liegt im Ahd. *bi-gonda* neben *konda* 'konnte' und dem ſt. Prät. *bi-gan*, got. *du-gann*. Die Sachlage ſpricht von vornherein dafür, daß die Entwicklung im Ahd. dieſelbe geweſen iſt, wie in den northumbriſch-ſchottiſchen Dialekten, nur daß ſie im Ahd. in älterer Zeit vor ſich gegangen iſt. Darin, daß im Ahd. *kan* und *bi-gan* nicht mit einander verwechſelt werden, liegt ja ein Unterſchied; aber dieſe Differenz iſt nicht weſentlich, denn eine Analogiebildung kann ja auch ſtattfinden, ohne daß die betr. Formen oder Worte geradezu mit einander vertauſcht werden.

Während also die Annahme, daß ahd. *bigonda* auf jüngerer Entwicklung beruht, eine Parallele im Nordenglischen findet, scheinen mir gegen die Herleitung aus dem Urgermanischen insbesondere zwei Gründe zu sprechen:

1. Handelte es sich um eine urgerm. Form, so dürften wir erwarten, Spuren dieser Form im Gotischen und Angelsächsischen zu finden. Wir dürfen nicht vergessen — obgleich man dies heute oft zu übersehen geneigt ist — daß der Formenbestand des Gotischen einige Jahrhunderte älter ist als der der übrigen germanischen Sprachen und daß gerade in Fragen, wie der vorliegenden, auf das Gotische in erster Linie Gewicht zu legen ist.

2. Auch das Ahd. selbst weist darauf hin, in dem starken Prät. *bi-gan* die ältere, in dem schw. Prät. *bi-gonda* die jüngere Form zu erkennen. Wie F. Hartmann in Dieters Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte S. 486 Anm. 1 mit Recht bemerkt, ist das starke Prät. von *bi-ginnan* im Ahd. nur in älterer Zeit gebräuchlich. Ich möchte hinzufügen, daß von dem vorzugsweise in älterer Zeit begegnenden *in-ginnan* (Graff 4, 208 f.) nur das starke Prät. belegt ist. Man wird in der Tempusbildung von *in-ginnan* einen Überrest der älteren, zum Gotischen stimmenden Bildungsweise sehen dürfen.

Was die dritte der hier in Betracht kommenden Formen anlangt, so mag es dahin gestellt bleiben, ob *bi-gonsta* nachträglich aus *bi-gonda* umgestaltet ist oder ob eine von *bi-gonda* unabhängige Nachbildung von *konsta* vorliegt. Im letzteren Falle wäre natürlich anzunehmen, daß zu der Zeit, wo sich neben *bi-gan* ein schw. Prät. entwickelte, das Prät. zu *kan* schon in den beiden Formen *kunpa* (bezw. *konda*) und *konsta* vorlag. Im ganzen ist *bi-gonsta* weniger häufig als *bi-gonda*, genau so wie *konsta* weniger häufig ist als *konda*.

Ich habe seinerzeit (Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America Bd. XVI S. 130 und Einleitung zu Bauers Wald. Wörterbuch S. 70* und 72*f.) auf Grund der heutigen Mundarten das Gebiet, auf welchem die *st*-Formen wie *konsta* und *onsta* erwachsen sind, zu bestimmen gesucht. Die dort gegebene Begrenzung ist etwas zu eng ausgefallen, da ich nicht berücksichtigt hatte, daß auch der Südwesten des friesischen Gebietes, insbesondere die Mundart von Hindelopen[1]), in den

[1]) Vgl. über letztere J. Winkler, Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon, 's Gravenhage 1874, I S. 433 ff. und die Proben bei Firmenich III S. 784 ff. und Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel III (Groningen 1882) S. 217 ff.

Bereich der *st*-Präterita gehört. Im übrigen halte ich an der damals ausgesprochenen Ansicht fest, daß die *st*-Formen fränkischen Ursprungs sind (auch nach Friesland werden sie erst von Niederfranken aus gekommen sein) und daß sie vorzugsweise dem linksrheinischen Gebiete angehören (also z. B. dem Ostfränkischen fremd sind). — Die Einwendungen Francks in dem Aufsatze „*consta* im Heliand", ZfdA. 46 S. 329ff. scheinen mir von keinem Belang zu sein. Franck hat im einzelnen manches beigebracht, was für die Frage von Interesse ist; im ganzen bezeichnet sein Standpunkt dem meinigen gegenüber einen Rückschritt, insofern er die vorhandenen Formen zusammenwirft, statt sie zu sichten, und sich mit der Ansicht begnügt, die *st*-Präterita hätten überall entstehen können, wo dieselben Bedingungen vorhanden waren (S. 339). Mit dieser Methode könnte man auch beweisen, daß die Lautverschiebung keine Lokalisierung einer Form gestattet, da z. B. auch im Lateinischen *f* zu *b* und *h* zu *g* wird. Es mag sein, daß die *st*-Formen überall, nicht nur im Niederdeutschen sondern auch im Oberdeutschen hätten entstehen können. Aber es ist trotzdem nicht gleichgültig, daß sie im Oberdeutschen nicht existieren und im Mittelniederdeutschen einstweilen nur in der Münsterischen Chronik, also in der Nähe des Rheinlandes nachgewiesen sind. Sie kommen im Mitteldeutschen vor, aber vorzugsweise in den Gegenden, die im 12. und 13. Jahrhundert unter Beteiligung linksrheinischer Franken kolonisiert sind, wie Thüringen und Schlesien. Wenn also z. B. Luther und Melanchthon Formen wie *begonst*, *begunst* gebrauchen, so kann ich darin keinen Beweis dafür sehen, daß der Heliand nach Thüringen gehört, sondern nur dafür, daß der thüringische Dialekt noch zu Luthers Zeit die Spuren der Sprache aufwies, welche die linksrheinischen Ansiedler seinerzeit mitbrachten. Aber ich darf hier bei dieser Streitfrage nicht länger verweilen. Vielleicht finde ich Gelegenheit, demnächst die Frage nach der Heimat des Heliand wieder aufzunehmen und dort auf die *st*-Präterita zurückzukommen[1]).

[1]) Auf Anlaß des Namens Franck kann ich nicht umhin, hier anmerkungsweise einen Beitrag zur Regelung wissenschaftlicher Umgangsformen zu liefern. Franck bezeichnet ZfdA. 46, 329 Jostes und Wrede als die von mir „angegriffenen". Ich denke, daß jeder, der meinen Aufsatz über die Heimat des Heliand im Original (Publ. Mod. Lang. Assoc., a. a. O.) oder in der deutschen Übersetzung (Waldeckisches Wörterbuch, Einl. S. 91*–105*) liest, den Eindruck einer rein sachlichen Erörterung gewinnen wird. Nichts konnte mir wohl ferner liegen, als einen Fachgenossen wie Jostes, aus dessen Arbeiten wir alle lernen, *anzugreifen*. Von Wredes Aufsatz heißt es bei mir (Wald. Wtb. 94*): „Wenn ich Wredes Hauptergebnis ablehnen muß, so möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß seine

25. † Got. *kann*, pl. *kunnum* usw., siehe unten Nr. 27.

a) An Stelle des Subst. *kunst* gilt in den meisten älteren Dialekten *list* (vgl. ob. Nr. 21). *kunst* ist ein auf Grund von *anst, (g-)unst* im Althochd. u. Altndd. neu gebildetes Wort, das zuerst im Hel. 2339 (Cott.)[1]) in der Verbindung *craft endi cunsti* (Acc. pl.) auftritt, dann bei Otfr. III 16, 7 in dem Verse *ioh sinera kunsti, uuio er thia buah konsti.* Es mag im Niederfränk. schon früher existiert haben, wenn es auch im Hochd. häufiger erst aus der Zeit nach Otfried belegt ist. Die Bdtg. ist in der älteren Zeit meist 'Kenntnis, Weisheit'. — Der Parallelismus zwischen *anst* und *kunst* setzt sich fort in dem Adj. ahd. *kunstīg*, mndd. *kunstich*, mndl. *constich* (vgl. ob. ahd. *unstīg*, mndd. *gunstich*). — Vgl. altn. *kynstr* ntr. pl. 'witchcraft'.

b) p. p. mndl. *gheconst* (neben häufigerem *ghekonnen*, Van Helten, Mndl. Spraakk. S. 300).

c) prt. as. (Hel.) *consta*. Im Ahd. nur einmal bei Otfr. (III 16, 7) die 3. sg. opt. *konsti* neben dem Subst. *kunsti* (pl.)[2]). Im Mndl. ist *conste*, pl. *consten* ganz gewöhnlich, ebenso *kos(t)* in heutigen nieder- und mittelfränkischen Dialekten. Diese Tatsachen stimmen gut zu der Ansicht, daß die Form *consta* im Hel. dem niederfränk. Dialekte zuzuweisen ist.

Das Prät. *consta* läuft dem Prät. *onsta* (ob. Nr. 23) parallel und wird wie dieses zu erklären sein. Zu beachten daher die 2. sg. Präs. as., ahd. *kan-st-* (vgl. Graff 4, 409, Braune, Ahd. Gr. § 373).

Arbeit viel wertvolles Material und manchen wichtigen Gesichtspunkt enthält". Das war vielleicht etwas zu viel Lob, aber sicher kein Angriff. Es wird, denke ich, auch in Zukunft möglich sein, die vielen Probleme, welche die ältere Geschichte des Niederdeutschen noch bietet, in rein sachlicher Weise zu erörtern. Erschwert allerdings wird dies dadurch, wenn man so verfährt, wie Franck im Anz. f. dt. Altertum 1904 S. 186. Franck meint dort, in der Einleitung zum Wald. Wörterbuche sei die einschlägige Literatur nicht genügend berücksichtigt, führt aber nichts an, was diese Behauptung rechtfertigte. Ich wäre für den Nachweis von mir übergangener Literatur *über das Waldeckische* (nur diese habe ich vollständig zu verzeichnen gesucht) dankbar gewesen. Durch allgemein gehaltene Anschuldigungen dieser Art aber wird die Sache nicht gefördert, und der Anzeiger für deutsches Altertum sollte sich ein derartiges unwissenschaftliches Verfahren nicht zu Schulden kommen lassen.

[1]) Im Mon. dafür *custi*. — Für die Etymologie des Wortes *Kunst* sei beiläufig verwiesen auf Herder, Kalligone, Bd. II. (1. Natur und Kunst).

[2]) Die 3. sg. ind. lautet bei Otfr. I 27, 31 *konda*.

Über *consta* im Heliand handelt Franck, ZfdA. 46 S. 329–340. Vgl. dazu ob. S. 53f. (Nr. 24).

26. † Got. *man*, inf. *ga-munan* uſw., ſiehe unten Nr. 30.

a) mhd. *munst* ‘Wohlwollen’, im Anklange an das gleichbedeutende *gunst* gebildet.

b) fehlt.

c) prt. aſ. *-monsta* in *far-monsta* 3. ſg. ‘verachtete’ Hel. 2658 C. (M hat *far-munsta*), 3. pl. *far-muonstun* Hel. 5286 C.[1]).

Das Prt. *-monsta* iſt gleicher Bildung wie *consta* und *gi-onsta*. Zu beachten die 2. ſg. Präſ. *far-manst* Hel. 4695.

§ 15. IV. *þ*.

27. Got. *kann* (1. 3. ſg.), 2. ſg. *kant*, pl. *kunnum*; ahd. aſ. *kan*, 2. ſg. *kanst*, pl. *kunnun* ‘kenne, weiß’; afrieſ. *kan*, inf. *kunna*; agſ. *can*, *con*, 2. ſg. *canst*, *const*, pl. *cunnon*; altn. *kann*, 2. ſg. *kannt*, 3. pl. *kunnu* ‘kennen, wiſſen’; aus ‘wiſſen zu’ c. inf. entwickelt ſich die im Got. noch nicht zu belegende (aber z. B. im Altnord. ſchon häufige) Bdtg. ‘können’ (c. inf.).

a) **kun-þi-* f.[2]) in got. *ga-kunþ-s* Gehorſam[3]); anord. *for-kuþr* Verlangen (und wohl auch *kunn* in *ein-kunn* Kennzeichen,

---

[1]) Das *uo* in *formuonstun* iſt ſicher fehlerhaft. Man nimmt gewöhnlich an, es beruhe auf der Unſicherheit des Schreibers, ob *o* oder *u* zu ſetzen ſei. Ich möchte eher glauben, daß es durch das *uo* des gleich nachher folgenden Wortes *muode* (der Halbvers lautet *formuonstun ina an iro muode*) veranlaßt iſt. Beabſichtigt war wohl *formonstun* (Piper will *formunstun* herſtellen).

[2]) Dieſes altgerm. Wort wäre an Stelle des von Torp (Germ. Spr. S. 36) aufgenommenen ſpäteren (vgl. ob. Nr. 25) *kunsti* einzuſetzen und mit lit *pažintì-s* f. zu vergleichen.

[3]) Eine bloße orthographiſche Variante von *ga-kunþs* iſt der Nom. *ga-kunds* Gal. 5, 8; *d* ſteht vor *s* in der Geltung von *þ*, wie in den von Streitberg, Got. Elementarbuch [4] § 25 zuſammengeſtellten Fällen, z. B. *fahēds* Luc. 1, 14, *manasēds* Joh. 12, 19. Im Wörterbuch zu Heynes Ulfilas werden freilich auch jetzt noch zwei verſchiedene Wörter *ga-kunds* und *ga-kunþs* angeſetzt, und zwar mit verſchiedener Bedeutung: *ga-kunds*, f. Überredung, πεισμονή: Gal. 5, 8; *ga-kunþs* f. Erſcheinung: Luc. 3, 23. Der Herausgeber der neueren Auflagen hat nicht beachtet, daß dieſe von Heyne angegebenen Bedeutungen aus der vor-Bernhardtſchen Zeit ſtammen: das Richtige findet ſich bei Bernhardt zu den beiden angegebenen Stellen ſowie zu I. Kor. 7, 6 und Gal. 2, 5. Wie *ga-kunnan* ‘gehorchen, nachgeben’ heißt, ſo bedeutet das zugehörige Subſtantiv ‘Gehorſam’. Die Worte ἡ πεισμονή Gal. 5, 8 deutete Ulfilas als ‘dieſer Gehorſam’, alſo in Einklang mit πείθεσθαι ‘*ufhausjan*’ am

miskunn Mitleid, *vār-kunn* Nachſicht). In agſ. *cȳð(ð)* 'knowledge, relation, country' ſind **kunþi* und **kunþiþa* = ahd. *kundida* 'Kunde' (Graff 4, 426) zuſammengefloſſen. — Aus **kunþi-* abgeleitet das Adj. ahd. *kundig*, afrieſ. *kettich* (d. i. *kēthich*), agſ. *un-cyðig*, altn. *kunnigr*.

b) **kun-þa-* p. p. u. adj. in got. *kunþ-s* p. p. (II Kor. 3, 2) u. adj. bekannt, *fra-kunþ-s* verachtet, *swi-kunþs* offenbar, *un-kunþs* unbekannt, *us-kunþs* bekannt; ahd. *un-chundh* 'incertus' (St.–S. I, 16, 29), *chundhlicho* 'manifeste' (ebd. 124, 14, vgl. Kögel, Ker. Gloſſar S. 115); aſ. afrieſ. *kūth* bekannt; agſ. *cūþ* known, familiar, related, *for-cūþ* bad, wicked, *un-cūþ* unknown, unfriendly; altn. *kuþr* (N. ſg. f. *kunn*) bekannt, verſtändig, *ō-kuþr* unbekannt, *þjōþ-kuþr* allgemein bekannt.

c) prt. got. *kunþa, ga-kunþēdum, uf-kunþa;* ahd. *konda* Otfr. I 27, 31 (wo cod. F. die ältere Form *kunda* hat)[1]), *chonda* Notk., mhd. *kunde*; agſ. *cūde*; anord. 3. ſg. *kunni* (regelrecht aus **kunþi*). — Über das ahd.-aſ. prt. *konsta* ſ. ob. Nr. 25.

Karl Verners Verſuch (ZfdA. 21, 455 ff.), das *þ* in *kunþa* als eine durch das *nn* von *kunnum* veranlaßte fortis zu erklären, iſt nicht überzeugend, obwohl er mehrfach Zuſtimmung gefunden hat, (z. B. bei Paul, PB. Beitr. 7, 150 f.). Es fehlt für dieſe Erklärung zunächſt an zutreffenden Parallelen (vgl. z. B. *ansts* neben ahd. *unnum* oder *garuns*, Stamm *ga-run-si-* neben *ga-rinnan;* andrerſeits z. B. *gaminþi*, neben *man, munum* mit einfachem *n*); ſodann beruht Verners Annahme auf der Vorausſetzung, daß das *nn* in *kunnum* wurzelhaft ſei, während das zweite *n* eher mit dem Präſensſuffix in ſſk. *jā-nā-mi* zuſammenhängt.

Von *kunþs* 'kund, bekannt' ſtreng zu ſcheiden iſt das im Germa-

---

Ende des vorhergehenden Verſes. Das Partic. ἀρχόμενος Luc. 3, 23 faßte er nicht in medialem ſondern in paſſivem Sinne als '(ſeinen Eltern) untertan', daher die Überſetzung *uf gakunþai*, d. i. 'unter Gehorſam'. — Wrede bemerkt in der Vorrede zur 11. Auflage S. XV „Viel neue Arbeit ſteckt in dem Wörterbuch". Aber es ſtecken trotzdem in dem Wörterbuch noch immer genug Fehler, die ſich von Auflage zu Auflage forterben. Z. B. fehlt auch in der 11. Aufl. das oben angeführte Adj. *fra-kunþs* 'verachtet' (Mc. 9, 12; II. Kor. 10, 10) an der richtigen Stelle, obwohl unter **kunþs* 'kund' unter den Kompoſita an erſter Stelle *fra-* erwähnt iſt.

[1]) Das *o* erklärt ſich aus dem Einfluſſe anderer Präterita, z. B. *mohta, dorfta*.

niſchen nur als 2. Kompoſitionsglied vorkommende adj. *kund-s* ‘geboren, abſtammend von’ oder ‘nach Art von’ (= ved. *jā-tá-* geboren), z. B. got. *airþa-kunds* (Skeir.) irdiſch, irdiſch, *guma-kunds* männlichen Geſchlechts, *qina-kunds* weiblichen Geſchlechts, *gōda-kunds* von guter Herkunft, vornehm, *inna-kunds* zum Hauſe gehörig, Hausgenoſſe, *himina-kunds* himmliſch, aſ. *god-cund* göttlich, agſ. *eorþ-cund* earthly, *god-cund* divine, sacred, *heofon-cund* heavenly, *inne-cund* und *in-cund* internal, intimate, *up-cund* supernal, celestial u. a. (vgl. Bosworth-Toller ſ. v. *cund*). Nur im Althochdeutſchen und im Altnordiſchen ſind die beiden Adjektiva zuſammengefallen, indem *-kunþs* die Funktion von *-kunds* ganz oder teilweiſe mit übernommen hat. Das berechtigt uns ſchwerlich, neben *kunda* ein urgerm. *kunþa* in der Bdtg. ‘geboren’ anzuſetzen, wie dies z. B. Torp, Germ. Spr. S. 35 tut, ſondern es wird ſich um eine ſpätere Störung der urgermaniſchen Scheidung von *kunþa-* ‘bekannt’ und *-kunda-* ‘geboren’ handeln. Deutlich iſt das namentlich im Ahd., wo *-kund* ‘geboren’ ſich nur in *got-kund* ‘divinus’ und deſſen Ableitungen (*got-kundi* ‘divinitas’ u. *got-kundlih* ‘divinus’ Graff 4, 419 f.) erhalten hat. *got-kund* iſt natürlich identiſch mit aſ. agſ. *god-cund*, und Kögel, Ker. Gloſſar S. 96–99 ſtellt *gotkundlih* demgemäß unter die Belege für germ. *nd*. Aber z. B. *gotcundhi* im Weißenb. Katechismus (Braune, Ahd. Leſeb. Nr. IX, Z. 93) und die Gloſſe *uuih kotkhunthi* ‘sacra divina’ St.–S. I, 210, 37 (deren *th* Kögel a. a. O. 104 als Schreibfehler gilt) zeigen, daß *-kund* im Ahd. von dem häufigeren *-kunþ* beeinflußt war.

Wie im Ahd. iſt *-kundr* als 2. Kompoſitionsglied im Nordiſchen im Schwinden begriffen. Reſte wie *troll-kyndr* ‘von Unholden ſtammend’ (Ynglinga-tal, angef. von Torp a. a. O. 35) ſind ſehr ſelten. Aber ſchon die Eddalieder bieten *ās-kuþr* (dat. ſg. *ās-kunna* aus **ās-kunþa*) ‘von den Aſen herſtammend’, und das von **kunþ-* abgeleitete ntr. *kynni* (aus **kunþi*, Stamm *kunþja*) ‘Beſchaffenheit, Art, Eigenſchaft’ (= agſ. *cynd* n.). Die Formmiſchung iſt leicht verſtändlich, da ja die Begriffe ‘bekannt’ und ‘verwandt’ überall in einander übergehen und z. B. auch agſ. *cūðr* oft genug in der Bedeutung ‘familiar, intimate, related, friendly’ (Bdtg. III. bei Bosw.-Toller) begegnet, die aber offenbar ſich erſt aus der alten Bedeutung ‘bekannt’ durch den Mittelbegriff ‘nahe bekannt’ entwickelt hat. Derartige kleine Unregelmäßigkeiten, d. h. vereinzelte Abweichungen von der alten Regel, berechtigen natürlich nicht zu der Annahme einer umfaſſenden, regelloſen Konfuſion zwiſchen

ganzen Klaſſen von Dentalen im Germaniſchen, ſo wenig wie etwa durch got. *tauhum, tauhans* für germ. *tugum, tugan-s* die ſtrenge Scheidung zwiſchen *h* und *g* (d. i. Verners Geſetz) aufgehoben wird.

Dem Verhältnis von *kunþa-* zu *kunda-* im Germaniſchen entſpricht das von *nōtus (co-gnōtus)* und *nātus (co-gnātus)* im Lateiniſchen. Aber die beiden Paare laſſen ſich einander nicht vollkommen gleichſetzen, da dem lat. *gnā-* (vgl. hom. *γνήσιος*) lautlich vielmehr germ. *knō-* in got. *knōþ-s* f. (dat. *knōdai*) ‘Geſchlecht’ entſpricht, wie andrerſeits neben lat. *gnō-* (vgl. hom. *γνωτός* 1) bekannt 2) verwandt, m. der Blutsverwandte) germ. *knē-* liegt (ahd. *knā(h)en*, agſ. *cnāwan*). Dagegen gehört germ. *kunda-* eng zuſammen mit lat. *gens*, Stamm *gent(i)-* aus *gn̥ti-*. Zwar pflegt man letzteres mit germ. *kind-* zuſammenzuſtellen (z. B. Walde, Etym. Wtb. ſ. v. *gens*, Torp a. a. O. 35), und von vornherein kann ja lat. *en-* ebenſogut auf idg. *en* wie idg. *n̥* zurückgehen. Zu Gunſten von *n̥* entſcheidet jedoch die Tatſache, daß im Lateiniſchen in derartigen Bildungen die ſchwächſte Wurzelform zu ſtehen pflegt. Vgl. z. B. *fors*, Stamm *fort(i)-* aus idg. *bhr̥t(i)-; mens*, Stamm *ment(i)-* = idg. *mn̥t(i)-* = ved. *matí-; dens*, St. *dent-* = *dn̥t-*, vgl. germ. *tunþus; pedes*, Stamm *pedit-* d. i. *ped-i-t-* ‘Fußgänger’, zu W. *-i-* gehen, uſw.

Ähnlich weiſt lat. *nōvi* ‘ich kenne, weiß’ neben germ. *kann* auf das Vorhandenſein eines idg. Perfekts mit präſentiſcher Bdtg. (wie **voída* ‘weiß’) hin, wenn ſich auch die germ. und lat. Form nicht genau entſprechen.

Die Flexion der mit lat. *gigno* und *nosco* zuſammengehörigen idg. Verbalformen iſt in vieler Beziehung noch unklar. Hier ſei nur bemerkt, daß das Perfekt von *gnō-* ‘erkennen’ nach Ausweis des Altindiſchen und des Germaniſchen urſprünglich ohne Reduplikation gebildet wurde. Beweiſend ſind auf ſeiten des Indiſchen die Partizipialformen *vi-jānúṣ-as* (RV. X, 77. 1) und *sam-jānānáḥ* (RV. I, 72, 5 u. X, 191, 2). Es ſind dies im Rigveda die einzigen Formen, die mit Sicherheit dem Perfekt von *jñā-* ‘erkennen’ angehören, wenn auch merkwürdigerweiſe gerade ſie in Whitneys Verbalwurzeln ſ. v. *jñā* (S. 56 der Überſ.) übergangen ſind. Graßmann (Wörterbuch zum RV.) führt daneben drei Formen mit Reduplikation an: *jajñúr* VII, 79, 4, *pra-jajñiván* III, 2, 11 und *jajñānáḥ* X, 14, 2. Aber er verweiſt bei den erſteren beiden ſelbſt auf Wz. *jan-* ‘erzeugen’, und es kann kaum zweifelhaft ſein (vgl. z. B. Ludwigs Überſetzung), daß ſie zu letzterem gehören. Was die dritte Form anlangt, ſo genügt es auf Kaegi, Der

Rigveda, Anm. 270 zu verweiſen, wo mit Recht geltend gemacht iſt, daß *jajñāná-* durchweg zu *ján-* ‘erzeugen’ gehört.

Vergleicht man dieſe Partizipialformen *-jānúṣ-as* und *-jānā-ná-ḥ* mit dem Präſens *jā-nā-mi*, 3. pl. *jā-n-ánti*, ſo zeigt ſich, daß das *-n-* des Präſensſtammes in das Perfekt herübergenommen iſt. Da nun *jā-* im Präſens wahrſcheinlich als idg. *gn̥-* (mit langer nasalis sonans, die im Germaniſchen mit dem kurzen ſilbebildenden Naſal zuſammenfällt) zu faſſen iſt, ſo folgt, daß der altind. Perfektſtamm *jā-n-* genau dem germaniſchen Stamme *kun-n-* entſpricht. Es beſtätigt ſich alſo auch hier wieder die Altertümlichkeit der Bildung der germaniſchen Präterito-präſentia.

28. Ahd. *an* (3. ſg.), pl. *unnun*; mhd. *g-an*, inf. *g-unnen*; mndl. *an*, *g-an*, *j-an* (d. i. **gi-an*), pl. *onnen*, *g-onnen*, *j-onnen*; agſ. *an*, pl. *unnon*; altn. *an*, pl. *unnu* ‘gönnen’.

a) fehlt. Dafür *an-s-ti-*, vgl ob. Nr. 23.

b) p. p. **-un-þa-* in mndl. *ge-ont*, *ghe-g-ont*, *ghe-g-unt*, neben *ghe-g-onnet*, *ghe-g-onnen* (Van Helten, Mndl. Spraakkunſt, S. 300).

c) prt. *unþa-* in ahd. *onda*, pl. *ondun* (mit ſekundärem *o*, wie *konda*), mhd. *g-unde*, *g-onde*, mndl. *onde*, *g-onde*, *j-onde*, agſ. *ūde*, altn. *unna*.

Von den jüngeren Präteritalformen mit *-st-* und von der Etymologie iſt oben Nr. 23 die Rede geweſen. Torp, German. Spr. S. 14, ſetzt auf Grund von altn. *ǫf-und* f. Abgunſt, Neid neben *ansti-* und *unsti-* ein urgerm. *undi-* ‘Gunſt’ an. Auffällig wäre dabei nicht nur die Fülle der mit Suff. *-ti-* gebildeten Wurzelformen (*ansti-* iſt ja im Nord. als *ǫst* vorhanden), ſondern namentlich auch der Unterſchied in der Behandlung des Dentals zwiſchen dem Abſtraktum und dem Präteritum. Man ſollte entweder **ūþi* f.: *unna* prt., oder **undi* f.: **unda* prt. erwarten. Das Rätſel löſt ſich, denke ich, auf folgende Weiſe. Der zweite Beſtandteil des Kompoſitums *ǫf-und* iſt nicht *ǫst*, ſondern *ǫnd* f. Atem, Seele, Beſinnung. Eine ähnliche Begriffsentwicklung wie *ǫfund* zeigen ja die mit *ǫnd* nahezu identiſchen Wörter: agſ. *anda*, *onda* m. malice, hatred, envy uſw., aſ. *ando* indignatio, ira, ahd. *ando*, *anado* m. Eifer, Zorn, ſowie das abgeleitete Verbum ahd. *anadon*, nhd. *ahnden*.

Die Annahme Kögels, PB. Beitr. 7, S. 200, *unþa* ſei bloße Nachbildung von *kunþa*, beruht auf der unzutreffenden Vorausſetzung, das Prät. von *an* habe urſprünglich *onsta* gelautet. Vielmehr wird *unþa*

als das alte Prät. und *onsta* als jüngere, auf Grund von *ansts* umgebildete Form gelten müssen.

28a. † got. *du-ginnan*, ahd. *bi-ginnan* usw., s. ob. Nr. 24.

29. Got. *waldan, ga-waldan*, ahd. *waltan, gi-waltan*, as. *waldan, gi-waldan*, afries. *walda*, ags. *wealdan, ge-wealdan*, altn. *valda* 'walten, gebieten'.

a) Got. *wulþu-s* m. Herrlichkeit; ags. *wuldor* n. glory (ags. *ld* regelrecht aus *lþ*, wie in *gold*).

b) vgl. got. *wulþr-s* wert, *wulþags* herrlich, angesehen.

c) prt. altn. *olla*, pl. *ullum* aus **wolþa*, pl. *wulþum* (vgl. Möller, PB. Beitr. 7, 467 f. und Noreen in Pauls Grundr. I ² S. 635).

Im Gotischen ist das Prät. zu *waldan* nicht belegt. Es steht nichts im Wege, ein dem nord. *olla* entsprechendes got. **wulþa* vorauszusetzen. Im Westgermanischen zählt *waldan* freilich zu den reduplizierten Verben; das Prät. lautet ahd. *wialt*, pl. *wialtun*, as. *gi-weld*, pl. *gi-weldun*, afries. pl. *wildon*, ags. *wēold*, pl. *wēoldon*. Aber das hier vorliegende **wĕ-wald* erklärt sich leicht als Analogiebildung nach **hĕ-hald* (Präs. *haldan*).

Das Verhältnis von *waldan* zu **wulþa* gleicht hinsichtlich des Dentals dem von *haldis* 'lieber' zu *hulþ-s* 'hold' und von got. *standan* zu dem Prät. *stōþ*, 3. pl. *stōþun*.

Ganz anders wird *olla* beurteilt von Loewe, JF. 4, 365, der **olþa* (bezw. **wulþa*) auf Grund der gleichen Bedeutung nach *kunþa* gebildet sein läßt. Aber was Loewe zu Gunsten dieser Ansicht beibringt, reicht nicht aus, und ich muß gestehen, daß sie für mich so wenig überzeugend ist, wie für Michels, JF. Anz. 6, 90. Wenn Loewe z. B. aus dem p. p. (N. sg. n.) *valdet* folgert, auch altn. *valda* müsse urspr. ein reduplizierendes Verb gewesen sein, so ist dem entgegenzuhalten, daß sich z. B. im Ags. das starke p. p. *brungen* mit dem schw. Prät. *brōhte* = got. *brāhta* verträgt.

Lorentz, D. schw. Prät. S. 54 blieb es vorbehalten, in *olla* einen *s*- (oder genauer einen *z*-) Aorist zu entdecken. Da ich mich über den vermeintlichen *s*-Aorist *wissa* schon ausgesprochen habe (ob. S. 45 f.), darf ich diesen weiteren *s*-Aorist wohl auf sich beruhen lassen.

Zum Vergleiche mit den unter Nr. 27 – 29 behandelten Lautgruppen möge ein Fall dienen, in welchem das Suffix *-þi* nach Nasal neben einem starken Verbum steht.

29a. Got. *qiman*, ahd. *queman*, aſ. *cuman*, afrieſ. *kuma, koma*, agſ. *cuman*, anord. *koma* 'kommen'.

a) **qum-þi-* f. »kunft, in got. *ga-qumþ-s* f. Zuſammenkunft. Vergl. ahd. *kumft* u. *kunft* adventus, *framkumft* stirps, proles, *samankumft* conventus, u. a. Dazu das adj. *kumftig, kunftig* künftig.

b) fehlt.

c) fehlt.

Daß got. *-qumþ-s* und ahd. *kumft* dasſelbe Suffix enthalten, iſt keineswegs ausgemacht. Als ſicher aber darf gelten, daß in dem gotiſchen Worte altererbtes Sprachgut vorliegt; denn *ga-qumþs* iſt ſeiner Bildung nach identiſch mit ved. *gáti-s* Gang, gr. *βάσις* Schritt nebſt *ἀμφί-βασις* Beiſtand, *ἔκ-βασις* Austritt u. a., lat. *venti-* in *conventio*. Da got. *þ* im Weſtgermaniſchen zuweilen zu *f* wird (z. B. got. *ga-þlaihan* = ahd. *flēhan*), ließe ſich für das ahd. *f* an älteres *-kumf-* denken, dem nach dem Muſter anderer Abſtrakta (z. B. *haf-t*) ein *t* angefügt wäre. Zur Vorſicht jedoch mahnt das auf *kumft* im Ahd. reimende *numft* 'adsumtio' (neben *niman*), dem im Got. *(anda-)numts* entſpricht. W. Schulze (KZ. 42, 92; vgl. auch v. Bahder, Verbalabſtrakta S. 72) hat wahrſcheinlich gemacht, daß got. *-numts* aus **numfts* entſtanden iſt. In jedem Falle ſteht ahd. *numft* dem got. *-numt-s* ähnlicher als ahd. *kumft* dem got. *-qumþ-s*, und da man ahd. *kumft* und *numft* nicht von einander wird trennen dürfen, muß *kumft* wohl als Nachbildung von *numft* gelten.

An dieſer Auffaſſung darf man ſich dadurch nicht irre machen laſſen, daß *numft* im Ahd. auch *-numst* (ſowie *-numist, -numest, -nunst*) lautet (Graff 2, 1075 ff.). Denn *numft* muß im Ahd. als die ältere, *-numst* als die jüngere Form gelten. Das geht daraus hervor, daß in dem einfachen *numft* und in den alten Kompoſita *nōtnumft, siginumft, teilnumft* nur *f* vorkommt[1]). Dagegen ſteht *s* vorwiegend in dem abſtrakten Kompoſitum *farnumst*, das am früheſten in der Benedregel (c. 30) in der Schreibung *farnufst* (neben *teilnumft* c. 24 und *teilnufti* c. 43) begegnet und ſpäter namentlich bei Notker (meiſt in der Schreibung *fernumist, fernumest*) beliebt iſt. Woher das *-st-* ſtammt, wüßte ich nicht mit Sicherheit zu ſagen. Schatz, Altbair. Gramm. S. 91, der Belege für *farnunst* aus Gloſſen beibringt, nimmt an, *farnunst* ſei zu *neman* gebildet nach dem Vorbilde von *chunst* zu *chennan*.

[1]) Die bei Graff angeführten Formen *pinumst* (Ar.) und *sighinumsti* (Ja.) beruhen auf falſcher Leſung für *pinumft* (St.-S., Ahd. Gl. II 38, 7) und *sighinumfti* (ebd. I 364, 1).

Aber dann müßte bair. *farnunst* von dem älteren alem. *farnufst* und von Notkers *fernumist* getrennt werden. Die verschiedenen Formen werden aber doch irgendwie zusammenhängen. Vielleicht ist auszugehen von **farnumfst*, das einerseits zu *farnumist*, andrerseits zu *farnunst* umgebildet wurde; bei der Umgestaltung zu *farnunst* mag ja das Abstrakt *kunst* mitgewirkt haben.

Einer Bemerkung bedarf noch anord. *sam-kund* f. (nebst *sam-kunda* f.) Zusammenkunft, festliche Vereinigung. Man erklärt das *nd* dieser Wörter aus *md* (Noreen, Altisländ. Gr.[3] § 309, 3), und Torp (Germ. Spr. S. 61) setzt demgemäß dem urgerm. *kvumþi-* ein *kvumdi-* zur Seite. Michels, IF. 17, 232 will sogar *(sam)-kund* als die ältere Form ansehen, indem er (entgegen dem Zeugnis aller in Betracht kommenden Sprachen) von idg. **gṷmti-s* ausgeht. Aber das nord. *-kund* kommt für die Ansetzung der urgerm. Form wohl ebensowenig in Betracht wie etwa mndd. *kumst*. Es handelt sich im Nordischen wie im Ndd. um eine Umgestaltung der ursprünglichen Form auf Grund ähnlicher Bildungen. Neben *-kund* 'Zusammenkunft' steht im Altnordischen *-fund-r* m. Begegnung, Zusammentreffen; auch die Zusammensetzung *sam-fund-r* m. 'a meeting, interview' (Cleasby-Vigf.) kommt vor. Diesem *fund-r*, dessen *-nd-* altem *-nd-* (wie im p. p. altn. *fundinn* = ahd. *gi-funtan*) entspricht, ist das alte Wort für Zusammenkunft (etwa **sam-kunn*?) anscheinend angeglichen.

Zu erwägen wäre endlich, ob nicht in got. *qumþi-* etwa eine got. Umbildung für germ. **kunþi-* vorliegt. Das *q* vor *u* ist schwerlich urgermanisch, sowenig wie im p. p. *qumans* für urgerm. *kuman-s* (siehe Sievers, PB. Beitr. 8, S. 80 ff.). Aber auch *-mþ-* ist gegenüber *gáti-s, βάσις, con-ventio* bedenklich; die Herübernahme des *m* aus *qiman* wäre leicht erklärlich, wie umgekehrt lat. *venio, vēni* für **vemio, *vēmi* (altind. *gam-*) sein *n* dem p. p. *ventus* verdankt. Eine Stütze würde diese Annahme an altn. *kynni* n. in der Bdtg. 'Bewirtung, gastl. Aufnahme, Gastmahl' haben, wenn man **kunþja-* als Weiterbildung von **(ga-) kunþi- = ga-qumþi-* betrachten dürfte. Aber sicher ist die Stütze nicht, da *kynni-* auch zu dem adj. *kunþa-* 'bekannt, vertraut' usw. (siehe ob. Nr. 27) gehören kann.

§ 16. V. *nd, ld.*

30. Got. (1. sg.) *man* glaube, inf. *ga-munan* sich erinnern; as. *far-man*, 2. sg. *far-manst* verschmähen; ags. *man (mon)*, pl. *munon* to think, consider; altn. *man*, 2. sg. *mant*, 1. sg. opt. *muna* sich

erinnern, inne werden, nebst dem (aus *man* abgezweigten) modalen Verb 1. sg. *mun*, 2. sg. *munt*, 3. pl. *munu*, inf. *munu* werden, wollen, sollen, mögen.

a) **mun-di-* f. 'Gedächtnis', in got. *ga-mund-s*, ahd. *gi-munt*, agf. *ge-mynd*, engl. *mind*. Dazu agf. *ge-myndig* memor u. ahd. *gi-muntigon* = agf. *ge-myndigean* memorari.

b) p. p. **mun-da-* in got. *mund-s*[1]) (*munds was ἐνομίζετο* Luc. 3, 23).

c) prt. got. *munda*, agf. *munde*, anord. *munda* (zum inf. prf. *munu* gehörig).

Über das af. prt. *far-monsta* f. ob. Nr. 26.

Im Altnord. ſind *man* 'ſich erinnern' u. *munu* 'werden' im weſentlichen ſo differenziert, daß erſteres das alte Präſens, letzteres das alte Präteritum bewahrt hat (freilich mit Ausgleichung des Stammvokals im indic. u. opt. prt. und mit Hinzufügung des inf. prt. *mundu*).

In der Form *munþa* (ſpäter *munda*), die als Präteritum zu *man* 'ich erinnere mich' fungiert (Noreen, Altisl. Gramm. [8] § 514, 1) kann die Lautverbindung *nþ* nicht urſprünglich ſein. Denn altes *-nþ-* hätte *-nn-* werden müſſen, wie z. B. in *minna* ſich erinnern (das zu got. *ga-minþi* 'Erinnerung' gehört). Man iſt darüber einig, daß *munþa* eine Form mit Mittelvokal vorausſetzt und mit dem got. ſchw. Verb *munan* (3. pl. Prät. *munaidēdun*) zuſammenhängt, das allerdings nicht die Bedeutung 'ſich erinnern' hat, ſondern 'zu tun gedenken, wollen', alſo ſeiner Funktion nach dem anord. Modalverb *munu* entſpricht. Nach Neckel, ZfdA. 49, 315 wäre *munþa* geradezu als Äquivalent von got. *munaida* anzuſehen, während Noreen in Pauls Grundriß 1, 635 ein der got. Form paralleles **munidē* vorausſetzt. Ich neige der Anſicht Noreens zu (nur daß ich für **munidē* urnord. **munida* ſetzen würde), da für got. *-ai-* doch wohl altisländ. *-i-* zu erwarten wäre.

Wie im Germaniſchen, laſſen ſich in den verwandten Sprachen — insbeſondere im Griechiſchen und Lateiniſchen — unterſcheiden:

1) (Germ. *man*, pl. *munum*): *μέμονα*, pl. *μέμαμεν* (denn *μέμονα* und das ſog. Perf. *μέμαα* ſind im Griech. erſt nachträglich auseinandergetreten; *μέμονα* hat eigentlich keinen Plural, und *μέμαα* keinen Singular), ptc. *μεμαώς*. *μέμονα* iſt von Haus aus Perfekt zu *μένω*.

[1]) Dieſes got. Partizip wird in den etymolog. Wörterbüchern des Gotiſchen in der Regel überſehen, da es in den got. Wörterbüchern nicht als beſonderes Wort aufgeführt wird.

2) (Germ. *mundi-* f.): ved. *matí-s*[1]) f., lat. *mens*, G. *mentis* (Stamm *mn̥t-*, wohl aus *mn̥ti-* verkürzt).

3) (Germ. *munda-*, p. p.): gr. *αὐτό-ματος* (wo *-μα-* nach Form und Bedeutung dem *-μα-* in *μέμαμεν* entspricht), lat. com-mentus.

4) (Germ. *munda-*, prt.): lat. *me-min-ī* (mit medialer Endung), ved. *ma-mn-áthe* (2. du. Perf. med.) u. *ma-mn-áte* (3. du. Perf. me.). — Mit dieser letzten Vergleichung greifen wir allerdings dem Gange unsrer Beweisführung vor.

In den Homerwörterbüchern gelten *μένω* (Präsens ohne Perfekt), *μέμονα* (Perfekt sing., ohne Plural u. ohne Präsens) u. *μέμαα* (Perf. plur., ohne Sing. u. ohne Präsens) meist als verschiedene Verba. Die einzelnen Tempora des alten Verbums *μένω*, Perf. *μέμονα*, pl. *μέμαμεν* sind allerdings in ihrer Bedeutung etwas spezialisiert; aber es sollte wenigstens bemerkt werden, daß sie ursprünglich demselben Verbum angehören.

31. Got. (1. 3. sg.) *skal*, 2. sg. *skalt*, pl. *skulun*; ahd. *skal*, auch *skol*, später *sol*, 2. sg. *skalt*, später *solt* (selten *solst*), pl. *skulun*, später *sulon*, *sulen*; as. *scal*, pl. *sculun*, *sceolon*; afries. 3. sg. *skil* (wohl von *wil* 'er will' beeinflußt), 2. sg. *skalt*, pl. *skilun*; ags. *sceal*, 2. sg. *scealt*, pl. *sculon*; anord. *skal*, 2. sg. *skalt*, pl. *skulu* 'schuldig sein, sollen'.

a) **skul-di-* f. Schuld in as. *sculd*, afries. *skelde*, ags. *scyld*; vgl. das Adj. as. *sculdig*, *un-sculdig*, afries. *skeldech*, *un-skeldech*, ags. *scyldig*, *un-scyldig*, ahd. (selten) *skultig*, z. B. *scultikan* 'reum' Ben.-regel c. 7. — Über die abweichende Suffixform in ahd. *sculd*, *sculdig* siehe unten.

b) p. p. **skul-da-* in got. *skuld ist* man darf, soll; altn. *skyldr* adj. passend, geziemend (mit *y* statt *u* nach dem prt. *skylda*). — Über ahd. *sculd* 'schuld' siehe unten.

---

[1]) Ich schreibe *matís*, nicht, wie es jetzt in der vergl. Grammatik üblich ist, *matiṣ* (oder *matiš*). Nach den tatsächlich im Indischen herrschenden Sandhiregeln hat man, wie mir scheint, nur die Wahl zwischen der Pausaform *matíḥ* oder der im Satzzusammenhange — z. B. vor Dentalen — häufiger begegnenden *matís*. Ein *-ṣ* liegt ja im Indischen nur in seltenen Fällen als Rest einer altertümlichen Aussprache vor. Wer *matiṣ* schreibt, korrigiert die indischen Grammatiker und sollte konsequenter Weise auch den regelrechten Sandhi *agnís tám* in *agniṣ ṭám* korrigieren. Für die indoiranische Epoche ist ja das *ṣ* oder *š* (bezw. das unnötigerweise mit diakritischen Zeichen überhäufte *ṧ*) durchaus zulässig. Aber es empfiehlt sich, die vorhistorische und die historische Zeit auseinanderzuhalten.

c) prt. got. *skulda*, ahd. *scolta* (ſpäter *solta*), pl. *scoltun* (ſpäter *solton*); aſ. *scolda*, pl. *scoldun*; afrieſ. *scolde*; agſ. *scolde*, *sceolde*, pl. *scoldon*, *sceoldon*; altn. *skylda*, pl. *skyldu* (wo der Umlaut aus dem Opt. ſtammt).

Auffällig ſind die ahd. Formen: *sculd* f. Schuld, *sculdig* ſchuldig, *unsculdig* unſchuldig, *sculd* adj. reatus (gl. K. 271, vgl. Graff 6, 470) mit *d* gegenüber dem regelrechten *t* des Präter. *scolta*. Nach Kögel, Keron. Gl. S. 114, Kluge, Germ. Stammbildung § 127 u. Braune, Ahd. Gramm. § 163 A. 6 weiſt das Ahd. auf urgerm. *þ*. Dieſer Anſicht wird man darin beiſtimmen müſſen, daß das ahd. *d* zunächſt auf *þ* zurückgeht. Denn Reſte der unverſchobenen Spirans liegen noch vor in dem zweimaligen *sculdhi* (Acc. pl.)[1]) des Weißenburger Katechismus (Braune, Ahd. Leſebuch Nr. IX, Z. 3 u. 20) und in den Gloſſen *unsculthic* gl. K. 197, 19, *sculthiclîh* gl. K. 249, 15. Aber in den übrigen german. Sprachen liegt dieſem *th* ein *d* zur Seite, und in Einklang damit ſteht das oben angeführte ahd. *scultikan* der Benedictinerregel. Man darf alſo das *þ* nicht dem Urgermaniſchen in die Schuhe ſchieben, ſondern muß verſuchen, das Problem innerhalb des Althochd. zu löſen.

Der Dental von *Schuld* und ſeinen Ableitungen ſtimmt im Hochdeutſchen zu dem von *Huld*. In letzterem Worte iſt *þ* urgermaniſch: got. *hulþs* = an. *hollr*, agſ. aſ. *hold* (*lþ* wird im Agſ. u. Aſ. bekanntlich zu *ld*, vgl. *gold*) ‘gnädig, hold’; an. *hylli* f. = agſ. *hyldo*, aſ. *huldî* ‘Huld’ (vgl. Torp S. 83). Reſte der unverſchobenen Spirans im Ahd. in *huldhi* ‘gratia’ gl. K. 137, 16, *unaholtha* ‘diabolus’ (vgl. got. *unhulþa* m., agſ. *unholda* ‘Unhold, Teufel’) gl. K. 99, 30. Die Lautverhältniſſe alſo liegen im Ahd. bei *Schuld* ebenſo wie bei *Huld*; ſie ſind bei letzterem Worte altererbt, bei erſterem auf das Ahd. beſchränkt. Daraus folgt, daß *Schuld* im Ahd. ſeinen Dental auf Grund der Ähnlichkeit mit *Huld* nach letzterem Worte umgeſtaltet hat. Gegenſätzliche Begriffe beeinfluſſen ſich bekanntlich oft in ihrer Lautgeſtalt. Statt vieler andrer Beiſpiele ſei an nhd. *Gewinnst* ſtatt *Gewinn* erinnert, deſſen *st* ſich aus dem Einfluſſe des Kontraſtes *Verlust* erklärt. Bei dem Adj. *skuldig* mögen zugleich Wörter wie *ginâdig* (*ginâthic*) ‘gnädig’ und *wirdig* (*wirthig*) = got. *wairþags* ‘würdig’ mitgewirkt haben.

Die hier vorgeſchlagene Auffaſſung findet eine weitere Stütze an der Geſchichte des Wortes *Geduld* im Hochdeutſchen. Im Ahd. heißt

[1]) In Graffs Ahd. Sprachſch. 6, 469 nicht verzeichnet.

es *gi-dult* Geduld, *dulten* dulden, *dultig* geduldig; das Dentalsuffix zeigt also hier die Form, die man bei *Schuld, schuldig* bei ungestörter Lautverschiebung hätte erwarten sollen, und die in dem Präter. ahd. *scolta* wirklich vorliegt. Auch im Mhd. (*gedult, gedultec*) bleibt das *t* gewahrt. Aber im Mhd. erscheint auch das *d* der Worte 'Schuld', 'Huld' im Auslaute als *t*. Somit scheinen *hult, schult, gedult* auf einer Linie zu stehen. Demgemäß wird das Verhältnis von *t* und *d* nun so geregelt, daß man dem ausl. *t* durchweg inl. *d* entsprechen läßt, also dem zu *gedult* gehörigen Adjektiv auf *-ig* die Form *geduldig* gibt. Der Aussprache nach wahrt auch das Neuhochdeutsche noch den Unterschied zwischen ausl. *t* und inlautendem *d*. Aber in der Schreibung wird das *-d* auch im Auslaute beibehalten, sodaß nun zwischen *Geduld, Huld, Schuld*; *geduldig, huldigen, schuldig, beschuldigen*; *sich gedulden, schulden* völliger Einklang herrscht. Also kurz gesagt: der Umgestaltung des Dentals in *Schuld* und Zubehör im Althochdeutschen entspricht die von *Geduld* und Zubehör im Neuhochdeutschen.

In den verwandten Sprachen ist das Perf.-Präs. *skal* nur spärlich vertreten. Das offenbar verwandte[1]) lat. *scelus* 'Verbrechen' (urspr. Bdtg. eher 'Schuld') steht auch im Lateinischen ganz vereinzelt. Die idg. Wurzel **skhal* oder **sqel* ist apokryph. Das „altind." Verbum *skhálati* 'straucheln', das in der Sprachvergleichung eine so große Rolle spielt, kommt im RV. nicht vor und mangelt wohl nicht bloß zufällig. Denn der Rigveda kennt die Lautgruppe *skh-*, die ganz den Eindruck einer aus dem Prakrit stammenden Lautverbindung macht, überhaupt nicht[2]). Die baltischen Sprachen haben allerdings ein Verbum *skelėti* 'schuldig sein' und zugehörige Adjektiva und Substantiva etwa in derselben Ausdehnung wie das Germanische. Aber wer bürgt dafür, daß es sich nicht – wie z. B. bei lit. *valdýti* = germ. *waldan* – um Entlehnung aus dem Deutschen handelt? – Ob griech. *σκολιός* 'krumm' zu *scelus* und Schuld gehört, wage ich nicht zu entscheiden. Beachtenswert ist, daß das Wort an der einzigen Stelle, an der es bei Homer

[1]) Die Vergleichung ist allerdings nicht unbestritten; vgl. Walde, Lat. Etym. Wtb. s. v. *scelus*.

[2]) Bei Graßmann ist allerdings ein Verbum *khid* (*skhid*) angeführt. Aber weder der RV. noch der AV. zeigen in diesem Verbum ein *-skh-*, vielmehr heißt es im RV. *akhidat* an Stelle des *askhidat* der Taittirīya-Saṁhitā. Der AV. (V, 18, 7) hat den Inf. *niṣkhídam* 'hinunterstopfen', der aber eher in *niṣ* + *khídam* aufzulösen ist.

vorkommt (π 387 *σκολιὰς κρίνειν θέμιστας*), als Ausdruck der Rechtsſprache in der Bdtg. ‘ungerecht, falſch’ auftritt.

32. Got. ſg. 1. *wiljau*, 2. *wileis*, 3. *wili*, 1. pl. *wileima*, inf. *wiljan*; ahd. ſg. 1. *willu*, 2. 3. *wili*, 1. pl. *willemēs*, inf. *wellen*; aſ. ſg. 1. *williu*, *willeo*, 2. *wili* u. *wilt*, pl. *willeat* (C meiſt *welleat*), inf. *willien* M (*wellian* C); afrieſ. ſg. 1. *wille*, 2. *wilt*, 3. *wili* (*wille*), pl. *willath*; agſ. ſg. 1. *wille*, 2. *wilt*, 3. *wile*, pl. *willaþ*; altn. ſg. 1. *vil*, 2. *vill* (ſpäter *vilt*), 3. *vill*, 3 pl. *vilja*, inf. *vilja* ‘wollen’.

a) **wil-di-* in altn. *vild* (auch *villd* geſchrieben, vgl. Cleasbÿ-Vigf.) Wille. Das Wort begegnet übrigens erſt in der Sagaliteratur und beruht vielleicht auf Nachbildung andrer Abſtrakta auf *-d*. (Vgl. über anord. *ld* und *lld* Noreen, Altisl. Gr.[3] § 230, 1, b).

b) p. p. (adj.) **wil-da-* in anord. *vildr* angenehm, erfreulich.

c) prt. got. *wilda*; ahd. *welta* in Ra., M., Caſſ., ſonſt *wolta*; aſ. *welda* (ſelten in M *wolda*, zweimal in C *walda*); afrieſ. *welde*; agſ. *wolde* (northh. *walde*); anord. *vilda*.

Zu ahd. *welta*, *wolta* bemerkt Schatz, Altbair. Gramm. § 177: „Der Wandel *e* zu *o* trat nur im Prät. ein“. Alſo ein ſpezieller Präteritallautwandel? Ich möchte glauben, daß hier überhaupt kein eigentlicher Lautwandel vorliegt, ſondern eine formale Umgeſtaltung des Präteritums *welta* (bezw. des ihm vorausliegenden *welda*) zu *wolta* (bezw. *wolda*) nach dem Muſter von *solda*. Ähnlich iſt im Nhd. das mhd. *weste* (älter *wesse*) auf Grund von *musste* zu *wusste* umgebildet, ohne daß daraus ein aufs Präteritum beſchränkter Lautwandel von *i* zu *u* folgt.

Die Beurteilung der weſtgermaniſchen *e*-Formen iſt weſentlich gefördert durch den Aufſatz von Sievers, „Zur Verbalflexion“, PB. Beitr. 9, 562 ff. Sievers hat jedenfalls gezeigt, daß in dem Inf. *wellen* Umlauts-*e* (im Gegenſatz zu dem Brechungs-*e* des Prät. *welta*) vorliegt, das er mit Recht in Zuſammenhang bringt mit dem *a* des nordhumbr.-merciſchen Präter. *walde* und dem *walda* des Cottonianus (Hel. 301, 714). Aber in dem Verſuche, dieſes *a* auf das Urgermaniſche abzuwälzen (Sievers geht ſoweit, einen urgerm. Wechſel von **wálþō* und **wolđé* anzunehmen!) vermag ich ihm nicht zu folgen. Die Sache wird ſich einfacher ſo erklären, daß die beiden Verba (got.) *wiljau* ‘ich will’ und (got.) *walja* ‘ich wähle’ im Weſtgermaniſchen nicht mehr ſcharf getrennt werden. Das Anfangsſtadium der Vermiſchung zeigt das Ahd., wo beide im allgemeinen noch geſondert bleiben, aber als inf. zu *willu*

ſchon *wellen* (d. i. got. *waljan*) gebraucht wird. Im Aſ., Afrieſ., Agſ. iſt *waljan* als ſelbſtändiges Verb ausgeſtorben, d. h. vollſtändig in *wiljan* aufgegangen. Dabei hat im Weſtſächſiſchen, Altfrieſiſchen und im Dialekt des Mon. *wiljan* ſeine alten Formen im weſentlichen bewahrt, während im Angliſchen und im Dialekte des Cott. *waljan* außer dem Infinitiv auch den Plur. präſ. indic. und das Präteritum zu *wiljan* liefert.

Wahrſcheinlich gehören ja *wiljan* und *waljan* von Haus aus etymologiſch zuſammen. Denn *waljan* ſetzt anſcheinend ein ſtarkes Verb **wilan* voraus, das an dem ved. Präſ.-ſtamm *vara-* (neben *vṛṇī-*) zu *vṛ-* ‘wählen’ eine Parallele hat und mit *wil-* in got. *wiljau* = lat. *vel-* in *velim* ‘ich möchte’ und im inf. *velle* identiſch ſein dürfte. (Dagegen bleibt griech. *βούλομαι*, das Sievers, PB. 9, 565 heranzieht, beſſer bei Seite).

33. Got. *saljan* darbringen, opfern; ahd. *sellan* überliefern; aſ. *sellean* tradere; afrieſ. *sella* übergeben, verkaufen, zahlen; agſ. *sellan* to hand over, to sell; anord. *selja* darreichen, übergeben.

a) fehlt.

b) p. p. **sal-da-* in ahd. *ki-salt, far-salt,* aſ. *gi-sald,* agſ. *seald, un-seald.* Vgl. (mit *e* aus dem Präſens) afrieſ. *seld, ur-seld,* altn. *seldr* (A. pl. m. *selda*).

c) prt. ahd. *salta,* (pl.) *fir-saltun,* aſ. (pl.) *saldun,* agſ. *sealde.* Dazu (mit *e* aus dem Präſens) weſtfrieſ. (pl.) *selden,* altn. *selda* (aber oſtnord. *salde*).

Mittelvokal in got. p. p. *ga-saliþ,* prt. pl. *salidēdun*; ahd. *gi-selit, gi-selitun, fur-selit*; prt. 3. ſg. *fir-seliti* (Otfr. IV, 1, 4), *fer-selete.* Vgl. Graff 6, 173 u. Braune, Ahd. Gr. § 362 A. 3. — Aber anord. *selda* nicht aus **salida* ſondern mit altem *ld,* ſiehe beſonders A. Kock, PB. Beitr. 18 (1894) S. 451 – 454 u. vgl. Wadſtein, PB. Beitr. 17, 422; Noreen, Altisl. Gr.[3] § 230 A. 4 u. § 503, 2.) Im Oſtnord. iſt der alte Vokal bewahrt; das weſtnord. *e* ſtammt wahrſcheinlich aus dem Präſens.

Die von Oſthoff, PB. Beitr. 13, 457 f. vorgeſchlagene Zuſammenſtellung mit gr. *ἑλεῖν* ſcheint neuerdings als ſicher zu gelten. Auffällig bleibt dabei aber, daß im Germaniſchen keine Spur eines einfachen Verbums **selan* in der Bdtg. ‘faſſen’ oder ‘nehmen’ begegnet und daß andrerſeits im Griechiſchen ein dem germ. *salja-* entſprechendes Kauſativ (das etwa **ὁλέω* zu lauten hätte) nicht vorkommt. Der Form nach würden gr. *ἅλλομαι* und lat. *salio* dem germ. *saljan* näher kommen und vielleicht laſſen ſich auch die Bedeutungen vermitteln. Denn

ἅλλομαι heißt nicht nur ‘ſpringen’, ſondern auch ‘heranlaufen’ u. ‘auf jmd. eindringen’; von da aus ließe ſich die Bedeutungsentwicklung 1) ‘an jmd. herankommen’, 2) ‘mit etwas an jmd. herankommen (um es ihm zu überliefern’), 3) ‘jmdm. etwas darreichen, überliefern’ ſehr wohl denken.

Die hier für *saljan* vermutete Bedeutungsentwicklung läßt ſich in ihren einzelnen Stadien durch folgende Parallelen belegen:

1) ‘laufen’ und ‘ſpringen’ ſind Bedeutungen, die vielfach in einander übergehen, z. B. entſpricht engl. *to leap* etymologiſch dem nhd. laufen, bedeutet aber ‘ſpringen, hüpfen’. Aber auch ‘laufen’ und ‘gehen’ ſtehen im Bedeutungsaustauſch. Im Pennſylvaniſch-Deutſchen hat *laafe* (etym. = nhd. *laufen*) die Bdtg. ‘to walk’ (Haldeman, Pennsylvania Dutch § 8), während *ſpringe* (*ſprive*) ‘laufen’ bedeutet.

2) ‘herankommen’ und ‘mit etwas herankommen’, vgl. nhd. ‘jemanden an ſich herankommen laſſen’ (nämlich: mit einem Anerbieten oder Vorſchlage); engl. *to approach somebody*, wörtlich nur ‘ſich jemandem nähern’, aber faſt immer in der Sonderbedeutung: ‘zu einem beſtimmten Zwecke’ (namentlich ‘mit einem Vorſchlage’) ‘an jmd. herantreten’, oder ‘ihn für eine Sache zu gewinnen ſuchen’.

3) ‘herankommen (mit etwas)’ und ‘etwas darbringen, darreichen’. Ved. *vah-* (lat. *vehor*) ‘fahren’, ‘etwas herbeifahren, bringen’, ‘(den Göttern Opfer, Verehrung) darbringen’; nhd. *reichen* (z. B. *reiche mir den Hammer*) neben *erreichen, ausreichen* u. engl. *to reach* ‘ausſtrecken, erreichen’.

Falls wir *ἅλλομαι*, *salio* und *saljan* einander gleichſetzen dürfen, hat der fehlende Mittelvokal in **sald*, *salda* an den griech. Formen *ἅλσο*, *ἅλτο* (2. u. 3. ſg. med. des 2. Aor.) ſowie an lat. *saltum* (ſup.) und *saltāre* eine Parallele.

34. Ahd. *zellen*, aſ. *tellian*, afrieſ. *talia*, *tella*, agſ. *tellan*, anord. *telja* ‘zählen, erzählen’.

a) fehlt.

b) p. p. **tal-da-* in ahd. *gi-zalt*, *er-zalt*, aſ. *gi-tald*, agſ. *ge-teald*.

c) prt. ahd. *zalta*, *gi-zalta*, *ir-zalta*, aſ. *talda*, agſ. *tealde*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *gi-zelit* (Ben., Otfr.) *bi-zelit* (Tat., Notk.), prt. *zelita*, *gi-zelita* (Otfr., neben auch bei ihm üblicherem *zalta*, *gi-zalta*). Im Altfrieſ. fehlen p. p. und prt. in R; die übrigen oſtfrieſ. Quellen bieten p. p. *talath*, *talad* (alſo Neubildungen nach der *ō*-Konjug.) und *talet*. Im Agſ. begegnen p. p. *geteled* u. *telede* nur ausnahmsweiſe. Dem ahd. *gizelit(a)*- ſtellt ſich das anord. p. p. *taliþr*- zur

Seite (z. B. in der Liederedda N. sg. m. *taliþr*, ntr. *talit*, N. pl. m. *talþar*, ntr. *taliþ*); auch weist das *þ* des altnord. Präteritums (3. sg.) *talþi*, 3. pl. *tǫlþu*, auf ehemals vorhandenen Mittelvokal (A. Kock, PB. Beitr. 18, 446 f.; Noreen a. a. O. § 230, 1, b und § 502). Im Gotischen ist das Verbum nicht vorhanden.

taljan ist von Fick, BB. 2, 209 u. Vgl. Wtb. I ⁴ 456 mit *δόλος*, lat. *dolus* in Zusammenhang gebracht, und diese Etymologie hat neuerdings mehrfach (z. B. bei Walde s. v. *dolus* und bei Torp a. a. O. 158 f.) Beifall gefunden. Mit Recht, wie mir scheint. Die urspr. Bdtg. der W. **del-* ist wohl 'auflauern', woraus die abgeschwächte Bdtg. 'aufmerken'. Beide Bedeutungen hat das vedische erstarrte Partizip ('Absolutiv') *ā-dí-tya*. Vgl. Graßmann, Wtb. z. RV. s. v. *dṛ-* (wo die umgekehrte Bedeutungsentwicklung 1) 'seinen Sinn worauf richten' 2) 'lauern' angenommen wird.) Es haben sich in den verwandten Sprachen überall, wie es scheint, nur Trümmer des alten Verbs erhalten.

35. Ahd. *stellen*, ags. *stellan* 'stellen'.

a) mhd. nhd. *gestalt* f. (nebst *an-stalt* f.), wohl nachträglich aus dem p. p. entwickelt (vielleicht nach dem Muster von *gi-walt*, das bis ins Ahd. zurückreicht).

b) p. p. **stal-da-* in ahd. *gi-stalt-a* A. pl. 'locatos', *gagen-staltiu* N. pl. ntr. 'opposita', *un-gi-stalten*; ags. *ā-steald*.

c) prt. ahd. *stalta*, *ke-stalta*; ags. *stealde*, *ā-stealde*.

Mittelvokal in ahd. p. p. *ki-stallit*, *ki-stellit*, *bi-stellit*, *gagen-stellet*; as. (Hel.) p. p. *gi-stellid*. Dem Ostgermanischen fehlt dieses Verbum. Jedoch beruht auf dem p. p. **stalda-* wohl got. *and-staldan* 'darreichen', *ga-staldan* 'erwerben, besitzen', sowie *stald(a)-* in *and-stald* n. (oder *and-stalds* m.?) 'Darreichung, Beistand' u. *aglait-gastald-s* 'schimpflichem Erwerb ergeben'.

Daß **staljan* mit **sta* 'stehen' verwandt sei, wie auch Torp S. 487 noch annimmt, ist kaum wahrscheinlich. Got. *staldan* hat mit *standan* 'stehen' augenscheinlich nichts zu tun, sondern schließt sich mit westgerm. *staljan* eng an griech. *στέλλω* 'zurecht machen, ausrüsten, schicken, einstellen, aufstellen'. Das *a* von **staljan* weist also auf urspr. *o* (vgl. griech. *στόλος*) und ist verschieden von dem *a* in lat. *stāre* u. *ἵστημι*.

Im Germanischen reimt *ga-staldan* auf *ga-waldan* und die Bedeutungen stehen sich namentlich im Gotischen nahe. Möglicherweise ist das eine der beiden Verben dem andern nachgebildet, aber welches?

36. † Ahd. *twellan* (Otfr. *duellen*) verzögern (neben *twelan*, st. vb., betäubt sein, vgl. = as. *for-dwelan*, st. vb., versäumen), ags.

dwellan, ge-dwellan täuſchen, hindern, verzögern, engl. *to dwell* verweilen, anord. *dvelja* verzögern, aufhalten.

a) (?) agſ. *ge-dwild* Irrtum n. (urſpr. *i*-Stamm? vgl. Sievers, Agſ. Gr.[3] § 267)[1])

b) p. p. **dwal-da-* in ahd. *gi-tualt-er*, agſ. *ge-dweald*, N. pl. *ge-dwealde*.

c) prt. ahd. *twalta* (Otfr. *dualta, gi-dualta, ir-dualta*), agſ. *dwealde*.

Mittelvokal in aſ. *bi-duelid* (p. p.), weſtfrieſ. *dwylit* (p. p.). Auf ehemals vorhandenen Mittelvokal weiſt auch das *þ* in anord. p. p. *dvalþ-r* (A. ſg. m. *dvalþan*) u. prt. *dvalþa*. Als urgerm. Form des Prät. u. p. p. wird **dwalida-* anzunehmen ſein.

Dem weſtgerm. *dwelan* (ſtark), *dwaljan* (ſchwach) ſteht im Got. das Adj. *dwals* 'töricht' nebſt *dwalipa* f. Torheit zur Seite. Dazu wohl auch got. *dulþ-s* f. = ahd. *tuld* Feſt (d. i. Tollheit). Die ganze Sippe ſtimmt ſo gut zu ved. *dhvar-* (*dhvṛ-, dhru-*) 'täuſchen, verblenden, entſtellen' (z. B. *satya-dhvṛ́-t-* die Wahrheit verdrehend; *dhvarás-* adj. trügeriſch), daß man ſich ſchwer entſchließt, hier nicht an einen Zuſammenhang zu glauben. Torp S. 213 ſtellt ved. *dhru-* dem lat. *fraus* zu Liebe zu germ. *drug-* trügen, und allerdings ſcheint ja *fraus* auch für ved. *dhru-* idg. *r* zu erweiſen. Aber man wird eher drei verſchiedene Verba auseinanderhalten müſſen, nämlich 1) idg. *dhreugh* ſchädigen, argliſtig ſein (ved. *druh*, av. *druj*, got. *driugan*); 2) idg. *dhrev-*, gleicher Bdtg. mit dem vor. (ved. *dhūrv-* ſchädigen, Leid antun, *dhūr-tí-* f. Schädigung, Leid; lat. *fraus*); 3) idg. *dhvel-* verblenden (ved. *dhvar-, dhvṛ-, dhru-* täuſchen, *dhrú-ti-* f. Verblendung). Zu letzterem wird außer germ. *dwelan, dwaljan* auch griech. *θέλ-γ-ω* 'verblenden, bezaubern' gehören, das zunächſt für **θέλ-χ-ω* ſtehen wird — vgl. *θάμβος* neben *τάφος* 'Staunen' — und ſeinen Guttural wohl dem Verbum **dhreugh-* verdankt.

37. † Germ. **qaljan* in ahd. *quellen* (*quelen*), aſ. *quellian*, agſ. *cwellan* (engl. *to quell* u. *to kill*), anord. *kvelja* 'quälen'. — Kauſale zu ahd. aſ. *quelan*, agſ. *cwelan* 'ſich quälen, umkommen'.

a) (?) agſ. *cwyld* f. (auch *cwild* geſchrieben) 'plague, destruction'.

---

[1]) Es liegt aber wohl näher anzunehmen, daß hier und bei den meiſten der von Sievers a. a. O. zuſammengeſtellten Abſtrakta mit *ge-* u. *i*-Umlaut ältere *ja*-Stämme vorliegen nach Art von nhd. *Gezücht(e)* neben *Zucht* oder *Gewölk* neben *Wolke*.

b) im Ahd. u. Agſ. nur mit Mittelvokal; im Aſ. nicht belegt.

c) prt. ahd. pl. (Otfr.) *qualtun, ir-qualtun,* agſ. *cwealde.*

Mit Mittelvokal: ahd. p. p. *gi-quelit, ar-ghuelit,* opt. prt. (Otfr.) *er queliti*; aſ. prt. pl. *quelidun,* opt. *quelidin*; agſ. p. p., N. pl. *gecuelledo.* Dazu anord. p. p. *kvalþr, kvaliþr* (fem. pl. *kvalþar*).

Weſtgerm. **qualda* wohl ſynkopiert aus **qualida.*

Das Gotiſche bietet nichts hierher Gehöriges, auch im Griech., Lat. u. Altindiſchen fehlen anſcheinend verwandte Worte. Vgl. im übrigen Torp a. a. O., S. 62.

38. Got. *þulan* dulden, *us-þulan* erdulden (prt. *us-þulaida*), ahd. *tholēn* (prt. *tholēta*), ſelten *tholon* (prt. *tholota*), aſ. *tholon, tholoian, tholian* (prt. *tholoda*), afrieſ. prt. *tholade,* agſ. *þolian* (prt. *þolode*), an. *þola* (prt. 3. ſg. *þolþi*).

a) **þul-di-* f. Geduld in ahd. *thult, gi-thult, un-gedult,* aſ. *gi-thuld,* agſ. *ge-þyld*; nebſt dem Adj. ahd. *thultig, ge-dultig,* agſ. *ge-þyldig.*

b) p. p. **þul-da-* zu entnehmen aus dem abgeleiteten Verbum **þuldjan* (ahd. *thulten,* weſtfrieſ. *thielda,* agſ. *ge-þyldigean*); vgl. Torp S. 188.

c) Ein altes Präteritum **þulda,* weſtgerm. **þolda* iſt wohl (trotz des Widerſpruches von T. E. Karſten, Mém. néo-philol. 2, 185) mit Recht von Möller, PB. Beitr. 7, 474 u. Kögel ebd. 9, 520 vermutet.

Das vorausgeſetzte Präteritum **þulda* würde ſich zu got. *þulaida* verhalten, wie weſtgerm. *habda* zu got. *habaida,* oder weſtgerm. *hogda* zu ahd. *hogeta* (got. *hugida*). Das ahd. Prät. *þulta* 'duldete' darf dabei natürlich nicht herangezogen werden, da es zu dem abgeleiteten Verbum *thulten* gehört und, wie das *u* zeigt, auf weſtgerm. **þuldida* beruht. Ebenſowenig gewährt das anord. Prät. *þolþa* eine Stütze für urgerm. **þulda,* da das *þ* auf früheren Mittelvokal weiſt.

Für die Anſetzung einer Nebenform **þulþi-* (Torp S. 188) zu dem Abſtraktum *þuldi-* ſehe ich keinen Anhalt. Im Ahd. ſteht durchaus *t,* abgeſehen von ein paar *d* in den Keron. Gloſſen, über die man Kögel, Keron. Gloſſ. 96 ff. u. PB. Beitr. 9, 316 ſowie Braune, Ahd. Gramm. [8] § 163 Anm. 5 vergleiche.

Germaniſch *þul-* gehört zu griech. *ἔ-τλην,* Perf. pl. *τέ-τλα-μεν,* lat. *tul-ī, latum* (d. i. **tlā-tum*). Das adj. *τλητός* ſtimmt zu *þul-da-* in der Betonung, aber nicht ganz im Vokalismus.

§ 17. VI. *gd, bd.*

39. Got. *hugjan*, ahd. *huggen*, aſ. *huggian*, weſtfrieſ. *hugia*, agſ. *hycgan*, altn. *hyggja* 'denken, geſinnt ſein'.

a) **hugdi-* f.[1]) in got. *ga-hugd-s* Verſtand, Geſinnung; ahd. *huct, gi-huct*, (auch – z. B. bei Otfr. – *gihugt-* geſchrieben) memoria, *pi-huct* sollicitudo; aſ. *gi-hugd*, Verſtand, Gedächtnis; agſ. *ge-hygd, ge-hȳd* Gedanke, Überlegung, *ofer-hygd, ofer-hȳd* Übermut u. a.; anord. (mit *gþ* = weſtgerm. *gd*[2]) in *mun-ugþ* Zuneigung, *ill-ūþ* Bosheit u. a. (vgl. Bugge, PB. Beitr. 13, 508, Noreen, Altisl. Gramm. [3] § 283, 1.). – Dazu das Adj. ahd. *ge-huctic, pi-huctic*, aſ. *-hugdig, -hūdig*, z. B. *gram-hugdig, gram-hūdig*; agſ. *-hygdig, -hȳdig*, z. B. *behȳdig, gram-hygdig, gram-hȳdig*; altn. z. B. in *harþ-ugþigr* od. *harþ-ūþigr* (A. ſg. n. *harþ-ūþigt* Gripnismal 27, 4, wo R *harþ-ugþikt* hat) unerſchrocken u. *ill-ūþigr* (N. pl. f. *ill-ūþgar*) argwöhniſch.

b) p. p. = adj. **hugda-* 'geſonnen' in ahd. Dat. ſg. m. *pi-huc-*

---

[1]) Fehlt bei Torp (S. 91), gehört aber ohne Zweifel dem urgerm. Wortſchatze an.

[2]) Daß anord. *gþ* zwiſchen Vokalen regelrecht weſtgermaniſchem *gd* entſpricht, zeigt namentlich das Verb *bregþa* zucken, ſchwingen, prt. ſg. *brā* (eher aus **bragd* als aus **bragþ* entſtanden, vergl. *mā* aus *mag*), 3. pl. *brugþu* = aſ. agſ. *bregdan*, ahd. *brettan*, das Torp S. 278 mit Recht auf urgerm. *bregdan* zurückführt. Dem entſprechend darf auch das *-fþ-* des Präteritums *hafþa* zu *hafa* 'haben' unmittelbar dem *-bd-* in weſtgerm. *habda* (vgl. unt. Nr. 43) gleichgeſetzt werden. Das altnordiſche *þ* weiſt alſo in dieſer Stellung (wie übrigens auch Noreen in Pauls Grundriß I [2] S. 635 hervorhebt) nicht notwendig, wie bei vorhergehendem *n* oder *l*, auf früher vorhandenen Mittelvokal.

Man pflegt das anord. *þ* in dieſen wie in andren Fällen als Zeugnis dafür zu verwenden, daß inl. weſtgerm. *d* im Urgermaniſchen (außer nach Naſalen) *đ* lautete. Aber man überſehe nicht, daß das ahd. *t* auf ein der ahd. Verſchiebung vorausliegendes *d* (nicht *þ* oder *đ*) weiſt und daß im Nordiſchen der Unterſchied zwiſchen weſtgerm. *d* und *þ* ſowie *b* und *f* zwiſchen Vokalen (und z. T. nach *r* und *l*) verloren iſt. Es iſt demnach ſehr wohl möglich, daß es ſich bei dem nordiſchen *þ* (und *f*) für weſtgerm. *d* (und *b*) um eine nachträgliche Verſchiebung, etwa wie in agſ.-frieſ.-aſächſ. *ld* für früheres *lþ* handelt. Eine ſcheinbare Stütze findet ja die Annahme eines urgerm. *đ* und *ƀ* (für weſtgerm. *d* und *b*) in Verners Geſetz. Aber die Frage iſt eben, ob wir berechtigt ſind, die von Verner für eine ferne Vorzeit vorausgeſetzten *đ* und *ƀ* als Stützen für die Annahme zu verwenden, daß dem nordiſchen *þ* und *f* ein hohes Alter zukomme. Iſt denn etwa roman. *v* (z. B. franz. *avoir*) älter als lat. *b* (*habere*), weil im Latein. *ruber* neben *rufus* ſteht?

temu (Ben. 47, vgl. Graff 4, 792); aſ. N. pl. m. *ge-hugda, gi-hugde*; anord. N. pl. m. *hugþir*. — Das *u* ſtatt *o* dieſer Formen ſtammt wohl aus dem Plural des Präteritums.

c) prt. weſtgerm. ſg. **hog-da-*, pl. **hugdun* in ahd. 3. ſg. *yr-hogt er* (Otfr. IV, 18, 37, V), 3. pl. *hogtun* (Otfr.), *far-hocton* spreverunt (Ben. 2), opt. 3. ſg. *gi-hogti*, pl. *hogtin* (Otfr.); aſ. 3. ſg. *hogda, ge-hogda* u. *gi-hugde*, 2. pl. *far-hugdun* 'sprevistis' (C *far-hogetun*), 3. pl. *hugdun* (C *hogdun*) u. *far-hogdun*, opt. 2. 3. pl. *ge-hugdin* u. *ge-hogdin*; agſ. 3. ſg. *hogde*, 2. ſg. *hogdest*, 2. pl. *widhogdun* ('you were hostile'), anord. 3. ſg. *hugþi*, 3. pl. *hugþu*.

Im Gotiſchen iſt das dem Subſt. *ga-hugds* parallele Präter. **hugda* durch *hugida* (alſo ein regelmäßiges Präter. nach der I. ſchwachen Konjugation) erſetzt.

Auch im Weſtgermaniſchen u. Nordiſchen begegnet Zwiſchenvokal (d. h. das *i* der I. ſchw. Konjugation) ſowie Übergang in die *ai*- und *ō*-Konjugation häufig genug, z. B. ahd. p. p. *ke-hukit, gi-hugit*, D. ſg. *ka-hugitemo*; prt. 3. ſg. *hogeta, gi-hogat er* (Otfr.), *hugita* (Tat., Otfr.), *hugeta* (Notk.), pl. *gi-hugitun* (Tat., Otfr.), opt. 3. ſg. *hogeti*, pl. *hogetin* (Otfr.). — Aſächſ. p. p. *gi-hugid*, N. pl. *gi-hugide*; aber prt. ſtets ohne Mittelvokal. — Im Agſ. iſt das p. p. aufgegeben, im prt. tritt *hogde* zurück gegen *hogode* (ſo z. B. durchweg ſchon im Beow.), aus dem ſich dann das neue Präſens *hogian* entwickelt. — Anord. p. p. N. A. ſg. ntr. *hugat*.

Agſ. *hyht* f. Hoffnung (ſchon im Beow.) nebſt dem abgel. Verbum *hyhtan, gehyhtan* läßt ſich von *-hygd* nicht trennen, wird aber auf Nachbildung von Abſtrakten wie *flyht* Flug, *tyht* Erziehung beruhen, neben denen ja ebenfalls Verbalſtämme mit *-g* vorkommen. — Dagegen liegt ein wirklicher Lautübergang von (aus *gd* verſchobenem) *kt* zu *ht* im Alemanniſchen vor, da Notker regelmäßig *gehuht, ungehuht, gehuhtig, ungehuhtig* ſchreibt[1]). Ähnlich wird ja das Wort *Jagd* heutzutage in Norddeutſchland regelmäßig „Jacht" ausgeſprochen.

Leider ſteht die Etymologie des Verbums *hugjan*[2]) nicht ſicher.

---

[1]) Dieſes auch im Mhd. vorhandene *gehuht* beweiſt alſo, daß *kt* im 10. Jahrh. im Ahd. zu *ht* werden kann. Dem älteren Ahd. iſt dieſer Lautwandel unbekannt. In Einklang damit heißt es bei Notker (Boeth. 5) *dahta* 'er deckte' von *thekken* 'decken', während Otfried *thagta*, pl. *thagtun* ſchreibt; dagegen natürlich auch bei Otfried *thāhta* 'er dachte'. Vgl. ob. Nr. 7 S. 32 f.

[2]) Vgl. die Literaturangaben bei K. F. Johanſſon, BB. 18 S. 37.

Allgemein[1]) aufgegeben ist wohl heute, und zwar mit Recht, Grimms Herleitung (Gramm. II, 50) aus *hauhs* 'hoch'. Als verfehlt muß auch die — nach dem Vorgange von Brugmann, Vgl. Gramm. II, 2, 1275 Anm. — von Torp S. 91 aufgenommene Zusammenstellung mit sskr. *çuc-* 'strahlen' gelten. Bei Ficks Vergleichung (BB. 17, 320) mit lat. *cupio* stimmt die Bedeutung und der Anfang der Wurzel, aber nicht das Ende, denn lat. *p* wird sich schwerlich mit germ. *g* vermitteln lassen. Um sicher zu gehen, hält man sich am besten daran, daß *hugjan-* im Germanischen in älterer Zeit nur *-g-* zeigt, und zwar auch vor *-d-*. Die Lautverhältnisse liegen also, wie bei *lagjan*, prt. *lagda*, und wie letzteres zu *λέχος*, *ἄλοχος* gehört, wird *hug-* auf vorgermanisches **kugh-* zurückgehen. Das ist von Kluge, Z. Gesch. d. germ. Conjug. S. 121 u. PB. Beitr. 9, 153 längst richtig erkannt[2]) und z. B. von Noreen, Abriß der urgerm. Lautlehre S. 185 anerkannt. Der Einwand, daß z. B. in got. *bugjan: bauhta* u. ags. *dugup: dohte* neben germ. *g* = vorgerm. *gh* ein germ. *-ht-* stehe, ist hinfällig, denn es handelt sich in letzteren Fällen um Wurzeln mit urspr. anlautender und auslautender Aspirata. Näheres darüber im III. Kap.

Aber wo findet sich ein entsprechendes **kugh-* außerhalb des Germanischen? Ich möchte auf die alte Vergleichung von *hugjan* mit lat. *cunctāri* (Bopp, Vgl. Glossar [3] 380 a; Leo Meyer, D. Gotische Sprache 35, vgl. Schade Wtb. [2] s. v. *hugjan*) zurückkommen. Sie verdient um so mehr, wieder ans Licht gezogen zu werden, als sie in Waldes Etym. Wtb. der Lat. Sprache (und Feists Etym. Wtb. d. Got. Sprache) nicht erwähnt ist, obwohl Walde in der Regel die Literatur über die einzelnen Etymologien mit dankenswerter Ausführlichkeit verzeichnet. Walde leitet *cunctor* aus **concitor* her, wohl mit Rücksicht auf die Zusammenstellung mit got. *hāhan*, ahd. *hangēn* usw., die er billigt (ähnlich Torp S. 70). Aber die bei dieser Etymologie für **hanh* vorauszusetzende Basis **henh* ist im Germanischen nicht nachzuweisen; *hanh-* weist also eher auf vorgerm. **canc-*. Ebensowenig sind Spuren des für *cunctor* vorausgesetzten **conc(i)tor* im Lateinischen vorhanden. Dagegen läßt sich *cunctor* ungezwungen auf eine Basis **cung-* zurückführen, mit *-ng* für *-ngh* wie in *angustus, fungor* u. a.; vgl. *sectari: sequor*; *tractare: traho*. Es wäre etwa ein Deponens **cungor*, ptc. **cunctus* wie *fungor*, pt. *functus* vorauszusetzen. Die Bedeutungen 'denken' und 'zögern' würden

[1]) Außer etwa von Wrede in Heynes Ulfilas [11] S. 298, § 37.

[2]) In Pauls Grundriß I [2] 439 freilich zählt Kluge (unter Berufung auf Möller, PB. Beitr. 7, 479) *lagda* zu den jüngsten Neubildungen wie *satta*.

nebeneinander liegen wie bei hom. *μερμηρίζω* 1) erwägen, ſorgen, (mit *διάνδιχα*) unſchlüſſig ſein, zögern, 2) erſinnen, ausdenken. Auch griech. *μένω* u. *μίμνω* verweilen, verbleiben, ausharren, warten gegenüber *μέμνημαι* eingedenk ſein, ſich erinnern oder nhd. ‘*Bedenken hegen, bedenklich sein*’ zeigen eine ähnliche Bedeutungsentwicklung.

Ich glaube alſo, daß es möglich iſt, *hugjan* und *cunctari* mit einander zu vermitteln. Unſicher bleibt dieſe Etymologie namentlich deshalb, weil das Wort *cunctor* im Lat. anſcheinend vereinſamt daſteht und dem lat. *-ct-* nicht anzuſehen iſt, ob der Guttural auf indogerm. Tenuis oder Media oder Aſpirata zurückgeht.

**cugh-* oder **qugh-* ‘ſinnen, ſich beſinnen’ iſt wohl als Erweiterung von idg. *qu-* = ved. *ku-* ‘denken, ſinnen’ in *á-kūti-* f. ‘Abſicht’, *kaví-* adj. ‘weiſe’, m. ‘der Weiſe, Andächtige (Sänger, Opferer uſw.)’ anzuſehen[1]).

40. Got. *lagjan*, ahd. *leggen*, aſ. *leggian*, afrieſ. *lidz(i)a*, agſ. *lecgan*, anord. *leggja* ‘legen’.

a) fehlt.

b) p. p. **lag-da-*: (?) afrieſ. *e-leid* (ſ. unt.); agſ. (mit *e* aus d. Präſ.) *of-legd*, *a-lēd*, *ge-lēd*; anord. *lagþr* (fem. *lǫgþ*, ntr. *lagt*).

c) prt. aſ. *lagda* C (daneben vereinzelt *legda*, *ledda*; M hat nur *legda*, *legde*); (?) afrieſ. *leide* (vgl. unt.); agſ. *legde* (mit *e* aus dem Präſ.; weſtſ. auch *lēde*), altn. *lagþa*.

Got. p. p. *ga-lagiþs*, prt. *ga-lagida*, pl. *ga-lagidēdun* ſtets mit Mittelvokal. Auch im Ahd. herrſchen die dem Gotiſchen entſprechenden Formen p. p. *gi-legit*; flektiert: *gi-legitēr*, *gi-legitiu*, *gi-legitaz*; prt. *legita*, pl. *legitun* ausſchließlich[2]). — Die im Heliand belegten Formen ſind: p. p. *gilegid* (Hel. 3826 M u. C); prt. 1) in C: 3. ſg. *lagda* 232. 3765; *legda* 381; *ledda* 4901; pl. *lagdun* 5821; 2) in M: 3. ſg.

---

[1]) Eine dem *-gd-* von *hugds* gleiche Lautverbindung ſieht v. Grienberger, ZfdA. 34, 395 in dem Namen der vermeintlichen germaniſchen Göttin *Vagda-vercustis* CIRh. 67. Die Inſchrift ſtammt, wie v. Gr. ſelbſt (S. 393) angibt, aus keltiſcher Gegend. Dadurch wird von vornherein wahrſcheinlich, daß *-vercusti-* nicht zu germ. „Werk“ gehört, ſondern das in keltiſchen Namen (z. B. *Ver-cingetorix*, *Ver-cassivelaunus*) ſo häufige Präfix *ver-* (Glück, Kelt. Namen 175 ff.) enthält. Da nun zudem der Eigenname *Vergus-tu-s* gemeinkeltiſch iſt (Stokes, Urkelt. Sprachſchatz 284), wird die *dea Vagda-vercustis* wohl von der Liſte der germaniſchen Göttinnen abzuſetzen ſein.

[2]) Das bei Braune Ahd. Gr. [8] § 362 A. aus Tat. angeführte *lacta* exiſtiert wohl nicht.

legda 232. 381; *legde* 3765. 4901[1]). — Altfrieſ. p. p. *(e)leid*, prt. *leide* gehen nach Dan Helten § 143 a u. § 287 auf *gi-legd*, *legda* oder *gi-legid*, *legida* zurück; aber z. B. *wein* Wagen aus **wagan* lehrt, daß auch *gilagd*, *lagda* zu Grunde liegen können. — Anord. p. p. N. ſg. f *lagiþ*, n. *lagit* (neben f. *lǫgþ*, n. *lagt*). — Dagegen fehlt im Agſ. der Mittelvokal gänzlich.

lagjan nebſt dem ſt. vb. *ligan* ſowie z. B. got. *ga-ligri* n. Beilager u. weſtgerm. **legr(a)* n. (= ahd. aſ. *legar*, afrieſ. *legor*, agſ. *leger*) Lager, ahd. *lāga* f. Hinterhalt, *lāgon* auflauern, zu gr. (aor.) *λέξατο*, *λέκτο* legte ſich, *λέχος* u. *λέκτρον* n. Bett, Lager, *ἄλοχος* conjux, *λόχος* Hinterhalt, *λοχάω* auflauern; lat. *lectus*; kelt. **legō* liege in gall. *legasit* posuit; ir. *lige* Lager, *laigim* lege mich (Stokes, Urkelt. Sprachſch. 245).

41. Ahd. *sagēn*, aſ. *seggean*, mndd. mndl. *seggen*, afrieſ. *sedza*, agſ. *secgan*, anord. *segja* 'ſagen'.

a) fehlt.

b) p. p. **sag-da-*: aſ. *ge-sagd-* (A. pl. f. *ge-sagda*); weſtfrieſ. *seid*; agſ. *ge-sægd*, *ge-sǣd* = engl. *said*; altn. N. ſg. m. *sagþr*, ntr. *sagt*.

c) prt. *sag-da*: aſ. *sagda*, pl. *sagdun*, co. *segdi*; weſtfrieſ. *seide*; agſ. *sægde(sǣde)*, *sægdon* (*sǣdon*); anord. 3. ſg. ind. *sagþi*, opt. *segþi*.

Das Verb iſt in allen älteren germ. Sprachen mit Ausnahme des Gotiſchen vorhanden und hat überall, außer im Althochd., das alte Präteritum *sagda* bewahrt. Das Ahd. nimmt ferner inſofern eine Sonderſtellung ein, als **sagjan* nur noch wenig Spuren der *j*-Flexion zeigt; die Flexion iſt faſt durchweg die eines regelmäßigen Verbs der III. ſchw. Klaſſe. Es iſt dabei in Betracht zu ziehen, daß ſich im Weſtgerm. die Gegenſätze *sagēn* 'ſagen' und *dagēn* 'ſchweigen' (ſ. Nr. 41 a) vielfach beeinflußt haben. Vgl. unten § 19. — Weſtfrieſ. *seid*, *seide* kann auf **sagd*, **sagde* oder **seg(i)d*, **seg(i)de* zurückgehen: ſ. zu *e-leid*, *leide* Nr. 40.

Man pflegt *sagjan* zu lit. *sakýti* 'ſagen' zu ſtellen, und auf den erſten Blick ſcheint ja dieſe Vergleichung durchaus plauſibel. Aber weniger gut ſtimmt ſchon das mit *sakýti* identiſche kſlav. *soči-ti* 'zeigen'. Letzteres hat die ältere Bdtg. gewahrt, wie z. B. *δείκνυμι* gegenüber lat. *dīco*. Die Bdtg. „zeigen" aber ergibt ſich natürlich (zumal bei einem abgeleiteten Verbum wie ſlav. *soči-ti*) aus „ſehen laſſen". Ich glaube alſo,

[1]) Bei Gallée Altſ. Gr. ² § 407 wird die Form *ledda* fälſchlich der Hſ. M ſtatt C zugeſchrieben.

daß Wiedemann, IF. 1, 528 im Rechte iſt, wenn er *sočiti* u. *sakýti* ſowie weiterhin griech. *ἐννέπω*, lat. *inquam, inseque* mit got. *saihan* ‘ſehen’ verbindet. Vgl. die bei Walde ſ. v. *inquam* angeführte Literatur.

Dagegen findet weſtgerm. **segju* ‘ich ſage’ ſein genaues Gegenſtück in ir. *saigim* ‘ich ſage, ſpreche’, vgl. Stokes, Urkelt. Sprachſch. S. 288. Die daraus notwendig ſich ergebende Folgerung eines vorgerm. **sagh-* hat man bisher nicht gezogen, weil man unter die richtige Etymologie: kelt. *sagō* ‘ſuche’ = lat. *sagīre, sagax* auch kelt. *sagō* ‘ſage’ einzubegreifen pflegt (ſo z. B. Bezzenberger bei Stokes a. a. O.; Walde Et. Wtb. ſ. v. *sāgio*). Aber daß beide zu trennen ſind, lehren ſchon die neben weſtgerm. *segjan* liegenden Verba *sakan, sōkjan*, die ſich mit urgerm. **sagjan* unmöglich vermitteln laſſen. Alles dagegen kommt in Ordnung, wenn man zwiſchen dem Lateiniſchen, Keltiſchen und Germaniſchen folgende Entſprechungen annimmt:

1) Idg. *seq-* ‘bemerken’ = lat. *inquam, inseque*; kelt. *seqō* ‘ſage’ (Stokes S. 296), got. *saihan*.

2) Idg. *sag-* ‘ſuchen’ = lat. *sagio, sagīre*, kelt. 1. *sagō* ‘ſuche’ (Stokes S. 288), got. *sakan, sōkjan*.

3) Idg. *sagh-* ‘ſagen’ (im Lat. nicht nachgewieſen) = kelt. 2. *sagō* ‘ſage’ (Stokes S. 288), weſtgerm. *segjan*, prt. *sagda*.

Die drei Verba unterſcheiden ſich alſo (abgeſehen davon, daß Nr. 1 außerdem einer andern Ablautsreihe angehört) im Auslaute, wo urſpr. Tenuis, Media, Aſpirata nebeneinander liegen, wie noch ähnlich in nhd. *sehen* ‘to see’, *sagen* ‘to say’, ſuchen ‘to seech’.

Lateiniſch, Keltiſch und Germaniſch ſtehen ſich einander auch ſonſt[1]) ſo nahe, daß es für unſere Zwecke durchaus genügt, den hier geltend gemachten Unterſchied für dieſe Sprachgruppe erwieſen zu haben. Bemerkt ſei nur noch, daß vielleicht *sagh-* ‘ſagen’ auch im Griechiſchen vorliegt. Wenigſtens läßt ſich hom. *ἦ* ‘er ſprach’ ungezwungen aus **ἤχ-τ*, d. i. idg. **sāgh-t* (Imperfektum einer Wz. der 2. indiſchen Klaſſe) oder **sāgh-s-t* (*s*-Aoriſt eines alten, im Altindiſchen nicht ungewöhnlichen Typus) herleiten (ähnlich wie der Vokativ *ἄνα* auf **ἄναχτ* zurückgeht). Damit darf man dann *ἠχή* ‘Schall, Getön, Geräuſch’ (Grundform **sāghā*) verbinden[2]).

[1]) Vgl. über die Berührungen zwiſchen dem Lateiniſchen u. Germaniſchen namentlich J. Hirt, IF. 29, 303 ff., IF. 17, 278 ff. und „Die Indogermanen“ Bd. II S. 580 u. 612.

[2]) Als ſicher möchte ich dieſe Etymologie von *ἦ* nicht hinſtellen. Aber ſie kommt wohl neben der von Solmſen, KZ. 39, 218 ff. befürworteten Zuſammen-

Was got. *in-sakan* ‘eintreten für, anraten’ uſw. und *in-sahts* ‘Erzählung, Ausſage’ anlangt, auf deren Bedeutung Torp S. 423 Gewicht legt, ſo kann hier entweder eine abgeſchwächte Bedeutung von *sakan* vorliegen (wie nach andrer Richtung hin in nhd. *Sache*, engl. *forsake* uſw.), oder man kann annehmen, daß im Gotiſchen *sakan* ein urſpr. daneben liegendes **sag(i)an* verdrängt und deſſen Bedeutungen z. T. mit übernommen hat.

Nur ſcheinbar gehört unter die Bildungen mit *-gd-*:

41a. † Got. *þahan* (prt. *þahaida*), ahd. *thagēn* (prt. *thagēta*), aſ. *þagian* (prt. *thagoda*), altn. *þegja* (prt. *þagþa*) ſchweigen.

Ein *-gd-* bezw. *-gþ-* begegnet nur im Nordiſchen, wo ich *þagþa* ſchwieg (inf. *þegja*) als Nachbildung von *sagþa* ſagte (inf. *segja*) anſehen möchte. Bei Worten, die einen begrifflichen Gegenſatz ausdrücken, liegt es nahe, daß das eine dem andren in ſeiner äußeren Form teilweiſe nachgibt, um den Kontraſt ſchärfer hervortreten zu laſſen. Vgl. z. B. engl. *female* (neben neu entlehntem *feminine*): *male*, nhd. *Gewinnst* (ſtatt *Gewinn*): *Verlust*; nhd. (bezw. ahd.) *Schuld* (ſtatt *Schult*): *Huld* (vgl. ob. Nr. 31) u. a. So gleichen ſich im Althochd. *sagēn* und *dagēn*, und man wird überhaupt das weſtgerm. *g* in **þagēn* (**þagjan*) dem Einfluſſe von *sagēn* zuſchreiben dürfen. Im Altſächſiſchen freilich heißt es *sagda* gegen *þagoda*; aber die beiden Verba gehen ihren Weg wohl nur deshalb getrennt, weil *þagoda* ſich in Einklang mit *swīgoda* ‘ſchwieg’ hielt.

Das *h* in got. *þahan* ſtimmt zu lat. *tacēre*. Die richtige Etymologie des Wortes ſcheint mir von Perſſon, BB. 19, 262 gefunden zu ſein, der griech. *τήκω*, *ταχῆναι* ‘hinſchwinden’ vergleicht. Was Walde ſ. v. *taceo* (dem Feiſt ſ. v. *þahan* folgt) gegen die Vermittlung der Bedeutungen einzuwenden hat, iſt mir nicht klar. (Vgl. z. B.: *das Echo erstirbt, die Stimme versiegt* u. ä.; das was hinſchwindet, iſt natürlich die Stimme, nicht die ſprechende Perſon.) — Dagegen bleiben kelt. *tachtaim* ‘erſticke’, kymr. *tagu* ‘erwürge’ beſſer bei Seite, da das *t-* Reſt des im Keltiſchen ſo häufigen Präfixes *to-* (*do-*) ſein kann und *ag-* beſſer zu griech. *ὄγχω* ‘würge’ paßt.

42. Got. *liban* (2. ſg. *libais*, 3. ſg. *libaiþ*), ahd. *lebēn* (2. ſg.

ſtellung von *ἦ* mit *ἄνωγα* und lat. *āio*, *ad-agium* in Betracht. — Die Verbindung von *ἦ* mit ved. *āha* iſt ſchwerlich haltbar; vgl. über ſie und anderweitige Etymologien die bei Solmſen a. a. O. und bei Walde, Lat. Etym. Wtb. ² ſ. v. *āio* angeführte Literatur.

lebēs(t), 3. sg. *lebēt*), as. *libbian* (3. sg. *libod* M, *leƀod* C)[1]), afries. *libba* (3. sg. *levath* R, *livath* B), ags. *libban* (2. sg. *leofast*, 3. sg. *leofaƀ*), anord. *lifa* (2. 3. sg. *lifir*) 'leben'.

a) fehlt.

b) p. p. **libda-*: as. *gi-libd*; anord. *lifþr* lebendig (neben gleichbed. *lifinn*.)

c) prt. *libda:* as. 3. pl. *libdun* (C), opt. 3. sg. *liƀdi* (C), opt. 3. pl. *libdin* (C, *lebdin* M); afries. *lifde*; ags. *lifde*, pl. *lifdon*; anord. 3. sg. *lifþa*, pl. *lifþu*.

Im Gotischen wird *liban* als regelrechtes Verb der III. schw. Klasse flektiert, also prt. *libaida*, 2. pl. *libaidēduƀ*. Ebenso im Althochdeutschen: prt. *lebēta*, 3. pl. *lebētun*. Ein p. p. ist weder im Got. noch im Ahd. belegt. — Im Altsächsischen haben die Präteritalformen *-bd-*, nur einmal (Hel. 5438) begegnet in C ein *-ƀd-*, und zwar gehört das *ƀ* nach Sievers Ausgabe der zweiten Hand an. Das *ƀ* wird aus den Präsensformen 2. sg. **leƀos* (nicht belegt), 3. sg. *leƀod* (in den Hss. *leƀod, lebod, libod*) stammen, wo sich *ƀ* (= afries. *v*, ags. u. anord. *f*) in der Stellung zwischen Vokalen aus *b* entwickelte. Im Altfries., Ags. u. Altnord. ist das *ƀ* durchweg in das Präter. herübergenommen, daher afr. ags. *lifde*, anord. *lifþa*. (Vgl. unten Nr. 43 über as. *habda* u. *haƀda*.) — Aus der 2. u. 3. sg. stammt auch wohl das jüngere ags. Präter. *leofode* (Belege bei Bosw.-Toller s. v. *lifian*).

Im Germanischen berühren sich *liban* 'leben' und *līb(a)*- n. 'Leben' (daraus im Mittelhochdeutschen mit Übergang der abstrakten in konkrete Bdtg. unser Leib, leibhaftig; letzteres Wort hat im Ahd. die Bdtg. 'vitalis', Graff 2, 46) mit *bi-līban* 'bleiben'. Es hat sich daher jetzt für *liban* die Deutung 'übrig bleiben' eingebürgert. Indessen beruht die Berührung mit *bi-līban* z. T. deutlich auf späterer Annäherung[2]). Je weiter man zurückgeht, um so deutlicher treten *bi-līban* 'bleiben',

[1]) So Hel. 774 nach Sievers Ausgabe; in Heynes Glossar wird umgekehrt *ƀ* dem M, *b* dem C beigelegt. Dieselbe Form ist auch mit Piper anzuerkennen für Hel. 4001 (C) *than leƀot ūs thoh duom after* (wo die Wörterbücher seit Schmeller *lēƀon* 'übrig bleiben' ansetzen; vgl. vielmehr z. B. altn. *lifa eptir ehn* 'jmd. überleben' bei Gering, Glossar zu den Liedern der Edda) sowie mit Braune für Gen. 337. (Heyne gibt letztere Stelle sowohl unter *lēƀon* wie unter *libbian*). Das vermeintliche *lēƀon* schwindet damit aus dem as. Wortschatze.

[2]) So heißt z. B. *af-lifnan* im Gotischen nur 'übrig bleiben'. Altnord. *lifna* wahrt diese Bdtg. Aber das Verb *bi-līban* ist, von *lifna* abgesehen, im Anord. ausgestorben, während *lifa* 'leben' im Gebrauche bleibt. Es ist also fast selbstverständlich, daß *lifna* im Nordischen sich an *lifa* anschließen und

laiba f. 'Überbleibſel', *laibjan* 'übrig laſſen' einerſeits, und *liban* 'leben', *līb(a)*- n. 'das Leben' andrerſeits auseinander. Das Subſtantiv *līb(a)*- z. B. bedeutet nirgends 'Reſt, Überbleibſel', ſondern immer nur 'Leben'. Dabei ſtellt ſich zugleich heraus, daß in *liban* 'leben', *līb(a)*- 'Leben' *f* nur in Fällen auftritt, wo *b* auch ſonſt in *f* übergeht, alſo namentlich im Auslaute[1]). Dagegen begegnet *f* in *(bi)-līban* 'bleiben' auch an Stellen, wo ein Unterſchied zwiſchen urſpr. Aſpirata und urſpr. Tenuis hervortreten ſollte, z. B. got. *af-lifnan* 'übrig bleiben'. Dieſer Tatbeſtand begünſtigt die Annahme, daß der Labial in *bi-līban, of-lifnan* auf urſpr. *p* (oder allenfalls *q*), in *liban* dagegen auf urſpr. *bh* zurückgeht. Denn wenn auch an ſich das *b* des letzteren Verbums ebenſowohl auf urſpr. Tenuis wie auf urſpr. Aſpirata weiſen kann, ſo dürfen wir doch mit der Tatſache rechnen, daß ſichere Spuren einer urſpr. Tenuis bei *liban* nicht vorliegen.

Man ſtellt jetzt got. *bi-leiban, af-lifnan* und Zubehör allgemein zu Wz. *lip* 'ſchmieren, kleben'. Aber die germaniſchen Worte paſſen ihrer Bedeutung nach weit beſſer zu lat. *linquo*, griech. *λείπω*, aind. *ric-, riṇák-ti* uſw., alſo der Wz. *liq-*, mit der man ſie früher[2]) zuſammenſtellte. Daß letztere Wz. in got. *leihwan* 'leihen', ahd. *līhan* uſw. ein *h* aufweiſt, iſt kein Grund, dieſelbe Etymologie für *bi-leiban* abzulehnen, zumal got. *ain-libim* (Dat. pl.) und *twa-lif* = lit. *wënů'-lika, dwý-lika* beſtimmt auf eine Wz. *liq-* 'übrig bleiben' weiſen. Die Spaltung der idg. Wz. *liq-* (oder *leiq-*) in zwei begrifflich und z. T. lautlich verſchiedene Verba könnte ſich ſo erklären, daß zunächſt in dem Simplex (got. *leihwan*) die Form mit *h*, in Zuſammenſetzungen, die im 1. Gliede einen labialen Konſonanten enthielten, wie got. *bi-leiban, af-lifnan* die Form mit *f* bezw. *b* lautgeſetzlich entſtanden war; an den Lautunterſchied knüpfte ſich dann eine Differenzierung der Bedeutung,

---

neben der Bedeutung 'übrig bleiben' die Bdtg. 'to come to life, to revive' annehmen mußte, die bei Cleasby-Vigfuſſon mit 3 Stellen belegt wird. Anord. *lifna* beweiſt alſo für das Alter der Bdtg. 'übrig bleiben' ebenſowenig, wie etwa der Ausdruck *lifa eptir einhvern* 'jmd. überleben' (Edda, Ghr. I 25 pr. 3); die Bdtg. des 'übrig' liegt hier in der Präpoſition *eptir*, nicht in dem Verbum, das einfach, wie ſonſt, 'leben' bedeutet.

[1]) *f* für *b* natürlich auch in den Sprachen, die *b* zwiſchen Vokalen zu *b* werden laſſen, wofür im Agſ. u. Nordiſchen *f* geſchrieben wird. Die Spirans iſt aus dieſer Stellung dann auch in das Präter. afrieſ. agſ. *lifde*, an. *lifþi* eingedrungen. Vgl. oben.

[2]) Literaturnachweiſe bei Schade, Altd. Wörterb. ² ſ. v. *līban*; nachzutragen wäre z. B. Benſey, Wz.-Lex. 2 S. 11; Leo Meyer, D. Got. Sprache S. 65. 75 uſw.

indem die *b*-Formen die Bedeutung ‘überlaſſen’ (d. i. leihweiſe überlaſſen, leihen), die *f*-Formen die Bedeutung ‘übrig laſſen’ (oder im intranſitiven Sinne ‘übrig bleiben’ oder ‘verbleiben’) erhielten.

Bei der Herleitung der Bedeutung ‘leben’ aus dem Begriffe ‘übrig ſein’ müßte man annehmen, die Lebenden ſeien als ‘die Hinterbliebenen’ aufgefaßt. Das iſt wenig wahrſcheinlich. Man könnte aus ‘übrig ſein’ ebenſowohl den umgekehrten Begriff ‘tot ſein’ herleiten. Tatſächlich bedeutet ja *ist Lazarus bilibaner* bei Otfr. III, 23, 50 ‘Lazarus mortuus est’. Man würde wohl ohne die Etymologie *liban: bi-līban* nicht auf den Gedanken gekommen ſein, daß der Lebende im Germaniſchen rein negativ als ‘der noch nicht Geſtorbene’ und das Leben als ‘das Übrigſein vom Tode’ bezeichnet ſei. Es würde das vorausſetzen, daß in der Sprache der Tod als das Normale und das Leben als ein abnormer Zuſtand betrachtet wäre, während das Umgekehrte zutrifft. Ein Ausdruck wie ‘hinſcheiden’, ‘*to depart*’ bezeichnet überall den Übergang vom Leben zum Tode, ſetzt alſo das Leben als den natürlichen Zuſtand voraus.

Vielleicht hilft eine Etymologie weiter, die zwar hier zuerſt vorgebracht wird, aber hoffentlich nicht als bloßer Notbehelf erſcheint. Die Wz. *libh-* ‘leben’ liegt mit derſelben Bedeutung wie im Germaniſchen auch im Lateiniſchen vor, und zwar in *cae-lib-*, Nom. *cae-lebs* ‘allein lebend’, d. h. unvermählt, ehelos. *cae-* in der Bedeutung ‘ein, allein’ begegnet – wie nach den Ausführungen von Prellwitz, BB. 22 S. 113 wohl niemand mehr bezweifelt – ebenſo in *cae-cus* ‘blind’, eigentlich ‘einäugig’; vgl. got. *haihs* ‘einäugig’. *caelebs* iſt bereits von Fick, Vgl. Wtb.[4] I 18 u. 375 richtig in *cae-* und *-leb-* zerlegt. Den zweiten Beſtandteil wollte Fick (mit Hinweis auf *ă-λοχος*) von der Wz. *legh-* ‘liegen’ herleiten; die in begrifflicher Hinſicht einleuchtende Etymologie ſtößt aber (wie Brugmann, Ausdrücke für den Begriff der Totalität S. 42 Anm. und Solmſen, KZ. 34 S. 35 bemerkten) auf lautliche Schwierigkeiten. Solmſens Annahme einer Zuſammenſetzung mit Wz. *bhū* iſt mit Recht von Prellwitz (BB. 22 S. 127) abgelehnt. Aber auch Prellwitzs eigene Deutung (a. a. O., S. 113f., zu lett. *káils* ‘bloß, kahl’) iſt nicht überzeugend. Die Zuſammenſtellung mit got. *liban* wird den Lauten wie der Bedeutung des lat. Wortes gerecht. Der Bildung und dem Vokalismus nach vergleicht ſich *cae-lib-*, Nom. *cae-leb-s* mit Zuſammenſetzungen wie *jū-dic-*, Nom. *jū-dex* oder *in-dic-*, Nom. *index*.

Außer *caelebs* läßt ſich im Lat. auch *līberī* ‘die Kinder’ hierher-

ziehen, falls man das Wort als ‘die Lebenden’ deuten darf. Wenn Kinder als ‘die Geborenen’ bezeichnet werden, iſt wohl auch der Begriff ‘die Lebenden’ zuläſſig. Jedoch möchte ich nicht behaupten, daß dies die einzig mögliche Auffaſſung des vielumſtrittenen Wortes *līberī* ſei.

Lat. *caelebs* genügt meiner Anſicht nach, um für germ. *liban* ‘leben’ Entſtehung aus einer vorgerm. Wz. *libh-* wahrſcheinlich zu machen. Daß dieſe Wurzel einſtweilen nur im Germaniſchen und Lateiniſchen nachweisbar iſt, tut der Sicherheit der Vergleichung keinen Eintrag. Niemand wird an Zuſammenſtellungen wie *brūkjan:* lat. *fruor* oder *tiuhan:* lat. *dūco*[1]) deswegen zweifeln, weil dieſe Verben nur im Germaniſchen und Lateiniſchen nachweisbar ſind.

43. Got. *haban* (2. ſg. *habais*, 3. ſg. *habaiþ*); ahd. *habēn* (2. ſg. *habēs(t)*, ſelten *habis(t)*, *hebis(t)*; 3. ſg. *habēt*, ſelten *habit*, *hebit*); aſ. *hebbian* (einmal *hebban* C, mehrfach *habbien* M; 2. ſg. in M *habas* oder *habes*, einmal *haues*; in C *habis* oder *haƀis*, einmal *haƀes*; in V *habas*, einmal *hauas*; 3. ſg. in M *habad* oder *habed*, in C *habit* oder *haƀit*; Näheres bei Gallée Aſ. Gr.[2] § 414, 2); afrieſ. *hebba* (weſtfrieſ. *habba*; 2. ſg. *hest*, wfrieſ. *hast*; 3. ſg. *heth*, wfrieſ. *hat*); agſ. *habban* (2. ſg. *hafast*, *hæfst*; 3. ſg. *hafaþ*, *hæfþ*); anord. *hafa* (2. 3. ſg. *hefr* u. *hefir*) ‘haben’.

a) fehlt.

b) p. p. *hab-da-:* aſ. *be-habd* (M; *bihadd* C); afrieſ. *hevd* (neben *heved*); agſ. N. pl. *hæfde* (Blickl. Hom. 87, 26; aber ſg. *hæfed*, ſ. Bosw.-Toller ſ. v. *habban* I., p. 497); anord. *hafþr* (A. pl. m. *hafþa*; N. ſg. m. *haft* neben *hafat*).

c) prt. *habda:* ahd. (vereinzelt) *hapta*, pl. *haptun* (Jſ., Monſ.); aſ. *habda*, pl. *habdun*[2]); afrieſ. *hede*, pl. *hedon* (wfrieſ.

---

[1]) Was zur Vergleichung mit *tiuhan* in den etymol. Wörterbüchern außer lat. *dūco* angeführt wird, iſt gänzlich zweifelhaft und braucht nicht in Anrechnung gebracht zu werden.

[2]) Neben *habda* hat M *habde*, im pl. neben *habdun* je ein *haƀdun* u. *hafdun*. In C neben *habda*, *habdun* oft *haƀda*, *haƀdun*, jedoch rührt das ƀ meiſt von der zweiten Hand her; im pl. auch je einmal *haddun* u. (fehlerhaft) *hadun*. In V hat das Hel.-Bruchſtück 1297 u. 1325 *haƀda*, aber die Gen. ſtets *bd* in *habda* (8 Stellen), *abda* (einmal) *habdun* (10 Stellen), *habdi* (2 Stellen), *habdin* (einmal). Vgl. Holthauſen, Aſ. Elem.-buch § 465 f. (u. § 221 Anm. 2; Schlüter bei Dieter S. 473; Gallée a. a. O. § 414. Die Überlieferung alſo begünſtigt die Annahme, daß *habda* und *habdun* die älteren Formen ſind; das ƀ in *haƀda*, *haƀdun* wird aus der 2. u. 3. ſg. präſ. ſtammen.

hadden); agſ. *hæfde,* pl. *hæfdon*; anord. 3. ſg. *hafþi,* pl. *hǫfþu.*

Im Gotiſchen und Althochdeutſchen hat ſich *haban,* ebenſo wie *liban,* der Flexion der regelrechten Verba der III. ſchw. Klaſſe angeſchloſſen; alſo got. 3. ſg. prt. *habaida,* pl. *habaidēdun*; ahd. *habēta,* pl. *habētun.* Die kurze Form des Präteritums iſt im Gotiſchen ganz, im Ahd. bis auf geringe, dem älteſten Rheinfränkiſchen angehörige Reſte verloren gegangen. — Das p. p. kommt im Gotiſchen nur einmal (Mk. 3, 9) in einer jungen Konſtruktion (*ei skip habaiþ wēsi at imma*) vor; im Ahd. begegnen Formen wie N. pl. *gi-habēte* (Tat.), *umbehabēte* (Notk.), *int-hapēt* (Pa., vgl. Graff 4, 729—733). — Die 2. u. 3. ſg. präſ. nach der I. Kl. *habis(t), habit* und mit Umlaut *hebis(t), hebit* findet ſich im Ahd. vereinzelt im Rheinfränkiſchen und im Alemanniſchen, Belege bei Graff 4, 724 f. und Kögel, PB. Beitr. 9, 518. Mit dieſen Präſensformen hängen offenbar die im Alemanniſchen gelegentlich begegnenden Präteritalformen wie 2. ſg. *hebitos* (Chr. u. Sam.), 3. ſg. *habita* (Notk.) zuſammen. Vgl. über dieſe Berührungen mit der I. ſchw. Kl. (denen ſich die Formen der 2. ſg. präſ. *habis, haƀis* u. 3. ſg. *habit, haƀit* im Cott. des Heliand zur Seite ſtellen) unten § 19. — In der 2. ſg. *hæfst,* 3. ſg. *hæfþ* im Agſ. hat ſich das *æ* wohl in Anlehnung an das Präter. *hæfde* neben älterem *hafast, hafaþ* eingeſtellt. Der agſ. Inf. *habban* und Präſ. plur. *habbaþ* wahren noch das nicht umgelautete *a* (vgl. got. inf. *haban,* 1. pl. *habam*)[1]). Die Flexion des ſg. muß einmal geweſen ſein 1. ſg. *habu* (*hafu* Beow. 2524) = ahd. *habu* (Tat.), 2. 3. ſg. **hefst, *heft* (= ahd. *hebist, hebit*). Näheres zur Flexion unten § 19.

Die Etymologie des Wortes für *haben* hat ſich bis jetzt meiſt in Extremen bewegt. Auf der einen Seite hat man unſer *haben* dem lat. *habēre* gleichgeſetzt. Es iſt dies eine der älteſten deutſchen Etymologien, die unmittelbar anſpricht, aber in das Syſtem der Lautverſchiebung nicht recht paſſen will. Die neuere Sprachforſchung hat durch Annahme einer Grundform **khabēj-* zu helfen geſucht[2]). Dieſe Grundform aber iſt ſo bedenklich, daß ſelbſt Kluge, der noch in der 6. Aufl. ſeines Etymol. Wörterbuches an ihr feſthielt, ſie jetzt in der 7. Aufl. aufgegeben hat. Eben ſo einſeitig aber iſt die Auffaſſung, welche Kluge jetzt vertritt und

[1]) Vgl. über den Vokalismus der Stammſilbe von agſ. *habban* Bülbring, Beibl. zur Anglia 9, 93 f.; Sievers, Zum agſ. Vokalismus (Lpz. 1900) S. 15 f.; Bülbring, Agſ. Elementarbuch § 177.

[2]) Vgl. die Literaturangaben bei Walde, Lat. Etym. Wörterb. ſ. v. *habēre.*

in der er ſich z. B. mit Torp S. 72 begegnet, daß das Verbum *haben* ‘mit grammatiſchem Wechſel’ zu *heben* gehöre. Daß dieſe beiden Verba verwandt ſind, glaube auch ich; aber die Verwandtſchaft reicht meiner Meinung nach in die vorgermaniſche Zeit zurück. Man muß, um das Wort *haben* zu erklären, zugleich das Wort *geben* heranziehen, das Torp (S. 125 f.) und jetzt auch Kluge (ſ. v. *geben*), wie übrigens vorher ſchon Bezzenberger, BB. 27, 181, zu lat. *habēre* ſtellen. Dieſe Zuſammenſtellung nötigt aber, wie mir ſcheint, nicht dazu, *habēre* gänzlich von *haban* zu trennen. Um hier ins Klare zu kommen, werden wir neben den lateiniſchen und germaniſchen Verben auch die zugehörigen Verba der keltiſchen Sprachen berückſichtigen müſſen.

Bleiben wir zunächſt bei den italiſchen Sprachen ſtehen. Deutlich und unumſtritten iſt zunächſt die Identität von *capio* ‘nehme’, Perf. *cēpī* mit got. *hafja*, Perf. *hōf*. Die Bedeutung macht keine Schwierigkeiten[1]). Der Ablaut *capio: cēpi* iſt wohl (ebenſo wie z. B. *ago, ēgi*) von *facio: fēci* (vgl. ἔθηκα) oder *frango: frēgi* (vgl. germ. *brēkum*) beeinflußt. Es darf ein älteres **cāp-i* = got. *hōf* vorausgeſetzt werden. — Was lat. *habeo* anlangt, ſo kann das anl. *h-* nur auf idg. *gh-* zurückgeführt werden (denn Fälle wie *haurio* für **aus-io* kommen hier nicht in Betracht, da das *h* in *habeo* gemeinitaliſch iſt). Für das *-b-* weiſt oſk. *hafiest* ‘habebit’ auf idg. *-bh-*; und auf *-bh-*, bezw. *f* werden auch die umbriſchen Formen mit *b* (wie *habetu, haburent*) zurückgehen. Will man das hier vorliegende italiſche **χaf-*, (idg. *ghabh-*) mit got. *giban* verbinden, ſo muß man entweder annehmen, daß die *a*-Wurzel im Germaniſchen in die *e*-Reihe übergetreten iſt, oder daß im Lateiniſchen älteres **χef-* (etwa unter dem Einfluſſe von *capio*) zu **χaf-* umgeſtaltet iſt. — Eine zwiſchen *capio* und *habeo* vermittelnde Wurzel **χap-* (oder **χep-*) liegt nach der überzeugenden Erklärung von Buck, The Oscan-Umbrian Verb System (= Studies

[1]) *hafjan* bedeutet ‘heben’, nicht nur im Nhd., ſondern ebenſo ſchon im Ahd. (*heffen*), Agſ. (*hebban*), Anord. (*hefja*) u. Gotiſchen. Aber zu der Entwicklung dieſer Bedeutung hat wohl vorwiegend das Kompoſitum *us-hafjan* ‘erheben’ (d. i. aufnehmen, in die Höhe nehmen) beigetragen. Es iſt zu beachten, daß das Simplex im Gotiſchen nur an einer Stelle (Mark. 2, 3) vorkommt. In andren Zuſammenſetzungen hat *hafjan* die Bdtg. ‘nehmen’, z. B. got. *at-hafjan* ‘jmd. herabnehmen’, *καθαιρεῖν τινα*. In die Richtung von ‘nehmen, faſſen’ weiſt auch das adj. *haft-s* ‘behaftet mit’ (vgl. nhd. *sich mit etwas befassen*) und das davon abgeleitete Verbum *haftjan (sik)* ‘ſich anheften, anhängen’. (Vgl. z. B. Kluge ſ. v. *heben*). Got. *and-haftjan* ‘antworten’ bedeutete zunächſt wohl *ὑπο-λαμβάνειν* (Luk. 10, 30).

in Classical Philology. Chicago 1895) S. 165 vor in den oſk. Formen (3. ſg.) *hipid, hipust* 'habuerit'. Mag auch die Erklärung des ſtammhaften *i* aus *ē* nicht ſicher ſtehen, ſo herrſcht doch darüber kein Zweifel, daß dieſe Formen in den Zuſammenhang von *capio* und *habeo* gehören. (Vgl. z. B. Oſthoff, Z. Geſch. d. Perf. 182f. und Solmſen, KZ. 34, S. 13). Dieſer Zuſammenhang zeigt ſich ferner (wie Buck hervorhebt) darin, daß die Wz. *hab-* außerhalb des Lateiniſchen (z. B. in umbr. *haburent* 'ceperint') auch in der Bdtg. von *cap-* erſcheint. Es ſteht alſo nichts im Wege, in *hipid, hipust* mit Buck eine Miſchbildung aus *capio* und *habeo* zu ſehen.

Noch weitergehende Vermiſchung der Verba *cap-* und *ghabh-*, als in den italiſchen Sprachen, zeigt ſich im Keltiſchen. Wie im Gotiſchen *hafjan* u. *haban*, ſtehen im Kymriſchen neben einander die Verba *cael* u. *caffael*, beide in der Bdtg. 'adipisci, invenire, reperire, potiri', aber (nach Stokes, Urk. Sprachſch. 65) erſteres aus urkelt. **ka[p]elo-*, letzteres aus urkelt. **kabágli-* entſtanden. Das *b* in **kab(agli)* wird man auf idg. *bh* zurückführen müſſen, da die entſprechenden Wörter der verwandten Sprachen z. T. ſicher idg. *bh*, nirgends notwendig die Media *b* vorausſetzen. — Mit den genannten Wörtern nun berühren ſich deutlich die von Stokes S. 165 angeſetzten kelt. Grundformen **gabō* 1. 'do' 2. 'capio' (ir. *gabaim* 'ich gebe' u. 'ich nehme') und **gabagli* (kymr. *gafael* 'prehensio'; vgl. die bei Stokes unter **ati-gabagli* 'Wiedervergeltung' S. 9 u. **an-gabagli* 'Nichterlangung' S. 12 verzeichneten Wörter). Mit **gabō* hat Stokes got. *giban*, lit. *gabénti* 'bringen, herbeiſchaffen' (im Medium *gabéntis* 'ſich verſchaffen') verbunden; es wird dahin aber auch (mit Walde, Torp u. Kluge) lat. *habeo* zu ziehen ſein, das Stokes zu **kapō* ſtellt. Im Keltiſchen begegnen alſo die drei Wurzelformen *kap-*, *kab-* (vorkeltiſch **kabh-*) u. *gab-* (vorkeltiſch **ghabh*), von denen die erſte (*kap* = lat. *capio*) und die dritte (*gab* = lat. *habeo*) im Lateiniſchen wiederkehren, während die zweite (*kab-* = got. *haban*) im Germaniſchen eine Parallele findet.

Im ganzen genommen handelt es ſich demnach um vier verſchiedene Typen, die ſich ihrer Bedeutung nach ſchwer auseinanderhalten laſſen:

1) *cap:* lat. *capio*, kymr. *cael*, got. *hafjan*.

2) *ghabh* (oder *ghebh?*): lat. *habēre*, ir. *gabaim*, kymr. *gafael*, lit. *gabénti*, got. *giban*.

3) *cabh:* kymr. *caffael*, got. *haban*.

4) *ghap* (oder *ghep?*): oſk. *hipust*.

Auf Grund der weiteren Verbreitung und der ſtärkeren Verſchieden-

heit der beiden ersten Typen wird es geraten sein, sie als die älteren und die beiden übrigen als Mischtypen anzusehen. Die auffallende Ähnlichkeit zwischen *habēre* und got. *haban* erklärt sich daraus, daß *haban* einem Mischtypus angehört, zu dem sowohl (um es so auszudrücken) lat. *capio* wie lat. *habeo* beigesteuert haben.

Diese Auffassung dürfte weniger gezwungen sein, als die von Torp und Kluge vertretene, wonach germ. *haban* mit lat. *habēre* streng genommen nichts zu tun hat, während lat. *capio* im Germanischen zwei Verba aus sich entwickelt, von denen das eine sich genau mit lat. *capio* deckt, das andere zufällig sich nach Form und Bedeutung mit *habeo* begegnet.

§ 18. VII. *d* nach Vokalen.

Präterita dieser Art (d. h. mit *d* nach langem Wurzelvokal) begegnen nur in den westgermanischen Sprachen und im Nordischen, nicht im Gotischen. Wahrscheinlich handelt es sich hier z. T. um jüngere Bildungen. Wenn z. B. von *saian* 'säen' im Gotischen das reduplizierte Präter. *saisō*, im Ahd. das schwache Präter. *sāta* gebildet wird, liegt es am nächsten, letzteres als Neubildung an Stelle des verlorenen redupl. Präteritums anzusehen. Ob man so weit gehen darf, alle schwachen 'Verba pura' dieser Art mit Bremer, PB. Beitr. 11, 51 ff. und Braune, Ahd. Gr. § 359 A. 3 und 4 aus reduplizierenden Verba herzuleiten, ist freilich eine andre Frage. Auf die im Angelsächsischen vorliegenden, scheinbar reduplizierten Präterita ist vielleicht nicht allzuviel Verlaß. Präterita wie agſ. *sēow, cnēow* usw. erinnern ja zunächst auffällig an lateinische Perfekta wie *sē-v-i* (zu *sero*), *nō-v-ī* (zu *nosco*), *plē-v-i* (zu *pleo*) und an altindische Perfekta wie *da-dā-u* (Wz. *dā* geben), *da-dhā-u* (Wz. *dhā* setzen), *pa-prā-u* (Wz. *prā* füllen). Aber es ist fraglich, ob nicht hier der Schein trügt. Denn got. *saisō* und agſ. *sēow* lassen sich nicht mit einander identifizieren. Wenn man nicht annehmen will, das Verbum *saian* habe zwei alte reduplizierte Präterita nebeneinander gehabt, so muß eine der beiden Bildungen jüngeren Datums sein, und die Entscheidung muß — wie immer auch der Typus *sēow* zu erklären ist — zu Gunsten des Gotischen und gegen das Angelsächsische ausfallen. Es ist daher recht wohl möglich, daß z. B. bei dem Verbum *knē-* 'kennen' das schwache Präteritum **knēda* älter ist als das agſ. starke Präter. *cnēow*, oder wenigstens nicht jünger. Denn in dem einzigen Falle, in welchem man das schwache Präteritum bei Verben dieser Art mit Sicherheit dem Ur-

germaniſchen zuweiſen kann, nämlich bei dem Plural *dēdum* (zu weſtgerm. *dō-n* ‘tun’), liegt auffälligerweiſe neben dem ſchwachen Präteritum im Plural ein reduplziertes Präteritum (urgerm. *dida* = ahd. *teta*, agſ. *dyde*) im Singular. Ferner ſei darauf hingewieſen, daß im Hinblick auf ved. *-sita-* (in *prá-sita-*), lat. *sătu-s* (ptc. zu *sero*) eine Bildung wie das weſtgerm. p. p. **sēd(a)-* ‘geſät’ für älter gelten muß, als das got. Partizip *saian-s*, das anſcheinend erſt aus dem Präſensſtamme *saian* entnommen iſt. Wir ſtehen hier vor noch ungelöſten Problemen. Von Intereſſe ſind die weſtgermaniſchen Dentalpräterita der ‘Verba pura’ im Zuſammenhange dieſer Abhandlung namentlich inſofern, als ſie die alte Regel bewahren, daß der Dental des Präteritums ſich in Einklang hält mit dem Dental des zugehörigen Verbalnomens mit Suffix *-ti-*. Beiſpiele dieſer Regel werden hier gegeben, auf die Gefahr hin, daß das ſchwache Präteritum in manchen Fällen nicht alt, ſondern nur nach altem Muſter gebildet iſt.

44. Ahd. *tuon*, aſ. *duan* (MC, auch z. B. *dōn* M, *duon* C, *duoan* V), afrieſ. *dua*, agſ. *dōn* ‘tun’.

a) Subſt. **dēdi-* f. ‘Tat’: got. D. *ga-dēdai*, *missa-dēdai* uſw., ahd. *tāt*, aſ. *dād*, afrieſ. *dēde*, agſ. *dæd* (engl. *deed*), anord. *dǫþ*.

b) fehlt.

c) *dēd-* im pl. ind. prt. und im opt. prt.: got. in pl. *-dēdum*, *-dēduþ*, *-dēdun*, opt. ſg. *-dēdjau*, *-dēdeis*, *-dēdi*, pl. *-dēdeima*, *-dēdeiþ*, *-dēdeina* in den regelrechten Formen der ſchwachen Konjugation, wie *sōki-dēdum*, *ga-salbō-dēdum*, *skamaidēdeima* uſw.; ahd. pl. *tātum(ēs)*, *tātut*, *tātun*, opt. ſg. *tāti*, *tātīst*, *tāti*, pl. *tātīm*, *tātīt*, *tātīn*; ferner 2. ſg. ind. prt. *tāti*; aſ. pl. *dādun* (*dēdun*), opt. ſg. *dādi* (*dēdi*), pl. *dādin* (*dēdin*); ferner 2. ſg. ind. prt. *dādi*; agſ. pl. *dædon*, opt. *dæde* nur in den poetiſchen Texten bewahrt (Sievers, Agſ. Gr.[3] § 429 A. 1).

Neben dem aus *dēd-* gebildeten Plural ſteht im Ahd. die 1. 3. ſg. ind. prt. *teta* = aſ. *deda* (*dede*), afrieſ. *dede*, agſ. *dyde*. Die Verbindung der beiden Stämme, wie ſie im Ahd., Aſ. und im älteſten Agſ. vorliegt, muß als der urſprüngliche Flexionstypus auf Seiten des Weſtgermaniſchen gelten (abgeſehen von dem Eindringen des Stammes *-dēd-* in die 2. ſg. ind. prt.). Im Weſtſächſiſchen iſt die Singularform auf den Plural (*dydon*) übertragen; ebenſo anſcheinend im Altfrieſiſchen, wo der pl. *deden* übrigens nur ſpärlich bezeugt iſt (z. B. nicht in R.) und ſich auch zu aſächſ. *dēdun* ſtellen ließe.

Das Präteritum *deda: dēdum* ſpielt eine wichtige Rolle bei der Erklärung des ſchw. Prät. Die verſchiedenen Anſichten ſind z. T. ſchon in der Einleitung berührt und werden uns z. T. noch weiterhin beſchäftigen. Es mag alſo genügen, an dieſer Stelle nur die Literatur in chronologiſcher Folge ohne weitere Erörterung zu verzeichnen.

Holtzmann, Iſidor (Karlsruhe 1836) S. 110 f.; Über den Ablaut (ebd. 1844) S. 72. Scherer, ZGDS.[1] (Berlin 1869) S. 200–204. Begemann, D. ſchw. Prät. (ebd. 1873) S. 1–25 (mit eingehender Berückſichtigung der älteren Literatur). Bezzenberger, ZZ. 5 (1874) S. 475. Kluge, Z. Geſch. d. germ. Conjugation (Straßb. 1879) S. 103–106. Möller, PB. Beitr. 7 (1880) S. 469 f. Bezzenberger, BB. 7 (1883) S. 76 Anm. Collitz, Am. J. of Philol. 9 (1888) S. 11 ff. = BB. 17, 238 f. Kluge in Pauls Grundriß[1] I H. 2 (Straßb. 1889) S. 374 u. 375. (Ohne weſentliche Änderungen wiederholt in der 2. Aufl. S. 436 u. 438.) Johanſſon, KZ. 30 (1890) S. 548 ff. Sievers, PB. Beitr. 16 H. 2 (1891) S. 236 (über agſ. *dyde*). Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. II, 2 (1892) S. 1253 f. Loewe, IF. 4 (1894) S. 370 u. 378. Lorentz, D. ſchw. Prt. (Lpz. 1894) S. 77 f. Michels, IF. 6 (1896) Anz. S. 86 ff. Streitberg, IF 6, S. 151 f.; Urgerm. Gramm. (Heidelb. 1896) S. 328 f. Loewe, IF. 8 (1898) S. 258–260. Hirt, Der idg. Ablaut (Straßb. 1900) S. 192 f.; IF. 17, H. 3/4 (1904) S. 282–287. Van Helten, PB. Beitr. 34 H. 1 (1908) S. 135–137.

45. † Got. *saian* (Prt. *saisō*), ahd. *sāwen, sāhen*, aſ. *sāian* (M. 2386 *sēhan*; 3. ſg. prt. C 2545 *obarsēu*, ſonſt *sāida*), agſ. *sāwan* (prt. *sēow*), anord. *sā* (prt. 3. ſg. *søri*) ‘ſäen’.

a) Subſt. **sē-di-* f. Saat: got. *mana-sēþ-s* (G. *-sēdais*) Menſchenſaat, Welt; ahd. *sāt* (D. *sāte*) Saat; mndd. *sāt* f. ‘das Säen, die Saat’; anord. *sōþ* f. ‘die das Getreidekorn umſchließende Hülſe’.

b) p. p. **sē-da-:* ahd. *gi-sāta* (A. pl. m.) ‘geſät’; mndd. *sāt* n. Saatkorn; agſ. *sǣd* n. = engl. *seed*; anord. *sāþ* n. Saat.

c) prt. **sēda:* ahd. 1. 3. ſg. prt. *sāta*, 2. pl. *sātut*, 3. ſg. opt. *sāti*. – Im Anord. tritt *sāþi* allmählich an die Stelle des älteren prt. *søri*.

Das ſchwache Präteritum iſt bei dieſem Verbum wahrſcheinlich an die Stelle eines älteren redupl. Präter. getreten und könnte im Anſchluſſe an das p. p. **sē-da-* gebildet ſein, indem *sāian* den Eindruck eines ſchwachen Verbs auf *-jan* machte. Vgl. oben S. 88. Neben ahd. *sāta* liegt aſ. *sāida*, deſſen *i* wohl von dem Präſens *sāiu* (Hel. 2582; 3.

ſg. *sāid* Hel. 2586) ausgegangen iſt. Im Ahd. beſchränkt ſich der Zwiſchenvokal auf die unflektierte Form des p. p. *gisāit* (neben *gi-sāuuit*).

Über die Etymologie (lat. *sero*, gr. ἵημι uſw.) ſiehe Leo Meyer BB. 1, 310 f. (bei Walde und Feiſt nicht erwähnt).

46. Ahd. *bi-knā(h)en* bekennen, *ir-knā(h)en* erkennen; aſ. *bi-knēgan* kennen lernen, erlangen (nur Hel. 1310); agſ. *ge-cnāwan* (prt. *ge-cnēow*) erkennen, verſtehen; anord. 3. ſg. *knā* kann, darf (folgt der Analogie von *mā* 'kann', alſo 3. ſg. opt. *knegi: megi;* 3. pl. ind. *knegu: megu* mit *e* ſtatt *a* aus dem opt.; prt. 1. ſg. *knātta: mātta* = got. *mahta*, prt. 3. pl. (*knǭttu: mǭttu*).

a) Subſt. **knē-d(i)-* f. 'Kenntnis': ahd. *ur-chnāt* 'agnitio', *bi-chnāt* Bekenntnis.

b) p. p. **knēd(a)-;* ahd. *bi-knāt* (Otfr.).

c) prt. **knēda:* ahd. *ir-knāta, bi-knāta,* opt. *ir-knāti, bi-knāti;* anord. 3. ſg. *knāþi* (bei Cleasby-Vigf. ſ. v. *knā* nachgewieſen in „*hann knāði velja,* Rekſt." u. „*knāði lenda* Fmſ. XI, 296 (in a verse)".

Die einzelnen Sprachen gehen in der Bildung der Zeitformen dieſes Verbs ſo ſehr auseinander, daß eine Vermittlung kaum möglich iſt. Aus agſ. *cnāwan* läßt ſich nicht mit Sicherheit auf ein urſp. reduplizierendes Perfekt ſchließen; denn *cnāwan* ſtimmt im Agſ. ganz zu *sāwan*, was angeſichts der in den übrigen Sprachen vorliegenden Formen nicht das Urſprüngliche zu ſein ſcheint. Ein urſp. ſchw. Prt. *knēda* iſt wenigſtens nicht ausgeſchloſſen. — Im Ahd. begegnet Zwiſchenvokal nur einmal im p. p. *archnāit* Pa. = *irchnāit* gl. K. 'gnarus'. In aſ. *biknēgan* iſt das *g* wohl (mit Gallée, Aſ. Gr. [2] § 399 A. 3) als *j* zu faſſen.

Das germ. Verb ſtellt ſich natürlich zu ved. *jñā-*, griech. *γι-γνώσκω*, lat. *nosco, nōvi* uſw. Jedoch läßt ſich germ. *knē-* weder dem griech.-lat. *gnō-* (in den genannten Wörtern) noch dem lat. *gnā-* in *gnā-rus, gnā-vus* lautlich gleichſetzen; *gnā-* kann aber germ. *kun-* (in *kann, kunnum*) ſein, vgl. lat. *grānum* = germ. Korn.

47. Ahd. *krā(h)en*, mhd. *kræjen*, mndl. *craeyen*, holl. *kraaien*, agſ. *crāwan* (prt. *crēow*) 'krähen'.

a) Subſt. **krē-di-* f. das Krähen: ahd. *hano-krāt* (f.), aſ. *hano-crād* (f.), mndd. *hane(n)-krāt*, agſ. *han-crēd* (m., aber wie der *i*-Umlaut zeigt, urſprünglich f.) 'gallicinium, cock-crow'.

b) p. p. fehlt in den älteren Dialekten (vielleicht nur zufällig).

c) prt. **krē-da-*: ahd. 3. ſg. *krā-ta*, opt. *krāti*; mhd. *krāte* (neben *kræte*).

Zwiſchen dem agſ. u. dem ahd. Präteritum beſteht derſelbe Gegenſatz wie bei dem vorhergehenden Verbum. — Eine Form mit Zwiſchenvokal im Ahd. im Präter. (*khrāita*) nur einmal (in den Monſ. Frgm. neben der 3. ſg. prſ. *chrāit*).

Zur Etymologie vgl. Torp S. 39 (wo das Subſt. **krēdi-* nicht erwähnt iſt).

48. Ahd. *drāen*, mhd. *drœjen*, mndl. *draeyen*, holl. *draaien*, mndd. *dreien*, *dreigen*, agſ. *þrāwan* (prt. *thrēow*; engl. *to throw*, prt. *threw* in d. Bdtg. ‘werfen’) ‘drehen’.

a) Subſt. **þrē-du-s* m. Draht: ahd. mhd. mndd. *drāt*, agſ. *þrǣd*, an. *þrāþr* (A. pl. *þrāþu*). — Adj. **þrē-dja-s* raſch: ahd. *thrāt(t)-er* (adv. *thrāto*), mhd. *drœte*, (adv. *drāte*), mndd. (adv.) *drāde*.

b) p. p. **þrē-da-*: ahd. *gi-drāt-er*; pl. *gi-drāt-e*; mhd. *ge-drāter* (neben *gedrœt*, pl. *gedrœten*).

c) prt. **þrē-da*: ahd. *drāta*, *gi-drāta*.

Das Verhältnis des Ahd. zum Agſ. bleibt dasſelbe wie bei den vorhin genannten Verben. — Im Ahd. hat das unflektierte p. p. regelmäßig Mittelvokal, während dem flektierten p. p. u. dem ſchw. Präter. der Mittelvokal fehlt. Gegen dieſe Regel verſtoßen nur zwei ſpätere Formen, p. p. *gidrāt* bei Williram und 3. pl. prt. *drāitun* in den Münchener Vergil-Gloſſen (St.-S. 2, 635, 43).

Das p. p. **þrēda-* entſpricht nach Vokalismus u. Betonung genau dem homer. Adj. τρητός durchbohrt, durchlöchert (nebſt πολύ-τρητος vieldurchlöchert, porös).

49. Ahd. *gluoent* (ptc. *gluontēr*), mhd. *glüejen*, aſ. *glōian* (nur im ptc. *glōiand*, Verg.-gl., belegt), afr. ptc. *gliand*, *gland*, agſ. *glōwan* (bei Bosw.-Toller nach Lye, ohne Beleg; engl. *to glow*), anord. *glōa* (ptc. *glōandi*) ‘glühen’.

a) Subſt. **glō-di-* f. Glut, glühende Kohle: ahd. *gluot*, mndd. *glōt*, afrieſ. agſ. *glēd*, anord. *glōþ* (pl. *glœþr*).

b) fehlt.

c) Prt. **glō-da:* ahd. *gluota* (2. ſg. *cluotost*, Notk.), anord. 3. pl. *glōdu*.

Neben ahd. *cluotost* begegnet die 3. ſg. *gluita* Münch. Prud.-gl. (St.-S. 2, 440, 32); neben altn. *glōdun* die 3. ſg. *glōadi* (jüngere Flexion nach der *ō*-Klaſſe; vgl. 3. ſg. prſ. *glōar*; Belege bei Cl.-Digſ.).

Germ. *glō-* = gr. χλω- in χλωρός u. wahrſcheinlich lat. *lū-* für **hlū* in *lūridus*.

50. Ahd. *spuoen,* agſ. *spōwan* (prt. *spēow*) ‘von ſtatten gehen, gelingen’.

a) Subſt. **spō-di-* f. das Vorwärtskommen: ahd. *spuot* f. Erfolg, Gelingen; agſ. *spēd* f. speed, success. — Dazu das Adj. ahd. *spuotīg,* erfolgreich, ſchnell, agſ. *spēdig* prosperus.

b) fehlt.

c) Prt. *spō-da*: ahd. *spuota.*

Germ. *spō-* ſteht zu lat. *spē-* in demſelben Verhältniſſe wie germ. *-sō* (in got. *saisō,* prt. zu *saian*) zu lat. *sē-* (im Perf. *sē-v-i*) oder germ. *dō-* (aſ. *dōn,* ahd. *tuon*) zu lat. *fē-* (*fē-ci*), gr. *θη-* (*τίθημι, ἔθηκα*).

§ 19. Zur Flexion der Verba *hugjan, sagjan, haban, liban.*

Man pflegt heute anzunehmen, *hugjan* und weſtg. *sagjan* hätten urſprünglich der III. ſchw. Konjugation angehört. Und zwar verbindet ſich dieſe Anſicht mit der anderen, in der Präſens-Flexion der III. ſchw. Konjugation habe im Urgermaniſchen ein Austauſch zwiſchen *j*-Formen und *ai*-Formen ſtattgefunden. Dieſe Anſicht gründet ſich vorwiegend auf die Unterſuchungen von Mahlow, *ā ē ō* (Berlin 1879) S. 19 ff. und Sievers, ‘Zur Flexion der ſchw. Verba’, PB. Beitr. 8 (1882) S. 90 – 94[1]). Beide halten die weſtgermaniſche Flexion im ganzen genommen für urſprünglicher als die gotiſche und legen auf ſeiten des Weſtgermaniſchen vorzugsweiſe Gewicht auf das Angelſächſiſche, Altfrieſiſche und Altſächſiſche. Gegen dieſe Auffaſſung muß von vornherein ein Umſtand bedenklich machen. Angelſächſiſch, Altfrieſiſch und Altſächſiſch ſind gerade diejenigen altgerm. Sprachen, in denen die III. ſchw. Konjugation als ſelbſtändige Flexionsklaſſe ausgeſtorben oder wenigſtens im Schwinden begriffen iſt. Es iſt bei der Rekonſtruktion urſprünglicher Flexionsverhältniſſe niemals ratſam, ſich an Sprachen zu halten, in welchen die Flexionsklaſſe, um die es ſich handelt, auf dem Ausſterbeetat ſteht. Denn der Untergang der alten Flexion geht in der Regel mit der Überführung der alten Formen in andere Flexionsklaſſen Hand in Hand. Daß Mahlow und Sievers dieſen Grundſatz außer acht gelaſſen haben, iſt, wie ich im folgenden zu zeigen gedenke, für ihre Aufſtellungen verhängnisvoll ge-

[1]) Weitere Literatur (bis 1896) bei Streitberg, Urgerm. Gramm. S. 206. (Nachzutragen wäre dort z. B. Bechtel, GGA. 1880 S. 368 ff. und Sievers, ebd. 1883 S. 57).

worden[1]). Insbesondere scheinen mir beide in zweierlei Hinsicht nicht das Richtige getroffen zu haben.

1) Die Verba *hugjan* 'denken' und **sagjan* 'sagen' sind nicht der *ai*-Flexion; sondern der *j*-Flexion zuzurechnen. Sie sind regelrechte Verba der I. schw. Klasse und stehen mit *haban* und *liban* nur insofern auf einer Linie, als sie ihr Präteritum ursprünglich ohne Mittelvokal bilden.

Am klarsten ist dies bei *hugjan*. Gehörte dieses Verbum, wie Sievers annimmt, ursprünglich der III. schw. Klasse an, so wäre angesichts der großen Beliebtheit der *ē*-Verba im Ahd. unverständlich, weshalb wir nicht ahd. **hogēn* finden. Auch im Gotischen wäre **hugan*, in Einklang mit *haban* und *liban*, zu erwarten. Tatsächlich liegt überall der Inf. *hugjan* und das Präsens *hugja* (westgerm. **hugja*) vor, im Gotischen sowohl wie im Westgermanischen u. Nordischen. Für *j*-Flexion spricht weiter got. *hugida*, obwohl es erst nachträglich an Stelle von **hugda* getreten ist; denn *hugida* setzt ein Präsens *hugja* voraus, ebenso wie got. *sōkida* statt des alten **sōhta* nach dem Präsens *sōkja* gebildet ist (natürlich unter Berücksichtigung des Verhältnisses von *nasja: nasida* usw.). Die alte Flexion hält sich fast überall. Nur im Ags. stellt sich neben *hycgen* allmählich ein Verbum *hogian* nach der *ō*-Flexion ein. Die ältesten Belege gehören dem Präteritum an, wo neben *hogde* schon früh Formen wie *hogode*, pl. *hogodon* (u. *hogedon*) auftreten. Mit Vorliebe wird die *ō*-Flexion dann auch in der 2. u. 3. sg. *hogast, hogaþ* gebraucht. Hat vielleicht die Analogie von *hopian* 'hoffen', prt. *hopode*, 2. u. 3. sg. *hopast, hopaþ* hier eingewirkt? Es liegt jedenfalls kein Grund vor, in den *ō*-Formen etwas anderes als ags. Neubildungen zu sehen. Sonst wäre nur die Neutralform des p. p. von altn. *hygga, hugat* (neben m. *hugþr*) zu erwähnen, die gewiß ebenso eine nordische Neubildung ist, wie etwa das p. p. *vitaþr* zu *veit* 'ich weiß'.

Bei **sagjan* läßt das Gotische im Stiche, da das Verbum im Gotischen nicht vorkommt. Ahd. *sagēn* scheint zunächst für Zugehörig-

[1]) Die Meinungsverschiedenheit beschränkt sich, wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, auf die Präsensformen. Was das Präteritum anlangt, so bin ich mit Sievers darin einverstanden, daß westgerm. *habda, libda* älter sind als got. *habaida, libaida*. Hier konnte sich im Ags., Altfries. u. Altsächs. — trotz der Auflösung der III. schw. Klasse als selbständiger Flexionsklasse — die alte Bildungsweise erhalten, weil die kurzen Formen nicht der III. schw. Klasse ausschließlich eigen sind, sondern auch in der I. Klasse sich finden.

keit zur *ai*-Klasse zu sprechen. Aber neben der *ō*-Flexion liegen im Ahd. Formen wie *segist, segit,* Präter. *saghida* u. *segita.* (Vgl. Graff, 6, 94; Kögel, PB. Beitr. 9, 518, 520; Braune, Ahd. Gr.[8] § 368, A. 2). Die *j*-Formen stimmen zu den übrigen westgerm. Sprachen und dem Nordischen. Für die *ē*-Formen bietet sich eine einfache Erklärung durch den Hinweis darauf, daß die Verba *sagēn* 'sagen' u. *dagēn* 'schweigen' im Ahd., wie fast überall im Westgermanischen parallel gehen (vgl. ob. Nr. 41 a). Daß *dagēn* in der *ē*-Flexion zu got. *þahan,* in seinem *-g-* zu *sagen* stimmt, führt zu der Annahme, daß *dagēn* die Brücke zwischen der alten *j*-Flexion und der neuen *ē*-Flexion des Verbums *sagēn* bildet. Im Agl. zeigen sich, wie bei *hycgen,* Berührungen mit der *ō*-Flexion, z. B. prät. *sagode,* 2. 3. sg. *sagast, sagaþ* (Belege bei Bosw.-Toller s. v. *secgan*), in denen ich wiederum nur junge Neubildungen, nicht Reste einer urgermanischen *ai*-Flexion sehen kann.

2) Die Verba *haban* 'haben' und *liban* 'leben' bildeten ihr Präsens im Urgermanischen nach Weise des Gotischen durch Austausch von *a*-Formen und *ai*-Formen, nicht durch Austausch von *j*-Formen und *ai*-Formen. Ebenso ist der Infinitiv dem Gotischen entsprechend als *haban, liban* anzusetzen.

Es stehen sich gegenüber:

inf. got. *haban,*	*liban,*	ahd. *habēn,*	*lebēn,* altn. *hafa,*	*lifa*
1. sg. *haba,*	*liba*	*habēm*[1]),	*lebēm*	*hef(e)*[2]),	*lifi*

inf. as. *habbian* (C *hebbian*), *libbian,* agl. *habban, libban,*
1. sg. *hebbiu* (pl. *libbiad*) *hæbbe, libbe*
inf. afries. *hebba* (wfr. *habba*), *libba.*
1. sg. *hebbe* (pl. *libbath*).

Ohne *j* also werden der Inf. und die 1. sg. da gebildet, wo die 3. schw. Klasse entweder noch (wie im Gotischen u. Ahd.) durchaus selbständig weiterbesteht oder wenigstens (wie im Nordischen) sich noch ziemlich deutlich von der 1. und 2. schw. Klasse scheidet; das *j* tritt da auf, wo die 3. schw. Klasse mit der 1. schw. Klasse (d. h. der *j*-Konjugation) ganz oder nahezu zusammengefallen ist.

Diese Sachlage ist eigentlich an sich schon entscheidend gegen das Alter des *j*. Es kommt hinzu, daß in denselben Sprachen, die das *j* in

[1]) Daneben vereinzelt ahd. *habu* (Tat.), *hebis(t), hebit* (Js.) mit Übergang in die Flexion der 6. abl. Klasse (nicht der 1. schw. Klasse). Ebenso altn. *hef* (jünger *hefi*), 2. 3. *hefr,* pl. *hǫfum, hafiþ, hafa,* in Einklang mit der Flexion der 6. abl. Klasse, wobei *hafa* 'haben' u. *hefja* 'heben' im Singular des Präsens zusammenfallen.

der 3. ſchw. Klaſſe aufweiſen, auch die 2. ſchw. Klaſſe (got. *salbōn*) nach der Analogie der 1. ſchw. Klaſſe vielfach *j*-Formen entwickelt, und zwar zunächſt im Infinitiv, weiterhin aber auch in den Präſensformen. So tritt im Aſ. neben *ahtōn* ein *ahtoian*, neben *tholon* ein *tholoian* (M) u. *tholian* (C), neben *pionon* ein *pionian*. Im Agſ. iſt dieſe Neubildung ſchon die Regel geworden, indem die alten Verba der *ō*-Klaſſe (nebſt den Verben, die aus der 3. Klaſſe ganz in die 2. Klaſſe übergetreten ſind), ihren Inf. ſowie die 1 ſg. und den pl. des Präſens regelrecht mit *j* bilden, alſo — um das Sieversſche Paradigma beizubehalten —: *lōcian* ‘ſchauen’, 1. ſg. *lōcige*, pl. *lōciaþ*. Das Angelſächſiſche kennt infolgedeſſen eigentlich nur ſchwache Verba auf *-jan*; wo das *j* fehlt, iſt es erſt nachträglich nach Konſonanten verloren gegangen. Wie im Agſ., ſteht die Sache im Altfrieſiſchen, z. B. *āchtia* ‘achten’ = ahd. *āhtōn*, *halia* ‘holen’ = aſ. *halon* uſw. (reiches Material bei Van Helten, Altoſtfr. Gramm. § 299).

Man hat ja nun freilich dem Altſächſ., Afrieſ. u. Agſ. zu Liebe eine urgerm. Flexion auf *-ōjōn* angenommen. Daß aber das *j* in der 2. Klaſſe nicht alt iſt, ergibt ſich daraus, daß das *j* auf den Stammvokal der Verba (im Gegenſatz zu dem *j* der 1. Klaſſe) keinen Einfluß übt. Die Erklärung iſt vielmehr darin zu ſuchen, daß die genannten Sprachen dazu neigen, die ſcharfe Scheidung zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der ſchwachen Verba fallen zu laſſen und namentlich das urſprünglich nur für die 1. Klaſſe charakteriſtiſche *-j-* auf ſämtliche ſchwachen Verba auszudehnen.

Auch bei dem Verbum **habian* weiſt das Agſ. noch durch den Mangel des Umlauts auf einen alten Infinitiv *haban* hin. *habban* ſtimmt zu aſ. *habbian* (M). Der Mangel des Umlauts erklärt ſich im Agſ. wie im Aſ. daraus, daß das *j* erſt nachträglich (d. h. zu einer Zeit, wo das *i* oder *j* der Endung keinen Umlaut mehr hervorrief) in die Flexion von *haban* herübergenommen iſt. Im Altſächſiſchen läßt ſich an dem gegenſeitigen Verhältniſſe von M und C noch verfolgen, wie der Umlaut allmählich im Anſchluſſe an die *j*-Flexion auch bei *habbian* eindringt.

Auffällig ſtimmt agſ. *hafu* (Beow. 2524) zu ahd. *habu* (Tat.); und weiterhin dürfen die 2. u. 3. ſg. *hæfſt, hæfð* mit ahd. *hebis, hebit* gleichgeſetzt werden. Wie im Ahd. *habu, hebis, hebit* mit *faru, feris, ferit*, ſo geht im Agſ. *hafu, hæfſt, hæfð* mit *fare* (älter **faru*), *fær(e)ſt, fær(e)ð* zuſammen. Das alte Paradigma *haba, habais, habaiþ* iſt alſo in einigen weſtgerm. Dialekten nach dem Muſter der ſtarken

Verba der 6. Ablautklasse zu *haba* (bezw. westg. *habu*), *hebis, hebiþ* umgestaltet, und zwar vermutlich erst, nachdem die 2. und 3. sg. lautgesetzlich zu *habēs, habēþ* geworden waren.

Somit möchte ich für das Westgermanisch-Nordische folgende Entwicklung annehmen. Das alte Paradigma war, dem Gotischen entsprechend, Präs. sg. **haba, *habēs* (aus *habais*), **habēþ* (aus *habaiþ*), 1. pl. **habum* (aus *habam*). In der 1. sg. stellt sich früh die Form *habu* ein. (Das *u* wohl Analogiebildung nach *biu* 'ich werde, bin' aus **bivō* = idg. **bhevō*. Ob in altnord. *hefe* das *e* dem got. *-a* von *haba* entspricht oder aus dem *-ai-* der got. 2. und 3. sg. stammt, lasse ich dahingestellt.) Dieses Paradigma spaltet sich in zwei verschiedene Formen:

I. An Stelle von **habēs, *habēþ* tritt auf Grund der Flexion der starken Verba (6. Abl.-klasse) *habis, habiþ* oder mit Umlaut *hebis, hebiþ*; die 1. pl. bleibt unverändert.

Diese Umgestaltung macht sich in den meisten westgerm. Dialekten geltend. An sie schließt sich später eine weitere Neuerung, die durch die Ähnlichkeit der Präterita *habda* und *sagda, hugda* veranlaßt wurde. Da *hebis, hebiþ* mit *segis, segiþ* auf einer Linie zu stehen schienen, bildete man nach der 1. sg. **seggju*, 1. pl. **seggjum* auch *habu*, 1. pl. *habum* (altn. *hǫfum*) zu **habbju*, 1. pl. **habbjum* um. Dies führt zu der as.-afries.-ags. Flexion.

II. Die 2. und 3. sg. **habēs, *habēþ* bleibt unverändert, aber das *ē* wird von diesen Formen (und der 2. pl. **habēþ* = got. *habaiþ*) aus auf das gesamte Paradigma übertragen. Auf diesem Standpunkte steht das Althochdeutsche (abgesehen von den zu I gehörigen Formen wie *habu* im Tat.).

Ich möchte glauben, daß die hier vorgeschlagene Auffassung besser zu den tatsächlich vorhandenen Formen paßt, als die Mahlow-Sieversche Theorie. Das von der letzteren vorausgesetzte urgerm. Paradigma sg. *habja* (oder *habju*), *habais, habaiþ*, 1. pl. *habjam* steht nicht nur mit dem Gotischen, sondern auch mit manchen der ältesten westgerm. Formen in Widerspruch. In Formen wie *habu* (Tat.), *hafu* (Beow.) fehlt das *j* da, wo es nach jener Theorie zu erwarten wäre; andrerseits zeigt sich Umlaut mehrfach gerade da (2. 3. sg. ahd. *hebis, hebit*, altn. *hefr*), wo nach jener Theorie ursprünglich kein *j* stand.

III. Kapitel.
Der Dental des ſchwachen Präteritums.

§ 20. Einteilung der ſchwachen Präterita.

Die Bildungen, welche auf Grund ihrer gemeinſamen Flexion unter dem Namen ‘ſchwaches Präteritum’ zuſammengefaßt werden, zerfallen in drei deutlich von einander geſchiedene Klaſſen:

I. Die beiden ohne Endungsdental gebildeten Präterita got. *iddja* ‘ging’ und weſtgerm. *deda* ‘tat’.

Weſtg. *deda* ſcheint auf den erſten Blick mit Präterita wie got. *munda* oder *skulda* gleichartig, darf aber nicht mit ihnen zuſammengeworfen werden. Denn in *de-d-a* gehört das erſte *d* der Reduplikationsſilbe an, während das zweite *d* den Anlaut der Wurzel bildet; in *mun-da, skul-da* dagegen iſt das *d* ein Beſtandteil der Endung. Dieſer Gegenſatz aber beſchränkt ſich auf die Singularformen. In dem Plural weſtg. *dēdun* gehört das zweite *d* zur Endung, wie in weſtg. *mundun, skuldun*. Ebenſo zeigt der Plural von *iddja* im Got. ein Endungs-*d*: *iddjēdun*, womit agſ. *ēodon* ſtimmt; im Agſ. iſt der Dental dann aus dem Plural auf den Singular *ēode* übertragen. — Zu beachten iſt, daß *iddja* und *deda* urſpr. zu Verben der *mi*-Konjugation gehören.

II. Präterita mit dentaler Endung, die unmittelbar (d. h. ohne Zwiſchenvokal) an den Verbalſtamm gefügt wird.

Sie ſcheiden ſich ihrer Stellung im Syſteme des Verbums nach in zwei Gruppen:

1) Schwache Präterita, die ein ſtarkes Präteritum mit Präſensbedeutung (ſog. Präteritopräſens) neben ſich haben, z. B. got. *wissa, ga-daursta* neben *wait* ‘ich weiß’, *ga-dars* ‘ich wage’.

Die ſchwachen Präterita dieſer Gruppe fügen ſich dem Syſteme der der ablautenden Verba ein. Wir haben es mit ablautenden Verba zu tun, die kein eigentliches Präſens, dafür aber ein doppeltes Präteritum beſitzen, deren eines (nämlich das ſtarke) in Hinſicht auf die Be-

deutung und Syntax die Funktion des Präſens übernommen hat. Wo bei Verben dieſer Art der Ablaut fehlt (wie bei got. *mag*, pl. *magum*, ſchw. Prät. *mahta*), darf von vornherein als wahrſcheinlich gelten, daß er erſt nachträglich verloren gegangen iſt. — Die Präterito-präſentia lehren, daß man ſtreng genommen nicht von ſtarken und ſchwachen Verben, ſondern nur von ſtarken und ſchwachen Präterita ſprechen darf; denn beide Arten des Präteritums ſind ja bei einem und demſelben Verbum zuläſſig. Es zeigt ſich gleich hier, daß der Unterſchied zwiſchen ſtarker und ſchwacher Präteritalbildung mit dem Unterſchiede zwiſchen primären und abgeleiteten Verben von Haus aus nichts zu tun hat.

2) Schwache Präterita, denen kein ſtarkes Präteritum zur Seite ſteht.

Der Bildung des Präſensſtammes nach ſind hier drei Varietäten zu unterſcheiden:

a) Das Präſens ohne Suffix (oder mit feſtgewordenem, infigiertem Naſal) gebildet; das ſchwache Präteritum zeigt Ablaut. Das einzige hierher gehörige Verbum iſt *bringan*, Prt. *brāhta* (aus **brauhta*). Wo das Präſens (wie im Aſächſ., Afrieſ. u. Agſ.) *breng(i)an* (aus **brangjan*) lautet, ſtellt ſich das Verb zur nächſten Gruppe. Vgl. ob. S. 37 f.

b) Das Präſens hat *j*-Suffix, das Präter. keinen Ablaut. Hierher gehören Verba wie got. *þagkjan*, Prt. *þāhta*; got. *þugkjan*, Prt. *þūhta*; weſtgerm. *sagjan*, Prt. *sagda*; weſtgerm. *hugjan*, Prt. *hogda* uſw. Die Scheidung zwiſchen dieſer Klaſſe und der I. Klaſſe der regelmäßigen ſchwachen Verba iſt nicht immer leicht. Einerſeits neigen Verba dieſer Gruppe dazu, ihr Präteritum mit Mittelvokal zu bilden (z. B. got. *hugida*, ahd. *hugita*); andrerſeits iſt alter Mittelvokal bei Verben der I. ſchw. Konjugation im Weſtgermaniſchen häufig ſynkopiert, namentlich nach Dentalen, z. B. weſtgerm. **satda* aus (got.) *satida*; ahd. *santa*, *wanta* (nhd. *sandte*, *wandte*) aus (got.) *sandida*, *(ga-)wandida* uſw.

c) Das Präſens hat zwar kein eigentliches Suffix, aber in der 2. u. 3. ſg. und der 2. pl. den Ausgang *-ai-* (wie in der 3. ſchw. Konjugation im Gotiſchen); das Prät. zeigt keinen Ablaut. Z. B. weſtgerm. *haban*, 2. ſg. **habais*, Prt. *habda*; weſtgerm. *liban*, 2. ſg. **libais*, Prt. *libda*. Wir haben es hier mit einer Gruppe von Verben zu tun, die ſich mit den ſchwachen Verben der *ai*-Klaſſe nahe berühren, aber eine Reihe von Beſonderheiten aufweiſen. (Vgl. Sievers, PB. Beitr. 8 S. 90 ff. und dazu oben § 19.) Im Gotiſchen iſt der Unter-

ſchied zwiſchen beiden verwiſcht, indem auch von den alten primären Verba, um die es ſich hier handelt, das Prät. mit Mittelvokal (alſo *habaida, libaida* für urgerm. *habda, libda*) gebildet wird. Im Weſtgerm. halten ſich die alten Präterita im ganzen genommen beſſer als im Gotiſchen, wenn auch teilweiſe (z. B. im Ahd.) dieſelbe Umgeſtaltung wie im Gotiſchen Platz greift. Dagegen macht ſich in manchen weſtgerm. Sprachen (namentlich im Agſ., Afrieſ. u. Aſächſ.) die Neigung geltend, die *ai*-Flexion des Präſens durch eine *j*-Flexion zu erſetzen und ſomit den Unterſchied zwiſchen dieſer und der vorigen Gruppe (**sagjan, sagda*) auszugleichen.

Gemeinſames Kennzeichen der ſchw. Präterita der I. u. II. Klaſſe iſt, daß ſie mit wenigen Ausnahmen (z. B. Got. *kaupatjan*, Prt. *kaupasta*) — und natürlich abgeſehen von etwaigen Präfixen — zweiſilbig ſind. Aber nicht alle zweiſilbigen Präterita des Weſtgermaniſchen dürfen dieſen beiden Klaſſen zugerechnet werden, da viele der urſprünglich dreiſilbigen Präterita der nächſten Klaſſe im Weſtgerm. durch Vokalſynkope zweiſilbig geworden ſind (wie z. B. die vorhin genannten **satda*, ahd. *santa, wanta*). Für das Urgermaniſche wird man die Sache ſo auffaſſen dürfen, daß die Präterita **dida* und **ijja* der I. Klaſſe, alle übrigen zweiſilbigen ſchw. Präterita der II. Klaſſe angehörten.

III. Präterita mit Mittelvokal und dentaler Endung. Hierher gehören die regelmäßigen Präterita der ſogen. ſchwachen Verba. Sie ſind von den vorhin erwähnten Präterita äußerlich ſchon dadurch verſchieden, daß ſie urſprünglich mehrſilbig (d. h. mindeſtens dreiſilbig) ſind. Die Mehrſilbigkeit beruht darauf, daß das Präſensſuffix in das Präteritum herübergenommen wird.

1) *j*-Klaſſe: (got.) *nasjan*, Prät. *nasida*. Die Bildung des Präſens iſt dieſelbe wie bei der Klaſſe II 2 b). Der Unterſchied beſchränkt ſich darauf, daß das *j* des Präſens hier (als Mittelvokal *i*) in das Prät. herübergenommen wird. — Die Verba dieſer Klaſſe, der umfangreichſten unter den ſchwachen Verbalklaſſen, ſcheiden ſich in A) Deverbativa (meiſt Kauſativa), z. B. *nasjan* ‘retten’ (d. i. ‘davonkommen machen’), abgeleitet von *nisan* ‘davonkommen, geneſen’; *satjan* ‘ſetzen’, abgel. von *sitan* ſitzen, und B) Denominativa, z. B. *ana-niujan* ‘erneuern’ zu *niujis* ‘neu’. Jedoch gibt es auch einige alte Verba in dieſer Klaſſe, die wahrſcheinlich als primäre Bildungen gelten müſſen, z. B. *hausjan* ‘hören’ = gr. *ἀκούω* und weſtg. **svitjan*[1])

[1]) Das Subſtantiv mhd. *switz* ‘Schweiß’, nhd. (dial.) *Schwitz* iſt offenbar erſt nachträglich aus dem Verbum *switzen* entnommen.

'ſchwitzen' = gr. *ἰδίω*. – In der Flexion des Präſens beſteht kein Unterſchied zwiſchen dieſen und den unter II 2 b) genannten Verben.

2) *ō*-Klaſſe: *salbōn*, Prät. *salbōda*.

Auch zu dieſer Klaſſe gehören zahlreiche Verba, und zwar A) Denominativa wie got. *idreigōn* 'bereuen' von *idreiga* 'Reue' oder *fiskōn* 'fiſchen' und B) Deverbativa wie got. *harbōn* 'wandeln' neben gleichbed. *hairban* oder *mitōn* 'ermeſſen, denken' neben *mitan* 'meſſen'. Die Grenze zwiſchen dieſen beiden Arten der Ableitung (und weiter zwiſchen Deverbativen und primären Verben) läßt ſich nicht immer mit Sicherheit ziehen[1]); das gilt z. B. von Verben wie *frijōn* 'lieben' und *sidōn* 'üben'.

3) *ai*-Klaſſe: *skaman*, Prät. *skamaida*.

Die hierher gehörigen Verba unterſcheiden ſich von den vorhin unter II 2 c) genannten nur dadurch, daß das charakteriſtiſche Endungs-*-ai-* der 2. und 3. ſg. und der 2. pl. hier als Mittelvokal im Präteritum erſcheint. Die Übertragung des *-ai-* aus dem Präſens ins Prät. iſt offenbar jüngeren Datums und geht Hand in Hand mit der Ausbildung einer denominativen *ai*-Flexion (z. B. got. *saurgan*, ahd. *sorgēn*, zu got. *saurga*, ahd. *sorga*). Aber ſie reicht offenbar ins Urgermaniſche zurück; z. B. bei got. *skamaida* = ahd. *scamēta* zu got. *skaman* 'ſchämen' oder got. *saurgaida*, ahd. *sorgēta*, zu got. *saurgan* 'ſorgen'. In den meiſten weſtgermaniſchen Sprachen (beſonders im Aſ., Afrieſ. u. Agſ.) erleidet dieſe Klaſſe beträchtliche Umgeſtaltungen (Vgl. § 19).

4) *na*-Klaſſe; *fullnan*, Prät. *fullnōda*.

Dieſe nur noch im Gotiſchen als ſelbſtändige Flexionsklaſſe vorhandene Abteilung der ſchwachen Verba hat inchoativ-mediale oder intranſitive Bedeutung und umfaßt: A) Deverbativa wie *and-bundnan* 'erlöſt werden' zu *bindan*, B) von Adjektiven gebildete Denominativa, wie *full-nan* 'voll werden, ſich füllen'. Die Denominativa ſind wohl erſt nachträglich auf Grund abgeleiteter Verba der *j*-Klaſſe gebildet, da neben *fullnan, ga-daupnan, ga-hailnan, mikilnan* die Verba *fulljan, ga-daupjan, ga-hailjan, mikil-jan* liegen.

Über die Herkunft des Dentals des ſchw. Prät. geben die Präterita mit Mittelvokal keinen ſicheren Aufſchluß. Zwar macht der Umſtand, daß der Dental des ſchw. Prät. durchweg zu dem auf idg. *t* zurück-

[1]) Vgl. K. F. Johanſſon, De deriv. verbis contractis linguae Graecae (Upſala 1886) S. 201, der got. *salbō* mit lat. *amō* in Parallele ſetzt.

gehenden des ſchw. Partizipiums ſtimmt, es von vornherein wahrſcheinlich, daß wir es auch beim ſchw. Prät. mit idg. *t* zu tun haben. Aber die Wahrſcheinlichkeit iſt zunächſt nicht mehr als eine Möglichkeit, da in lautlicher Beziehung der Herleitung des *d* aus idg. *dh* nichts im Wege ſtünde. Es empfiehlt ſich daher, die ſchw. Präterita mit Mittelvokal einſtweilen ganz bei Seite zu laſſen und die Entſcheidung über die Herkunft des Dentals bei den ohne Mittelvokal gebildeten Präterita (alſo unſerer zweiten Abteilung) zu ſuchen. Glücklicherweiſe reicht das Material hier aus, um eine völlig ſichere Entſcheidung herbeizuführen.

§ 21. Der Dental des ſchw. Prät. läuft demjenigen alter *t*-Bildungen parallel.

Die im vorigen Kapitel gegebene Überſicht lehrt, daß der Dental des ſchw. Prät. regelmäßig mit demjenigen des ſchw. Partizipiums und der alten *ti*-Abſtrakta Hand in Hand geht. Ausnahmen von dieſer Regel begegnen nur vereinzelt und ſind von keiner Bedeutung, da es ſich dabei durchweg — oder wenigſtens in allen Fällen, die ein einigermaßen ſicheres Urteil erlauben — um nachträgliche Störungen des urſprünglichen Verhältniſſes handelt.

Für das ſchwache Partizipium — alſo das alte *-to*-Partizip der idg. Sprachen — darf dies als allgemein zugeſtanden gelten. Den maſſenhaften Fällen der Übereinſtimmung ſteht im Gotiſchen nur ein Fall gegenüber, in welchem der Dental des ſchw. Prät. von dem des p. p. abweicht, nämlich prt. *kaupasta* gegen p. p. *kaupatida-* zu *kaupatjan* ‘ohrfeigen’[1]). Der Unterſchied iſt belanglos, da beide Formen offenbar jüngeren Urſprungs ſind, nämlich Erſatzbildungen für altes **kaupassa*[2]) (aus **kaupat+ta*). Im prt. *kaupasta* iſt der alte Ausgang *-ssa* nach Analogie andrer Präterita durch *-sta* erſetzt, ähnlich wie in got. *ga-mōsta* für **ga-mōsa* (vgl. ob. S. 48), während *kaupatida* nach Weiſe der Präterita mit Mittelvokal (z. B. *satida* von *satjan*) umgebildet (oder vielmehr von *kaupatjan* neugebildet) iſt.

Mehrfach läßt ſich das Auseinandergehen von Präteritum und Partizipium in Fällen beobachten, wo das p. p. zum Adjektiv erſtarrt und dann in ſeiner alten Form gewahrt iſt, während das Prät. ſeinen Dental durch Anſchluß an andere Verben ändert. So darf man mit Paul (PB. 7,

[1]) Belegt ſind folgende Formen: inf. *kaupatjan* Mark. 14, 65; prt. 3. pl. *kaupastēdun* Matth. 26, 67; 3. ſg. co. *kaupastēdi* II. Kor. 12. 7; p. p., N. pl. m. *kaupatidai* I. Kor. 4, 11.

[2]) Vgl. R. Loewe, IF. 4, 368.

148) das got. Adj. *hass(a)-* ‘scharf’ als altes p. p. zu *hatjan* ‘schärfen, wetzen’ ansehen. Das Prät. lautet im Westgerm, **hwatda* (agf. *hwette*, ahd. 3. pl. *uuazton*.) Aus dieser Tatsache einen alten Gegensatz zwischen schw. Präter. u. p. p. zu konstruieren, wie es Paul a. a. O. versucht, läuft allem zuwider, was sich anderweitig über das Verhältnis von Präter. u. p. p. feststellen läßt. Da im Ahd. neben *uuazton* das p. p. *gi-uuezzit, ge-uuezzet* (vgl. Graff 4, 1239) steht, so ist klar, daß ahd. *uuazta* zu vorauszusetzendem **hassa* in demselben Verhältnisse steht, wie ahd. *(gi-)uuezzit* zu got. *hass*. Westgerm. **hwatda* (aus **hwatida*) ist eine Neubildung ganz ähnlicher Art, wie das vorhin genannte got. p. p. *kaupatida* oder wie got. *sōkida* an Stelle von **sōhta* (ob. S. 31). — In engl. *uncouth* ‘sonderbar, unheimlich’ (ältere Bdtg.: ‘unbekannt’) ist das alte p. p. zu *I can* bewahrt, während das Prt. *I could* (vgl. got. *kunþa*) nach *I would* und *I should* umgebildet ist. — Nhd. *ge-wiss* zeigt noch das alte *ss*, das sich urspr. auch im Präter. (mhd. *wesse*, got. *wissa*) vorfand. Das Präter. *wusste* hat sein *t* von andren Präterita bezogen.

Je weiter wir in der Geschichte der germanischen Sprachen zurückgehen, um so näher treten sich schw. Präter. u. schw. Partizipium. Die Folgerung ist unabweisbar, daß in beiden der Dental ursprünglich auf ganz gleiche Weise behandelt wurde.

Dasselbe gilt nun aber auch von dem Verhältnisse zwischen dem schw. Prät. und den Verbalabstrakten auf idg. *-ti-*. Die Beziehungen zwischen den beiden Bildungen haben sich zwar im Laufe der Zeit etwas gelockert. Z. B. stehen sich im Nhd. gegenüber: *die Schuld* und *ich sollte, die Kunst* und *ich konnte, die Gunst* und *ich gönnte, die Macht* und *ich mochte*. Aber die Verschiedenheit hat sich auch hier nachweislich fast überall erst in jüngerer Zeit herausgebildet. Nur in einem einzigen Falle läßt sich die Verschiedenheit bis in die urgerman. Epoche zurückverfolgen, nämlich bei *ans-t-s* ‘Gunst’ gegenüber dem Prät. **unþa* (ob. S. 48 f.). Sie muß auch hier als sekundär gelten, und zwar liegt die Neuerung auf Seiten des Substantivs. Das Prät. **unþa* zeigt regelrecht die kürzeste Wurzelstufe und steht seiner Bildung nach auf einer Linie mit *kunþa*. In *an-s-ts* ist nicht nur das *-st-*, sondern auch der Wurzelvokal unregelmäßig; es wird also eine Neubildung für **unþ-s* aus der volleren Wurzelform vorliegen, wobei das *-st-* anscheinend aus Substantiven wie *list-s, ga-nist-s, ga-kust-s* bezogen wurde, ohne Rücksicht darauf, daß das *s* in letzteren zur Wurzel gehört. Die abweichende Bildung von *ansts* und **unþa* begünstigt also nicht die Annahme, daß

die *ti*-Abſtrakta und die ſchwachen Präterita urſprünglich verſchiedenen Dental hatten, ſondern lehrt nur, daß die enge Anlehnung der Verbalabſtrakta an das ſchw. Präteritum und Partizipium ſchon im Urgermaniſchen etwas nachließ.

Wenn *anst-s* und **unþa* auseinandergehen, ſo ſtimmen z. B. gleich *kunþ-s* (got. *ga-kunþ-s*) und *kunþa* aufs ſchönſte überein und dieſe Übereinſtimmung ſetzt ſich bei allen übrigen *ti*-Abſtrakta und ſchw. Präterita fort, mögen ſie ein *-t-* oder *-þ-* oder *-d-* in der Endung haben.

Dieſe Sachlage läßt es von vornherein als wahrſcheinlich, ja man darf wohl ſagen als ſicher erſcheinen, daß der Dental des ſchw. Prät. auf idg. *t* zurückgeht. Denn niemand zweifelt ja daran, daß wir es bei den Verbalabſtrakten mit urſpr. Suffix *-ti-* und beim p. p. mit urſpr. Suffix *-to-* zu tun haben. Wenn trotzdem die meiſten Fachgenoſſen nach dem Vorgange Pauls (PB. Beitr. 7, 136 ff.) dieſe Folgerung abgelehnt haben, ſo liegt dies daran, daß nach ihrer Meinung Präterita wie weſtg. *hogda, sagda, habda, libda* ſich dieſer Auffaſſung nicht fügen. Sie könnten, behauptet man, bei urſpr. *t*-Suffix kein *gd, bd* haben, ſondern müßten ſtatt deſſen ein *ht, ft* aufweiſen. Es muß zugegeben werden, daß hier eine Gruppe von Bildungen vorliegt, die ſich auf den erſten Blick der Annahme eines *t*-Suffixes nicht fügen. Andrerſeits iſt es offenbar voreilig, auf Grund derartiger Formen dem Präteritum einen anderen Dental zuzuſchreiben als den Verbalabſtrakten und Partizipien, da ja z. B. in got. *ga-hugds* (*ti*-Abſtr.) und aſ. *ge-sagd* (*to*-Partiz.) dieſelbe Lautgruppe auch außerhalb des Prät. begegnet. Es läge näher zu ſchließen, daß in den genannten Fällen ein *dh* ſtatt *t* ſowohl im Prät. wie bei dem zugehörigen Verbalabſtraktum und Partizipium vorlag, und zu verſuchen, dieſes *dh* mit ſonſtigem *t* zu vermitteln. Ein Verſuch in dieſer Richtung iſt ja längſt von Kluge (vgl. ob. S. 13 f.) gemacht worden. Aber Kluge ſtand ſeiner eigenen Anſicht im Wege, indem er für das Prät. Scherers Annahme eines *dh*-Aoriſtes aufrecht zu erhalten ſuchte. Auch gelang es ihm nicht zu erklären, weshalb in anſcheinend ganz ähnlichen Bildungen (z. B. got. *bauhta*) nicht *gd*, ſondern *ht* vorliegt.

Jedenfalls liegt hier der Punkt vor, an welchem die Anſichten über das Präteritum auseinandergehen, und es empfiehlt ſich alſo, hier mit der Unterſuchung einzuſetzen.

§ 22. Die Lautgruppen *-gd-*, *-bd-* im ſchw. Präteritum und zugehörigen Nominalbildungen.

Präterita mit inlautendem *gd*, *bd* begegnen nicht im Gotiſchen, ſondern ausſchließlich im Weſtgermaniſch-Nordiſchen. Man nahm daher früher allgemein an, Präterita wie *habda*, *lagda* ſeien aus den entſprechenden gotiſchen Formen *habaida*, *lagida* durch Verluſt des Mittelvokals entſtanden. Mit dieſer Anſicht brach Begemann, D. ſchw. Prt. 142–162, deſſen Ergebniſſen ſich Paul, PB. Beitr. 7, S. 136ff. anſchloß. Heute iſt es kaum mehr nötig, die beiden Anſichten gegen einander abzuwägen, da die ältere Auffaſſung mit Recht allgemein aufgegeben iſt. Es genüge alſo zu bemerken, daß für die heutige Auffaſſung die beiden folgenden Erwägungen entſcheidend ſind.

Erſtens: In dem Subſtantiv *ga-hugd-s* (Stamm: *-hugdi-*) hat das Gotiſche eine Bildung, die ſich dem weſtg. Subſt. **ga-hugd* (vgl. ob. S. 74) und dem weſtg. Prät. *hogda* zur Seite ſtellt. Hier reicht alſo das *gd* ins Urgermaniſche zurück, und das got. Prät. *hugida* muß daher als jüngere Neubildung gelten.

Zweitens: Annahme von Synkope verträgt ſich bei den hierher gehörigen Verben nicht mit den Regeln, wie ſie anderweitig für den Verluſt von Mittelvokalen im Weſtgermaniſchen gelten. Durch die Unterſuchungen von Sievers, PB. Beitr. 5, S. 23–61 iſt für die weſtgerm. Sprachen das Ergebnis gewonnen, daß – im großen und ganzen – ein Mittelvokal nach kurzer Stammſilbe erhalten bleibt. Bei Formen wie got. *hugida*, *habaida* hätte im Weſtgerm. kein Anlaß zur Synkope vorgelegen. Es beſtätigt ſich alſo auch von dieſer Seite her, daß die Übereinſtimmung von weſtg. *hogda* mit got. *ga-hugds* auf den richtigen Weg weiſt, und daß das got. Prät. *hugida* an die Stelle von älterem *hugda* getreten iſt.

Die Lautgruppen *-gd-* und *-bd-* begegnen ſowohl bei den *ti*-Abſtrakten wie bei den *to*-Partizipien und beim ſchw. Prät.; ſie begegnen aber nur bei beſtimmten Verben. Es heißt ebenſo regelmäßig

ga-hug-d(i)-s, p. p. *hug-d(a)*, prt. *hog-da*, inf. *hugjan*,

wie andrerſeits *mah-t(i)-s*, p. p. *mah-t(a)-*, prt. *mah-ta*, inf. *magan*.

Sehen wir zunächſt vom ſchw. Prät. als einer umſtrittenen Bildung ab, ſo handelt es ſich doch bei den Abſtrakten und beim p. p. ſicher um alte *t*-Bildungen. Der Unterſchied alſo muß im Wurzelauslaute der betr. Verba geſucht werden.

Falls wir im vorigen Kapitel (§ 17) bei der etymologiſchen Er-

klärung der fünf hierher gehörigen Verba (*hugjan, lagjan, sagjan, liban, haban*) das Richtige getroffen haben, handelt es ſich durchaus um Verba mit urſpr. auslautender Aſpirata. Es genügte alſo vielleicht, auf die Lehre der Sanſkritgrammatik zu verweiſen, daß bei der Verbindung eines *t*-Suffixes mit vorausgehender Aſpirata das *t* ſich in *dh* verwandelt (d. h. die Rolle der Aſpirata übernimmt), während die vorausgehende Aſpirata ſelber zur Media wird. Damit wäre geſagt, daß die vorhin (S. 104, vgl. ob. S. 13 f.) erwähnte Regel Kluges ſich beſtätigt. Aber Kluge iſt bei ſeiner Erklärung auf halbem Wege ſtehen geblieben. Seine Ergebniſſe ſind daher von den meiſten Fachgenoſſen abgelehnt[1]). Dazu kommt, daß in den Sanſkritgrammatiken einige für das Germaniſche wichtige Unterſchiede nicht mit genügender Schärfe hervortreten. Unter dieſen Umſtänden wird es ſich empfehlen, etwas weiter auszuholen.

Den im Altindiſchen vorliegenden Tatbeſtand mögen die folgenden Beiſpiele erläutern[2]):

I. *gh* + *t* wird zu *gdh*.

a) = Suff. *-tar, -tavya, -ti, -tu, -tvā, -tvī*.

b) = Suff. *-ta* (p. p.)

c) = Perſ.-Endungen *-ta, -tam, -tām, -ti, -tē, -thās*.

1. **dagh-** *(dah-)* brennen:
   a) *dágdhar-* RV., *dágdhum* B.
   b) *dagdhá-*.
   c) fehlt.
2. **digh-** *(dih-)* beſtreichen:
   a) fehlt.

---

[1]) Als rühmliche Ausnahme iſt Noreen, Urgerman. Lautlehre S. 185 f. zu erwähnen.

[2]) Das Material iſt vorzugsweiſe aus Graßmanns Wörterbuche zum Rig-Veda (Leipz. 1873), Whitneys Index zum Atharva-Veda (= JAOS. Bd. 12, New Haven 1881) und Whitneys Wurzeln, Verbalformen u. primäre Stämme der Sanſkrit-Sprache (= Bibliothek idg. Grammatiken, Bd. II, Anh. II. Leipz. 1885) entnommen. Formen ohne nähere Angabe gehören dem Rigveda (RV.) an; für die übrigen ſind Whitneys Abkürzungen AV = Atharvaveda, B = *brāhmaṇa*, C = klaſſiſches Sanſkrit, E = Epos, S = Sutra, V = Veda beibehalten. — In Einklang mit der Überſicht der german. Formen im vorigen Kapitel ſind unterſchieden: a) Nominalformen (einſchließlich der Verbalnomina) mit *t*-Suffixen, b) die *ta*-Partizipien, c) Verbalformen, deren Endung mit *t* anlautet.

b) *digdhá-* AV.
c) *dégdhi* (3. ſg. Präſ.) V.

3. **dugh-** *(duh-)* melken, ſpenden:
a) *dōgdhár-* AV., *dōgdhum* E.
b) *dugdhá-*.
c) *dugdhám* (3. du. imper.).

4. **drugh-** *(druh-)* ſchädigen:
a) *drōgdhar-* E.
b) *drugdhá-*.
c) (vgl. *drōgdhās*, d. i. *drōgh* + *s* + *thās*, 2. ſg. Aor. me., E.)

II. *ż́h* (d. i. palatale Aſpir.) + *t* wird zu *[ż́]ḍh*.
(*ż́h* = altind. *h*; das *ż́* in **ż́ḍh* verſchmilzt mit dem vorhergeh. Vokal zu deſſen Länge.)

5. **guh-** verbergen:
a) *gūḍhví*.
b) *gūḍhá-*.
c) fehlt.

6. **rih-** lecken.
a) fehlt.
b) *á-rīḍha-*.
c) *réḍhi* (3. ſg. Präſ.) V. B.

7. **vah-** fahren:
a) *vóḍhar-*, *vóḍhum* RV., *ūḍhi* B.
b) *ūḍhá-*.
c) *vōḍham*, *vōḍhām* (2. u. 3. du. Aor.).

8. **sah-** beſiegen:
a) *sāḍhár-* RV., *sáḍhi* V.
b) *á-sāḍha-* RV., *a-ṣāḍhá-* AV.
c) fehlt.

III. *dh* + *t* wird zu *ddh*.

9. **idh-** anzünden:
a) *-iddhi-* B.
b) *iddhá-*.
c) *indhé* für **inddhē*, d. i. **indh* + *tē*, 3. ſg. Präſ. me.).

10. **ṛdh-** gedeihen:
a) *sám-ṛddhi-* AV.
b) *sám-ṛddha-* AV.
c) fehlt.

11. **budh-** erwachen:
   a) *bōddhar-* E., *buddhi-* S., *bōddhum* E., *buddhvā* C.
   b) *buddhá-*.
   c) *abuddha* (3. ſg. Aor. me.) C.
12. **vṛdh-** wachſen:
   a) *vṛ́ddhi-*.
   b) *vṛddhá-*.
   c) fehlt.

IV. *bh* + *t* wird zu *bdh*.

13. **dabh-** ſchädigen:
   a) *dabdhi* B., *dabdhum* B.
   b) *dabdhá-*, *á-dabdha-*.
   c) fehlt.
14. **rabh-, labh-** ergreifen:
   a) *labdhar* B., *labdhi* E., *rabdhum* E., *labdhvá* AV.
   b) *sám-rabdha-*, *á-labdha-*.
   c) *árabdha* (3. ſg. Aor. me.).
15. **lubh-** begehren:
   a) *lōbdhum* E.
   b) *lubdha-* E.
   c) fehlt.
16. **stubh-** preiſen:
   a) *stōbdhavya* B.
   b) *stubdha-* B.
   c) *stōbdhi* (3. ſg. Präſ.) B.

Die Frage, ob die Umwandlung der Lautgruppe Aſpirata + *t* zu Media + *dh* der indogermaniſchen Epoche oder einer ſpäteren Zeit angehört, wird uns erſt weiterhin beſchäftigen. Einſtweilen ſoll nur geltend gemacht werden, daß die germaniſchen Sprachen offenbar dieſelbe Lautregel vorausſetzen, wie ſie im Altindiſchen vorliegt: einerlei ob die Entwicklung eine gemeinſame (alſo indogermaniſche) iſt oder im Germaniſchen ſich unabhängig vom Altindiſchen vollzogen hat. In beiden Sprachen handelt es ſich um eine eigentümliche Behandlung der dentalen Tenuis nach urſpr. vorhergehender Aſpirata, die ſich gleichmäßig bei Verbalnomina auf *-ti* uſw., bei den *to*-Partizipien und bei Perſonalendungen mit idg. *t* findet. Über den Urſprung des ſchw. Prät. geben die germaniſchen *gd-* und *bd*-Formen ebenſo viel und ebenſo wenig Aufſchluß, wie etwa das altindiſche p. p. *vṛddhá-* über den Urſprung der *to*-Partizipien.

§ 23. Die Lautgruppen *ht* und *ft* aus urspr. *gh*+*t* und *bh*+*t*.

Während im Altindischen *gh*+*t*, *dh*+*t* und *bh*+*t* der Regel nach als *gdh*, *ddh* und *bdh* erscheinen, haben sie sich in einigen Fällen zu *kt*, *tt* (das Johansson aus *st* erklärt) u. *pt*[1]) entwickelt; vgl. Withney, Sanskrit-Grammatik § 160, c; J. Wackernagel, Altind. Gramm. I § 112; K. F. Johansson, IF. 14, 265 ff. So begegnet im RV. *dhaktam* (statt **dagdham*) als 2. du. aor. von *dagh-* (oder *dhagh-*) 'reichen an'; im Taittirīya-Āraṇyakam *inttām* (statt **inddhām*) von *indh* 'anzünden'. Zur Regel ist das *tt* (statt *ddh*) bei dem Präsensstamme *dadh-* (aus **dhadh-*, zu Wz. *dhā* 'setzen') geworden. Im RV. z. B. kommen die folgenden Formen vor: *dhat-thás* (2. du. präs.), *dhat-thá* (2. pl.), *dhat-tāt* (2. sg. imper.), *dhat-tám* (2. du. imper.), *dhat-tām* (3. du. imper.), *dhat-tá* u. *dhat-tana* (2. pl. imper.), *dhat-tē* (3. sg. präs. me.), *ádhat-tam* (2. du. imperf.), *ádhat-ta* u. *adhat-tana* (2. pl. imperf.), *adhat-thās* (2. sg. imperf. me.), *ádhat-ta* (3. sg. imperf. me.). Regelrecht treten auch im Auslaute *k* u. *t* (aus **kt* u. **tt*) für *gh*+*t* u. *dh*+*t* ein, z. B. *dhak* (2. u. 3. sg. aor., RV.) aus **dhagh-t*, von *dagh-* oder *dhagh-* 'erreichen'; *dhāk* (3. sg. co. aor., RV.) zu *dah-* 'verbrennen'; *ádhōk* (3. sg. imperf., RV.) zu *duh-* aus **dhugh-* 'melken, spenden'; *dhat* (3. sg. präs. co., RV.) aus **dhadh*+*t* zum Präs.-st. *dadh-* aus **dhadh-* 'setzen'.

Lassen wir einstweilen dahingestellt, wie die doppelte Behandlung der Lautgruppen *gh*+*t* und *dh*+*t* im Altindischen zu erklären ist; die angeführten Beispiele lehren jedenfalls, daß die Regel „*gh*+*t* und *bh*+*t* = germ. *gd* und *bd*" nicht von vornherein abgelehnt zu werden braucht, wenn neben *gd* und *bd* auch *ht* und *ft* als parallele Lautgruppen auftreten.

Sieht man näher zu, so stellt sich heraus, daß im Germanischen eine feste Scheidung zwischen *gd*, *bd* einerseits und *ht*, *ft* andrerseits besteht. Inlautendes *ht*, *ft* findet sich im Germanischen für idg. *gh*+*t*, *bh*+*t* bei Wurzeln, die im Germanischen mit *b*, *d* oder *g* anlauten, dagegen *gd*, *bd* bei Wurzeln, die nicht mit *b*, *d* oder *g* anlauten. Da die germanischen Medien aus indog. stimmhaften Aspiraten entstanden sind, läßt sich die Lautregel vom Standpunkte des

---

[1]) Für *pt* kenne ich freilich keinen sicheren Beleg. Bartholomae, Ar. Forsch. I, 11 führt eine 3. sg. *unapti* von Wz. *ubh-* 'binden' an. Die Form stammt wohl aus dem Petersb. Wörterb., wo aber kein Beleg gegeben wird; *unápti* ist anscheinend von B.-R. nur als Präsens für die 2. sg. imperf. *unap* (RV.) vorausgesetzt. Johansson (a. a. O. 296) schließt auf altind. **ghṛpta* aus mittelindisch **ghetta*.

Indogermaniſchen aus ſo faſſen: Indog. Wurzeln mit anlautender und auslautender Aſpirata (alſo die ſog. Graßmannſchen Wurzeln[1]) geben im Germaniſchen beim Antritte eines *t*-Suffixes die Aſpiration im Auslaute ganz auf, während ſonſt (alſo bei Wurzeln, die nicht mit Aſpirata anlauten) die Aſpiration von der auslautenden Aſpirata auf das *t* des antretenden Suffixes übergeht.

Blicken wir zunächſt auf die Fälle zurück, in denen wir Präterita mit *gd* und *bd* aus idg. *gh*+*t*, *bh*+*t* vorfanden, alſo auf weſtg. *hogda, lagda, sagda, habda, libda,* ſo zeigt ſich, daß keine dieſer Formen mit einer Media anlautet.

Überhaupt begegnet gemeingerm. *gd* oder *bd,* ſo viel ich ſehe, bei anlautender Media nur in einem Verbum: altn. *bregþa* (prt. 1. 3. ſg. *brā,* 2. ſg. *brātt,* ſpäter *brāst,* pl. *brugþu,* p. p. *brugþinn*) zucken, (das Schwert) zücken, plötzlich ändern (z. B. die Geſichtsfarbe) uſw.; flechten[2]); agſ. *bregdan* (prt. ſg. *brægd,* pl. *brugdon,* p. p. *brogden, bregden*) to vibrate, draw, change; to weave; engl. *to braid* flechten, *to up-braid* tadeln, Vorwürfe machen; afrieſ. *brīda* (p. p. *brūden*) zucken, zücken, zurückfordern (vgl. van Helten, PB. Beitr. 14, 273 Anm. 1); aſ. **bregdan* (prt. pl. *brugdun*) flechten; ahd. *brettan* (prt. ſg. *bratt,* pl. *bruttun,* p. p. *gi-brottan*) (das Schwert) zücken, *ga-brettan* weben. Für das Urgermaniſche darf dieſes Verbum als **brigdan,* Prt. *bragd*[3]), pl. *brugdum,* p. p. *brugdans* angeſetzt werden. Seine Vorgeſchichte iſt aufgeklärt durch K. F. Johanſſon, KZ. 30, 446 f., deſſen Ergebniſſe Torp, Germ. Sprachſchatz S. 268 im weſentlichen aufgenommen hat[4]). Johanſſon geht von einer vorgerm. Präſensform auf

[1]) H. Graßmann, Über die Aſpiraten u. ihr gleichzeitiges Vorhandenſein im An- u. Auslaute der Wurzeln, KZ. 12 (1863) S. 81–138.

[2]) Der Bdtg. 'flechten, weben' liegt wohl die Anſchauung „(den Faden) hin und her ſchwingen" oder „(mit dem Faden bezw. Strange) eine unerwartete Wendung machen" zu Grunde. Es iſt für ein Gewebe oder Flechtwerk charakteriſtiſch, daß jeder Faden oder Strang ſich abwechſelnd zeigt und anſcheinend wieder verſchwindet.

[3]) Johanſſon hält es (an der gleich anzuführenden Stelle) für möglich, daß das Prät. altn. *brā* auf **brahv* zurückgeht; ähnlich Torp S. 218. Aber da got. *mag* im Altnord. zu *mā* wird, liegt kein Grund vor, von der zunächſtliegenden Annahme abzugehen, daß *brā* aus *brag* und letzteres aus **bragd* entſtanden iſt.

[4]) Die früheren Erklärungen ſind bei Johanſſon verzeichnet. Eine abweichende Auffaſſung hat inzwiſchen Wiedemann, BB. 30, 210 vorgetragen. Er ſtellt germ. **brigdō* zu alban. *breθ* 'hüpfe' u. kſlav. *bredą* 'wate' und nimmt

-dhō (**mreg-dhō* aus **mreq-dhō*) aus, die er auf die Wz. *mreq-* ‘glänzen, funkeln, flimmern, ſchimmern’ (gr. *ἀμαρύσσω*, lit. *mérk-ti* uſw.) zurückführt. Das weſtgerm.-ſkandinaviſche Verbum alſo lautete urſpr. nicht mit *bhr-*, ſondern mit *mr-* an, und ſtimmt alſo zu der aus *lag-da*, *sag-da* uſw. ſich ergebenden Regel aufs beſte. Daß das *-gdh-* hier nicht aus *gh*+*t*, ſondern aus *q*+*dh* entſtanden iſt, bedingt keinen weſentlichen Unterſchied, da ja z. B. *lag-da* zunächſt aus **lag-dha* (oder vielmehr **logdhai*, aus **logh*+*tai*) entſtanden iſt.

Daß bei Worten, die mit germ. *b*, *d*, *g* = idg. *bh*, *dh*, *gh* beginnen, inlautendes *gh* + *t* und *bh* + *t* als *ht* und *ft* erſcheint, lehren die folgenden Beiſpiele.

1) *ht* aus *gh* + *t*.

1. Got. *-bauh-t[i]-s* ‘Kauf’, *fra-bauh-t[a]-s* ‘verkauft’, Prät. *bauhta* ‘kaufte’: *bugjan* kaufen, zu ved. *bhuj*. Idg. **bhugh-* ‘Entgelt geben’ (vgl. ob. Kap. II Nr. 14).

2. Ahd. *gi-buluht* f. ‘ira’ (Graff 3, 105): *belgan* ‘zornig werden’. Idg. **bhelgh-* ‘ſchwellen’, vgl. Torp S. 268.

3. Got. *dauhtar*, altn. *dōttir*, agſ. *dohtor*, aſ. *dohtar*, ahd. *tohter*: ved. *duhitár*, av. *dugədar-*[1]), jungav. *duγδar-*, armen. *dustr*, gr. *θυγάτηρ*, kſl. *dušti*, lit. *duktẽ*. Idg. **dhugh'tér-* (u. *dhughdhér-*?)[2]).

4. Ahd. *toht*, mhd. *tucht* ‘Tüchtigkeit’, agſ. *dyhtig* ‘kräftig’, weſtg. Prät. **dohta* (agſ. *dohte*, ahd. *tohta*): got. *daug* ‘taugt’, ahd. *tugunt*, nhd. Tugend uſw. Vgl. gr. *τυγχάνω*, *τεύχω*, lat. *fungor*. Idg. **dhugh-* ‘treffen, taugen’ (ob. Kap. II Nr. 15).

---

eine idg. Grundform **bregdhō* an. Aber W.'s Vorausſetzung, das germ. Verbum ſtimme ſeiner Bedeutung nach aufs beſte zu alb. *breθ*, iſt unzutreffend. Das germ. Verbum läßt ſeiner Bdtg. nach allerdings verſchiedene Deutungen zu; aber die Anſicht, daß es je ‘hüpfen’ bedeutet habe, iſt keineswegs einleuchtend.

[1]) Der Mittelvokal iſt nur graphiſch, denn der N. ſg. *dugədā* (Y. 45, 4) iſt – nach Ausweis des Metrums – zweiſilbig, ebenſo wie der G. pl. *dugədrąm* (Y. 53, 3). Dieſe beiden Stellen ſind die einzigen, an denen das Wort in den Gāthās vorkommt.

[2]) Zur Frage nach der idg. und indoiran. Grundform vgl.: J. Schmidt, KZ. 25 (1./2 H., 1879) S. 34. 116; Bartholomae, Die Gāthās (Halle 1879) S. 88 Anm. und Ariſche Forſchungen I (Halle 1882) S. 9 ff.; Kluge, PB. Beitr. 9 (2 H., 1883) S. 153; Bartholomae, *θυγάτηρ*, KZ. 27, S. 206 f.; Hübſchmann, ZDMG. 38 (1884) S. 426; Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gr. I[1] (1886) S. 406; Bartholomae, BB. 13 (1888) S. 91; J. Schmidt im Feſtgruß an Roth (Stuttgart 1893) S. 183; Bartholomae im Grundriß d. iran. Philol. I (1. H., 1895) S. 21 f. und IF. 7 (1. H., 1896) S. 53–55.

5. a) Altn. *drāttr* m., mittelengl. *draht* Zug : altn. *draga*, agſ. *dragan* ziehen. — b) mndd. *dracht*, mhd. *traht* f. das Tragen, die Tracht: got. aſ. *dragan*, ahd. *tragen* ‘tragen’. Vgl. ved. *dṛh-* (p. p. *dṛḍhá-*) feſthalten, av. *darez-*, lat. *fortis* (alt *forctus*). Idg. **dhregh-*. (Unſicher).

6. Got. *ga-drauht-s* m. Kriegsmann, *drauhti-witōþ* Kriegsdienſt; altn. *drōtt* f. Leibwache, Gefolge; agſ. *dryht* f. Gefolge, Menge, afrieſ. *drecht, dracht* Geleit, Volk, Schar, aſ. *druht-folc* Heer, mhd. *truht* f. Kriegerſchar, Trupp: got. *driugan* Kriegsdienſte tun, urſpr. wohl ‘ſchädigen’ (wie agſ. *sceada* m. 1) Schädiger, Feind, 2) Streiter, Krieger) und identiſch mit weſtgerm. *driugan* ‘trügen’. Vgl. ved. *druh-* ‘Leid antun’, adj. ‘feindlich, ſchädigend’, av. *drug-* ‘lügen, trügen’, f. ‘Lüge’. Idg. **dhrugh-* ‘Schaden zufügen, feindlich ſein’.

2) *ft* aus *bh* + *t*.

7. Agſ. *gē-dæfte* ‘mild, gentle, meek’, mittelengl. *daft* ‘fit, mild, gentle, innocent, foolish’, agſ. *ge-dæftan* ‘to put in order, make ready, prepare’, mndd. *deftich* ‘tüchtig, trefflich, vornehm, ſtolz’: got. *ga-daban* ‘paſſen’, agſ. *ge-dafen* (ptc.) ‘fit, suitable’, *ge-dafnian* ‘to be fit, to behove’. Vgl. kſl. *dobrŭ* ‘gut’, lat. *faber* eig. ‘geſchickt’, dann ‘kunſtgerechter Arbeiter’[1]). Idg. **dhabh-* ‘paſſen, geſchickt ſein’.

8. Weſtg. **drift(i-s)* f. ‘das Treiben’ in engl. *drift* ‘Trieb, Treiben’ *snow-drift* ‘Schneewehe’, mndd. *drift* f. ‘Trieb, Betreiben, Trift, Schar’, mhd. *trift* f. ‘Trift, Weide’: got. *dreiban*, altn. *drīfa*, agſ. *drīfan*, aſ. *drīban*, ahd. *trīban* ‘treiben’. Die german. Worte weiſen auf idg. **dhribh-*, das freilich außerhalb des Germaniſchen nicht mit Sicherheit nachzuweiſen iſt.

9. Germ. *gift(i)-s* f. ‘Gabe’ in got. *fra-gif-t-s* ‘Verleihung, Verlobung’, an. *gipt* ‘Gabe’, agſ. *gift* ‘Morgengabe’ (pl. ‘Hochzeit’), afrieſ. *ieft*, aſ. *gift*, ahd. *gift* ‘Gabe’, nhd. *Mit-gift*: got. *giban*, altn. *gefa*, agſ. *giefan*, afrieſ. *ieva*, aſ. *geƀan*, ahd. *geban*, ‘geben’. Idg. **ghebh*, vgl. ob. Kap. II Nr. 43.

10. Altn. *grǫptr* m. das Graben, Gravieren, Begräbnis, Gruft; agſ. *græft* m. (u. f.?) ‘carving, engraving, a carved or graven

[1]) Mit kſl. *dobrŭ* und lat. *faber* deckt ſich ved. *dabhrá-* ‘gering, dürftig, wenig’. Die Grundbedeutung ‘ſich anpaſſend’ iſt im Slav. u. Latein. in lobender, im Altind. in tadelnder Richtung weiterentwickelt. Die Bedeutungsentwicklung im Indiſchen iſt ähnlich wie in agſ. *ge-dæfte* und mittelengl. *daft*. Mit altind. *da(m)bh-* ‘ſchädigen’ hat *dabhrá-* nichts zu tun.

image', afrieſ. *greft* 'Graben', mndd. *graft, gracht* f. 'Graben, Grube, Begräbnis', ahd. *graft* f. (pl. *grefti*) 'sculptura, monumentum', *bi-graft* f. 'sculptile, sepultura': got. *graban*, altn. *grafa*, agſ. *grafan*, engl. *to en-grave*, afrieſ. *greva*, mndd. *graven*, ahd. *graban* 'graben'. Vgl. aſl. *grebą, gresti*. Idg. W. **ghrebh-* oder **ghrabh*.

§ 24. Unregelmäßiges *ht* und *ft*.

Der Unterſchied zwiſchen *-gd-* (weſtg. *lagda*), *-bd-* (weſtg. *libda*) einerſeits und *-ht-* (weſtg. *dohta*), *-ft-* (germ. *gift-s*) andrerſeits hängt alſo von der Beſchaffenheit des Anlautes der betreffenden Wörter ab und beruht in letzter Linie auf den eigenartigen Lautverhältniſſen, welche in der indog. Urſprache bei Wurzeln mit anlautender und auslautender Aſpirata vorlagen. Derartige Wurzeln bewahren, wie Graßmann a. a. O. (KZ. 12, 81 ff.) gezeigt hat, in den Einzelſprachen — ſoweit dieſe überhaupt die alten Aſpiraten beibehalten — in der Regel nur eine der beiden Aſpiraten, entweder die anlautende oder die auslautende. Daher im Altindiſchen und Griechiſchen das ſcheinbare Umſpringen der Aſpiration, z. B. aind. *dádhatē* (3. ſg. me.): *dhattḗ* (desgl.) von Wz. *dhā*, redupl. *dadh-* oder *dhad-*, beide an Stelle von **dhadh-*; *duhḗ* (3. ſg. me.), *dugdhá-* (p. p.): *á-dhuk-ṣat* (3. ſg. Aor.) von Wz. *duh-*, urſpr. **dhugh-*; griech. *θρίξ*: Gen. *τριχός* (Stamm urſpr. **θριχ-*); *ταχύς*: *θάσσων* (urſpr. **θαχ-*); *τρέφω*: *θρέπτρα* (pl.), *ἐλεο-θρεπτό-ς* uſw. Wo — wie im Iraniſchen, Slavolettiſchen, Germaniſchen, Keltiſchen — die alten Aſpiraten zu Medien geworden ſind, kommen die Bedingungen für eine derartige Diſſimilation der beiden Aſpiraten in Wegfall. Wenn nun trotzdem im Germaniſchen bei Wurzeln mit anl. Media (d. h. idg. anl. Aſpirata — und nur bei dieſen —) ſich im Auslaute vor *t*-Suffixen derſelbe Verluſt der Aſpiration zeigt, wie etwa in griech. *-θρεπ-τό-ς* neben *τρέφω*, ſo iſt klar, daß es ſich auch hier um Diſſimilation handelt. Die Diſſimilation wird nur verſtändlich, wenn die Ausbildung des Unterſchiedes zwiſchen *lag-da* und *doh-ta* der Zeit angehört, wo dieſe Formen noch *logh-ta(i)* und *dhugh-ta(i)* oder wenigſtens **loghdha(i)* und **dhughdha(i)* lauteten, d. h. der Zeit vor dem Beginne der Lautverſchiebung.

Angeſichts dieſes hohen Alters des hier vorliegenden Lautgeſetzes läßt ſich kaum erwarten, daß die ſpäter unverſtändliche Regel nirgends verletzt ſei. Aber die Ausnahmen ſind verhältnismäßig nicht zahlreich. Und ſie bewegen ſich alle in derſelben Richtung, inſofern ſich an Stelle von *-gd-* oder *-bd-* das eigentlich nur bei anlautender Media berechtigte *-ht-* oder *-ft-* findet. Das iſt wiederum nur, was zu erwarten

war. Denn einerseits sind die Lautgruppen *bd, gd* in keiner Sprache sehr beliebt und können sich, wo sie aus irgend einem Grunde entstanden sind, in der Regel nicht lange halten. (Z. B. im Englischen wird *lagde, lægde* zu *laid, habde, hæfde* zu *had;* im Deutschen wird *Jagd,* das anscheinend auf **jagōd* zurückgeht, heute *jakt* oder *jacht* gesprochen. Ähnliches läßt sich schon in den älteren Entwicklungsstadien der germanischen Sprachen beobachten. Die alten *gd, bd* sind heute, wenn ich recht sehe, überall beseitigt.) Andrerseits lag es nahe, in der Wortbildung und Flexion die auf vorgerm. *gh* und *bh* zurückgehenden *g* und *b* ebenso zu behandeln, wie die vielen *g* und *b,* welche nach Verners Gesetz aus vorgerm. *k* und *p* verschoben waren; um so mehr, als bei Verben mit anl. Media ausl. *g* und *b* mit letzteren ohnehin vor *t*-Suffix gleich behandelt wurden.

So sind denn z. B. im Gotischen die alten Präterita mit *-gd-* und *-bd-* vollkommen beseitigt. Die gotische Sprache ist in der Ausmerzung dieser Lautgruppen ebenso radikal verfahren, wie in der Ausgleichung des Unterschiedes von ausl. *h, f, þ* und *g, b, d* in der Tempusbildung der starken Verba (z. B. *tiuhan, tauh, tauhum, tauhans* statt *tiuhan, tauh, *tugum, *tugans*). Man hat im Gotischen ein einfaches Mittel, sich bei den Präterita der unbequemen Lautgruppen *gd* und *bd* zu entledigen, indem man das Präsenssuffix in das Präteritum hinübernimmt: *lagda,* Präs. *lagja,* wird zu *lagida; habda,* Präs. 3. sg. *habaiþ,* zu *habaida* umgestaltet. Wäre nicht das Substantiv *hugds* noch vorhanden, so könnte es scheinen, als habe das Gotische nie ein *-gd-* gekannt; vom *-bd-* findet sich in einem echt gotischen Worte überhaupt keine Spur mehr.

In einzelnen Fällen reicht die Störung aber wohl schon ins Urgermanische zurück. Namentlich liegt bei dem Präteritum *ōhta* diese Annahme nahe, und auch bei *mahta* ist sie nicht ganz ausgeschlossen.

Daß *ōhta* eine Neubildung ist, ergibt sich aus folgender Erwägung. Neben *ōg* 'ich fürchte' liegt der kürzere Stamm *ag-* in *un-agands* (ptc. = adj.) 'furchtlos', sowie in *agis* n. 'Furcht', *un-ageins* oder *un-agei* f. (nur der Dat. *un-agein* ist belegt) 'Furchtlosigkeit', *af-agjan* 'abängstigen', *in-agjan* 'in Angst setzen', *us-agjan* 'erschrecken'. Es stehen also — wie bei den meisten Präteritopräsentia — ein schwerer und ein leichter Stamm neben einander. Aber überall sonst wird das schwache Präteritum nicht von dem schweren, sondern von dem leichten Stamme gebildet. Demnach darf neben *ōh,* ptc. *agands* ein ehemaliges Präteritum **agda* vorausgesetzt werden, das unter dem Einflusse von *dauh,* pl. *dugum,* ptc. **dugands,* Prt. **dohta* (*duhta*) einerseits und

aih, pl. *aigum*, ptc. *aigands*, Prt. *aihta* andrerſeits zu *ōhta* umgebildet wurde. Die Neubildung hängt ſelbſtverſtändlich damit zuſammen, daß auch der Plur. von *ōg* (*ōgum*) aus demſelben Stamme wie der Sing. gebildet iſt, nicht, wie ſonſt üblich, aus dem leichteren Stamme. Dieſe Beſonderheit wieder ſteht damit im Zuſammenhang, daß bei den Verben der 6. Ablautklaſſe, mit denen ſich *ōg* nahe berührt (*-agands* : *ōg*, wie *alan* : *ōl*), das Präteritum im Singular und Plural den ſchweren Stamm aufweiſt. Da Verners Geſetz für die 6. Ablautsreihe ſo gut gilt wie für die übrigen, und die Stammabſtufung ohne Zweifel mit dem Akzentwechſel im Zuſammenhang ſteht, ſo iſt ſicher anzunehmen, daß der Plural urſprünglich den leichten Stamm hatte. Alſo urſpr. *ōl*, pl. **alum*; vgl. lat. *alui* (mit kurzem *a*) oder hom. *λέλασται* neben *λέληθα*. Für **alum* iſt *ōlum* eingetreten, wie im Attiſchen *λέλησται* für *λέλασται*. Gerade im Germaniſchen mußte dieſe Ausgleichung nahe liegen, da **alum* mehr an das Präſens *alan* als an den Singular *ōl* erinnerte. Dieſe Neubildungen liegen vor dem Beginne unſrer Überlieferung, werden aber weſentlich jünger ſein als die Ausbildung des germaniſchen Aſpiratengeſetzes.

Nach dem Präter. **ōhta* iſt vermutlich das Subſt. **ōh-l(u)-s* (ob. Kap. II Nr. 13) aus älterem **ōg-du-s* umgebildet, falls nicht das Verbalabſtrakt überhaupt erſt in Anlehnung an das Präteritum entſtanden iſt.

Was *mahta* betrifft, ſo hat ſchon Kluge, PB. Beitr. 9, 156 auf die Möglichkeit hingewieſen, daß es für **magda* auf analogiſchem Wege eingetreten ſei. Inzwiſchen ſind die Ablautsverhältniſſe eingehend von Oſthoff, Das Präteritopräſens *mag*, PB. Beitr. 15, 211 – 218 erörtert, der wohl mit Recht für das ſtarke Prät. einen ehemaligen Ablaut **mōg* : *magum* vorausſetzt. Auffällig bleibt dabei allerdings, daß *ōg* : **agum* zu *ōg* : *ōgum* (Prät. *ōhta*) ausgeglichen wird, **mōg* : *magum* dagegen zu *mag* : *magum* (Prät. *mahta*). Oſthoff möchte (S. 217) den Unterſchied daraus erklären, daß das Prät. *kann* der Ausbildung von *mag* günſtig war. Aber iſt es glaublich, daß die Ablautsreihe **mōh* : *magum* : *mahta* in ihrem Vokalismus von *kann* : *kunnum* : *kunþa* (wo die Vokale durchweg verſchieden ſind) beeinflußt wurde? Eher ließe ſich denken, daß das Subſt. *mahts* auf den Vokalismus des zugehörigen Verbums beſtimmend einwirkte. Wer mit Wiedemann (vgl. ob. Kap. II Nr. 12) aſl. *mogą* und *mošti* als Lehnworte aus german. *mag* und *mahts* anſieht und die germ. Wz. *mag* auf indog. **mak-* zurückführt, kann *mag* : *magum* aus älterem **mōh* : *magum* erklären und braucht nicht mit Kluge an Stelle von *mahta* älteres **magda* einzuſetzen. Mir

gilt die Annahme Wiedemanns als die wahrſcheinlichere, aber ich möchte nicht behaupten, daß ſie vollkommen ſicher ſtehe.

Weitere Ausnahmen, die von irgend welchem Belang wären, wüßte ich nicht zu nennen. Formen, die auf den erſten Blick als Ausnahmen erſcheinen, erweiſen ſich meiſt aus andern Gründen als Neubildung. Eine Ausnahme z. B. wäre, vorausgeſetzt daß weſtg.-nord. *klioban* ‘ſpalten’ zu griech. *γλύφω* gehört, ahd. *cluft* f. ‘forceps, emunctorium’, *cluftiger* (Ahd. Gl. 3, 300, 35) ‘fissilis’, mhd. *kluft* ‘Spalte, Felſenkluft, Gruft, Zange’, mndd. *kluft, klucht* ‘Spalte, Krypta, Abteilung, Zange’. Aber das hier vorliegende *kluft* iſt wohl eine jüngere Umbildung aus *kluf*, ähnlich wie nhd. *Hüfte* auf älteres *huf* zurückgeht. Den Anlaß zu der *t*-Form hat wohl ahd. *gruft*, mndd. *kruft* = mittellat. *grupta* (d. i. *κρύπτα*) gegeben. Die ältere Form iſt erhalten in anord. *klof* n. Kluft, ſowie in Zuſammenſetzungen in agſ. *cluf-, clof-*.

Ähnlich ſteht es mit anord. *vipta* f., agſ. *wefta* m. Einſchlag, mhd. *wift* m. Faden, Honigwabe. Dieſen Worten mag ein *to*-Partizip des Verbums **weban* oder **wiban* ‘weben’ zu Grunde liegen (vgl. Torp, Germ. Spr. S. 391). Aber es kann nicht das alte indog. Partizipium ſein, da dieſes, nach av. *ubdaēna-* (adj.) ‘aus Webſtoff’ zu urteilen, von der kurzen Wz.-form *ubh-* gebildet wurde und im Germaniſchen **ubda-* lauten müßte.

Von derartigen jüngeren Abweichungen abgeſehen tritt in der Wortbildung noch deutlich genug die Regel hervor, daß germ. *-ht-, -ft-* meiſt auf idg. *pt, kt* (aus *p*+*t, k*+*t* oder *b*+*t, g*+*t*) zurückgehen; auf *bh*+*t, gh*+*t* nur bei Wurzeln mit anlautender Media (aus idg. Aſpirata).

§ 25. Zu den Aſpiratenverbindungen der verwandten Sprachen.

Handelt es ſich bei dem germaniſchen Aſpiratengeſetze um eine Sonderentwicklung innerhalb der germaniſchen Sprachen oder liegen ähnliche Erſcheinungen in den verwandten Sprachen vor?

Daß auch im Altindiſchen vor *t*-Suffixen eine doppelte Behandlung der Aſpiraten ſich findet, nämlich:

urſpr.:	*gh* + *t*	*ĝh* + *t*	*dh* + *t*	*bh* + *t*
altind. 1)	*gdh*	*[ž]ḍh*	*ddh*	*bdh*
„ 2)	*kt*	–	*tt*	*(pt)*

wurde ſchon oben (§ 22 u. 23) bemerkt. Die zweite Reihe *(kt, tt)* iſt verhältnismäßig ſelten und gehört augenſcheinlich in den meiſten Fällen

einer jüngeren Formenſchicht an, als die erſtere. Von alters her trat Tenuis + *t* anſcheinend nur in dem einen Falle ein, daß das *t* im Auslaute ſtand, (wo es dann im Indiſchen hinter der Tenuis nachträglich abfiel); z. B. *ádhōk* (3. ſg.) für **á-dhōk-t* aus **á-dhōgh* + *t* zu Wz. *duh-, dhak* (3. ſg.) für **dhak-t* aus **dhagh* + *t* zu Wz. *dagh-, dhat* (3. ſg. conj. vom Präſ.-Stamme *dadh-*) für **dhatt* aus **dhadh* + *t* zu Wz. *dhā-*. Von dem hier vorliegenden *dhak, dhat* gingen, wenn Wackernagel, Altind. Gr. § 112 im Rechte iſt[1]), Formen wie *dhaktam* und *dhattam* (ſtatt der regelrechten *dagdham, daddham*) aus. Zu beachten iſt im Hinblicke auf die germaniſchen Sprachen, daß — von dem merkwürdigen *inttām* des Taitt.-Araṇy. abgeſehen — alle Formen mit inl. *-kt-, -tt-* (ſiehe ob. S. 109) ſich bei Wurzeln mit anl. Aſpirata finden. Die germaniſche Regel findet ſich alſo im Altindiſchen wieder, aber mit dem Unterſchiede, daß die im Germaniſchen bei Wurzeln mit urſpr. anl. Aſpirata regelrechte Behandlung der ausl. Aſpirata im Altindiſchen immer nur ausnahmsweiſe eintritt.

Wie das Altindiſche, weiſt das Altiraniſche zwei verſchiedene Formen für die Lautgruppe Aſpirata + *t* auf, nämlich:

urſpr.	*zh* + *t*	*ĝh* + *t*	*dh* + *t*	*bh* + *t*
aveſtiſch 1)	*γδ* (Gāthā-Dial. *gd*),	*žd*	*zd*	*wδ* (Gāthā-Dial. *bd*)
„ 2)	*χt*	*št*	*st*	*pt*

Die Unterſuchungen von Bartholomae, Ariſche Forſchungen, H. 1 (Halle 1882) S. 1 – 18 (vgl. Barthol. im Grundriß f. iran. Philologie Bd. I, H. 1, Straßb. 1895, S. 20 ff. u. Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. I² (2), ebd. 1897, S. 625 ff.) haben ergeben, daß in der erſten Reihe die aus indoiraniſcher Zeit ererbten Aſpiratenverbindungen vorliegen. Sie haben ſich im Aveſta aber nur in etwa 30 Formen erhalten. Mit der Zeit machte ſich das Beſtreben geltend, das ſuffixale *t*, das in den Verbindungen *γδ, žd, zd, wδ* verdunkelt war, deutlicher hervortreten zu laſſen. Dies lag um ſo näher, als im Iraniſchen die alten Aſpiraten mit den alten Medien zuſammengefallen waren, die in Verbindung mit *t*-Suffixen das idg. *t* unverändert ließen. Die Formen der zweiten Reihe ſind eben von Haus aus die Verbindungen von urſpr. Media + *t*, die erſt nachträglich auch bei Verbalſtämmen mit urſpr. ausl. Aſpirata in Aufnahme kamen.

Ob die Wurzel mit urſpr. Aſpirata anlautet oder nicht, macht für

[1]) Ganz ſicher ſteht dieſe Erklärung übrigens nicht; vgl. K.F. Johanſſon, IF. 14, 297.

die Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Reihe offenbar keinen weſentlichen Unterſchied; bei dem Zuſammenfall der Medien und Aſpiraten im Iraniſchen, und angeſichts der Tatſache, daß beide Reihen bei demſelben Verbum, ja derſelben Form vorkommen, ließ ſich das auch kaum erwarten. Es ſtehen alſo im Aveſta nebeneinander z. B.

1. a) *aogədā* (3. ſg. prät. me. von W. *aog* = *εὔχομαι*); *vərəzda-* (p. p. zu *varəd-* ‘mehren’ = aind. *vṛdh-*); **ubda-* (p. p.) ‘gewebt’ in *ubdaēna-* ‘aus Webſtoff’ zu idg. W. **vebh-*.

b) (anl. Media = urſpr. Aſpirata) *duγədar-*, Gāth. *dugədar-* ‘Tochter’; Gāth. *dazdī*, *dazdē* (3. ſg. act. u. me. vom Präſ.-ſt. *dad-* = aind. *dadh-*).

2. a) *aoxta* (jüngere Form für das oben genannte *aogədā*); *masti-* f. ‘Kenntnis, Wiſſen’, neben *mazdā-* = aind. *mēdhā* ‘Kenntnis, Einſicht’, zu *μανθάνω*.

b) (urſpr. anl. Aſpirata) (*aiwi*)-*druχtō*, p. p. zu *draog-*, *druj-* ‘lügen’ = ved. *druh-*; (*uz*)-*dišta*, p. p. zu *daēz-*, *diz-* ‘häufen, ſchichten’ = ved. *dih-*, vgl. *τεῖχος*; *dasti*, *dastē* (jüngere Formen für *dazdi*, *dazdē*); **busti-* f. ‘Wahrnehmung’ in *a-paiti-busti* adv. ‘unbemerkt’, zu *baod-*, *bud* = ved. *budh*; *dapta-*, p. p. zu *dab-* ‘betrügen’ = aind. *dabh-*, urſpr. **dhm̥bh-*; *gərəpta-*, p. p. zu *grab-* ‘greifen’ = aind. *grabh-*.

Den beiden germaniſchen Reihen entſprechen 1 a) und 2 b). Unmittelbarer Zuſammenhang iſt aber ſchon dadurch ausgeſchloſſen, daß im Iraniſchen die urſpr. Media und Aſpirata (von der Verbindung mit folgendem *t* und *s* abgeſehen) zuſammenfallen, während ſie im Germaniſchen getrennt bleiben.

In den europäiſchen Sprachen werden — vom Germaniſchen abgeſehen — die Aſpiraten vor folgendem *t* genau ſo behandelt wie Medien. Die Verbindung von Aſpir. + *t* erſcheint alſo hier nur in der Form, welche ſie im Altindiſchen und im Altiraniſchen in der zweiten (jüngeren) Reihe hat. So z. B.:

Griechiſch (Homer): 1. *εὐκ-τό-ς* ‘erwünſcht’ : *εὔχομαι* ‘wünſchen, beten’; *λέκ-τρον* n. ‘Bett’, *ἔ-λεκ-το* (3. ſg. Aor. me) : *λέχος* n. ‘Bett’, *λοχάω* ‘im Hinterhalt liegen’; *λέλασται* (2. ſg. perf. paſſ.) : *λανθάνω*, *λήθω* ‘verborgen ſein’, med. ‘vergeſſen’; *στρεπ-τό-ς* ‘gedreht, gewandt’ : *στρέφω* ‘wenden’.

2. (mit urſpr. anl. Aſpir.) *τυκτό-ς* u. *εὖ-τυκ-το-ς* ‘trefflich gearbeitet, kunſtreich’, *τέ-τυκ-ται* (3. ſg. prf. me.) u. *ἐ-τέ-τυκ-το* (3. ſg. plpf. me.) zu *τεύχω*, vgl. *τυγχ-άνω*, Aor. *ἔ-τυχ-ον*, Wz. **dheugh-*, ‘taugen, treffen’; *πιστό-ς* ‘zuverläſſig, treu’ : *πείθομαι*, Aor. *ἐ-πιθ-όμην*

'vertrauen, gehorchen' usw.; *ἄ-πυσ-το-ς* 'unkundig', *πέ-πυσ-ται* (3. sg. perf. me.) : *πεύθομαι* 'erkunden, erfahren', vgl. ved. p. p. *buddhá-*; *θάπ-τ-ω* 'bestatten' : *τάφ-ος* 'Bestattung, Leichenfeier', von Wz. **dhabh-*, vgl. got. *ga-dōfs* 'schicklich, passend' und zur Bdtg. hom. *ἀ-κήδεστος*, eig. 'unbesorgt' d. h. 'unbestattet'; *θρέπ-τρα* ntr. pl. 'Pflege', *ἐλεό-θρεπτος* 'sumpfgenährt' : *τρέφω* 'nähren, pflegen, dick machen' usw. (wohl mit Thumb, KZ. 36, 182 aus Wz. **dhrebh-* herzuleiten).

Lateinisch: 1. *lectus* u. *lectulus* 'Bett' : *λέχος*, got. *lig-r-s* m. 'Bett'; *vecto* 'trage', *vector* m. 'Fahrer', *vectūra* f. Fuhre, *vectus sum* (perf.), *in-vectio* f. 'Einfahrt, Einfuhr': *vehor*, got. *ga-wigan; dī-vīsus* 'getrennt', *dīvīsio* 'Teilung, Einteilung' : *dī-vido* 'trennen, teilen', zu got. *us-wiss(a)*- 'getrennt, los von', *dis-wiss* f. 'Auflösung', W. **vidh-* 'trennen'; *in-vāsio* f. 'Angriff' : *vado* 'schreite', W. **vadh-; nuptiae* pl. 'Hochzeit' : *nūbo* 'heiraten', vgl. *νύμφη* 'Braut'.

2. (mit urspr. anl. Aspir.): *fictu-s* (p. p.), *fictio* f. 'Gestaltung, Erdichtung', *fictor* m. Bildner, *fictilis* 'irden' : *fingo* 'bilde, gestalte', got. *deigan* 'bilden, formen', *ga-digis* n. 'Gebilde'; *functus sum* (perf.), *functio* f. 'pflichtgemäße Verrichtung' : *fungor* 'eine Aufgabe, Verpflichtung, Dienst usw. vollbringen', vgl. got. *daug* 'tauge, nütze' (ob. Kap. II Nr. 15); *fīsus sum* (perf.)[1] : *fīdo* 'vertrauen, glauben', *fidēs* f. 'Treue und Glauben, Vertrauen', zu gr. *πιστό-ς*; *gradior : in-gressus, con-gressus*, W. **ghredh-*.

Keltisch. 1) ir. *lecht* 'Grab', *lechtán* 'kleines Grab' : *lige* 'Lager, Grab', *laigim* 'ich lege mich', vgl. gr. *λέχος*, got. *ligan;* ir. *techt* 'Gehen', kymr. *taith* f. 'iter': ir. *tiagu* 'schreite, gehe', vgl. hom. *στείχω*, got. *steigan*.

2) ir. *gessi* 'zu bitten', ptc. necess. zu *guidiu* 'bitte', zu gr. *ποθέω*, Wz. **ghedh-* (Stokes, Urk. Sprachsch. 110); ir. *gréss, gréis* 'Angriff', (Grundform **gréssu-* aus **grend + tu-*), *géssacht* 'Antrieb', *géssach*

[1]) Ich bin mit Osthoff, Z. Gesch. d. Perfekts S. 522 ff., A. Walde, KZ. 34, 487 ff. u. a. der Meinung, daß urspr. *dht+t* (oder, wie Walde will, *d+t*) im Lateinischen zu *ss* geworden ist, das nach langem Vokal oder Konsonant zu einfachem *s* wird. Dieser Auffassung steht eine andre gegenüber (z. B. W. Meyer, KZ. 28, 166 f.; Brugmann, Grundriß d. Vgl. Gramm. I ² (2) S. 669 f.; K. F. Johansson, IF. 19, 132), wonach *dh+t* im Latein. regelrecht durch *st* vertreten wäre. Mir scheint, daß bei der letzteren Ansicht die einfachen und durchsichtigen Formen (wie *divīsus, fīsus, in-gressus* usw.) bei Seite geschoben und dafür die etymologisch unklaren Wörter (wie *custos, hasta*: *aestus* usw.) in den Vordergrund gerückt werden. Es bleibt bei einzelstehenden Wörtern, wie *custōs* und *aestus* fast überall unsicher, ob das *s* auf idg. *dh* (bezw. *d*) oder *s* zurückgeht. Aber selbst wenn z. B. die Zusammengehörigkeit von *aestus* und aind. *idh-*

u. *do grés* ‘fortwährend’: *in-grennim* ‘verfolge’ (Grundform **grendō*) zu kſl. *grędą* ‘komme’, lat. *gradior, gressus sum* (Stokes, S. 118), idg. Wz. **ghredh* (vgl. Walde, IF. 19, 99).

Litauiſch. 1) *snìk-ti* ‘ſchneien’: 3. ſg. *sniñga*, Hom. *νειφέμεν* (inf.), *ἀγά-νυιφο-ς*; *lẽž-ti* ‘lecken’, präſ. *lëžiù*, ved. *rih-*, griech. *λείχω*; *vèž-ti* ‘fahren’: präſ. *vežù*, lat. *vehor*.

2) *dèk-ti* (etymol. Schreibung *dèg-ti*) ‘brennen’: präſ. *degù*, ved. *dah-* ‘verbrennen’; *duktẽ* f. ‘Tochter’, ved. *duhitá; dès-ti* (3. ſg.), *dès-te* (2. pl.) zu *dè-mi* (aus **ded-mi*) ‘lege’, Präſ.-ſt. *ded-* = ved. *dadh-; bùs-ti* ‘erwachen’, präſ. *bundù*, ved. *budh-* ‘erwachen, merken’ uſw. — Altpreußiſch *dalptan* n. ‘ſpitzes Werkzeug von Eiſen u. Stahl, um damit Löcher zu ſchlagen’ (vgl. Trautmann, D. altpreuß. Sprachdenkmäler S. 317) = ruſſ. *dolotó*, ‘Meißel’, zu kſl. *dlŭbą* ‘meißele’ agſ. *delfan*, mhd. *telben* ‘graben’, Wz. **dhelbh* (Fick [8] II 583).

Slaviſch. 1) kſl. *lešti* ‘ſich legen’: prſ. *lęgą*, zu *λέχος*, got. *ligan*; *vesti* ‘fahren’: prſ. *vezą*, lat. *vehor*.

2) kſl. *dŭšti* f. Tochter = *θυγάτηρ*, aind. *duhitá; žešti* ‘brennen’: prſ. *žegą*, Wz. *geg-* durch Aſſimilation des Anlautes an den Auslaut aus *deg-*, vgl. lit. *degù*, aind. *dah-; bljusti* ‘beobachten’: prſ. *bljudą* zu *bŭděti* ‘wachen’, aind. *budh-; greti* ‘ſchaben, kratzen, kämmen’: prſ. *grebą*, vgl. got. *graban* ‘graben’; *dlato* n. ‘Meißel’ (aus **dolpto*): prſ. *dlŭbą* ‘meißeln’ = altpreuß. *dalptan* n.

Es iſt verlockend, aus der nahezu gleichmäßigen Behandlung der Lautgruppe urſpr. Aſp. + *t* in den europäiſchen Sprachen auf gemeinſame vorhiſtoriſche Lautentwicklung zu ſchließen. Aber dieſe Annahme wäre offenbar verfehlt, auch abgeſehen davon, daß die germaniſchen *bd* und *gd* dagegen Einſprache erheben. In den europäiſchen Sprachen, werden wir ſagen müſſen, iſt diejenige Behandlung dieſer Lautgruppe zur Regel geworden, deren Anfänge ſich im Altindiſchen in Fällen wie

---

‘anzünden’ ſicher ſtände, bliebe noch immer die Möglichkeit, daß ehemaliges **aes(s)us* nachträglich zu *aestus* umgeſtaltet wäre, da das Suffix *-tu-* im Lateiniſchen lebendig blieb. — Ähnliche Meinungsverſchiedenheiten wie bei lat. *custōs* u. *hasta* beſtehen beim Germaniſchen in Bezug auf Worte wie got. *huzd* ‘Schatz’, *gazds* ‘Stachel’. Auch hier hat man die Wahl, ob man *zd* aus *s*+ Dental oder *dh*+ Dental herleiten will. Ich gehe dieſer Frage hier abſichtlich aus dem Wege, weil ich keine Möglichkeit ſehe, ſie mit Sicherheit zu entſcheiden. Bei ſchwierigen Problemen kommt es zunächſt immer darauf an, durch Ausſcheidung des Unſicheren feſten Boden unter den Füßen zu gewinnen. Meiner Anſicht nach können wir beim *gd* und *bd* einigermaßen klar ſehen, während es vergebliche Mühe ſein würde, auf Grund des *zd* zu einer Entſcheidung zu gelangen.

dhuktām, dhattē zeigen und die sich dann in weiterem Umfange im Iranischen geltend gemacht hat. Der Unterschied zwischen ausl. Tenuis, Media und Aspirata also ist vor folgendem *t* ausgeglichen, indem die den Aspiraten von Haus aus zukommenden aspirierten Lautverbindungen *(gdh, bdh, ddh)* durch aspirationslose Gruppen ersetzt sind, die ursprünglich nur bei ausl. Tenuis oder Media statthaft waren. Mit andern Worten: in der Stellung vor *t* sind in den europäischen Sprachen — von verhältnismäßig wenigen Fällen abgesehen[1]) — die auf urspr. Aspirata ausl. Wurzeln mit den auf urspr. Media auslautenden Wurzeln zusammengefallen.

Dieser Vorgang erscheint fast selbstverständlich bei denjenigen Sprachen, in welchen die Aspiraten auch sonst zu Medien geworden sind, also im Slavischen, Litauischen, Keltischen. Selbstverständlich freilich zunächst nur bei Bildungen, die ein lebendiges *t*-Suffix enthalten; nicht bei alten isolierten Nomina, wie dem Worte für 'Tochter' (lit. *duktē*, slav. *dŭšti*). Aber letzteres fügt sich dieser Annahme insofern gut, als θυγάτηρ im Griechischen — der ältesten unter den europäischen Sprachen — tatsächlich Media + *t* aufweist, und der Übergang dieser Gruppe in Tenuis + *t* bei Ausfall des Zwischenvokals ganz natürlich erscheint.

Anders aber liegt die Sache in denjenigen Sprachen, die — wie namentlich Griechisch und Germanisch — die idg. Media und Aspirata im allgemeinen nicht zusammenfallen lassen. Tatsächlich ist im Germanischen, wenn wir Recht haben, die Aspirata auch vor folgendem *t* mit der Media nur dann zusammengefallen, wenn das betr. Wort urspr. mit Aspirata anlautete. Während das Germanische bei Worten, die nicht mit Aspirata anlauteten (Germanischer Typus *lagda, libda*) zum Altindischen stimmt, geht es bei Worten mit urspr. anl. Aspirata (Germ. Typus **duhta, gifts*) völlig mit dem Griechischen Hand in Hand. So wenig wie im ersteren Falle die Übereinstimmung mit dem Altindischen als rein zufällig gelten kann, so wenig wird im letzteren Falle das Zusammentreffen mit dem Griechischen bedeutungslos sein. Vielmehr ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß im Westen des indog. Sprachgebietes die Graßmannschen Wurzeln (z. B. *dhugh-*) schon frühzeitig beim An-

[1]) Als sichere Reste der alten Bildung gelten mir nur die german. *gd* und *bd*. Über das angeblich aus *dh*+*t* entstandene *st* im Latein. vgl. vorhin S. 119 Anm.; über andre (vermeintliche) Parallen der altind. *gdh, bdh, ddh* in den europ. Sprachen vgl. die Literaturangaben bei J. Wackernagel, Altind. Gramm. § 111, S. 131.

tritte eines *t*-Suffixes die Aſpiration im Auslaute aufgaben. Denn der Annahme, daß bei dem p. p. der Wurzel *dhugh-* der Typus **dhuk-tó-* gemeinſam weſtindogermaniſch war, fügen ſich die ſämtlichen europäiſchen Sprachen. Wenn man einwendet, daß gerade bei dem hier als Beiſpiel gewählten Worte das p. p. (oder Verbaladjektiv) im Griechiſchen nicht **θυκτό-ς* ſondern *τυκτό-ς* laute, ſo iſt dagegen zu ſagen, daß *τυκτό-ς* offenbar erſt nachträglich auf Grund von Formen wie *τεύχω, τετευχώς, τεύχθαι* aus **θυκτό-ς* umgeſtaltet iſt. Denn die Form *τυκτό-ς* ſteht im Gegenſatz zu dem in *-θρεπτο-ς*: *τρέφω* oder *θάπτω*: *τάφος* vorliegenden Typus, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß letzterer der urſprünglichere iſt. Im Fortgange dieſer Umgeſtaltung iſt dann neben *τεύχω* ein Aoriſt *τέτυκον* (in hom. *τετυκεῖν, τετυκέσθαι, τετύκοντο, τετυκοίμεθα*) aufgekommen. Derartige Formen beweiſen nur, daß die Lautentwickelung, welche **θάφ+τω* und **θάφ-ος* in *θάπτω* und *τάφος* auseinanderlegte, in ſehr alte Zeit zurückreicht.

Allem Anſcheine nach hängt alſo das *-κτ-, πτ-* in **θυκτός, θάπτω* ebenſo wie das *τ-* in *τεύχω, τάφος*, das *π* in *παχός* uſw. mit der Diſſimilation der urſpr. anl. und ausl. Aſpiraten zuſammen. Die Neigung, von zwei benachbarten Aſpiraten nur eine (entweder die erſte oder die zweite) beizubehalten, iſt ja nicht auf das Griechiſche beſchränkt, ſondern zeigt ſich in ganz ähnlicher Weiſe im Altindiſchen (*duhá-*: *ádhōk, ádhuksa*[1]) u. ä.). Das Germaniſche war anſcheinend gegen die Folge zweier benachbarter einfacher Aſpiraten nicht empfindlich (z. B. got. *giban* aus idg. **ghebh-*), teilte aber die Abneigung des Griechiſchen gegen dieſe Lautfolge beim Antritt eines *t*-Suffixes (z. B. got. *gifts*).

Die Annahme, daß es ſich hier um Diſſimilation handelt, empfiehlt

[1]) Auch im Lateiniſchen begegnen Beiſpiele des Typus *τάφος*, z. B. *traho* für **θrahō* = aisl. *draga* 'ziehen' (vgl. A. Walde, IF. 19, 106); *pinguis* ſtatt **finguis*, **finhvis* = *παχύς*, aind. *bahú-*. Wenn daneben *fingo*, oſk. *feihúss* = aind. *dih-*, *fides* = gr. *πιθη-*, *fungor* = aind. *duh-* ſtehen, ſo liegt in letzteren Fällen vielleicht ein ähnlicher (wenn auch der umgekehrte) Austauſch der anl. Aſpirata vor wie in *τυκτός* für **θυκτός*. Ich bitte dieſe Aufſtellungen nur als eine aufgeworfene Frage zu betrachten. Denn die Möglichkeit, *traho* mit Meillet, Notes d'Etymologie Grecque (Paris 1896) p. 6 und Walde, a. a. O. aus **drahō* — ſtatt direkt aus **þraho* — herzuleiten, iſt ja nicht ausgeſchloſſen, und ebenſo könnte *pinguis* zunächſt auf **binguis* zurückgehen, das zur Not mit dem von Walde aufgeſtellten Geſetze über die Aſpiratendiſſimilation im Lateiniſchen ſtimmen würde. Aber beſteht Waldes Aſpiratengeſetz wirklich zu Recht? Zwiſchen **binguis* und *figura, fides* uſw. bliebe, auch wenn man Waldes Geſetz in erweiterter Faſſung gelten ließe, immer noch ein unerklärter Gegenſatz beſtehen. Die Sache iſt wohl weiterer Unterſuchung wert.

ſich namentlich auch deshalb, weil es dann möglich iſt, die griechiſch-germaniſche Lautregel mit der altindiſchen in Einklang zu bringen. Man würde z. B. für θάπτω von einer idg. Form **dhabdhō* (das wäre, ins Griechiſche umgeſetzt, **θάφθω*) ausgehen; vgl. aind. *dabdhá-*, p. p. zu *dabh-* 'ſchädigen', idg. *dhm̥bh-*. Ähnlich für τυκτό-ς, älter **θυκ-τό-ς* von **θυχθό-* = aind. *dugdhá-*, uſw.

Gegen dieſe Auffaſſung ſcheinen allerdings Formen wie *λέκ-τρο-ν* (Wz. *λεχ-*), *ἀν-εκτό-ς* (zu *ἔχω*, *ἀνα-σχ-εῖν*, Wz. *segh-*) zu ſprechen, wo anſcheinend *gh*+*t* einfach zu *-κτ-* geworden iſt, ohne daß eine Aſpirata vorhergeht. Aber *-εκτό-ς* hatte ja anl. *h-* aus idg. *s*, läßt ſich alſo doch mit θάπτω uſw. auf eine Linie ſtellen. Fälle wie *λέκ-τρο-ν* erklären ſich ungezwungen als Nachbildungen von *θρέπ-τρο-ν* u. ä. Im Griechiſchen ſind vor *t*-Suffix die Verba mit ausl. Aſpirata nach dem Muſter der Verba mit anl. und ausl. Aſpirata behandelt, während im Germaniſchen die beiden Klaſſen getrennt bleiben.

§ 26. Erwägung des indog. *th*.

Es hat ſich herausgeſtellt, daß Präterita wie *sagda, libda* der Annahme, daß der Dental des ſchw. Präter. auf urſpr. *t* zurückgeht, nicht im Wege ſtehen. Wenn auch zuzugeben iſt, daß *gd* und *bd* hier zunächſt aus *gdh* und *bdh* verſchoben ſind, ſo weiſen doch letztere Lautverbindungen — wie die ihnen genau entſprechenden altind. *gdh* und *bdh* — weiterhin auf *gh*+*t* und *bh*+*t*. Der Parallelismus des ſchw. Präteritums mit den alten Abſtrakten auf *-ti-* und dem alten p. p. auf *-to-* erweiſt ſich alſo auch bei dieſen Lautverbindungen als zu Recht beſtehend. Von wenigen Ausnahmen (z. B. got. *ōhta* und vielleicht got. *mahta*) abgeſehen, war es möglich, die germaniſchen Lautverhältniſſe bei allen drei Bildungen als regelrecht aufzufaſſen. Damit iſt, denke ich, eine zuverläſſige Grundlage für die Entſcheidung der Frage nach der Herkunft des ſchw. Prt. gewonnen.

Ehe wir von dieſem Geſichtspunkte aus die Unterſuchung weiterführen, mag der Vollſtändigkeit halber noch auf die von Wackernagel (KZ. 30, S. 313) mitgeteilte Anſicht Behaghels eingegangen werden, wonach der Dental des ſchw. Prät. auf idg. *th* zurückgeht. Die Behaghel-Wackernagelſche Theorie iſt ſchon oben (S. 18 ff.) zur Sprache gekommen, und ich glaube dort gezeigt zu haben, daß ſie — ſo gut ſie auf den erſten Blick auf das Prät. der abgeleiteten Verba zu paſſen ſcheint — die im Germaniſchen vorliegenden eigenartigen Verhältniſſe nicht erklärt. Zur Ergänzung des dort Geſagten mag ſich hier eine kurze Bemerkung über

die vermeintlichen idg. Tenues aspiratae anſchließen. Wir betreten damit wieder ein vielumſtrittenes Gebiet der idg. Lautlehre[1]).

Handelte es ſich nur um die europäiſchen Sprachen, ſo würde wohl niemand auf den Gedanken gekommen ſein, der Urſprache eine beſondere Reihe aſpirierter Tenues zuzuſchreiben: es läßt ſich für die europäiſchen Sprachen überall mit drei Reihen urſprachlicher Verſchlußlaute (Tenues, Mediae und Mediae aspiratae) auskommen. Anders liegt die Sache im Indo-Iraniſchen. Das Altindiſche kennt vier Klaſſen von Verſchlußlauten, nämlich außer den drei genannten die Reihe der Tenues aspiratae; letztere erſcheinen im Altiraniſchen als tonloſe Spiranten und heben ſich dadurch deutlich ab von den Tenues einerſeits und den (im Iraniſchen nicht mehr geſchiedenen) Mediae und Mediae aspiratae andrerſeits. Für die gemeinſam indo-iraniſche Epoche iſt alſo die Exiſtenz der Tenues aspiratae geſichert.

Für die idg. Urſprache ſcheint mir die Sache ſo zu liegen, daß die Exiſtenz aſpirierter Tenues weder mit Sicherheit behauptet noch mit Entſchiedenheit in Abrede geſtellt werden kann. Da die indoiraniſchen Tenues aspiratae ſich, wie es ſcheint, nicht auf Grund des Lautſtandes der europäiſchen Sprachen erklären laſſen, wird man geneigt ſein, ſie der Urſprache zuzuſchreiben. Aber man möchte dann erwarten, daß ſie in den europäiſchen Sprachen entweder mit den Tenues oder den Mediae aspiratae zuſammenfallen. Tatſächlich aber ſcheint die Sache ſo zu liegen, daß ihnen teils Tenues, teils Mediae aspiratae entſprechen, ohne daß ſich ein Grund dafür angeben ließe, weshalb ſich in dem einen Falle die eine, in andern Fällen die andere Entſprechung findet.

Greifen wir von den einigermaßen ſicheren Etymologien zwei heraus. Dem altind. *nakká-* ‘Nagel, Kralle’ entſpricht gr. *ὄνυχ-*, lat. *ungui-s* (aus **unχu-i-*), germ. *nagal-*, alſo europ. *-gh-*; dem altind. *pṛthú-s*, av. *peredu-* ‘weit, breit’, gr. *πλατύ-ς*, lit. *platù-s*, altir. *lethan* (aus **letan*), alſo europ. *-t-*. Einen Grund dafür, weshalb im erſteren Falle die Media aspir., im letzteren die Tenuis ſich findet, hat noch nie-

[1]) Ich verweiſe (auch der Literaturangaben halber) namentlich auf J. Wackernagels Altind. Gramm. I § 101 ff. und R. Trautmann, Germaniſche Lautgeſetze (Königsberger Diſſert., 1906) S. 49–54; ferner z. B. auf Bartholomae, Handbuch der altiran. Dialekte (Leipzig 1883) § 114–123 und Grundriß d. Iran. Philologie I S. 8 f.; Noreen, Abriß der urgerm. Lautlehre (Straßb. 1894) S. 118 f.; Streitberg, Urgerm. Gramm. S. 112 f.; W. Luft, KZ. 36, (1900) S. 145 ff.; Michels, IF. 14 (1903) S. 224 ff.; Brugmann, Grundr. d. Vgl. Gramm. I² (2) S. 632 f., 652 f., 696.

mand aufgewieſen. Es bleibt alſo noch immer die Möglichkeit, daß die Unregelmäßigkeit auf ſeiten des Indo-Iraniſchen liegt, ähnlich wie z. B. — nach der üblichen Annahme — bei altind. *dur-* ‘Tür’ gegen europ. **dhur*.

Vielleicht ſtellt ſich die Sache für das Griechiſche etwas günſtiger, wenn wir uns, ſtatt an einzelne Etymologien, an die Flexionsendungen halten, die im Indo-Iraniſchen ein *-th-* aufweiſen. Hier liegt vor allem die ſichere Gleichung *οἶσθα* = altind. *véttha* vor. Ferner ſpricht manches für die von Alfred Hildebrandt, BB. 18, S. 279–281 geäußerte Anſicht, daß die Endung altind. *-tha*, av. *-θa* der 2. plur. akt. der griech. Medialendung *-(σ)θε* der 2. plur. entſpricht (deren *σ* dann als ſekundär gelten müßte).

Geſetzt aber auch, wir wollten darauf hin das indoiran. *th* in Flexionsendungen als urſprachlich gelten laſſen, ſo wäre damit doch für das Germaniſche wenig gewonnen. Der Endung *-tha* in der 2. ſg. des Perfekts, wie ſie im Indo-Iraniſchen und in griech. *οἶσθα* vorliegt, entſpricht im Gotiſchen die Endung *-t*, z. B. got. *nam-t, qam-t, kan-t, skal-t*. (Die belegten Formen verzeichnet Streitberg, Got. Elemantarbuch [8] S. 141). Man nimmt an (vgl. z. B. Streitberg, Urg. Gramm. § 217), das *t* ſei regelrecht nur nach tonloſen Spiranten entwickelt und von da aus erſt auf die Stellung nach Liquiden (wie in den eben genannten Beiſpielen) übertragen; als urgermaniſch ſei der Laut *-þ-* anzuſehen. Der urſprüngliche Laut ſoll in der 2. ſg. northumbr. *ard* ‘du biſt’ vorliegen. Aber *ard* iſt ja keine Perfekt-, ſondern eine Präſensform, außerdem eine Form, deren Herkunft noch völlig dunkel iſt. Die aus dieſer Form gezogenen Schlüſſe ſind alſo keineswegs zwingend. Vielmehr läßt ſich manches zugunſten der Anſicht geltend machen, daß das im Gotiſchen vorliegende *t* ſchon urgermaniſch iſt. Z. B. entſprechen ſich: got. *waist* = altn. *veist* (im Stockh. Homilienbuch; ſpäter *veitst, veizt*), agſ. *wāst*, ahd. *weist* (alſo ſchon urgerm. *waist* ſtatt des zu erwartenden **wais* aus **waiss*);

got. *kant, kannt* = altn. *kannt*;
got. *skalt* = altn. *skalt*, agſ. *scealt*.

Allerdings begegnet im Ahd. kein *z*, ſondern nur *t*, z. B. *scalt*. Aber *scalt* (von Tat. ab belegt, Graff 6, 465) iſt im Ahd. die einzige Form dieſer Art, in der das *t* nicht hinter tonloſer Spirans ſteht; denn es heißt z. B. *kanst* an Stelle von got. *kant*. Man darf alſo unbedenklich annehmen, daß *scalt* ſein *t* der Analogie der übrigen Präterito-Präſentia verdankt.

Ich möchte nicht behaupten, daß es unmöglich sei, älteres *þ* an Stelle dieses *t* vorauszusetzen. Aber von Sicherheit kann dabei nicht die Rede sein. Und wenn man hier ein urgerm. (oder vor-urgerm.) *þ* voraussetzt, so wäre damit wohl noch nicht bewiesen, daß das altind. *th* im schw. Prt. regelrecht zu *d* würde.

Angesichts dieser Sachlage scheint es mir am richtigsten zu sagen: wir wissen nicht, welche Laute den altind. Tenues aspiratae im Germanischen lautgesetzlich entsprechen. Glücklicherweise aber läßt sich der Dental des schwachen Präteritums erklären, ohne daß man die altind. Tenues aspiratae zu Hilfe nimmt.

§ 27. Ergebnisse für den Dental des schwachen Präteritums.

Bei der vorstehenden Untersuchung mußten wir uns mehrfach auf dornenvollen Pfaden der idg. Lautlehre bewegen; aber die Mühe ist hoffentlich nicht umsonst gewesen. Es hat sich — wenn wir nicht vom richtigen Wege abgeirrt sind — herausgestellt, daß der zwischen Tenuis, Media und Spirans schwankende Dental des Präteritums auf zwei ursprachliche Formen zurückgeht:

I) auf ursprüngliche Media aspirata

1) in dem Präteritum westg. *de-da*, das insofern eine Sonderstellung einnimmt, als das *d* nicht der Endung, sondern dem Stamme angehört.

2) in denjenigen Präterita, welche die Lautgruppen *-gd-* oder *-bd-* aufweisen, wie *sagda, habda, libda*. Auch bei diesen handelt es sich um einen eigenartigen Fall, indem das idg. *-gdh-* und *-bdh-*, welches diesen beiden Lautgruppen zu Grunde liegt, weiterhin auf *gh* + *t* und *bh* + *t* zurückgeht.

II) auf ursprüngliche Tenuis. Hierher gehört die Hauptmasse der schwachen Präterita. Das idg. *t* blieb im Germanischen nur nach vorausgehender Spirans unverändert erhalten, während es sonst (d. h. nach Nasalen, Liquiden und Vokalen, denn vorhergehende Mutae waren vor *t* zu Spiranten geworden, soweit sie nicht der Gruppe I 2) angehören) je nach Grimms Gesetz oder Verners Gesetz zu *þ* oder *d* verschoben wurde.

Für die Frage nach dem Ursprunge des Präteritums folgt, daß wir von dem einen Präteritum *deda* abgesehen nur mit idg. Endungen zu rechnen haben, die mit *t* beginnen.

IV. Kapitel.

Die Endungen des schwachen Präteritums.

§ 28. Vorläufige Übersicht der Endungen.

Je nachdem die Endung mit oder ohne Dental gebildet ist (vgl. ob. § 20), lassen sich die Endungen des schw. Prät. in zwei Gruppen zerlegen. In der ersten lautet z. B. die 1. sg. auf *-a* aus (z. B. got. *iddja*), in der zweiten auf *-da* (bezw. *-þa, -ta, -sa*) z. B. got. *nasida* (bezw. got. *kunþa, þaurfta, wissa*). Da jedoch die erste Gruppe nur aus zwei Präterita (got. *iddja* und westgerm. *de-d-a*) besteht und dieselben Endungen aufweist, wie die zweite nach Abzug des Dentals, lassen wir diese Scheidung vorläufig bei Seite. Ebenso sehen wir einstweilen davon ab, daß der Dental verschiedene Formen hat, und halten uns an das bei der Hauptmasse der Präterita vorliegende *d*[1]).

Dagegen muß gleich hier ein wesentlicher Unterschied berührt werden, der zwischen dem Gotischen und den übrigen altgermanischen Sprachen hinsichtlich der Endung des schw. Prät. besteht. Nur die Singularendungen des Indikativs stimmen auf beiden Seiten (von Schwankungen im Vokalismus der Endung der zweiten Person abgesehen) völlig überein, während in den Dual- und Pluralendungen des Indikativs und im Optativ die gotischen Endungen eine vollere Form als die westgerm.-nordischen aufweisen. Nämlich:

		Indikativ		Optativ	
		Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Sing.	1.	*nasi-da*	*neri-da*[2])	*nasi-dēdjau*	**neri-d(j)au*[3]) u. *neri-di* (westg.)
	2.	„ *-dēs*	„ *-dēs* (oder *-dōs*)	„ *-dēdeis*	„ *-dīs*
	3.	„ *-da*	„ *-da*	„ *-dēdi*	„ *-di*
Dual	1.	„ *-dēdu*	—	„ *-dēdeiwa*	—
	2.	„ *-dēduts*	—	„ *-dēdeiþ*	—

[1]) Auch einzelne Besonderheiten, wie sie sich z. B. in den altalemannischen Endungen zeigen, können erst später zur Sprache kommen.

[2]) Daneben altnord. *-ða* aus *-ðau*, z. B. *mælta* (ind.) aus **maþli-ðau*.

[3]) Vgl. altn. *mælta* (opt.).

	Indikativ		Optativ	
	Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Plural 1.	*nasi-dēdum*	*neri-dum*	*nasi-dēdeima*	*neri-dīm*
2.	„ *-dēduþ*	„ *-duþ*	„ *-dēdeiþ*	„ *-dīþ*
3.	„ *-dēdun*	„ *-dun*	„ *-dēdeina*	„ *-dīn*

Zur Vergleichung fügen wir die Flexion eines starken Präteritums bei, um gleich auf die auffällige Ähnlichkeit der Abwandlung – und zwar gerade bei den Formen, bei welchen Gotisch und Westg.-Nordisch im schw. Prät. auseinandergehen – hinzuweisen.

	Indikativ		Optativ	
	Gotisch	Westg.-Nord.	Gotisch	Westg.-Nord.
Sing. 1.	*nam*	*nam*	*nēm-jau*	**næm-jau* (nord.) u. *næm-i* (westg.)
2.	*nam-t*	*nam-t* (nord.) u. *nām-i* (westg.)	„ *-eis*	„ *-īs*
3.	*nam*	*nam*	„ *-i*	„ *-i*
Dual 1.	*nēm-u*	—	„ *-eiwa*	—
2.	„ *-uts*	—	„ *-eiþ*	—
Plural 1.	„ *-um*	*nām-um*	„ *-eima*	*næm-īm*
2.	„ *-uþ*	„ *-uþ*	„ *-eiþ*	„ *-īþ*
3.	„ *-un*	„ *-un*	„ *-eina*	„ *-īn*

Wie man sieht, besitzt das schw. Prät. in den drei Singularformen des Indikativs dem starken Prät. gegenüber eigenartige Endungen, während ihre Endungen im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ sich nur dadurch unterscheiden, daß im schw. Prt. – rein äußerlich ausgedrückt – beim Westg.-Nordischen ein Dental, beim Gotischen die Silbe *-dēd-* den Endungen des starken Prät. vorausgeht.

Auch die eigenartigen Singularendungen des schw. Prät. aber stehen im Germanischen nicht ganz isoliert da. Wenigstens die 1. und 3. sing. begegnen in derselben Form im Singular des gotischen Passivs wieder: zu *nasi-da* lautet die entsprechende Passivform des Präsens *nasja-da*.

Es liegen also im Germanischen zwei Reihen von Tatsachen vor, die wir nur zu verbinden brauchen, um rein vom Standpunkte des Germanischen aus eine annehmbare Erklärung des schw. Prät. zu gewinnen. Seinen eigenartigen Endungen nach ist das schw. Prät. eine Passivform. Da es seiner Bedeutung nach mit dem starken Präteritum

— einer alten Perfektform — auf einer Linie steht, so schließen wir, daß es dem alten Perfekt des Mediopassivs entspricht, also wie die latein. Deponentia aus medialer Bedeutung sich der aktiven angenähert hat. Durch das Vorwiegen der präteritalen über die mediopassive Bedeutung war sein Zusammenhang mit der Passivflexion des Präsens gelockert. Es ging letzterem gegenüber seine eigenen Wege, indem es für die alten Passivendungen im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ im Anschlusse einerseits an die entsprechenden Endungen des starken Präteritums, andrerseits an seine eigenen Singularendungen eine neue Flexion ausbildete, diejenige, welche wir jetzt als „schwaches Präteritum" bezeichnen.

Diese Schlüsse habe ich schon vor einer Reihe von Jahren (AJoPh. 9, 42 ff. = BB. 17, 227 ff.) gezogen, und ich möchte glauben, daß meine Auffassung den älteren Erklärungen und den inzwischen vorgebrachten Deutungsversuchen gegenüber ihre Stärke darin hat, daß sie sich möglichst eng an die im Germanischen vorliegenden Tatsachen anzuschließen sucht und nicht mit vorgefaßten Meinungen über die Herkunft des Dentals und über die westgermanischen Auslautsgesetze an den Gegenstand herantritt. Ob diese Erklärung auch vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik aus zulässig ist, werden wir im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung zu prüfen haben. Und zwar wird es zweckmäßig sein, dabei von denjenigen Endungen auszugehen, bei welchen die Flexion des schw. Prät. von der des starken Prät. abweicht.

§ 29. Die Singularendungen des schw. Prät. im Altnordischen.

Ehe wir die Endungen des schw. Prät. auf ihre Herkunft hin untersuchen, muß die Vorfrage erledigt werden, ob auf den altnordischen Runeninschriften ältere Endungen als in den übrigen germanischen Sprachen vorliegen. Die 1. sg. (ind.) des schw. Prät. lautet nämlich auf den nordischen Runeninschriften des älteren Alphabetes regelmäßig auf *-o* aus: *tawido* auf dem goldenen Horn von Gallehus, *faihido* (Stein von Einang), *hlaaiwido* (Stein von Strand oder Kjölevig), *worahto* (Stein von Tune). Es entsteht hier die Frage, wie sich dieses *o* zu dem ihm zur Seite stehenden gotischen *-a* verhält, eine Frage, in deren Beantwortung sich seit geraumer Zeit zwei und neuerdings sogar drei verschiedene Ansichten gegenüberstehen.

I) Hergebrachtermaßen gilt das *ō* als ein aus urgermanischer Zeit erhaltener langer Vokal und als die Vorstufe des ihm zur Seite stehenden

got. *a*. Dieſe Auffaſſung geht, ſo viel ich ſehe, zurück auf P. A. Munch[1]) und iſt dann namentlich durch die bekannten Arbeiten Bugges über die älteſten Runeninſchriften (Tidskrift for Philologi og Pædagogik, Bd. VII, S. 211 ff. u. 312 ff. u. Bd. VIII, S. 163 ff.) in Aufnahme gekommen. Sie wird auch jetzt noch von den meiſten unſrer nordiſchen Fachgenoſſen aufrecht erhalten und iſt infolgedeſſen einſtweilen die Vulgatanſicht geblieben. Es genüge, beiſpielshalber zu verweiſen auf Noreen, Altnord. Grammatik (paſſim) u. in Pauls Grundriß [2] I S. 557 und 638 f., Kluge, ebd. S. 438, Bojunga, IF. 2, 188 ff., Streitberg, Urgerm. Grammatik S. 336. Dieſe Auffaſſung des runiſchen *-o* geht Hand in Hand mit der Vorausſetzung, es habe hinter dem *-o* urſprünglich ein Naſal geſtanden. Die Endung des ſchw. Prät. würde ſich demnach etwa mit der des lateiniſchen Imperfekts vergleichen, und die Übereinſtimmung der Endung von got. *nasi-da* (1. u. 3. ſg. prät.) mit got. *nasja-da* (1. u. 3. ſing. paſſ.) wäre ein Spiel des Zufalls.

II) Im Gegenſatz zu Bugge ſtellte Giſlaſon in ſeiner Abhandlung über die ſprachliche Stellung der älteſten Runeninſchriften (Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1869, S. 35 – 148 [2]) die Anſicht auf, das ausl. *-o* in *tawido* und *worahto* decke ſich etymologiſch nicht mit dem *-á* der gotiſchen Endung *-da* und gehöre von Haus aus nicht dem Indikativ, ſondern dem Optativ an. Das Altnordiſche, führt Giſlaſon aus, ſei die einzige unter den germaniſchen Sprachen, die in der Flexion des ſchw. Prät. einen Unterſchied zwiſchen der 1. und der 3. ſing. des Indikativs mache: auf den älteſten Runeninſchriften laute die 1. ſing. auf *-do* aus, die 3. ſing. auf. *-da*, in den literariſchen Denkmälern die 1. ſing. auf *-ða*, die 3. ſing. auf *-ði*. Da ſich nun z. B. *dœmða* (1. ſing. prät.) zu *dœmði* (3. ſing. prät.) genau ſo verhalte wie *vega* (1. ſing. opt.) zu *vegi* (3. ſg. opt.), ſei zu ſchließen, daß der Unterſchied zwiſchen 1. und 3. ſg. im ſchw. Prät. ſich erſt nachträglich auf Grund der Optativendungen herausgebildet habe.

III) In ſeiner Ausgabe der altnorwegiſchen Runeninſchriften [3]) hat Bugge ſeine ehemalige Deutung der Endung *-o* aufgegeben, um eine neue Erklärung im Anſchluſſe an das von Sievers, PB. Beitr. 9, 561 f. vermutungsweiſe aufgeſtellte Paradigma eines ſchwachen Präteritums mit

[1]) Det gotiske Sprogs Formlære, Chriſtiania 1848, p. 40: 1 pers. sing. i Indikativ lyder paa Guldhornindskriften *-idô*, hvilket synes at være den ældre og rigtigere Form.

[2]) Die Endung der 1. ſing. des ſchw. Prät. beſpricht G. auf S. 126 – 130.

[3]) Norges indskrifter med de ældre runer (1. Heft, Chriſtiania 1891) S. 20.

Akzent- und Vokalwechsel zu versuchen. Er bringt diese Erklärung vor bei der Besprechung der Form *worahto* (1. sing.) des Steins von Tune. Das Urnordische, meint er, könne in der 2. sg. neben der Endung *-ēs* (altnord. *-er, -ir* = got. *-ēs*) auch die Endung *-ōs* (= ahd. *-ōs*, z. B. *kesuahtoos* in der Ben.-regel) besessen haben, deren *-ō-* dann in die 1. sing. herübergenommen wäre. Der got. Endung *-da-*, die Bugge jetzt mit mir der gleichlautenden Endung des got. Passivs gleichsetzt, wäre die urnord. Endung der 1. sing. prät. nicht unmittelbar gleichzusetzen.

Welche von diesen drei Ansichten, die mit einander nicht vereinbar sind, trifft das Richtige?

Wir können zunächst von Bugges späterer Ansicht absehen. Die Bedenken, welche sich ihr entgegenstellen, sind von Burg in der ZfdA. 38, S. 170ff. mit voller Schärfe hervorgehoben, und es ist schwerlich anzunehmen, daß Bugges Hypothese einen Verteidiger finden wird, so lange die Priorität der ahd. Endung *-ōs* vor der got. Endung *-ēs* nicht erwiesen und die Annahme einer urnordischen Endung *-ōs* bloße Sache der Vermutung ist. Einstweilen läßt sich nur sagen, daß die im Altnordischen tatsächlich vorliegenden Formen dieser Ansicht nicht günstig sind.

Was die beiden anderen Ansichten anlangt, so habe ich zu ihnen schon früher (AJoPh. IX, 1888, S. 54f. = BB. 17, S. 241f. und eingehender Mod. Lang. Notes 1905, S. 129–131[1])) Stellung genommen. Es wird aber nötig sein, hier darauf zurückzukommen, da meine Auffassung von der in den meisten Handbüchern vorgetragenen abweicht und manche Fachgenossen (z. B. Streitberg in seiner Urgerm. Gramm.) die Zuläßigkeit meiner Erklärung des schw. Prät. von der Auffassung der 1. sg. des altnordischen schw. Prät. abhängig machen.

Glücklicherweise stimmen beide Ansichten wenigstens in einem wichtigen Punkte überein: man ist einverstanden darüber, daß das runische *-o* die Vorstufe des altnord. *-a* der 1. sing. ind. des schw. Prät. bildet. Nur darum handelt es sich, ob das gotische *-a* zu dem runischen *-o* in demselben Verhältnisse steht, wie das altnord. *-a*, oder ob dem runischen *-o* im Gotischen die Endung *-au* entspricht. Im ersteren Falle wäre das altnord. *-a*, das sowohl im Indikativ wie im Optativ steht, und das runische *-o*[2]) eine Indikativendung, während man im letzteren Falle beide der Endung des gotischen Optativs gleichsetzen würde.

[1]) = „Congress of Arts and Science" Bd. III (Boston u. New York 1906) S. 299–301. (Vgl. ob. S. 26).

[2]) Die vorhandenen Formen, vier an der Zahl, sind sämtlich Indikative; für die zugehörige Optativform fehlt auf den ältesten Runeninschriften ein Beleg, doch darf sie vermutungsweise ebenfalls mit *-o* angesetzt werden.

Die Unterſuchung wird am beſten ſo geführt, daß man zunächſt die Sprache der altnord. Literaturdenkmäler mit dem Gotiſchen zuſammenhält und dann die älteſten Runeninſchriften zum Vergleiche heranzieht. Denn auf letzteren iſt nur ein Teil der in Betracht kommenden Endungen vertreten (z. B. fehlen Belege für den Konjunktiv); außerdem iſt die Lautbezeichnung auf den Runeninſchriften in einigen Fällen ſchwankend.

Für die altnordiſche Literaturſprache gelten im Vergleiche mit dem Gotiſchen folgende Regeln:

1) In Endſilben mehrſilbiger Wörter ſteht gotiſchem *ō* altnordiſches *a* zur Seite.

Z. B. Nom. pl. der *a*-Dekl. got. *ōs* = altn. *-ar*. — Gen. ſg. der *ō*-Dekl. got. *-ōs* = altn. *-ar*. — Nom. — Akk. pl. der *ō*-Dekl. got. *-ōs* = altn. *-ar*. — Gen. pl. der *ō*-Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Nom. ſg. f. der ſchw. Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Nom. ſg. ntr. d. ſchw. Dekl. got. *-ō* = altn. *-a*. — Infinitiv der *ō*-Konjug. got *-ōn* = altn. *-a*. — 1. ſg. der *ō*-Konjug. got. *-ō* = altn. *-a*. — 2. ſg. der *ō*-Konjug. got. *-ōs* = altn. *-ar*.

2) Ebenſo wie got. *ō* wird got. *au* in Endſilben mehrſilbiger Wörter im Altnordiſchen behandelt.

Z. B. Gen. ſg. der *u*-Dekl. got. *-aus* = altn. *-ar*. — Got. *ahtau* ‘acht’ = altn. *ātta*. — 1. ſg. Opt. Präſ. got. *-au* = altn. *-a*. — 1. ſg. Opt. des ſt. Prät. got. *-jau* = altn. *-a*. — 1. ſg. Opt. des ſchw. Prät. got. *-djau* = altn. *da*.

3) Got. *a* in Endſilben mehrſilbiger Wörter liegt im Altnordiſchen nur dann als *a* vor, wenn im Gotiſchen ein *n* darauf folgt (das im Nordiſchen verloren geht).

Z. B. Akk. ſing. der ſchw. Dekl. got. *-an* = altn. *-a*. — Inf. Präſ. der ſt. Konjug. got. *an* = altn. *-a*.

4) Sonſt wird got. *a* in Endſilben mehrſilbiger Wörter ohne Rückſicht auf ſeine Herkunft — ſoweit es nicht abfällt — im Altnord. zu *e* bezw. *i*.

Z. B. Nom. ſg. m. der ſchw. Dekl. got. *-a* = altn. *-e*. — Nom. ſg. der Verwandtſchaftsnamen got. *-ar*, altn. *-er* (z. B. *faþer*, *brōþer*, *dōtter*, *syster*). — Präp. got. *undar* = an. *under*. — 3. ſg. ind. des ſchw. Prät. got. *-da* = alt. *-þe*. — (Schwerlich gehört hierher die 1. ſg. der alten *ai*-Konjugation, got. *haba* = altn. *hefe*; denn das *-e* in *hefe* ſtammt eher aus der 2. ſg. *hefer*, vgl. ahd. *habēm*.)

Faſt dieſelben Regeln gelten — was hier nicht weiter ausgeführt werden ſoll — für die Behandlung des Auslautes im Angelſächſiſchen und Altfrieſiſchen. Der Wandel des ausl. *-a* in *-e* findet ſich z. T. auch in den Handſchriften des Heliand, namentlich im Monacenſis. Trotzdem

handelt es sich offenbar um verhältnismäßig junge Lautvorgänge. Auf den ältesten Runeninschriften tritt uns das Altnordische in einem Entwicklungsstadium entgegen, in welchem es dem Gotischen noch wesentlich näher steht und in welchem sich nur hier und da die Anfänge der späteren Lautwandlungen zeigen. Leider sind auf den Runeninschriften nur wenige der in Betracht kommenden Formen belegt. Sie genügen aber, um die Stellung der Sprache der Runeninschriften im wesentlichen zu bestimmen. Hinsichtlich der einzelnen Regeln liegt die Sache folgendermaßen:

1) *ō* in letzter Silbe hat sich meist noch erhalten; das spätere *a* tritt erst in geringem Umfange auf.

Nom. – Akk. pl. der *ō*-Dekl. -OR = got. *-ōs* in *runo*R (Järsberg, Tjurkö), *þrijor* (Tune), und wohl auch *runo* (Einang, Nolaby). – Nom. sg. f. d. schw. Dekl. *-o* = got. *-ō* in *Fino* (Berga, falls richtig als Frauenname gedeutet), und andern nicht ganz sicheren Namen (vgl. Noreen, Altisl. Gramm.[3] § 396 A. 1).

Das jüngere *a* z. B. in Akk. pl. *runa*R (Björketorp, Tune).

2) *au* in letzter Silbe ist zu *ō* geworden.

Als tatsächlich belegt wird diesen Übergang ansehen, wer die Ansicht Gislasons teilt, daß die 1. sg. ind. des schw. Prät. ihre Endung dem Konjunktive entlehnt hat und daß also *tawido* (Gallehus), *worahto* (Tune) usw. ein aus *au* entstandenes *o* aufweisen. Wer diese Auffassung nicht gelten läßt, wird wenigstens zugeben müssen, daß auf den Runeninschriften keine Form vorliegt, die dieser Annahme widerspricht; daß sie zu den Auslautformen des Altnordischen gut stimmen würde; und daß sie an dem Übergange des *ai* in letzter Silbe zu *ē* (z. B. *sijoste*R, Tune) eine Parallele hat.

3) *a* vor *n* bleibt in Endsilben erhalten.

An Stelle des Akk. sg. der schw. Dekl., der auf den ältesten Runeninschriften nicht belegt ist, kann der Dat. sg. als Beispiel gelten, der die alte Endung *-in* (got. *gumin*) schon im Urnordischen im Anschlusse an den Akk. sg. und die Pluralkasus durch *-an* ersetzt hat, z. B. *þrawiwan* (Tanum), *-halaiban* (Tune).

4) *a* in letzter Silbe, dem kein *n* folgt, hat sich meist erhalten, erscheint aber auch schon als *e* (und vereinzelt als *i*).

a ist bewahrt: Nom. sg. m. der schw. Dekl. *M(a)r(i)la* (Etelhem), *Niuwila* (Næsbjærg), *Wiwila* (Veblungsnæs) usw. (Weitere Beispiele bei Noreen, Altisl. Gramm.[3] § 389 A. 1). – Nom. sg. d. Verwandtschaftsnamen: *swestar* (Opedal). – 3. sg. d. schw. Prät.: *w(u)rta* (Etelhem),

e findet sich z. B. in der 3. sg. d. schw. Prät. *wurte* (Tjurkö), *orte* (By), *sate* (Gommor),

i in der 3. sg. d. schw. Prät. *urti* (Sölvesborg).

Der Lautstand der ältesten Runeninschriften, wie er in den angeführten Formen zu Tage tritt[1]), vergleicht sich am nächsten dem des Altsächsischen des 9. Jahrhunderts. Auch für den Heliand nämlich gilt, daß in Endsilben 1) got. *o* bewahrt bleibt, 2) got. *au* zu *o* geworden ist, 3) *a* vor *n* sich hält, 4) *a* im Auslaute teils erhalten bleibt (so vorwiegend im Cottonianus), teils zu *e* wird (namentlich im Monacensis). Auch der Lautstand des Althochdeutschen ist ähnlich, nur daß dem Ahd. der Übergang des ausl. *-a* in *-e* (von einigen Ansätzen zu diesem Lautwandel im Fränkischen abgesehen) noch fremd ist. Mit dem Gotischen verglichen stehen alle diese Sprachen auf einer etwas jüngeren Lautstufe. In ihnen ein langes *o* suchen zu wollen, das im Gotischen zu *a* verkürzt sei, geht offenbar nicht an; es würde das dem sonstigen Verhältnisse des *o* zu *a* in diesen Sprachen direkt zuwiderlaufen.

Auch im Hochdeutschen und Altsächsischen gibt es ja Formen, die man auf den ersten Blick so auffassen könnte, als enthielten sie ein *o*, das im Gotischen zu *a* verkürzt sei. Das gilt z. B. von dem Nom. und Akk. sg. m. der schwachen Deklination: ahd. N. *gomo*, A. *gomon*, altsächs. N. *gumo* (u. *gomo*), A. *gumon* (u. *gomon*) = got. N. *guma*, A. *guman*. In Wirklichkeit ist got. *guma* so wenig aus *gumo* gekürzt, wie umgekehrt ahd. *zunga*, altsächs. *tunga* (jünger *tunge*) aus got. *tuggō*. Es handelt sich in diesen Fällen nicht um ein Nacheinander in der Lautstufe, sondern um ein altes Nebeneinander in der Formengebung; ebenso wie z. B. bei ahd. *tage* gegenüber got. *daga*, wo in der ahd. Form ein wirklicher Dativ, in die got. Form ein als Dativ fungierender alter Lokativ vorliegt.

[1]) Ich beschränke mich absichtlich, um nicht zu viele Streitfragen zu berühren, auf eine kleine Gruppe von Formen und suche bei dieser die Meinungsverschiedenheit zum Austrage zu bringen, ohne Rücksicht darauf, wie man sich im übrigen (z. B. hinsichtlich der Endungen *-aR* und *-iR* im Nom. sg. der starken Dekl.) zu der Frage nach der Altertümlichkeit der Runeninschriften stellt. Meine Beweisführung (wobei ich unter „Beweis", wie stets in Fragen der historischen Sprachwissenschaft, keinen mathematischen, sondern einen Wahrscheinlichkeitsbeweis verstehe) kann also nicht damit widerlegt werden, daß man sich auf die Altertümlichkeit der ältesten Runeninschriften beruft. Auch ich halte die Sprache dieser Runeninschriften für sehr altertümlich, freilich nicht dem Gotischen, sondern der altnordischen Literatursprache gegenüber. Aber auch wer runisch *-gastiR* für älter hält als gotisch *gasts*, wird, denke ich, zugeben müssen, daß got. *tawida* nicht aus run. *tawido* entstanden sein kann.

Den Anforderungen der Lautlehre wäre also damit Genüge geleistet, daß man run. *tawido* und got. *tawida* als alte Zwillingsformen ansähe, gerade wie ostgerm. *guma* (= got. *guma*, anord. *gume*) und westgerm. *gumō* (= as. *gumo*, ahd. *gomo*, ags. *guma*). Es fragt sich nur, ob es vom Standpunkte der Formenlehre aus geraten ist, den Unterschied auch bei *tawida*: *tawidō* in ebenso alte Zeit hinaufzurücken wie bei *gume*: *gumō*. Mir scheint alles dafür zu sprechen, daß der Unterschied in der 1. sg. des schw. Prät. jüngeren Datums ist als im Nom. sg. der schw. Dekl., und daß es sich bei *tawidō* vielmehr um eine auf das Nordische beschränkte Neubildung handelt.

Vergleicht man die altnordische Flexion der Singularformen des schw. Prät. mit der der übrigen altgermanischen Dialekte, so treten namentlich zwei Unterschiede hervor.

1) Im Altnordischen[1]) hat die 1. sg. ind. eine andre Endung als die 3. sg. ind.

In keiner der übrigen germanischen Sprachen besteht zwischen der 1. und. 3. sg. im Indikativ des schw. Prät. irgend ein Unterschied, während im Nordischen der Unterschied der Endungen schon der Zeit der ältesten Runeninschriften angehört.

2) Im Altnordischen hat die 1. sg. ind. dieselbe Endung wie die 1. sg. conj.

Zwar lassen uns die ältesten Runeninschriften für den Konjunktiv im Stiche, da Konjunktivformen auf ihnen nicht belegt sind. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch in der Sprache der Runeninschriften die 1. sg. im Konjunktiv, wie im Ind., auf *-ō* endigte. Denn die altnord. Konjunktivendungen des schw. wie des starken Präteritums stimmen zum Gotischen; das ausl. *-a* der 1. sg. entspricht also gotischem *-au*, ebenso wie in altn. *ātta* = got. *ahtau*. Dem Verhältnisse von altn. *rūnar* zu urnord. *runoʀ* entsprechend liegt es am nächsten, für das Urnordische diese Endung als *-ō* anzusetzen. Auf urnord. *-ō* weist andrerseits die parallele Tatsache, daß urgerm. ausl. *-ai* schon auf den ältesten Runeninschriften zu *-ē* kontrahiert ist (Noreen, Altisl. Gramm. § 132).

---

[1]) Unter Altnordisch wird hier die westnordische, d. i. isländisch-norwegische Literatursprache verstanden. Das Ostnordische kommt für unsre Zwecke nicht in Betracht, da dort in Folge jüngerer Lautgesetze und Ausgleichungen (vgl. Noreen, Altschwed. Gramm. § 563 u. 564) der Unterschied der Endungen im sg. des schw. Prät. ganz verloren gegangen ist.

In den übrigen germaniſchen Sprachen liegt die Sache ſo, daß im Weſtgermaniſchen die 1. ſg. des Konjunktivs der 3. ſg. angeglichen iſt, z. B. ahd. 1. u. 3. ſg. conj. *tāti* neben 1. u. 3. ſg. ind. *teta*. Im Anglofrieſiſchen ſind die Indikativ- und die Konjunktiv-Endungen der 1. und 3. ſg. gleich geworden, da ſowohl ausl. weſtg. *-a* wie ausl. weſtg. *-i* dort zu *-e* wurden und daher zuſammenfielen. Für die Anſetzung der urgermaniſchen Endung kommen nur das Gotiſche und Altnordiſche in Betracht.

Für die gotiſchen Singular-Endungen des ſchw. Prt. gilt dem Nordiſchen gegenüber, daß

1) die 1. ſg. und die 3. ſg. im Indikativ dieſelbe Endung haben,

2) die 1. ſg. ind. und die 1. ſg. conj. ihrer Endung nach verſchieden ſind.

Offenbar kann es ſich nur darum handeln, ob das gotiſche Syſtem oder das altnordiſche Syſtem älter iſt. Geht man vom Nordiſchen aus, ſo verſteht es ſich faſt von ſelbſt, daß man der 1. ſg. des Urgermaniſchen im Indikativ und Konjunktiv gleichen Ausgang geben muß. Denn der 1. ſg. ind. eine andere Endung zu geben als der 1. ſg. conj. hieße ſich auf das Nordiſche ſtützen und doch gerade die auffälligſte Eigenheit des altnordiſchen Flexionsſyſtems als rein zufällig anſehen; es hieße ferner, ſich mit allen germaniſchen Sprachen in Widerſpruch ſetzen. Denn in keiner germaniſchen Sprache finden ſich für die 1. und 3. ſg. ind. und die 1. ſg. conj. drei verſchiedene Endungen: alle kommen mit zwei Endungen aus. Auch das müßte bloßer Zufall ſein.

Allerdings iſt bis jetzt die Annahme, daß in run. *tawido* eine ältere Endung vorliege als in got. *tawida*, immer mit der Vorausſetzung Hand in Hand gegangen, daß die Endung der 1. ſg. im Ind. eine andere geweſen ſei als im Konjunktiv. Während für den Konjunktiv got. *tawidēdjau* auf urgerm. *-au* weiſt (ebenſo wie z. B. in der 1. ſg. conj. des Präſ.: gotiſch *habau* = altn. *hafa*), ſoll das *o* in *tawido* urgerm. *ō* (nach einigen naſaliertes *ō*) vorausſetzen und auf idg. *-ōm* oder *-ām* weiſen. Dieſe Annahme aber fällt in ſich ſelbſt zuſammen, denn vorgerm. *-ām* würde im Germaniſchen ebenſo behandelt ſein, wie vorgerm. *-ā*, d. h. es wäre zu *-a* geworden. Das geht mit Sicherheit hervor aus dem Akk. ſg. fem. got. *giba*, ahd. *geba*, agſ. *gife* = urgerm. *giba* aus idg. *-ām*. (Im Altnord. iſt in dieſem Falle der Akk. durch den Nom. erſetzt; der *u*-Umlaut läßt ſich im Akk. nicht mit der urgerm. Form lautlich vereinigen). Demnach könnte wohl got. *tawida* aus idg. *-ōm* oder *-ām* entſtanden ſein, aber nicht run. *tawidō*.

Lassen wir uns also durch das Luftschloß eines urgerm. **tawidōm* nicht beirren, so bleibt als urgerm. Vorstufe für run. *tawidō*, falls letzteres aus dem Urgerm. stammt, nur **tawidau* übrig. Damit aber geraten wir nur aus der Scylla in die Charybdis. Denn nach Ausweis aller germanischen Sprachen — insbesondere des Gotischen, wo diese Endung verhältnismäßig häufig begegnet — ist die Endung *-au* auf den Konjunktiv und Imperativ beschränkt. Ihr Ursprung ist auch im Konj. und Imper. nicht ganz klar; aber es liegt jedenfalls kein Anlaß vor, sie dadurch noch unklarer zu machen, daß man Indikativformen, die sich anders auffassen lassen, in den Bereich dieser Endung hineinzieht.

Der Versuch also, die Rekonstruktion der urgerm. Endung der 1. sing. ind. des schw. Präter. auf run. *tawidō* zu bauen, führt nicht zum Ziele. Dagegen wird alles klar, wenn man von got. *tawida* ausgeht. Die Sache liegt dann einfach so, daß überall, außer im Nordischen, die alte Endung der 1. sg. ind. des Präter. bewahrt ist, während im Nordischen die 1. und 3. sg. ind. des schw. Prät. dadurch differenziert sind, daß die 1. sg. die Endung des Konjunktivs angenommen hat. Ob die Übertragung der Endung schon in die Zeit fällt, wo ausl. *-au* noch als solches erhalten war, oder in die Zeit, wo ausl. *-au* zu *-ō* kontrahiert war, wird sich schwerlich je feststellen lassen. Vielleicht handelt es sich nur um eine Annäherung der Indikativ- an die Konjunktivendung, nicht um vollständige Ausgleichung. Denn die Konjunktivendung lautete nach Ausweis des Gotischen ursprünglich *-djau*, während dem anord. *-þa* got. *-dau* entsprechen würde. Aber mit Sicherheit läßt sich auch hier nicht urteilen, denn das *j* ist ja im Altnord. auch in der Konjunktivendung verloren gegangen. Die Indikativendung hat im Altnordischen jedenfalls kein *j* besessen, da die Endung bei den ohne Bindevokal gebildeten Präterita (wo man sonst Spuren des Umlauts erwarten dürfte) keinen Umlaut hervorruft, z. B. 1. sg. prät. ind. *hafþa*, konj. *hefþa*.

§ 30. Herkunft der 1. und 3. sing. ind. des schw. Prät. aus dem idg. medialen Perfekt.

Die Endung der 1. und 3. sg. des schw. Prät. ist an sich mehrdeutig, da ausl. german. *-a* auf idg. *-ā, -ām, -āt, -ō, -ōm, -ōt, -ai*, vielleicht auch *-ē, -ēm, -ēt*, zurückgehen kann. Vom Standpunkte der Lautlehre aus also haben wir die Wahl zwischen verschiedenen idg. Endungen; die Entscheidung zwischen ihnen kann nur auf Grund der idg. Formenlehre erfolgen.

Selbstverständlich hat man bei dem Versuche, die Endungen zu erklären, zunächst vorausgesetzt, daß hier Aktivendungen vorliegen. Von dieser Voraussetzung aus schienen die Endungen des aktiven Wurzelaoristes denen des schwachen Prät. am nächsten zu liegen. Namentlich erinnerte westg. *deda* an den altind. Imperf.-Aorist *á-dhā-m* und das altind. Imperfekt *á-da-dhām;* auch got. *iddja* schien zu dem altind. Imperf.-Aor. *á-yā-m* zu passen. Dieser Erklärungsversuch aber scheitert an dem *-da* der schwachen Verba, an dem *-ta* von *þaurf-ta, brāh-ta* usw., und an dem *-þa* von *kun-þa*: Formen, die sich nun und nimmermehr aus einem aktiven Aorist oder Imperfekt-Aorist herleiten lassen. So lange man das *-d-* der Präterital-Endungen der schw. Verba auf idg. *-dh-* bezog, konnte man daran denken, die Präterita auf *-da* als periphrastische Bildungen zu erklären. Dieser Erklärung ist aber eigentlich schon durch Begemann der Boden entzogen, und ich hoffe oben (Kap. III) erwiesen zu haben, daß die Einwände, die man gegen Begemanns Auffassung des Dentals erhoben hat, nicht stichhaltig sind. Es wird sich nicht mehr bestreiten lassen, daß der Dental des schw. Präteritums (von dem einen Prät. *deda* abgesehen, wo er nicht zur Endung, sondern zum Stamme gehört) überall auf urspr. *t* weist. Auf diese *t*-Präterita ist die Herleitung aus dem aktiven Aorist nicht anwendbar. Ich möchte aber weiter glauben, daß sie auch für westg. *deda* und got. *iddja* nicht paßt. In *deda* will man einen reduplizierten Aorist sehen. Aber ist es wahrscheinlich, daß das Germanische einen reduplizierten Aorist in einem Falle konserviert hat, wo weder Altindisch noch Griechisch einen solchen Aorist kennen? Denn ved. *ádadhām* ist nicht Aorist, sondern regelrechtes Imperfektum zu dem Präs. *dádhāmi,* steht also (trotz des abweichenden Vokals der Reduplikationssilbe) auf einer Stufe mit griech. *ἐτίθην*. Und doch kann *deda* nicht Imperfekt sein, da das Präsens westgerm. **dōm* (ahd. *tuom* usw.) lautet. Vollends wäre ein Aorist *iddja* mit erhaltenem Augment im Germanischen eine so absonderliche Antiquität, daß man sie unmöglich vertrauensvoll in den Kauf nehmen kann.

Auf einen ganz anderen Weg weisen die germanischen Sprachen selbst. Die Endungen der 1. und 3. sg. des schw. Prät. stimmen genau zu den Endungen der entsprechenden Personen des Passivs: got. *nasi-da* (1. 3. sg. prät.) deckt sich der Endung nach mit *nasja-da* (1. 3. sg. pass.). Die beiden Formen verhalten sich (von der im Germanischen fehlenden Reduplikationssilbe abgesehen) zu einander wie gr. *λέ-λυ-ται* zu *λύε-ται* oder *ἔ-φθι-ται* zu *φθίε-ται*. Die 3. sg. des schw. Prät. also kann

ihrer Bildung nach eine mediale Perfektform sein. Da das starke Prät. anerkanntermaßen dem idg. aktiven Perfekt entspricht, so ist ohne weiteres klar, daß sich diese Auffassung in formeller Hinsicht gut in das System des germanischen Verbums einfügen würde. Das schwache Präteritum würde eine Lücke ausfüllen, die bisher noch offen war. Es wird nur darauf ankommen, ob diese Erklärung sich im einzelnen durchführen läßt und ob sie der Bedeutung des schw. Prät. gerecht wird.

Die Endung der 3. sg. des alten mediopassiven Perfekts weist in den idg. Sprachen — ebenso wie die der 3. sg. des mediopassiven Präsens — zwei verschiedene Formen auf: eine vokalische, bloß aus dem Diphthong *-ai* bestehende und eine konsonantische oder dentale, in welcher dem Diphthong ein *t* vorausgeht. Die ursprüngliche Verteilung der beiden Endungen hat sich am besten im Altindischen (und Altiranischen) erhalten. Im großen und ganzen gilt für das Altindische die Regel, daß bei athematischer Bildung Suffix *-ē* (= idg. **-ai*), bei thematischer Bildung Suffix *-tē* (= idg. **-tai*) zur Anwendung kommt. Da der Perfektstamm zu den athematischen Stämmen gehört, findet sich hier nur *-ē: jajñé, dadé, dádṛçē, dadhé, duduhé, riricé, vidé* usw. Im Präsens sollte man *-tē-* bei der I., IV., VI. und X. Präsensklasse, *-ē* bei allen übrigen erwarten. Tatsächlich aber überwiegt im Präsens schon im Rigveda fast bei allen Verben (etwa ein Dutzend alter athematischer Bildungen wie *íçē, duhé, vidé, dadhé, çṛṇvé, çáyē* ausgenommen) das Suffix *-tē;* also z. B. *ástē, íṣṭē, vastē, kṛṇutḗ, bháratē, kṣīyatē, jáyatē* usw.[1]) Im Griechischen hat die Neigung, die Endung *-ται* = aind. *-tē* an Stelle von *-αι* = aind. *-ē* zu setzen, noch weiter um sich gegriffen und schon vor dem Beginne unsrer Überlieferung zur völligen Verdrängung der Endung *-αι* (und zwar nicht nur im Präsens, sondern auch im Perfekt) geführt. Daher heißt es im Griechischen nicht nur (im Präsens) *φέρεται* = aind. *bháratē* und *τίθεται* gegen aind. *dadhé* (woneben freilich auch schon im Altind. *dadhatē*), sondern auch (im Perfekt) z. B. *δέδοται* gegen aind *dadé, κέκλιται* gegen aind. *çiçriyē, τέτυκται* gegen aind. *duduhé.*

Ähnlich wie bei der 2. Person, und doch wieder ganz ungleichartig, ist das Verhältnis zwischen dem Altindischen (nebst dem Altiranischen) und dem Griechischen bei der 1. Person. Das Altindische kennt bei der 1. sg. nur e i n e Endung, nämlich *-ē* (= idg. *-ai*), die sowohl bei thematischer wie bei athematischer Bildung verwandt wird. Also z. B.

[1]) Vollständig sind die einzelnen Formen verzeichnet bei Avery, JAOS. 10 (1876) S. 233 f., wo aber S. 234 Z. 30 *íshe* in *íçe* zu verbessern ist.

im Präſens (athematiſch) *içē*, *bruvē*, *dadhē*, *yuñjé* und (thematiſch) *ajē*, *namē*, *bhárē*, *mányē*, *pṛchḗ*; im Perfekt (athematiſch) *īṣḗ*, *ūhḗ*, *dadē*, *mamē*. Auch das Griechiſche kennt nur eine Endung, aber — im Unterſchiede von der 3. Perſon — eine Endung, die im Altindiſchen gar nicht vorkommt. Formen wie *εὔχομαι*, *βούλομαι*, *ὄιομαι*, *ἧμαι*, *κεῖμαι*, *τέρπομαι*, *ἀκάχημαι*, *ἔσσυμαι* haben im Altindiſchen kein unmittelbares Vorbild. Wir haben allen Anlaß, die altindiſche Flexionsweiſe als die urſprüngliche anzuſehen. Denn wenn dort Formen mit *-m-* in der 1. ſg. des Mediums jemals beſtanden hätten, wäre mindeſtens bei der Präſensflexion zu erwarten, daß ſie ſich im Einklange mit den Aktivformen auf *-mi* erhalten hätten. Andrerſeits iſt leicht zu ſehen, wie das Griechiſche dazu kam, die Endung *-ai* durch *-μαι* (bezw. *-o-μαι*) zu erſetzen. Als die alte 3. ſg. **τίθαι* durch *τίθεται* erſetzt wurde und ſich dadurch der 3. pl. *τίθενται* näherte, lag es nahe, auch bei der 1. ſg. das alte **τιθαι* zu *τίθεμαι* zu erweitern und ſo ein näheres Verhältnis zu der 1. pl. *τιθέμε(σ)θα* herzuſtellen. Ähnlich *τέρπομαι* ſtatt **τέρπαι* nach *τερπόμεθα*.

Für *-ai* als Perfektendung der 1. ſg. med. tritt als Zeuge zum Indo-Iraniſchen das Lateiniſche hinzu. Denn die lat. Endung *-ī* der 1. ſg. des Perf. gehört bekanntlich[1]) von Haus aus dem Medium an. Perfekta wie *dedī*, *stetī*, *meminī*, *tutudī* haben ihr genaues Gegenbild in altindiſchen medialen Perfekta[1]).

Aus derartigen Formen (denen ſich etwa noch altgalliſch *dede* 'posuit' — bei Stokes, BB. 11 S. 124f., 128 u. 157 ſowie in Ficks Wörterbuch [4] 2, 143 — und asl. *vědě* 'ich weiß' anreihen) iſt zu ſchließen, daß die indogerm. Urſprache in der 1. und 3. ſg. des medialen Präſens und Perfekts folgende Endungen hatte:

1) im Präſens in der 1. ſg. *-ai*, in der 3. ſg. bei athematiſchen Verbalſtämmen *-ai*, bei thematiſchen *-tai*.

2) im Perfekt in der 1. und 3. ſg. *-ai*.

Die 1. und 3. ſg. hatten alſo bei athematiſchen Stämmen ſowohl im Präſens wie im Perfekt dieſelbe Endung, bei thematiſchen Stämmen (im Präſens) verſchiedene Endungen. Im Griechiſchen ſind die Endungen der 1. und 3. Perſon durchaus differenziert. Im Germaniſchen ſind umgekehrt die Endungen der 1. und 3. Perſon durchaus gleichgemacht,

[1]) Das Richtige ſahen zuerſt Fick, GGA., 1883, S. 588 f.; Speyer, Mém. de la Soc. de Ling. 5 (1884) S. 185 ff. u. Oſthoff, Zur Geſch. des Perfekts (1884) S. 191 ff. (mit Nachtr. S. 609).

[2]) Weiteres hierüber im Anhange (Kap. VI, § 39).

zugleich aber iſt die Endung *-tai* meiſt – wie im Griechiſchen überall – aus der Präſensflexion in die des Perfekts herübergenommen.

Im einzelnen ſteht es um die germaniſchen Formen folgendermaßen:

1) im Präſens iſt ſowohl in der 1. wie in der 3. ſg. die Endung *-tai* ausſchließlich zur Herrſchaft gelangt.

Für die 3. ſg. iſt dies faſt ſelbſtverſtändlich, denn von den wenigen athematiſchen Verben, die das Germaniſche gerettet hat – man findet ſie in den Grammatiken unter den „unregelmäßigen" Verben – ſind im Präſens keine Paſſivformen erhalten. Die Übertragung dieſer Endung auf die 1. ſg. mag ſchon verhältnismäßig früh erfolgt ſein, und zwar unter der Einwirkung der Perfektformen, in denen die 1. und 3. ſg. nicht von einander geſchieden waren.

Allerdings wäre ja, wenn Sievers, PB. Beitr. 6, 561 – 563 recht hat, ein Überreſt der kurzen Endung der 1. Perſon noch in altnord. *heite* ‚ich heiße (mit Namen)' erhalten. Ich habe der Anſicht von Sievers früher (AJoPh. 9, 49) beigeſtimmt und bin auch jetzt noch inſofern einverſtanden, als ich *heite* (nebſt agſ. *hātte* und mnl. *hete*) als Überreſt der alten Paſſivflexion des Präſens gelten laſſe. Aber es ſcheint mir nicht nötig, dieſe Form von got. *haitada* und agſ. *hātte* zu trennen. Die Vereinfachung von Doppelkonſonanz nach langer Silbe iſt im Sprachleben etwas ſo Gewöhnliches (vgl. z. B. germ. *wīsa-* ‚weiſe' aus *wissa-*, ahd. *leiten* aus *leitt(i)an*, *lūtar* aus *hlūttar*, *huota* (Notk.) ‚hütete' = mhd. *huote* aus *huotta*, mndl. *hēre* aus *herre* ‚Herr'), daß es am nächſten liegt, *heite* aus **heitte* herzuleiten. Die Tatſache, daß das einfache *t* ſchon für die ‚urnordiſche' Zeit durch die Lindholminſchrift belegt iſt, bedeutet natürlich keinen Einwand gegen dieſe Auffaſſung; ebenſowenig ſpricht gegen ſie, daß das in jüngerer Zeit aus *ht* entſtandene altn. *tt* ſich nach langen Vokalen hält. Die Synkope des mittleren Vokals nach der auf Dental endigenden Stammſilbe hat eine Parallele an weſtgerm. *satta* oder *setta* aus got. *satida*. Unſicher bleibt nur, ob die weſtgerm. Formen auf *haitada* oder auf **haitida* zurückgehen.

2) im Perfekt hat ſich *-ai* (bei der 1. und 3. ſg.) neben *-tai* (gleichfalls als Endung der 1. u. 3. ſg.) erhalten.

Die kürzere Endung begegnet nur bei zwei Präterita: got. *iddja* und weſtgerm. *deda*. Beide erweiſen ſich, wie wir gleich (in § 31) näher ſehen werden, durch ihre Übereinſtimmung mit entſprechenden Bildungen der verwandten Sprachen als regelrechte Fortſetzungen alt-

indogermanischer (oder auf alle Fälle nach alter Weise gebildeter) Formen.

Alle übrigen schwachen Präterita weisen die Endung vorgerm. *-tai* (= germ. *-ta, -þa, -da* usw.) auf, die ursprünglich nur der thematischen Form der 3. sg. Präs. zukam, im Germanischen aber (bis auf die genannten Reste *iddja* und *deda*) auch in das Präteritum Eingang gefunden hat[1]). Die germanischen Sprachen halten hier die Mitte zwischen dem Altindischen, wo die 3. sg. des medio-passiven Perfekts noch durchweg die Endung *-ē* (d. i. *-ai*) hat, und dem Griechischen, wo die Endung *-ται* nicht nur im Präsens, sondern auch im Perfektum zur Alleinherrschaft gelangt ist.

§ 31. Got. *iddja* und westgerm. *deda*.

Got. *iddja* deckt sich (als 1. sing.) mit lat. *iī*, dem alten Perfekt zu *eo*[2]). Als urgermanische Form möchte ich **ijja* aus älterem **īyai*[3]) annehmen. Die Herkunft der got. Lautgruppe *-ddj-* (die außer in *iddja* im Got. nur noch in *waddjus* und *twaddjē* begegnet) ist zwar noch keineswegs völlig aufgeklärt, ebenso wenig wie die der entsprechenden Lautgruppe *ggw*[4]). Aber ich sehe nichts, was der Herleitung von *iddja*

---

[1]) Daher entspricht die 3. sg. Prt. got. *aih-ta* 'hatte' in ihrer Endung nicht der 3. sg. Perf. m. ved. *íç-ē* sondern der 3. sg. Präs. me. *íṣ-tē*. Man darf wohl annehmen, daß *īç-ē* im Altindischen u. Altiranischen ein Präterito-Präsens ist, d. h. ein altes Perfekt mit präsentischer Bedeutung wie idg. *voída* 'ich weiß', das erst nachträglich mit den Präsensformen (als athematisches Präsens der II. Klasse der altind. Grammatiker) auf eine Linie gestellt wurde und daher eine 3. sg. auf *-tē* und eine 3. pl. auf *-atē* erhielt (statt der alten Perfektformen 3. sg. *-ē*, 3. pl. *-irē*). Wenn diese Annahme zutrifft, hat sich hier im Indo-Iranischen unter besonderen Umständen bei der 3. sg. ved. *īṣ-tē* = av. *iš-te* dieselbe Entwickelung vollzogen, wie sie im Griechischen bei der 3. sg. Perf. me. überall und im Germanischen überall außer bei *iddja* und *deda* stattgefunden hat.

[2]) Über lat. *iī* — das meiner Ansicht nach aus *īy-í* entstanden ist, gerade wie *fuī* aus **fū-v-ī* — vgl. den Anhang.

[3]) Ich gebrauche *y* (oder, der neuhochd. Schreibung gemäß *j*) als Zeichen für den sogen. palatalen Halbvokal (*ɣ*), der wohl schon in der indog. Ursprache mit dem stimmhaften palatalen Spiranten (z. B. in nhd. *jung*, engl. *young*, altind. *yuvan-*) zusammengefallen war.

[4]) Die umfangreiche Literatur über diese Frage verzeichnet am vollständigsten Reinh. Trautmann, Germ. Lautgesetze (Königsberg. Diss. 1906) S. 40. Trautmann tritt für die Ansicht Bechtels ein, daß *ddj* und *ggw* in der Stellung nach kurzem Vokal aus *j* und *w* da entstanden sind, wo auf letztere ein be-

aus **īya* im Wege ſtände. Wer es vorzieht, von **iya* (mit kurzem Vokal) auszugehen, braucht die hier vorgeſchlagene Herleitung nur inſofern zu modifizieren, als er für got. *iddja* einen idg. ſchwachen Perfektſtamm **iy-* (ſtatt **īy-*) vorausſetzen müßte. Die Parallele mit lat. *ī̆* läßt ſich in beiden Fällen aufrecht erhalten.

Für die Herleitung von *iddja* aus vorgerm. **īyaí* ſcheint mir namentlich das Altindiſche zu ſprechen. Allerdings liegt ein mediales Perfekt dort bei der Wz. *i* nicht vor. Aber es gilt für das Altindiſche durchweg die Regel, daß der Stamm des medialen Perfekts zu dem der Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts ſtimmt. Von letzterem lautet z. B. die 3. du. *īy-átur*, die 3. pl. *īy-úr*. Ein zugehöriges mediales Perfekt würde alſo im Altindiſchen **īy-é* zu lauten haben.

Das ausl. (germ. und) got. *-a* für idg. *-ai* iſt regelrecht[1]).

Allerdings läßt ſich nur ſo viel ſagen, daß die Übereinſtimmung von got. *iddja* und lat. *ī̆* mit großer Wahrſcheinlichkeit für die Exiſtenz eines idg. **īy-ai* ſpricht. Wer dieſe Anſicht teilt, muß natürlich annehmen, daß dem Altindiſchen und Altiraniſchen die entſprechende Form verloren gegangen iſt, indem ſtatt des medialen Perfekts das aktive gebraucht wurde. Möglich wäre natürlich auch, daß die Wz. *i* in der Urſprache nur ein aktives Perfekt beſaß, und daß nachträglich (auf Grund der Dual- und Pluralformen des Aktivs) ein mediales Perfekt gebildet wurde. Die Übereinſtimmung von *iddja* und lat. *ī̆* würde dann nur beweiſen, daß die Neubildung in alte Zeit zurückreicht. Ob man ſich nach der einen oder der andern Seite hin entſcheidet, iſt für die germaniſche Laut- und Flexionsgeſchichte nicht gerade weſentlich. Mit Rückſicht darauf, daß der Typus **iddja* im Germaniſchen im Ausſterben begriffen iſt, bin ich eher geneigt, **īy-ai* als urſprachliche Form anzuſehen.

---

tonter Vokal folgte. Auch mir ſcheint Bechtels Erklärung unter den bisher vorgebrachten am meiſten für ſich zu haben. Aber ich habe den Eindruck, daß hier noch nicht alles aufs reine gebracht iſt und wage nicht, aus Bechtels Regel Schlüſſe auf die urſpr. Quantität des Wz.-vokals in *iddja* zu ziehen.

[1]) Ich gehe auf die Frage des ausl. *-a* aus urſpr. *-ai* hier nicht näher ein, da ich meine Anſicht darüber ausführlich in Bezz. Beitr. 17. S. 1 ff. dargelegt habe. Die übliche Anſicht, igd. *-ai* ſei im Altnordiſchen durch *ē* hindurch zu *e* geworden, halte ich für verfehlt; das altnord. *-e* ſteht zunächſt für *-a*, wie in *gume* = got. *guma* (wo idg. *-ō* zu Grunde liegt). Allerdings iſt dieſes *-e* im Nordiſchen mit dem *-ai* von got. *allai* = ahd. *alle* nachträglich zuſammengefallen.

Daß die mediale Flexion bei einem Verbum der Bewegung ganz am Platze iſt, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden. Denn jeder kennt Medialformen wie *ἀλάομαι, ἄλλομαι, ἐλεύσομαι, ἔπομαι, ἔρχομαι, ἴεμαι, ἱκάνομαι, ὀρχέομαι, πορεύομαι, ῥώομαι, σεύομαι* oder lat. orior, proficiscor, sequor, vehor, vertor. Im Germaniſchen bieten ſich als naheliegende Parallelen z. B. altſächſ. *gīwēt im* ‘er ging (*im* iſt Dativ ſg. des Reflexivpronomens); nhd. *ich bewege mich, ergehe mich, rege mich* uſw., und die umſchriebenen Reflexformen wie *ich bin gegangen, bin gekommen, bin gelaufen.*

Gegen dieſe von mir ſchon früher gegebene Erklärung des got. *iddja* iſt von Brugmann, Grundriß II, S. 1254 eingewandt worden, daß Formen wie altind. *īyuḥ* auf Neubildung beruhen. Brugmann nämlich glaubt (a. a. O., S. 1220), die Flexion 3. ſg. *iyāya*, 3. pl. *īyúḥ* ſei an Stelle einer älteren Flexion 3. ſg. **āi̯-a*, 3. pl. **āi̯-ɣr* getreten. Er beruft ſich dabei auf das lit. part. fem. *ėj-us-i* und „das altertümliche adjektiviſche part. ohne Redupl. *ōk-i-vás-*“. Aber was beweiſen dieſe Formen? In lit. *ėj-us-i* iſt der Stammvokal des Indikativs *ėj-aũ* (der mit ved. *iyāya* zuſammenhängt, aber die Reduplikation verloren und neue Endungen erhalten hat) in das Partizipium herübergenommen. Das Litauiſche hat ja den Ablaut innerhalb der Präteritalformen ganz aufgegeben, kommt alſo bei der Frage nach dem Ablaute innnerhalb des Perfekts nicht in Betracht. Ferner kann ved. *ōkivás*, ſo wie es vorliegt, ſchon deshalb keine alte Form ſein, weil es ein junges *k* vor dem *i* hat. Ebenſo jung wie das *k* iſt der davorſtehende Vokal. Die altertümliche Form **ūcivás* (aus der *ōkivás* durch Anlehnung an das Subſt. *ōkas* ‘Behagen’) umgebildet iſt, liegt im Rigveda noch vor im Dat. ſg. m. *ūcúṣē* (I, 103, 4 u. X, 33, 6). Schon zu der Zeit der Abfaſſung des Padatextes waren derartige Formen nicht mehr geläufig. Daher wird RV. VIII, 82, 2 das im Sanhitatext überlieferte *yáthōciṣé*, das in Graßmanns Wörterbuch zum RV. (ſ. v. *uc*) zutreffend als *yáthā ūciṣé* gefaßt wird, im Padatexte in *yáthā ōciṣé* aufgelöſt.

Unannehmbar, wie Brugmanns Auffaſſung dieſer jungen Bildungen lit. *ėjusi* und ved. *ōkivás*, iſt ſeine Aufſtellung eines urariſchen Perfekts *āi̯a* : *āi̯-ɣr*. Er ſetzt ſich über die elementare und in der indogerm. Sprachgeſchichte wohlbegründete Regel der Sanſkritgrammatik hinweg, daß bei ablautenden Verben dem Singular ind. des Perfekts ſtarke Stammſtufe, allen übrigen Formen ſchwache Stammſtufe zukommt. Ved. *iyáya*, pl. *īyúr* ſteht ganz auf einer Linie mit altind. *véda*, pl. *vidmá*, *vidúr*, griech. *οἶδα*, pl. *ἴδμεν*, got. *wait*, pl. *witum*, oder griech.

μέμονα, pl. *μέμαμεν* (vgl. ved. 2. du. med. *ma-mn-āth-ē*), got. *man*, pl. *munum*. Als indog. Flexion wird man ſg. **iy-éy-a*, 3. pl. **iy-r̥s* (die Endung der 3. pl. nicht ganz ſicher), als indoiraniſche Flexion ſg. *iy-áy-a*, 3. pl. **iy-ŕ̥s* und *iy-ŕ̥* anſetzen müſſen.

Weſtgerm. *deda* (1. u. 3. ſg.) entſpricht genau dem aind. medialen Perfekt *dadhé* (1. u. 3. ſg. = idg. **dhe-dh-ai*) von der Wz. *dhā* (= idg. **dhē*) ‚ſetzen', Präſ. *dádhāmi* = *τίθημι*, weſtg. *dōm* (mit *ō* für *ē*, wohl auf Grund des ehemaligen aktiven Perfekts, vgl. got. *saisō* neben griech. *ἵημι*). Das Lateiniſche hat ein ganz ähnlich gebildetes Perfekt in *dedī* (= idg. **de-d-ai*, aind. *dadé*) zu der Wz. *dō*, Präſ. aind. *dádāmi* = gr. *δίδωμι*, vgl. lat. *dōnum*. So gut wie in lat. *dedī* gehört in weſtg. *deda* das erſte *d* der Reduplikationsſilbe, das zweite *d* der Wurzel an. Der Ausgang *-da* darf alſo nicht mit dem von *wilda*, *nasida* uſw. auf eine Stufe geſtellt werden.

Daß ſich gerade bei *iddja* und *deda* die kurze Endung der 1. u. 3. ſg. des Mediums erhalten hat, iſt gewiß nicht rein zufällig. Dieſe beiden Präterita gehören zu Verben auf *-mi* oder mit andern Worten: zu Verben, deren Präſens der athematiſchen Bildung angehörte. Es darf daraus wohl geſchloſſen werden, daß auch bei den zugehörigen medialen Präſentia (die nicht mehr vorhanden ſind), die 1. u. 3. ſg. mit *-ai*, nicht mit *-tai* gebildet wurde. Dann wäre im Germaniſchen die Verwendung der Endung *-ai* oder *-tai* in der 1. und 3. ſg. des Präteritums davon abhängig, ob die entſprechenden Formen im Präſens mit *-ai* oder *-tai* gebildet werden. Die überlieferten Präſensformen fügen ſich dieſer Regel, denn ein Paſſiv auf *-da* liegt im Germaniſchen, wie geſagt, nur bei Verben der thematiſchen Konjugation vor.

§ 32. Agſ. *ēode*.

Im Weſtgermaniſchen hat ſich ein dem got. *iddja* entſprechendes Präteritum nur in agſ. *ēode* (mittelengl. *eode* nebſt *geode*, *yede*) erhalten. Man iſt in der Erklärung dieſer Form nur ſchrittweiſe vorwärts gekommen. Ten Brink, ZfdA. 23, 65 f. ſtellte zunächſt feſt, daß das *eo* als lang, d. h. als alter Diphthong zu gelten hat. Aber ſein Verſuch, *ēo* in dieſem Falle aus *ēa* herzuleiten, läßt ſich heute nicht mehr aufrecht erhalten. Die grundlegenden Unterſuchungen von Sievers über das gegenſeitige Verhältnis der agſ. Diphthonge *eo* und *io* (PB. Beitr. 18 S. 411 – 416; Zum agſ. Vocalismus, Leipz. 1900, S. 26 – 60) haben mit manchen neuen Ergebniſſen auch manche neue Probleme gebracht und laufen gerade in Bezug auf *ēode* (ſ. beſ. 3. agſ. Vocalismus

S. 52) auf ein Fragezeichen hinaus. Hervorzuheben ſind ferner die einſchlägigen Bemerkungen Bülbrings in ſeinem Altengl. Elementarbuch § 118 u. 458.

Die von Sievers betonten Schwierigkeiten haben Holthauſen, IF. 14, 342 veranlaßt, nach einer neuen Etymologie zu ſuchen; *ēode* ſoll als **e-* (d. i. Augment) + *ud* + *e* nicht zur Wz. *i*, ſondern zur Wz. *vadh* (lat. *vado*) gehören, alſo mit andern Worten ein urſpr. Aoriſt von agſ. *wadan* (nhd. *waten*) ſein. Damit aber kommen wir wohl vom Regen in die Traufe. Gegen H.'s Ableitung — die übrigens auch von Trautmann a. a. O. S. 48 abgelehnt wird — ſprechen, ſcheint mir, namentlich folgende Erwägungen: 1. man kann nicht als ſelbſtverſtändlich oder normal gelten laſſen, daß das Augment ſich in dieſem einen Falle im Angelſächſiſchen erhalten habe; 2. die Wurzel *vadh-* gehört nach Ausweis des Lateiniſchen und Germaniſchen der 6. Ablautklaſſe *(faran — fōr)* an, die in der kürzeſten Wurzelſtufe ihren Vokal nicht einbüßt, ſondern als *-a-* zeigt; 3. die Endung germ. *-a* (agſ. *-e*) findet ſich beim ſchwachen Präteritum nur bei den Verben, die zu den Reſten der *mi*-Konjugation gehören, während die urſpr. *ō*-Verba, ſoweit ſie überhaupt ein ſchw. Präteritum bilden, die Endung *-da* (urſpr. *-ta*) aufweiſen.

Die lautlichen Schwierigkeiten, welche der agſ. Vokalismus bei *ēode* ebenſo wie bei *frēond* und andern hierher gehörigen Worten macht, beruhen wohl hauptſächlich darauf, daß wir die agſ. Dialekte hier (d. h. hinſichtlich der Diphthonge) in einem Übergangsſtadium von einem älteren, vielgeſtaltigen Lautſtande zu einem jüngeren, einfacheren finden. Ein ſolcher Übergang vollzieht ſich normaler Weiſe nicht ohne beträchtliche Schwankungen, indem alte und junge Formen neben einander herlaufen und verſchiedene dialektiſche Tendenzen ſich das Feld ſtreitig machen. Das hat bereits Edward M. Brown in ſeiner vortrefflichen Diſſertation über die Sprache der Ruſhworth Gloſſen zum Ev. Matth. (Göttingen 1891) S. 80 f. hervorgehoben. „Noch im 13. und 14. Jahrh.", ſagt Brown u. a. „zeichnet ſich das Mittelländiſche durch ungemein viele Doppelformen aus, welche für die 'Ausnahmsloſigkeit der Lautgeſetze' eine bedenkliche Illuſtration liefern." Von derartigen Schwankungen iſt ja auch z. B. das Althochdeutſche, obwohl im ganzen viel regelmäßiger als das Agſ., nicht frei. Bei einem Dichter, deſſen Werke uns in ſorgfältiger, authentiſcher Aufzeichnung vorliegen, nämlich Otfried, iſt es (nach Braune, Ahd. Gramm. [2] § 48 Anm. 2) für das aus *ē* entſtandene *ia* charakteriſtiſch, daß beliebig dafür *ie* eintritt.

Wenn alſo im Merciſchen und Northumbriſchen bei dem Wechſel von *eo, ea, io* nicht alles glatt aufgeht, ſo iſt es deshalb wohl nicht nötig, dem Prät. *ēode* gegenüber die Flinte ins Korn zu werfen, und z. B. auf Einreihung dieſer Form in den Zuſammenhang von *frēond, friond* ‘Freund’ uſw. zu verzichten. Übrigens zählt ja Sievers (Z. agſ. Vocal., S. 51 f.) nicht nur *ēode* ſondern auch *frēond* zu den einſtweilen unerklärlichen Ausnahmen in R ². Wenn daraus folgt, daß das *ēo* von *ēode* nicht zu den Kontraktionsdiphthongen gehört, ſo müßte auch folgen, daß *frēond* nicht zu *friond* gehört.

Vielleicht aber liegt doch gerade bei *frēond* und *ēode* die Sache nicht ganz ſo hoffnungslos, wie es nach Sievers den Anſchein hat. Sehen wir mit Bülbring (§ 118) *ēo* als normale Entwicklung aus $\bar{i} + o$ und *io* als normale Entwicklung aus $\bar{i} + u$ an, ſo bietet ſich (wie ebenfalls ſchon Bülbring bemerkt hat) für das neben *frēond* erſcheinende *friond* die Annahme, daß wie in ahd. *friunt* das *o* früh zu *u* verkürzt ſei. Den Gegenſatz zwiſchen offener und geſchloſſener Silbe wird man jedenfalls mit in Rechnung ziehen müſſen. Ferner kommt in Betracht, daß das Präteritum *ēode* iſoliert daſtand, ohne nebenliegende Präſensformen. Die Bedingungen lagen bei dieſem Worte für gleichmäßige Behandlung und ungeſtörte Bewahrung des Vokalismus beſonders günſtig, ſo daß das „feſte“ *ēo* hier ſeine guten Gründe haben kann.

Bülbrings Annahme eines urengl. **īode* dürfte ſich auch inſofern empfehlen, als dieſe Form ſich unſchwer mit got. *iddja* vermitteln läßt. Da der got. Lautgruppe *-ddj-* (in Fällen wie *waddjus* ‘Mauer’, *twaddjē*, Gen. pl., ‘zwei’) weſtgerm. *-ij-* entſpricht, wird als weſtgerm. Equivalent für *iddja*, pl. *iddjēdum* etwa **ija*, pl. **ijēdum* zu erwarten ſein. Der Plural mußte ſchon früh umgeſtaltet werden, da, von dem pl. *dēdum* abgeſehen (der auf einer Stufe mit *sētum, gēbum* zu ſtehen ſchien, alſo als ſtarkes Prt. galt), die weſtgerm. Sprachen *-ēd-* als Mittelſilbe im Prät. der ſchwachen Verba nicht zulaſſen. Im Anglo-Frieſiſchen, wo (im Gegenſatze zum Ahd.) auch das *-ai-* der 3. Klaſſe ausgemerzt (d. h. durch das *ō-* der 2. Klaſſe erſetzt wird), bot ſich naturgemäß die Umwandlung in *-ōd-*. Ferner iſt wohl das *j* hinter dem *ī* der erſten Silbe ſchon früh aufgegeben, nämlich nicht ſpäter als in *fīan* für *fijan*, wo das *ī* nach van Helten (PBB. 15, 467 ff.) gemeinſam weſtgermaniſch iſt. Das ausl. *-a* von **īa* wurde im Anglo-Frieſiſchen lautgeſetzlich zu *-e* (oder *-æ*). Die Flexion des Singulars iſt aber ebenfalls gewiß ſchon frühzeitig der des Plurals angeglichen, da alle übrigen Präterita (auch

deda) vor dem *a* der Endung einen Dental aufwieſen. Somit ergab ſich die Flexion **ïode*, pl. **ïodum*, wie ſie für das Agſ. vorauszuſetzen iſt. Durch die Übertragung des *d* auf die Singularendungen iſt agſ. *ēode* aus der Reihe der kurzen Präterita in die der dentalen Präterita übergetreten und bildet in dieſer Hinſicht eine beſondere Klaſſe der germ. Präterita.

§ 33. Die Endung der 2. ſing. des Indikativs.

Die Endung der 2. ſg. (z. B. got. *hausi-dēs*, ahd. *hōr-tōs*) ſtimmt anſcheinend ſo wenig wie die 1. und 3. ſg. zu den Endungen des ſtarken Präteritums. Man wird ſie alſo zunächſt zu den charakteriſtiſchen Endungen des ſchw. Prät. rechnen wollen. Nach Behaghel und J. Wackernagel (KZ. 30, 313) wäre ſie der altind. medialen Sekundärendung *-thās* gleichzuſetzen. Das iſt — auch von unſerem Standpunkte aus — ſehr verlockend. Aber es ſtehen dieſer Annahme gewichtige Bedenken im Wege, die bereits oben (S. 19f. u. 123ff.) berührt ſind. Es wird ſich weiterhin herausſtellen, daß das *-dē-* in *hausi-dē-s* ſtreng genommen nicht ein Teil der Endung, ſondern ein ſtammbildendes Element iſt und daß die eigentliche Endung, ebenſo wie die Pluralendungen, zu der des ſtarken Präteritums ſtimmt, alſo zu den Aktivendungen gehört.

Wie bei der 1. und 3. ſg. ſtehen ſich auch hier zwei Formenreihen gegenüber, die ſtreng auseinander zu halten ſind: erſtens die vokaliſch anlautende Endung (den Ausdruck 'Endung' zunächſt in weiterem Sinne genommen, ſo daß er die Ableitungsſilbe einſchließt) der beiden Präterita got. *iddj-a* und weſtgerm. *ded-a*; zweitens die mit Dental beginnende Endung aller übrigen ſchwachen Präterita.

I. Die kürzere Bildung.

Leider iſt die 2. ſg. zu *iddj-a* im Gotiſchen nicht belegt. Es iſt aber klar und, denke ich, allgemein zugeſtanden, daß ſie nur *iddj-ēs* gelautet haben kann, und es wird alſo erlaubt ſein, ſie in dieſer Geſtalt in Rechnung zu ziehen.

Die 2. ſg. zu weſtgerm. *deda* liegt in drei verſchiedenen Formen vor. Die beiden erſten Formen ſtimmen darin überein, daß ſie die Reduplikationsſilbe (in derſelben Geſtalt wie in der 1. 3. ſg.) bewahren. Sie unterſcheiden ſich nur im Vokale der Endung, der teils als *e*-Vokal, teils als *o*-Vokal erſcheint: als *e* in agſ. (alt) *dydes*, (gewöhnlich) *dydest*[1]; als *o* in altſächſ. *dedos* (Hel. 5637 Cott.), *gi-dedos* (Gen. 44).

[1]) Ich ſetze hier einſtweilen voraus, daß agſ. *dydes* aus älterem **dedes* umgeſtaltet iſt. Näheres über das *y* unten bei der Beſprechung der Pluralformen von *deda* (S. 162f.).

Ganz verſchieden davon iſt nach Stamm und Endung die dritte Form, die im Altſächſiſchen[1]) neben der zweiten, im Althochdeutſchen ausſchließlich gebraucht wird: altſächſ. *dādi* (Hel. 322 Cott. u. Mon.), altndfränk. *dēdi* (Pſalm 70, 19), ahd. *tāti* (= *dāti* Otfr., *tāte* Notk., vgl. Graff 5, 288).

Der Formenunterſchied geht Hand in Hand mit einem ähnlichen Unterſchiede in den Pluralformen. Agſ. *dydes(t)* ſtimmt zum Plural *dydon* (merc. *dydun*). Nur im Northumbriſchen (R[2]) kommt neben *dydon, dydun* auch *dēdon* vor (vgl. Sievers, Agſ. Gr. § 429). Im Altſächſiſchen entſprechen den beiden Singularformen *dādi* und *dedos* die beiden Pluralformen *dādun* und *dedun* (vgl. Gallée, Altſächſ. Gr.[2] § 423). Im Althochd. ſtimmt *tāti* zur 2. pl. *tātut* (Otfr. *dātut*).

Da die Flexion von agſ. *dyde*, 2. ſg. *dydes(t)* zu der üblichen Flexion der ſchw. Präterita z. B. *hæfde*, 2. ſg. *hæfdes(t)* ſtimmt, muß von vornherein mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die 2. ſg. prät. der Wz. *dhē* im Agſ. ihre urſprüngliche Flexion aufgegeben und ſich den regelrechten *t*-Präterita angeſchloſſen hat. Dasſelbe gilt von aſ. *dedos* im Vergleiche mit Formen wie *habdos, sandos* (vgl. über letztere Schlüter, Unterſuch. z. Geſch. d. aſ. Sprache I, S. 111). Altſächſ. *dādi* und ahd. *tāti* zeigen allerdings mit der Flexion der *t*-Präterita (z. B. ahd. *habetos(t), neritos(t)*) keine Berührung, ſchließen ſich aber dafür der Bildung der 2. ſg. ſtarker Präterita an. Es lag nahe, zu dem Plural *dādun*, ahd. *tātun* nach dem Muſter von *nāmi* (2 ſg.): *nāmun* (3. pl.), ahd. *sāzi* (2. ſg.): *sāzun* (3. pl.) eine 2. ſg. *dādi*, ahd. *tāti* zu ſtellen. Denn bei den ſtarken Präterita war dieſe Bildung allgemein weſtgermaniſch; lautet ja doch auch im Agſ. die 2. ſg. Prät. *nǣme* = ahd. aſ. *nāmi*. Ferner iſt die 3. pl. von *deda* wohl weſtgermaniſch als *dādun* (oder noch **dēdun*) anzuſetzen. Von hier aus wäre eine Neubildung *dādi* in der 2. ſg. leicht begreiflich.

Somit kann jede der drei Formen, zwiſchen denen wir die Wahl haben, als Analogiebildung angeſehen werden. Andrerſeits muß eine von ihnen älter ſein, als die beiden übrigen, wenn man nicht annehmen

---

[1]) Es liegt nahe, anzunehmen, daß *dedos* und *dādi* im Heliand verſchiedenen Dialekten angehören. Auf Grund der 2. ſg. *dēdi* der ndfränk. Pſalmen ſowie der entſprechenden Formen des Mittelniederländ., Mittelndd. und Alt. frieſiſchen (wobei außer der 2. ſg. auch die Pluralformen in Betracht zu ziehen ſind) wird man in *dādi* eine niederfränkiſche, in *dedōs* eine ſächſiſch-frieſiſche Form ſehen müſſen. Die niederfränkiſche Form ſtimmt zum Hochdeutſchen, während die ſächſiſch-frieſiſche dem Angelſächſiſchen näher ſteht.

will (wozu kein zwingender Grund vorhanden iſt), daß alle drei unabhängig von einander an Stelle einer weiteren, verloren gegangenen Form getreten ſind, oder daß von vornherein zwei verſchiedene Formen (etwa eine aktive und eine mediale) nebeneinander lagen. Wenn ich mich dafür entſcheide, von der zuerſt genannten Form **didēs* auszugehen, ſo iſt dabei vorzugsweiſe die Erwägung maßgebend, daß die dentale Bildung im Urgermaniſchen wahrſcheinlich die Endung Dental + *ēs* hatte und daß, von dem Dental abgeſehen, ein Unterſchied zwiſchen den Endungen der kürzeren und der dentalen Bildung für das Urgermaniſche nicht zu erweiſen iſt.

II. Die dentale Bildung.

Bei den regelrechten Verben der ſchw. Konjugation und den Präterito-Präſentia geht dem Vokale der Endung in der 2. ſg. ſtets ein Dental voraus, und zwar derſelbe, wie in der 1. und 3. ſg. Wir haben es zunächſt nicht mit der Frage zu tun, woher dieſer Dental ſtammt, ſondern verſuchen nur, die gemeingermaniſche Form der Endung feſtzuſtellen.

Im Gotiſchen beſteht die Endung ſtets aus Dental + *ēs*, alſo *in-sandidēs*, *fra-waurhtēs*, *kunþēs*, *wissēs*. Dazu ſtimmt das Altnordiſche mit Dental + *er* (oder + *ir*), z. B. *hafþer*, *logþer*, *sellder*, *settir*; ferner das Angelſächſiſche mit der Endung Dental + *es* (oder + *est*, wo *t* zu beurteilen iſt, wie in der Endung *s(t)* der 2. ſg. präſ.), z. B. altweſtſ. *fortrūwdes*, *meahtes*, *worhtes*, *tældest*, *gemengdest*. (Dieſe und weitere Formen bei Coſijn, Altweſtſ. Gramm. II § 73.) Hierher iſt auch (mit Paul, PB. Beitr. 4, 420; Sievers, ebd. 9, 561 u. Schlüter, Unterſuch. z. Geſch. d. aſ. Sprache I[1]), 111) die Endung Dental + *es* der Münchener Handſchr. des Heliand zu rechnen.

Das Bild wird ein anderes, ſobald wir uns zu der Handſchrift C des Heliand wenden. Hier lautet die 2. ſg. auf Dental + *ōs*, oder Dental + *as* aus (*habdos* 3376, *sandos* 4095, *saidos* 2550; *mahtas* 3062, *sagdas* 5574, *uueldas* 821). Offenbar liegen hier fränkiſche (wenn auch nicht gemeinfränkiſche) Endungen im Gegenſatz zu den frieſiſch-ſächſiſchen Endungen in M vor. Das wird dadurch beſtätigt, daß derſelbe Wechſel von *-os* und *-as* im Tatian (vgl. Sivers, Tatian [2] S. LXVI, § 110, 5) wiederkehrt, z. B. *thuruhfremitastu* 117, 4, *giloubtas* 233, 8, *uuoltas* 238, 4 gegen *lertostu* 113, 1, *bigurtos* 238, 4. Der Austauſch beſchränkt ſich, wie Sievers hervorhebt, auf

[1]) Der ſeinerzeit in Ausſicht geſtellte zweite Teil dieſes für das Studium des Altſächſiſchen unentbehrlichen Buches iſt leider noch nicht erſchienen.

bestimmte Partien der Tatian-Übersetzung[1]). Die regelrechte Endung ist auch im hochfränkischen Dental + *os*, wie andrerseits in der niederfränkischen Psalmenübersetzung (vgl. Borgeld, De oudoostnederfrank. Psalmen §§ 233, 234, 238). Dieselbe Endung herrscht dann weiter nahezu ausnahmslos im Oberdeutschen.

Daß Dental + *ēs* die ältere, Dental + *ōs* die jüngere Endung ist, bezweifelt wohl niemand. Ausdrücklich spricht dafür die bekannte, in der (rheinfränkischen) Isidorübersetzung bewahrte 2. sg. *chiminnerodes* ‘minuisti’; ferner die beiden von Kelle, Otfried-Gramm. S. 97 angeführten Belege: *uuoltēs* in den Gl. Jun. 1 und *garatēs* (nach Kelle durch Radieren aus *garatas* hergestellt) in der Handschr. D des Otfr. I, 15, 18. Auch das *irrhōdis* ‘exaltasti’ der ndfr. Psalmen, das van Helten in *irhōdus* ändert, mag hierher gehören, falls es nicht für *irhōdos* verschrieben ist. Hält man diese Reste der Endung *-ēs* zusammen mit den Belegen für *-as* aus dem Hel. u. Tat. und für *-us* aus Tat. u. den ndfr. Psalmen sowie mit dem üblichen ahd. *-os*, so weisen alle diese Formen auf einen Zustand des Schwankens hinsichtlich der Endung der 2. sg. hin, aus welchem schließlich die Endung *-os* siegreich hervorging. Aber woher stammt dieses *-os?*

„Ich weiß keine andere Deutung dafür“, sagt Paul, PB. Beitr. 4, 465, „als daß das *ō* aus der ersten Person, wo es sicher einmal vorhanden war, eingedrungen ist“. Diese Erklärung fällt mit der Voraussetzung, das *-a* der 1. und 3. sg. des schw. Prt. sei aus *ō* entstanden. Auch von Pauls Standpunkte aus wäre gegen sie einzuwenden, daß das *a* in der 1. sg. offenbar älteren Datums ist als das *ō* in der 2. sg. Eher könnte man sich mit der Ansicht Bezzenbergers, BB. 7, 76 befreunden, das *-dōs* der 2. sg. beruhe auf dem Einflusse des Verbums *dōn, tuon*. Man müßte dann wohl annehmen, zu der 2. sg. präs. *dōs* sei eine 2. sg. prät. *dedōs* (an Stelle des älteren *dedēs*) gebildet

[1]) In anderen Teilen der Übersetzung, nämlich den von den Schreibern *α* und *β* herrührenden, herrscht die Endung *-tus* vor; z. B. *giloubtus* 2, 9 u. 47, 8, *giantuvurtitus* 7, 6, *sagetus* 21, 4. Dasselbe *-us* begegnet einmal (*uuorktus* operatus es 67, 29) in den ndfränk. Psalmen und zweimal (vgl. Kelle, Otfried, Grammatik S. 97) in der Freisinger Handschrift des Otfried. Sowohl bei *-as* wie bei *-us* wird es sich nicht um eine bloße Lautneigung, sondern zugleich um Anlehnung an andre Formen handeln, und zwar — wie Sievers, PB. Beitr. 9, 561 mit Recht annimmt — bei *-as* um Anlehnung an die 1. und 3. sg., bei *-us* um Anlehnung an die 2. pl. Van Heltens Annahme (Die altostndfränk. Psalmenfragmente II § 100), mit *-us* sei in den Psalmen die Aussprache *-ous* gemeint, halte ich für unnötig.

und von dieſem Präteritum aus, das ja im Altſächſ. vorliegt, habe ſich die Endung verallgemeinert. Altſächſ. *dādi* und ahd. *tāti* könnten dann erſt gebildet ſein, nachdem die Endung *-dōs* von *dedōs* aus in das regelrechte ſchw. Prät. übernommen war. Vielleicht aber führt ein andrer Weg leichter zum Ziele. Außerhalb des ſchw. Prät. liegt *-os* als Endung der 2. ſg. vor im Präſens der ſchw. Verba der 2. Konjugation (z. B. ahd. *scouuōs, minnos(t)*). In der 2. ſg. des Präteritums (z. B. *minnodos* für **minnodes*) dieſer Verba mußten zweierlei Umſtände die Ausbildung der Endung *tōs* begünſtigen, nämlich außer der Endung *-ōs* der 2. ſg. präſ. das vorausgehende *o* der Ableitungsſilbe. Hatte ſich *-dos* in der 2. ſchw. Konjugation feſtgeſetzt, ſo konnte es von dort aus in die 2. ſg. der übrigen ſchwachen Verba und der Präteritopräſentia übernommen werden.

Aſſimilierender Einfluß der Ableitungsſilbe der *ō*-Verba auf den Vokal der Endung läßt ſich vielleicht auch anderweitig wahrſcheinlich machen. Bekanntlich ſcheidet der alemanniſche Dialekt – im Einklang mit dem des rheinfränk. Iſidor, aber im Gegenſatz zu allen übrigen ahd. Dialekten und den übrigen germaniſchen Sprachen – die Pluralendungen des ſchwachen Prät. von denen des ſtarken Präteritums. Die Endungen lauten im ſchw. Prät. *-ōm(ēs), -ōt, -ōn* (bei Notker *-ōn, -ōnt, -ōn*), im ſtarken Prät. *-um(ēs), -ut, -un* (bei Notker *-en, -ent, -en*). J. Grimm, der in Pfeiffers Germania 3, (1858), S. 147–151 (= Kl. Schr. 7, 471–475) dieſe Eigenheit des alemanniſchen Dialektes zuerſt ans Licht zog, ſetzte das alem. *ō* in *-tōm, -tōt, -tōn* dem got. *ē* in *-dēdum, -dēduþ, -dēdun* gleich und glaubte demgemäß den hier vorliegenden Flexionsunterſchied in die früheſte Zeit der germaniſchen Sprachgeſchichte verlegen zu müſſen. Auch heute nimmt man noch allgemein an, es handle ſich hier um eine Altertümlichkeit des alemanniſchen Dialektes, obwohl Grimms Gründe für dieſe Auffaſſung nicht mehr ſtichhaltig ſind; denn ſchwerlich wird jemand jetzt noch alem. *ō* und got. *ē* gemeinſchaftlich aus älterem *ā* herleiten wollen.

Erwägt man, erſtens: daß im Alemanniſchen der Plural da ein *ō* hat, wo die 2. ſg. die Endung *-tōs* aufweiſt, dagegen ein *u* (woraus bei Notker *-e-*) da, wo die 2. ſg. auf *-i* (bei Notk. *-e*, im Got. *-t*) endigt; und zweitens: daß das *ō* in *-tōs* jungen Datums iſt, ſo iſt klar, daß auch *-ōm, -ōt, -ōn* auf jüngerer Umgeſtaltung des got. *-um, -uþ, -un* beruhen. Nur darum kann es ſich handeln, ob die Endung *-tōs* einfach die Pluralflexion nach ſich gezogen hat, oder ob *-tōs* einerſeits und *-tōm, -tōt, -tōn* andrerſeits gemeinſamen Urſprungs ſind und der

Unterſchied nur darin liegt, daß ſich die 2. ſg. *-tōs* (aſ. *-dōs*) über alle ahd. Dialekte (und darüber hinaus auf das Altſächſiſche bezw. Niederfränkiſche) verbreitet hat, während das *-ō* der Pluralendungen auf ein kleineres Gebiet (Alemannien und den Dialekt des Iſidor) beſchränkt blieb. Im letzteren Falle würde ich annehmen, daß auch die Pluralendungen auf *-tōm, -tōt, -tōn* von den Präterita der *ō*-Verba ausgegangen und erſt nachträglich auf alle *t*-Präterita ausgedehnt ſind.

Als alte Endung der 2. ſg. des ſchw. Prät. ſtellt ſich ſomit (entſprechend dem Unterſchiede von *-a* und Dental + *a* in der 1. und 3. ſg.) einerſeits *-ēs* (in got. **iddj-ēs* und weſtg. **di-d-ēs*) und andrerſeits Dental + *ēs* (z. B. got. *hausidēs, kunþēs, frawaurhtēs, wissēs*) heraus.

Die Endung kann nicht, wie die der 1. und 3. ſg., aus dem medialen Perfekt hergeleitet werden, da die Endung (idg. *-sai*) der 2. ſg. dann, wie im Präſens des Paſſivs, got. *-za* lauten müßte. Man könnte daran denken, die mediale Sekundärendung idg. *-so*, für die im Germaniſchen *-s* zu erwarten wäre, heranzuziehen. Aber dieſer Ausweg führt ebenſowenig zu einem annehmbaren Ergebniſſe, wie die übliche Gleichſetzung mit der aktiven Sekundärendung *-s*.

Laſſen wir alſo einſtweilen die indogerm. Endungen bei Seite, um zu verſuchen, wie weit wir vom Germaniſchen aus kommen. Das *ē* in weſtgerm. **didēs* und got. *iddjēs* ſtimmt zu dem der 2. pl. weſtg. *dēduþ* (= ahd. *tātut*) und got. *iddjēduþ*. Ebenſo ſtimmt wenigſtens im Gotiſchen *hausidēs* zu *hausidēduþ*, *wissēs* zu *wissēduþ*, *kunþēs* zu *kunþēdum, kunþēdun*. In den Pluralformen (und ebenſo im Optativ) folgt auf das *ē* ſtets ein Dental. Die hinter dem Dental ſtehende Endung iſt identiſch mit der Endung der entſprechenden Formen des ſtarken Präteritums: got. *hausi-dēd-um, hausi-dēd-uþ, hausi-dēd-un* oder weſtgerm. **dēd-um, *dēd-uþ, *dēd-un* wie got. *nēm-um, nēm-uþ, nēm-un*. Verſuchen wir, uns klar zu machen, wie die 2. ſg. im Germaniſchen ausſehen würde, wenn wir dieſen Tatbeſtand auf ſie anwenden. Die Endung der 2. ſg. des ſtarken Präteritums lautet im Gotiſchen *-t*, z. B. *nam-t, vas-t* (Matth. 26, 29), *kan(n)-t*. Als 2. ſg. würde ſich alſo zu *dēd-uþ* zunächſt ein **di-dēd-+t*, zu *nasi-dēduþ* ein **nasi-dēd-+t* ergeben. Da aber Dental + *t* im Germaniſchen nach kurzem Vokal zu *-ss-* wird (z. B. *us-stass-* zu *us-standan, wissa* aus **wit-+ta*), nach langem Vokal zu *-s-* (*un-weis* zu *wissa*, wie lat. *vīsum* aus **vīd-+tum*), ſo mußte aus **di-dēd-+t* lautgeſetzlich *didēs*, aus *nasi-dēd-+t* ebenſo *nasidēs* entſtehen.

Wir kommen alſo auf dieſem Wege zu den tatſächlich vorliegenden Formen und werden nicht länger zweifeln, daß die Endung der 2. ſg. des ſchw. Prät. urſprünglich mit der des ſtarken Präteritums identiſch war. Der Unterſchied zwiſchen dem ſtarken und dem ſchw. Prät. lag mithin, wie bei den Plural- und Optativformen, nicht in der Endung, ſondern in dem eigentümlichen, aus *ē* + Dental (got. *iddj-ēd-*, weſtg. *d-ēd-* = ahd. *tāt-*) oder Dental + *ē* + Dental (z. B. got. *nasi-dēd-*) beſtehenden Mittelſtück, das beim ſchw. Prät. den Endungen voraufgeht. Von dieſem Unterſchiede wird im nächſten Paragraphen bei Gelegenheit der Plural- und Optativendungen die Rede ſein. Erwähnt ſei nur noch, daß die Endung *-t* im ſtarken Prt. offenbar der altind. Endung *-tha* (= gr. *ϑα* in *οἶσϑα*) entſpricht und daß alſo der Übergang des *d*+*t* (woraus *t*+*t*, wie in *wit*+*ta* aus *wid*+*ta*) nicht im Auslaute, ſondern im ehemaligen Inlaute ſtattgefunden hat.

§ 34. Die übrigen Endungen des ſchw. Prät.

Im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ ſtimmen die Endungen des ſchw. Prät., wie wir geſehen haben (ob. S. 128), zu denen des ſtarken Präteritums. Daraus darf nicht geſchloſſen werden, das ſchw. Prät. ſei wie das ſtarke eine alte aktive Zeitform. Denn beide unterſcheiden ſich dadurch, daß im ſchwachen Prät. den Endungen entweder eine Ableitungsſilbe (z. B. 1. pl. got. *iddj-ēd-um*, *kun-þēd-um*, weſtg. **d-ēd-um*) oder wenigſtens ein Dental (weſtg. **mah-t-um*, **kun-þ-um*) voraufgeht, während im ſtarken Präteritum (z. B. got. *mag-um*, *kunn-um*) die Endung unmittelbar an die Wurzelſilbe tritt. Offenbar iſt gerade dieſes „Mittelſtück" — man nannte es früher „Stammbildungsſuffix"; aber die von Brugmann eingeführte Terminologie verdient gerade für ſolche Fälle den Vorzug — der charakteriſtiſche Beſtandteil des ſchw. Präteritums. Jeder Verſuch, die Herkunft dieſer den german. Sprachen eigentümlichen Bildung feſtzuſtellen, muß hier einſetzen.

Die aktiven Endungen des ſchw. Prät. können an ſich ebenſowohl alt wie jung ſein. Wenn die 1. und 3. ſg. mediale Endung aufweiſen, ſo folgt daraus noch nicht, daß dasſelbe bei den übrigen Perſonen der Fall war. Die Sache könnte liegen wie im lateiniſchen Perfekt, wo in der 1. ſg. und wohl auch der 2. ſg.[1]) Medialendungen auf eine Aktiv-

[1]) Für die 2. ſg. des lat. Perfekts möchte ich folgende Erklärung vorſchlagen. Die Endung war urſprünglich *-sī* aus idg. **-sai* (= gr. *-σαι*, altind. *-sē*), fiel aber bei den *s*-Perfekten (wie *dixī*) mit der 1. ſg. zuſammen und fügte daher zu dem *-s-* das *-t-* der 2. plur. hinzu. In dieſer Form iſt die Endung

flexion aufgepfropft oder Medialendungen mit Aktivendungen gemischt sind. Ebensowenig aber lassen sich die Aktivendungen als Argument gegen die Herleitung des schw. Prät. aus einer medialen Tempusform verwenden, denn sie können nach dem Muster des aktiven Perfekts nachträglich eingeführt sein. Als Parallele hierfür ließe sich der griech. Passivaorist auf *-θην* heranziehen, der von Haus aus ein athematischer *s*-Aorist mit Medialendungen war, aber sich der Flexion des 2. Passivaoristes (dessen Endungen zu den aktiven Endungen des Imperfekts der *μι*-Konjugation stimmen) angeschlossen hat. Das *-θ-* des *θην*-Aoristes, das ursprünglich nur dem Anlaute gewisser medialer Personalendungen zukommt[1]), verrät seinen Ursprung aus dem Medium. Dieses *-θ-* ist ein „Mittelstück" in unsrem Sinne; es bildet in manchen Fällen den einzigen Unterschied zwischen dem 1. und 2. Passivaorist, z. B. *ἐβλάφθην*: *ἐβλάβην* oder *ἐμίχθην* : *ἐμίγην* (ganz wie z. B. *kunþum* schw. Prät.: *kunnum* st. Prt.). Ob also das schw. Prät. von Haus aus eine aktive Bildung war, wie das lateinische Perfekt, oder eine mediale Bildung, wie der griechische *θην*-Aorist, wird sich aus der Beschaffenheit des Mittelstückes ergeben müssen.

Das Mittelstück des schw. Prät. hat im Germanischen drei verschiedenene Formen:

1. *-ēd-* in got. 1. pl. *iddj-ēd-um*, westgerm. *d-ēd-um*, 3. pl. opt. got. (*at-*)*iddj-ēd-eina*, westgerm. **d-ēd-īn* usw.

2. (im Westgerm.-Nordischen) bloßer Dental, z. B. westg. 1. pl. *kun-þ-um*, *mah-t-um*, **hauzi-d-um*. – Im Gotischen tritt der Dental in den Dual- und Pluralformen des Indikativs und im Optativ immer in Verbindung mit *-ēd-* auf; bloßer Dental findet sich nur bei der dentalen Bildung der 1. und 3. sg., wo der Dental, wie wir sahen, nicht als Mittelstück, sondern als Bestandteil der eigentlichen Endung zu fassen ist.

3. (nur im Gotischen) Dental + *ēd-*, z. B. got. *kun-þēd-um*, *mah-tēd-um*, *hausi-dēd-um*.

Die hieraus sich ergebenden drei Gruppen der Dual-, Plural- und

---

erhalten bei den sogen. „verkürzten" Perfekten, wie *dixtī*, *duxti*, *intellexti*, *scripstī* (siehe die Belege bei Neue, Lat. Formenlehre ³ II 536 ff.) Die weitere Umbildung zu *-i-stī* (*dedistī*, *fēcistī*) oder *-si-stī* (*dixistī*, *gessistī*) vollzieht sich in derselben Weise wie in der 2. plur.

[1]) Nach J. Wackernagel stammt das *-θ-* aus der Endung der 2. sg. med. = altind. *-thās*, während ich es aus den medialen *-σθ*-Endungen, wie sie im Griechischen vorliegen, herleiten möchte. Näheres darüber im Anhange.

Optativformen ſollen im folgenden der Reihe nach unterſucht werden. Es können dabei aber die zweite und dritte Gruppe zuſammengefaßt werden, da das Mittelſtück „Dental + *ēd-*“ ſich im Gotiſchen bei denſelben Verben findet, die im Weſtgermaniſchen bloßen Dental aufweiſen. Der erſten Gruppe gehören nur zwei Präterita an, und zwar dieſelben, welche in der Bildung der 1. und 3. ſg. eine Sonderſtellung einnehmen. Bei dieſen beiden Präterita (got. *iddja* und weſtgerm. *deda*) beſteht, wie ſich zeigen wird, zwiſchen der gotiſchen und der weſtgermaniſchen Flexion kein weſentlicher Unterſchied.

Es wird ſich vorzugsweiſe um die Unterſuchung der Pluralformen des Indikativs handeln. Die Dualformen ſpielten allerdings in der Vorgeſchichte des ſchw. Prät. anſcheinend eine weſentliche Rolle und dürfen daher bei der Frage nach der Herkunft des Mittelſtückes nicht außer Acht bleiben. Aber ſie ſind im Weſtgermaniſchen verloren und laſſen ſich mit einiger Sicherheit nur da wiederherſtellen, wo Gotiſch und Weſtgermaniſch hinſichtlich des Mittelſtückes zuſammengehen, d. h. bei der erſten Gruppe. Die Optativformen ſchließen ſich ihrer Bildung nach durchaus den Pluralformen an. Was ſich alſo über das Mittelſtück aus den Pluralformen des Indikativs ermitteln läßt, findet ohne weiteres auch auf den Optativ Anwendung.

§ 35. Die Pluralflexion der Präterita *iddja* und *deda*

Daß das *-ē-* von *iddjēdum* der Ableitungsſilbe angehört, nicht der Wurzel, iſt aus der 1. ſg. *iddja* zu ſchließen, deren ausl. *-a* dem lat. *ī* von *ī̄* entſpricht. Wie die Wurzel im Lat. als *i-* erſcheint, liegt ſie im Got. als *iddj-* vor. Demgemäß iſt *dēdum* in *d-ēd-um* zu zerlegen. Von der Wurzel iſt hier nur der Konſonant *d* übrig geblieben, ebenſo wie in der 1. ſing. *de-d-a*. Wenn dem *d* in der 1. ſg., nicht aber in der 1. pl. die Reduplikationsſilbe *de-* (oder *di-*) voraufgeht, ſo wird dies ein ſekundärer Unterſchied ſein. Mit andern Worten: es darf angenommen werden, daß auch *dēdum* früher einmal **de-dēdum* lautete. Aber die Reduplikation iſt, ebenſo wie beim Perfektum der ablautenden Verba, wohl ſchon frühzeitig eingebüßt; die gemeinſam weſtgermaniſche Form muß zugleich als die urgermaniſche gelten.

Da von der richtigen Beurteilung der Form *dēdum* für das Verſtändnis des ſchw. Prät. viel abhängt, will ich — obwohl ich meine Auffaſſung hinreichend begründet zu haben glaube — nicht unterlaſſen, mich mit zwei abweichenden Erklärungen auseinander zu ſetzen.

Bezzenberger, BB. 7 (1883) S. 76 Anm. ſtellt ahd. *tātun* zu

einem zu erschließenden germ. Verbum *dedan*, das er mit lit. *dedù* verbindet. Das *dēd-* in westgerm. *dēdum* würde demnach auf einer Stufe etwa mit got. *sēt-* in dem Prt. *sētum* neben Präs. *sitan* stehen. Ähnlich Brugmann, Grundriß II S. 1254, der außer lit. *dedù* auch altind. *„dá-dha-ti"* heranzieht und ahd. *tātum* als Neubildung nach *gābum* bezeichnet. Die beiden Gelehrten setzen augenscheinlich voraus, daß es zu der Wz. *dhē-* einen alten thematischen Präsensstamm **dhedhe-* gegeben habe. Tatsächlich existiert im RV. keine 3. sg. *dadhati*, sondern nur die 3. sg. Prs. me. *dádhatē*, die als jüngere Umbildung von *dadhē* anzusehen ist (vgl. ob. S. 139) und die beiden an je einer Stelle vorkommenden Formen *dadhanti* und *dadhantu*, die gleichfalls als junge Neubildungen für *dadhati* und *dadhatu* gelten müssen. Hier zeigt sich vereinzelt im RV. die Tendenz, die sich stärker in allen europäischen Sprachen geltend macht, die alten athematischen Präsensformen in die thematische Konjugation überzuführen. Lit. *dedù* bestätigt nur, was wir auch sonst wissen, nämlich daß diese Neigung im Litauischen in starkem Maße herrscht. Da im Germanischen im Präsens eine Form dieser Art nicht vorkommt, vielmehr das alte Präsens nach Ausweis von westg. *dōm* durch eine anderweitige Neubildung ersetzt ist, schwebt die Annahme, *dēdum* sei auf Grund eines Präsensstammes **dide-* geschaffen worden, für das Germanische in der Luft. Aber selbst wenn im Germanischen ein Verbum **didan*, **dad*, *dēdum*, **didans* existierte, würde daraus nicht folgen, daß *dēdum* nachträglich zu **didan* geschaffen sei, sondern es könnte umgekehrt zu *dēdum* nach *sētum : sitan* ein Präsens **didan* gestellt sein. Tatsächlich aber existiert ja von der vermeintlichen Ablautsreihe nur *dēdum*, und es liegt kein Anlaß vor, einem hypothetischen Präsens **didan* zuliebe diese Form als junge Neubildung anzusehen.

Nach einer andern Auffassung (Streitberg, Urgerman. Grammatik § 125 u. 220) wäre das *dē-* in *dēdum* Reduplikationssilbe, also das zweite *d* Rest der Wurzel. Streitberg meint, *deda* sei ein altes aktives Perfekt (= aind. *dadhā(u)*), dessen 1. pl. **dhédh-mn̥* gelautet habe. Der lange Vokal der Reduplikationssilbe sei hier lautgesetzlich entstanden: „ging im Plural der Wurzelvokal vollständig verloren, so ward die Reduplikationssilbe gedehnt" (a. a. O., S. 329). Diese Theorie gerät, wie mir scheint, an mehr als einer Stelle mit den Tatsachen in Konflikt. Die alte Gleichsetzung des Präteritums *deda* mit der altind. 1. sg. Perf. act. *dadhāu* (Pott, E. F. I, 187; Holtzmann, Isidor, S. 110 f.) erscheint mir ebenso hinfällig wie die Vergleichung des got. *iddja* mit

der altind. 1. ſg. *iyáya*. Wie got. *ahtau* = altind. *aṣṭá* oder *aṣṭáu* lehrt, wäre für *dadhāu* im Germaniſchen **dedau* (got. **didau*) zu erwarten. Weiter lautet die 1. pl. zu *dadhāu* im RV. *dadhimá*. Hier iſt die Reduplikationsſilbe kurz, und nach Maßgabe der tatſächlich (im Altind. wie in den übrigen idg. Sprachen) vorliegenden Formen haben wir kein Recht, der idg. Urſprache bei der Wz. *dhē-* langen Reduplikationsvokal zuzuſchreiben. Wer die 1. pl. des akt. Perfekts der Wz. *dhē-* in möglichſt engem Anſchluſſe an die vorhandenen Formen zu rekonſtruieren ſucht, wird der Urſprache die Form **dhedhəmé* zuſchreiben müſſen. Mit dieſer Form läßt ſich zwar agſ. *dydon (dydun)*, wenn man letztere Form für alt hält, vermitteln — dieſe Frage wird uns noch weiter unten beſchäftigen —, aber nicht weſtgerm. *dēdun* (= northumbr. *dēdun*, aſ. *dādun*, ahd. *tātun*).

Ein Verſuch, die beiden genannten Erklärungen zu vereinigen, iſt von Hirt in dem Aufſatze „Ahd. *teta* und das ſchw. Prät. des Germaniſchen“ (IF. 17, 1905, S. 282–287) gemacht. Wie Bezzenberger knüpft Hirt für *teta* an lit. *dedù* an und wie Streitberg ſieht er in *tātum* eine Form mit langer Reduplikationsſilbe. „Jedenfalls“, ſagt er, „iſt die Flexion *tëta, tātun* ſo regelmäßig als möglich, der Reſt der urſprünglichen Verhältniſſe.“ Als Reſt urſprünglicher Verhältniſſe gilt dieſe Flexion auch mir; dafür aber, daß ſie ſtreng regelmäßig ſei (d. h. keine Umbildung der indog. Flexionsverhältniſſe enthalte), ſcheint mir Hirt den Beweis ſchuldig geblieben zu ſein. Ich finde in ſeiner Beweisführung einen Widerſpruch, über den ich nicht hinwegkomme. Er ſetzt *tëta* und lit. *dedù* mit gr. *ἐτέθην* und ai. *dádhāmi* gleich, d. h. in *teta* enthält der zweite Dental den Reſt der Wurzel, während der erſte der Reduplikationsſilbe angehört. Gleichzeitig führt er *tātun* auf **dhē-dhə-nt* zurück und nimmt ein paralleles **dō-də-nt* von Wz. *dō* an. Hier alſo ſtände die Wurzel an erſter, die Reduplikationsſilbe an zweiter Stelle. Daß dieſe Flexionsweiſe „ſo regelmäßig als möglich ſei“, wird man nicht zugeben können. Mir ſcheint, daß Hirt der Urſprache in der 3. pl. Formen zugewieſen hat, die zwar bei *teta* zum Germaniſchen, aber nicht zu den älteren indogerm. Sprachen ſtimmen und ſich z. B. mit der altind. Flexion nicht vereinigen laſſen. Denn das vorausgeſetzte **dhē-dhə-nt* ſtimmt weder zu der 3. pl. imperf. *á-da-dhur* noch zur 3. pl. perf. *da-dh-úr* (akt.) u. *da-dh-iré* (med.). Die 3. pl. *gēbun* rekonſtruiert Hirt für die Urſprache als **ghéghbh-r*; die regelrechte Form wäre nach ihm im Gotiſchen **gēgbum*. Man ſieht, zu welchen unhaltbaren Folgerungen Hirts Anſchauungen für das Germaniſche führen.

Er hatte vorher (S. 279) ganz zutreffend got. *qēmum* = lat. *vēnimus*, got. *sētum* = lat. *sēdimus* gesetzt. Soll denn nun lat. *sēdimus* aus **sēsdimus* und got. *sētum* aus **sēstum* hergeleitet werden? Die unglückliche Theorie einer Reduplikationssilbe mit langem Vokal läßt Hirt den Typus idg. **sēd-* (von dessen Alter ich mit ihm überzeugt bin) an falscher Stelle suchen; got. *sēt-um* hat sein Seitenstück im Altindischen entweder in der 3. sg. Perf. akt. *sa-sād-a* oder in der 3. sg. Aor. med. *sād-i* (mit Augment *á-sād-i*), vielleicht in beiden zugleich, aber sicher nicht in einer Form mit langer Reduplikationssilbe. Gegen Hirts **ghéghb-r̥* erhebt außerdem das altind. Perfekt Einspruch; von Wz. *ghr̥bh* z. B. lautet die 3. pl. (z. B. RV. V, 2, 5) *jagr̥bhúr*: die Reduplikationssilbe hat regelrecht kurzen Vokal, ebenso wie *ja-gm-úr* (gegen got. *qēmun*), *ja-bhr-úr* (gegen got. *bēr-un*) usw. Was Hirt „an der Hand des Indischen" (S. 285) für die Ursprache glaubt erkannt zu haben, steht mit den im Altindischen vorliegenden Tatsachen durchaus in Widerspruch.

Halten wir also daran fest, daß *dēdum* als *d-ēd-um* aufzufassen ist, um weiter die Herkunft des Mittelstückes in *iddj-ēd-um* und *d-ēd-um* zu untersuchen. Aufschluß darüber können wir nur vom Indo-Iranischen, insbesondere vom Altindischen erwarten, da sich dort die ursprüngliche Flexion der in Betracht kommenden Formen am besten gehalten hat. Da sich die 1. und 3. sg. als mediale Perfektformen herausgestellt haben, versuchen wir auch hier die germanische Flexion zunächst mit der des alten medialen Perfekts zu vermitteln. Das im RV. nicht vollständig belegte Paradigma des Perf. me. der Wz. *dhē* läßt sich leicht auf Grund der entsprechenden Formen andrer Verba ergänzen[1]). Das Perf. me. der Wz. *i* fehlt im Indo-Iranischen gänzlich; auch außerhalb des Perf. finden sich kaum mediale Formen, abgesehen von dem zugehörigen Intensivum, das durchaus medial flektiert wird. Möglich, daß das Intensiv die germ. Flexion des Perfekts beeinflußt hat. Jedenfalls war im Germanischen die mediale Flexion nach Ausweis der 1. sg. *iddja* = lat. *iī* schon früh vorhanden. Daß die Ursprache die mediale Flexion auch

[1]) Ein vollständiges Verzeichnis der im RV. belegten Formen gibt J. Avery, Contributions to the history of verb-inflexion in Sanskrit, JAOS. X (1876) S. 219 ff. Auch in Delbrücks Altind. Verbum (Halle 1874) u. im Macdonall's Vedic Grammar (Straßb. 1910) sind die Formen ziemlich vollständig mitgeteilt. Für das Iranische sei verwiesen auf Bartholomae, Handb. d. altiran. Dialekte (Lpz. 1883) S. 143 ff., A. V. W. Jackson, Avesta Grammar I. (Stuttg. 1892) S. 167 ff. u. Bartholomae im Grundriß d. iran. Philologie, Bd. I, Abt. 1 (Straßburg 1895) S. 88 f.

im Perfekt kannte, bleibt trotz des Fehlens im Indo-Iraniſchen möglich. Es ſei daher geſtattet, auch für das Altindiſche — aber lediglich zur Erläuterung der germaniſchen Formen — ein Paradigma aufzuſtellen.

	Wz. *i*		Wz. *dhē*	
	Altindiſch u. Altiraniſch	Gotiſch	Altindiſch u. Altiraniſch	Weſtgermaniſch
	Indikativ		Indikativ	
ſg. 1.	*Iy-é vgl. *īj-é* von Wz. *yaj*	**iddj-a**	*da-dh-é vgl. *da-d-é* von Wz. *dā*	aḥd. **te-t-a**
2.	*Iy-iṣé vgl. *ūhiṣé* von Wz. *vah*	***iddj**-*ēs*	**da-dh-***iṣé*	agſ. **dy-d-***es(t)*
3.	*Iy-é vgl. *çicriy-é* von Wz. *çrī*	**iddj-a**	**da-dh-é**	aḥd. **te-t-a** jAw. **da**i**ðe**
du. 1.	fehlt dem Perf.	**iddj-ēd-u*		fehlt dem weſtg. Perf. [**d-ēd-u*[1])]
2.	*Iy-áth-ē vgl. *āç-āth-ē*	***iddj-ēd-***uts*	*da-***dh-***áth-ē*	weſtg. [***d-ēd-***uts*]
3.	**iy-át-ē* vgl. *áç-āt-ē*	fehlt im Germ.	*da-dh-át-ē*	fehlt im Germ.
pl. 1.	*Iy-*imáhē* vgl. *va-vṛ-máhē*	**iddj**-*ēd-um*	**da-***dh**-*máhē* vgl. *bubhuj-máhē* von W. *bhuj*	aḥd. t-*āt-um*
2.	*Iy-*idhvé* vgl. *da-dh-idhvé*	**iddj**-*ēd-uþ*	*da-***dh**-*idhvé*	aḥd. t-*āt-ut*
3.	*Iy-*iré*	**iddj**-*ēd-un*	*da-***dh**-*iré* u. *da-***dh**-*rē*	aḥd. t-*āt-un*

Zum Vergleiche mit den Endungen laſſen wir die indoiraniſche Flexion des aktiven Perfekts der beiden Verba *i* und *dhē* folgen.

---

[1]) Die Dualformen dürfen hier rekonſtruiert werden, da die Stammbildung im Got. dieſelbe iſt, wie im Plural. Vgl. ob. S. 156.

Wz. *i*	Wz. *dhē*
sg. 1. **iy-áy-a* (vgl. *bi-bháy-a*)	sg. 1. **da-dhá-u*
2. *iy-é-tha* (jünger *iy-á-tha*)	2. *da-dhā-tha*, j. Aw. *dadāϑa*
3. *iy-áy-a*	3. *da-dhá-u*, j. Aw. *daδa*
du. 1. fehlt	du. 1. fehlt
2. *īy-áth-ur*	2. *da-dh-áth-ur*
3. *īy-át-ur*	3. **da-dh-át-ur*
pl. 1. **īy-imá* (vgl. *ār-imá*)	pl. 1. *da-dh-imá*
2. **īy-á*	2. *da-dh-á*
3. *īy-úr*	3. *da-dh-úr*

Auch die indoiranische Flexion kennt, wie man sieht, in der Flexion des Perfekts der Wz. *i* 'gehen' und *dhā-* 'setzen' ein Mittelstück. Es begegnet sowohl in der Aktiv- wie in der Medialflexion, wenn auch in beiden Fällen nur in der 2. und 3. Person des Duals[1]); und zwar hat das *-āth-* oder *-āt-* des Duals im Medium langen Vokal, wie germ. *-ēd-*, während die entsprechenden Ableitungssilben im Aktiv kurzen Vokal aufweisen. Der Schluß, den K. F. Johansson, KZ. 30, 547 ff. aus dieser Tatsache gezogen hat, daß der „Zusatz" *-ēd-* der gotischen Flexion des schw. Prät. und der westgerm. Flexion des pl. *tātum* aus der alten Dualflexion stamme, scheint mir trotz des Widerspruches von Brugmann und Streitberg (vgl. ob. S. 157) unanfechtbar. Einwenden könnte man freilich zunächst, daß das Mittelstück *-áth-* oder *-át-* im Altindischen durchaus (mit Ausnahme der mehrfach vorkommenden Formen *áç-āthē* u. *áç-ātē*) den Ton trägt, abgesehen natürlich von den Fällen, wo die Verbalform enklitisch ist. Demnach wäre im Germanischen streng genommen nicht *-ēd-*, sondern *-ēþ-* zu erwarten. Da aber überall sonst im med. Perfekte der Ton auf der Endung ruht, steht nichts der Annahme im Wege, daß auch in der 2. u. 3. Person des Duals die Endung schon früh

[1]) Zur Bildung der 2. und 3. du. med. vergleiche man Bartholomaes Aufsatz, KZ. 29, S. 283 ff. Von den verschiedenen Reihen, welche Bartholomae dort aufstellt, kommt für das mediale Perfekt — mit einer Ausnahme — nur die in Betracht, welche vor dem *-th-* oder *-t-* der Endung ein *ā* hat. Die eine Ausnahme ist *cikéthē* RV. V, 66, 4: eine Neubildung auf Grund der 2. sg. Perf. akt. **cikétha* (vgl. die parallelen Formen *jigētha* zu Wz. *ji*, *ninétha* zu Wz. *ni-*). Die Analogiebildung ist veranlaßt durch das *th* der Endung, denn die 2. sg. akt. und die 2. du. akt. und med. sind die einzigen Perfektendungen, die ein *th* aufweisen.

(d. h. vor dem Eintritt von Verners Geſetz) den Ton auf ſich gezogen hat.

Aus dem Dual iſt das Mittelſtück altind. *-āth-* oder *-āt-* = germ. *-ēd-* im Germaniſchen bei *iddja* und *deda* in die geſamte Flexion des medialen Perfekts mit Ausnahme der 1. und 3. ſg. übergegangen, d. h. überall da, wo die medialen Endungen durch aktive erſetzt ſind. Ob dies gleichzeitig mit der Umgeſtaltung der Endungen geſchehen iſt oder teilweiſe ſchon vorher, läßt ſich nicht mehr entſcheiden. Als ſicher darf gelten, daß die Übertragung in den Indikativformen begonnen hat, ähnlich wie die Verallgemeinerung des *ϑ* im griechiſchen *ϑην*-Aoriſt.

Bei dem Perfekt der Wz. *dhē-* geht der Vorgang Hand in Hand mit dem Verluſte der Reduplikation, denn letztere iſt im allgemeinen nur da erhalten, wo ſich das Mittelſtück *-ēd-* nicht findet, d. h. in der 1. und 3. ſg. Geblieben iſt die Reduplikation allerdings auch in der 2. ſg. **didēs* (aus **di-d-ēt+t*), wohl unter dem Einfluſſe der 1. und 3. ſg. Das Aufgeben der Reduplikationsſilbe erklärt ſich gerade hier leicht aus dem Beſtreben, die dreifache Folge von *d* + Vokal (*di-dē-du-*) zu vermeiden. Gleichzeitig mag der Umſtand mitgewirkt haben, daß die ſtarken Präterita mit *ē*-Vokal (wie pl. *gēb-um, sēt-um* uſw.), denen *dēdum* äußerlich ähnlich ſieht, durchweg der Reduplikation ermangeln. Bei letzteren war die Reduplikationsſilbe ſicher, wie aus lat. *sēd-imus* (= got. *sēt-um*), *frēg-imus* (= got. *brēk-um*) uſw. hervorgeht, ſchon früh verloren, wenn ſie überhaupt je vorhanden war[1]).

Die hier im Anſchluſſe an Johanſſon gegebene Erklärung der Pluralflexion des Prät. *deda* paßt nur auf diejenigen Formen, welche (wie ahd. *tātun*) in der erſten Silbe langen Vokal aufweiſen. Es kommen aber auch, wie ſchon bei der Beſprechung der 2. ſing. (ob. S. 149) bemerkt wurde, Formen mit kurzem Vokal vor.

Hierher gehört zunächſt der agſ. Plural *dydon* nebſt dem Opt. *dyde*. Der Vokal der erſten Silbe ſtimmt überein mit dem der 1. u. 3. ſg. ind. *dyde;* dieſer Vokal bedarf hier einer näheren Erörterung. Man trug früher kein Bedenken, das *y* mit dem „unfeſten", mit *i* wechſelnden *y* des Agſ. (Sievers, Agſ. Gr.[3] § 31) auf eine Stufe zu ſtellen und demgemäß als graphiſchen Erſatz für *i* zu faſſen. Daß dieſe Auffaſſung unhaltbar iſt, wurde von Sievers in ſeinem Aufſatze „Ger-

[1]) Es iſt ſehr wohl möglich, daß in lat. *sēd-ī*, got. *sēt-um* ein alter medialer Aoriſtſtamm in das Perfekt hineingenommen iſt; wenigſtens ſtimmen dieſe Formen in ihrem Vokalismus auffällig zu der altind. 3. ſg. Aor. med. *sād-i* (mit Augment *á-sād-i*).

manisch *u* als Vertreter von indogerm. *ə*" (PB. Beitr. 16, 235–237) gezeigt. Die Form *dyde* mit festem *y* hat, wie Sievers hervorhebt, schon von ältester Zeit ab für alle agf. Dialekte gegolten. Ihr *y* wird demgemäß *i*-Umlaut des *u* sein; und letzterer kann bei einem Präteritum dieser Art kaum anderswoher als aus dem Optativ stammen. Sievers nimmt daher an, neben dem ind. *deda* habe ein Optativ *dudī, dudīs, dudī* bestanden, der in dem agf. Optativ *dyde, dydes, dyde* vorliege; und diese Schlußfolgerung scheint unabweisbar. Aber woher stammt der Optativ **dudī*? Sievers nimmt seine Zuflucht zur indog. Ursprache, indem er in dem vorausgesetzten *u* die lautgerechte Fortsetzung eines *ə* sieht. Dadurch aber werden die Schwierigkeiten eher vermehrt als vermindert. Sievers setzt die idg. Vorstufe des agf. Optativs als **dhə-dhī* an. Da das *ī* als Optativelement zu fassen ist, müßte das mittlere *dh* als Rest der Wurzel gelten, und es läge in *dhə-* die Reduplikationssilbe vor. Das wäre doch wohl der einzige Fall einer idg. Reduplikationssilbe mit schwachem Vokal. Weiter, der Vokal *u* als Vertreter eines idg. schwachen Vokals ist ja im Germanischen (in Worten wie *wulfs, hund* = 100 usw.) häufig genug. Aber überall erscheint das *u* in Verbindung mit Liquida oder Nasal. Agf. *dyde* (ebenso wie das von S. hierhergezogene *styde*) würde eine Ausnahme machen. Drittens: wenn **dudī* die alte Form des Optativs ist, wie verträgt sich damit der durch das Altsächsische und Althochdeutsche als alt bezeugte Optativ **dēdī* (= as. *dādi*, ahd. *tāti*)?

Es wird also wohl nichts übrig bleiben, als die Erklärung der Form *dyde* im Angelsächsischen oder allenfalls im Anglofriesischen zu suchen. Das Altfriesische kennt zwar keine Präteritalformen, die zu agf. *dyde* stimmen, aber es kennt wenigstens den Infinitiv *dua(n)*. Daß dieser Infinitiv alt ist, bezeugt der Heliand, wo sich *duan* sowohl in C wie in M findet; im Heliand tritt zu dem Infinitiv das ähnlich gebildete ptc. prt. *gi-duan*[1]). Nehmen wir an, daß das Agf. dieselben Formen, inf. **duan* und ptc. **ge-duan* einmal besessen hat (wofür sich die alten dialektischen Formen inf. *dōan* und ptc. *ge-dōan* geltend machen ließen), so läge hier eine Quelle vor, aus der sich das *y* des Optativs herleiten ließe.

[1]) Über ähnliche Formen bei Otfried und im Alemannischen vgl. Wilmanns, Die Flexion der Verba *tuon, gan, stan* im Ahd., ZfdA. 33 (1882), 424f. Die Sache liegt aber im Ahd. insofern etwas anders, als gerade bei Otfr. und im alem. Dialekte *ua* die regelrechte Entsprechung des alten *ō* ist, während im Altfries. und im Hel. *ua* von *ō* scharf getrennt bleibt.

Mag man nun dieſe Erklärung gelten laſſen oder nicht, in jedem Falle iſt ein *u* als Vokal der Reduplikationsſilbe mit den ſonſt im Germaniſchen vorliegenden Formen nicht zu vereinigen, alſo als agſ. Neubildung anzuſehen. Die agſ. Pluralform *dydon* kommt daher für die Rekonſtruktion des urgerm. Paradigmas nicht in Betracht.

Eher könnten die altſächſ. Pluralformen, welche dem Typus *dedos* der 2. ſg. zur Seite ſtehen, Anſpruch darauf machen, als alt zu gelten. Freilich überwiegt im Heliand bei weitem der Plural *dādun*. Aber an zwei Stellen (483 u. 2804) iſt *dedun* gleichmäßig in C und M überliefert, und das Metrum verbürgt die Richtigkeit der Leſung mit kurzem *e*[1]). Auch in den beiden in M nicht vorhandenen Verſen 5494 und 5498 iſt *dedun* in C offenbar richtig überliefert. Ferner iſt 3648 das in C vorhandene *gidedun* von Seiten des Metrums ebenſo zuläſſig wie das von den Herausgebern aufgenommene *gidādun*[2]). Dazu kommt die 3. pl. opt. *dedin* 2888 (C u. M).

Mit dem Heliand gehen das Altfrieſiſche, Mittelniederländiſche und Mittelniederdeutſche zuſammen. Im Altfrieſiſchen lautet der Plural durchaus *deden*, und die 3. ſg. opt. *dede*, entſprechend der 3. ſg. ind. *dede*. (Vgl. Van Helten, Altoſtfrieſ. Gramm. S. 241.) Allerdings kann hier das *e* der Plural- und Optativformen dem ahd. *ā* entſprechen, aber auch dem kurzen *e*, wie es in aſ. *dedun* vorliegt. Das Neufrieſiſche ſpricht zugunſten der letzteren Alternative; übrigens ſteht nichts der Annahme im Wege, daß im Altfrieſiſchen beide Typen vorhanden waren. Im Mittelniederländ. liegen die beiden Formenreihen, wie ſie ſich im Hel. finden, neben einander. Denn die Flexion iſt hier (nach Verwijs u. Verdam, Mndl. Woordenboek, Bd. II ſ. v. *doen*): *ic dede, du dedes (daets, deets), hi dede (deet, deit), wi deden (daden), gi deet (daet), si deden (daden)*, opt. *ic dede (dade)* uſw. Im Mittelniederländiſchen lautet im Ind. wie im Opt. die 1. u. 3. ſg. *dede*[3]), die 2. ſg. *dedest*, der Plural *deden*. Die Formen gleichen äußerlich den altfrieſiſchen, jedoch kann beim Mndd. kein Zweifel

---

[1]) Piper hat zwar 2804 *dēdun*, aber beſſer wird mit Heyne und Behaghel *dedun* ohne Längezeichen geſchrieben.

[2]) Dagegen iſt 3886, wie Kauffmann, PB. Beitr. 12, 348 bemerkte, nicht mit M *gidedun* ſondern mit C *gidādun* zu leſen.

[3]) Lübben, Mndd. Gramm. S. 84 gibt bei der 1. ſg. neben *dede* auch (als Nebenform) *dade* an, aber ohne Beleg, ſo daß zweifelhaft bleibt, ob die Form für den Ind. oder Konjunktiv oder beide Modi gelten ſoll. Im Mndd. Wtb. ſ. v. *don* ſind nur die Formen *dede* und *deden* belegt.

sein, daß sämtliche Formen denselben Vokalismus haben, wie die 1. 3. sg.

Rein äußerlich betrachtet, läßt sich die 1. 3. pl. as. *dedun* = mndl. u. mndd. *deden* der altind. 1. pl. Perf. akt. *dadhimá* (vgl. auch lat. *dedimus* von der W. *dō*) und (unter der Voraussetzung, daß die Endung *-ur* im Germanischen durch *-un*, d. i. idg. *-nt* ersetzt sei) der 3. pl. *dadhúr* gleichsetzen. Es würde daraus nicht folgen, daß die 1. pl. *dēdum* und die 3. pl. *dēdun* jung seien, sondern man würde für das Urgermanische annehmen müssen, aktive und mediale Pluralformen hätten in diesem Falle nebeneinander fortbestanden. Die aktiven Formen *dedum, dedun* wären nicht zu den schwachen Präterita zu rechnen, sondern gehörten zu den reduplizierten Präterita der starken Konjugation. Der Unterschied zwischen *dedun* und etwa got. *waiwōun* (3. pl. prt. zu *waian*) bestände nur darin, daß die Wurzel in *waiwōun* in der Vollstufe, in *de-d-un* in gekürzter Gestalt erscheint.

Diese Annahmen würden sich mit unsrer Auffassung des schw. Prät. durchaus vertragen und würden vielleicht die Erklärung des Unterschiedes zwischen westg. **kunþun, *nazi-dun* und got. *kunþēd-um, nasi-dēd-um* erleichtern. Trotzdem möchte ich sie ablehnen, denn die Sachlage im Germanischen scheint mir darauf hinzuweisen, daß die Pluralformen *dedum, dedun* ihren kurzen Stammvokal erst verhältnismäßig spät von der 1. und 3. sg. *deda* bezogen haben. Wenn im Heliand *dedun* nur vereinzelt neben *dādun* auftritt, im Mndd. dagegen *deden* ausschließlich herrscht, so wird sich das nicht nur aus der Mischsprache des Heliands, sondern vorzugsweise daraus erklären, daß im 9. Jahrh. die Ausgleichung der Singular- und Pluralformen erst in ihren Anfängen stand. Wäre *dedun* im Westgermanischen gleichen Alters mit *dēdun*, so bliebe es auffallend, daß die erstere Form in den älteren Sprachperioden so selten, in den jüngeren so häufig auftritt. Dagegen erscheint diese Sachlage ganz natürlich, wenn man annimmt, daß *dēdun* die gemeinsam westgermanische Form der 3. pl. ist, der erst verhältnismäßig spät die Neubildung *dedun* zur Seite trat. Für diese Auffassung spricht auch ags. *ēodum*, wenn wir oben (S. 147) mit Recht angenommen haben, daß urags. **īodum* älteres **ījēdum* = got. *iddjēdum* ersetzt. Denn *iddjēdum* und *dēdum* haben gleichartige Flexion.

§ 36. Die Pluralflexion der übrigen schwachen Präterita.

Es handelt sich hier um die Flexion der schw. Präterita der *ō*-Konjugation, wozu wir einerseits die Verba präterito-präsentia, andrer-

ſeits die regelrechten Verba der verſchiedenen ſchwachen Konjugationen rechnen[1]).

Vergleicht man eine Form wie got. *hausidēdum* mit weſtg. *dēdum* = ahd. *tātum*, ſo ſcheint letztere in der gotiſchen Endung voll und ganz enthalten zu ſein, und es lag nahe, *hausidēdum* für eine zuſammengeſetzte Verbalform zu halten. Die 1. ſg. *hausida* allerdings liegt von weſtgerm. *deda* weiter ab. Aber man konnte ja zur Not mit der Annahme aushelfen, *hausida* ſtehe für **hausi-dida*. Andrerſeits aber ſtimmt die Flexion got. *hausi-da*, pl. *hausi-dēdum* zu got. *kun-þa*, pl. *kun-þēdum* und *þaurf-ta*, *þaurf-tēdum*. Hier gerät die Zuſammenſetzungstheorie ſchon in die Brüche. Denn es iſt klar, daß das hier vorliegende *-þa : -þēdum* und *-ta : -tēdum* ſich nicht einfach als *deda : dēdum* auffaſſen läßt. Vergleicht man weiter got. *iddj-a*, *iddj-ēdum*, ſo iſt klar, daß die Zuſammenſetzungtheorie auch für *nasida*, *nasidēdum* aufzugeben iſt. Denn allen genannten Formen, iſt in der 1. ſg. die Endung *-a*, in der 1. pl. die Endung *-ēdum* gemeinſam; ſie ſind alſo aufzufaſſen als:

iddj-a	*de-d-a*	*þaurf-t-a*	*kun-þ-a*	*hausi-d-a*
iddj-ēdum	*d-ēdum*	*þaurf-t-ēdum*	*kun-þ-ēdum*	*hausi-d-ēdum*.

Das wechſelnde Element iſt der vor der Endung *-a* oder *ēdum* ſtehende Dental. Er fehlt bei *iddj-a* ganz, gehört bei *de-d-a* zur Wurzel und erklärt ſich bei *þaurf-t-a*, *kun-þ-a*, *hausi-d-a*, wie wir geſehen haben, als Beſtandteil der Perſonalendung der 3. ſg., ebenſo wie in der 3. ſg. präſ. paſſ. *ga-lag-ja-da*. (Der Wechſel von *t*, *þ*, *d* wie bei *dauhtar*, *brōþar*, *fadar*. Näheres darüber im nächſten Kapitel.) Das anl. *d* von weſtg. *dēdum* geht auf idg. *dh* zurück, das mittlere *d* von *hausidēdum* auf idg. *t*. Weſtg. *dēdum* und got. *hausidēdum* alſo ſehen ſich nur äußerlich gleich; ſprachgeſchichtlich angeſehen ſteht *hausidēdum* in näherer Verwandtſchaft mit *kunþēdum* und *þaurftēdum*. Den letzteren drei Formen iſt mit einander (und mit allen Präterita der ſchwachen Konjugationen und der Präteritopräſentia) gemeinſam, daß ſie den Dental der Endung aus der 3. ſg. auf die geſamte Flexion des Präteritums ausgedehnt haben. Dieſer Dental tritt vor die Silbe *-ēd-*, die, wie wir ſahen, gleichfalls ein Reſt der Medialflexion des Präteritums

[1]) Zur *ō*-Konjugation gehören auch got. *salbō* und *haba*, trotz ahd. *salbōm* und *habēm*. Das *-m* im Ahd. beruht auf Anlehnung der Flexion der ſchw. Verba an die Flexion von *tuom*, *gēm* (*gām*) und *stēm* (*stām*). Got. *salbō* ſteht der lat. 1. Konjugation (*laudō*) näher, die natürlich als *ō*-Konjugation anzuſehen iſt, ebenſo wie die entſprechende griech. Verbalklaſſe (*τιμάω*).

ist, nämlich das alte Mittelstück der Dualformen. An die Silbe *-ēd-* fügen sich die Endungen des starken Präteritums, d. h. des alten aktiven Perfekts, die nach unserer Auffassung hier an die Stelle der alten Medialendungen getreten sind. Die etwas schwerfälligen Medialendungen konnten durch die bequemeren und häufiger gebrauchten Aktivendungen ersetzt werden, da das schw. Prät. teils (wenn auch nicht bei *iddja* und *deda*) durch den Dental, teils durch das mediale Mittelstück hinreichend als besonderes Tempus charakterisiert war. Geblieben ist die alte Medialendung nur da, wo das Mittelstück fehlte, also in der 1. und 3. sg.

So aufgefaßt ist, möchte ich glauben, die Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen ganz durchsichtig und leicht verständlich. Die Präterita der schwachen Verba (z. B., um an die üblichen Paradigmen zu erinnern, *nasida, salbōda, habaida, fullnōda*) und die der Präterito-Präsentia (also *mahta, þaurfta, wissa, kunþa, skulda, munda* usw.) werden genau so flektiert wie *iddja*. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei der *mi*-Konjugation *(iddja)* die Endungen nach älterer Weise ohne Dental angeknüpft werden, während in der *ō*-Konjugation (d. h. bei allen übrigen Präterita) die Endung der 3. sg. ihren Dental allen übrigen Endungen mitgeteilt hat.

Ganz anders aber liegt die Sache im Westgermanischen (und Nordischen). Ahd. *t-āt-um* und *neri-t-um* stehen weit von einander ab: ebensoweit wie *neri-t-um* von got. *nasi-d-ēd-um* oder **kun-þ-um* (ahd. *chondon* Notk.) von got. *kun-þ-ēd-um*. Der Unterschied besteht darin, daß dem Westgermanischen überall, außer bei **dēdum*, das Mittelstück *-ēd-* fehlt. Dieser durchgreifende Unterschied läßt drei verschiedene Auffassungen zu:

Erstens: das Ursprüngliche liegt auf Seiten des Gotischen; die Silbe *-ēd-* ist dem Westgermanischen nachträglich verloren gegangen.

Zweitens: das Ursprüngliche liegt auf Seiten des Westgermanischen; die Silbe *-ēd-* ist im Gotischen nachträglich eingefügt.

Drittens: die alte Flexion ist teils im Gotischen, teils im Westgermanischen bewahrt.

Beginnen wir mit der Erwägung der dritten Möglichkeit. Da die Silbe *-ēd-* aus dem Dual stammt, liegt es nahe, anzunehmen, sie sei alt in den Dualformen, aber jung in den Pluralformen. Die urgermanische Flexion wäre dann gewesen 1. 3. sg. *kun-þa, nasi-da*, 2. du. *kun-þ-ēd-uts, nasi-d-ēd-uts*, 3. pl. *kunþ-un, nasid-un*. Die Formen würden sich ähnlich zu einander verhalten, wie im Altindischen

3. ſg. perf. me. *ja-jñ-é*, 2. du. **ja-jñ-áth-ē*, 3. pl. *ja-jñ-iré* oder im Aktiv 3. ſg. *ja-ján-a*, 2. du. *ja-jñ-áth-us*, 3. pl. *ja-jñ-úr*. Aus dieſer Flexion hätte ſich einerſeits die gotiſche durch Verallgemeinerung des Dualſtammes (mit *-ēd-*), andrerſeits die weſtgermaniſche durch Verallgemeinerung des Pluralſtammes (ohne *-ēd-*) entwickelt.

Der Unterſchied zwiſchen der gotiſchen und der weſtgerm. Flexionsweiſe würde, wenn man ſich die Sache ſo denkt, in uralte Zeit zurückreichen: in eine Zeit, wo das Mittelſtück des Duals im weſentlichen noch auf ſeine urſprüngliche Stelle beſchränkt war. Die Verallgemeinerung des Mittelſtückes fiele dem Gotiſchen zur Laſt. Nun aber läßt ſich doch nicht verkennen, daß auch im Weſtgerm. das Mittelſtück verallgemeinert iſt. Zunächſt in der 2. ſg. *-ēs* aus **-ēd* + *t* (vgl. ob. S. 153), die nicht nur bei **de-d-ēs*, ſondern auch bei **nazi-d-ēs*, **kunþ-ēs* uſw. vorliegt; ſodann in der Pluralflexion von *deda* (ahd. *t-āt-um*, *t-āt-ut*, *t-āt-un*). Iſt, wie wir zu zeigen verſuchten, die Flexion (ahd.) *tātun* älter als die Flexion (mndd.) *deden* (d. i. *de-d-en*, mit Reduplikationsſilbe, aber ohne Mittelſtück), ſo liegt hier ein Fall vor, wo das Mittelſtück in einigen der weſtgerm. Sprachen nachträglich durch Neubildung beſeitigt iſt. Herrſchte aber bei *deda* der Typus *d-ēd-* durchaus, außer in der 1. und 3. ſg., ſo erſcheint es gewagt, z. B. bei *kunþa* den Plural **kunþum* für älter zu halten als den Plural *kunþ-ēd-um*.

Hiermit ſind auch ſchon die Bedenken dargelegt, welche gegen die zweite Möglichkeit ſprechen. Sie laufen auf die Tatſache hinaus, daß der Typus *kunþ-ēd-um* ſich auch im Weſtgermaniſchen findet (nämlich in *d-ēd-um*), aber hier offenbar im Rückgange begriffen iſt: ein deutliches Anzeichen dafür, daß er urſprünglich in weiterem Umfange geherrſcht hat.

So bleibt denn wohl nur die an erſter Stelle genannte Möglichkeit übrig, daß die urgermaniſche Flexion im Gotiſchen gewahrt iſt. Die weſtgermaniſchen (und nordiſchen) Plural- und Optativendungen (den Ausdruck „Endung“ in weiterem Sinne gefaßt, ſodaß er das Mittelſtück einſchließt), wären darnach aus den im Gotiſchen vorliegenden volleren Formen vereinfacht. Dieſe Annahme mag manchem zunächſt unwahrſcheinlich vorkommen, weil ſie an die Verſtümmelungstheorien der älteren Grammatik zu erinnern ſcheint, denen wir heute eine wohlberechtigte Abneigung entgegenbringen. Aber was ich hier unter „Vereinfachung“ der Endungen verſtehe, iſt keine unbedachte, ruchloſe Verſtümmelung, ſondern eine verſtändige (wenn auch nur halbbewußte) und zweckmäßige Kürzung. Es liegt hierin ausgeſprochen, daß ich den

Vorgang, um den es sich handelt, nicht als einfachen Lautwandel fasse, (obwohl er seine lautliche Seite hat), auch nicht als einfache Formübertragung (obwohl auch Formübertragung dabei im Spiele ist), sondern in erster Linie als einen auf Formkürzung beruhenden Silbenverlust.

Die Formkürzung spielt im Sprachleben eine größere Rolle, als man gemeinhin geneigt ist zuzugeben[1]). Sie verdiente eine eingehende allgemeine Darstellung, zumal sie für die Theorie des Laut- und des Formenwandels von erheblichem Interesse ist; denn sie steht auf der Grenze zwischen Laut- und Formenwandel. Hier über das Prinzipielle nur eine kurze Bemerkung, um die Annahme von Kürzung beim schw. Prät. zu rechtfertigen.

Allgemein anerkannt ist heute wohl das Auftreten der Kürzung bei Eigennamen. Und hier ist sofort klar, daß es sich nicht um bloßen lautgesetzlichen Wandel handelt. Wenn ein Eigenname wie *Joachim* zu *Achim* gekürzt wird, wenn der Name *Elisabeth* zugleich als *Elsbeth, Lisbeth, Elise, Else, Bett-y* usw. begegnet, wenn Goethe im Freundeskreise *Wolf* statt *Wolfgang* genannt wurde, so können die kurzen Formen schon deshalb nicht die lautgesetzlichen Vertreter der eigentlichen Namen sein, weil der Regel nach Vollname und Kurzname neben einander herlaufen. Vielmehr wird der Lautkörper des Vollnamens in passender Weise vermindert. Es genügt, einen Teil des Namens auszusprechen, um den ganzen Namen in Erinnerung zu bringen. Man gibt dem Vollnamen eine mehr mundgerechte Form, die zunächst — so zu sagen — für den Hausgebrauch bestimmt ist, sich dann aber auch auf die Straße wagen darf und schließlich den eigentlichen Namen ersetzen oder ganz verdrängen kann. Der Vorgang ist also entschieden nicht rein mechanisch, wenn auch schließlich die Herkunft des Kurznamens ganz vergessen werden kann.

Die Kürzung ist nun aber keineswegs auf das Gebiet der Eigennamen beschränkt, sondern findet sich bei Appellativen in weitem Umfange, wenn auch nicht in jeder Sprache in gleichem Umfange. Besonders beliebt ist sie im Englischen. Es sei beispielshalber erinnert an Worte wie *auto* = Automobil, *bus* = Omnibus, *ember* = Quatember, *pleb* = Plebejer, *wig* aus *periwig*. In der englischen Studentensprache ('students slang') spielt die Kürzung eine große Rolle: der Professor heißt *prof*, der „Freshman" *fresh*, der „coeducational student" *coëd*, das „Technological Institute" *Tech* (spr. *teck*) usw.

[1]) Zutreffend äußert sich hierüber R. Loewe, IF. 4, 374 f.

In den genannten Fällen kann man von etymologiſcher Kürzung ſprechen. Aber es gibt auch eine grammatiſche Kürzung. Man kann dahin z. B. den Verluſt des Augments und der Reduplikation rechnen. Die ſogenannte 'Aphäreſe', d. h. der Verluſt eines anlautenden Vokals, wird in den meiſten Fällen nicht als einfacher Lautübergang, ſondern als Formkürzung gelten müſſen: als halbbewußte Weglaſſung von Wortelementen, die nicht als weſentlich empfunden werden. Es zeigt ſich bei der Aphäreſe auch, daß ſich zwiſchen den verſchiedenen Kategorien der Kürzung und weiter zwiſchen Lautwandel und Formkürzung keine feſte Grenze ziehen läßt. Wenn der *„along-shore-man"* (d. i. Hafenarbeiter) im Engliſchen zum *longshoreman* wird, mag man das als einfachen Lautwechſel auffaſſen; ebenſo wenn „Apoſtel" im Altnord. zu *postuli* wird. Schließlich aber ſind derartige Fälle doch nicht verſchieden von deutſch *Spital* aus *Hospital*, engl. *Xander* und *Sander(s)* = deutſch *Sander(s)* aus *Alexander*.

Lautwandel und Formkürzung wirken ferner zuſammen bei der Erſcheinung, die unter dem Namen 'Haplologie' oder 'Silbenverſchränkung' geht, d. h. dem Silbenverluſte in Fällen, wo zwei gleich oder ähnlich lautende Silben unmittelbar aufeinander folgen (griech. *ἀμφορεύς* = *ἀμφι-φορεύς*, *ἡμέδιμνον* = *ἡμι-μέδιμνον*, lat. *sēmodius* = *sēmi-modius* uſw. – Reichhaltige Beiſpielſammlung bei Brugmann, Grundriß [2] I, S. 857ff.).

Ähnliches gilt z. B. von der Umwandlung des alten zweiſilbigen Präteritums der reduplizierenden Verba, wie es im Gotiſchen erhalten iſt, in das entſprechende einſilbige Präteritum des Weſtgermaniſchen, wo Lautwandel, Umbildung und Formkürzung auf dasſelbe Ziel hinarbeiten.

Kehren wir nunmehr zu dem ſpeziellen Falle zurück, der uns hier angeht.

Die kürzere Form des ſchw. Prät., wie ſie im Weſtgermaniſchen vorliegt, beruht unſrer Anſicht nach auf Kürzung der im Gotiſchen erhaltenen volleren Form. Die Kürzung läßt ſich zur Not als bloßer Lautvorgang anſehen; wahrſcheinlich aber muß ſie, wie die ähnliche Vereinfachung des reduplizierten Präteritums, als ein komplizierter Vorgang gelten, bei welchem Lautneigung und Formenwandel ſich die Wage hielten.

Die im Gotiſchen hierher gehörigen Formen ſind vorwiegend *-dē-du-*[1])Formen (im Dual und Plural des Indikativs) und *-dē-di-*

[1]) Die Trennungsſtriche bezeichnen hier die Silbengrenze, werden daher in andrer Weiſe geſetzt als vorhin, wo die Rückſicht auf die Vorgeſchichte der got. Formen maßgebend war.

oder *-dē-dī*-Formen (im Optativ), z. B. bei den schwachen Verben[1]) 2. du. *nasi-dē-duts, salbō-dē-duts,* 1. pl. *nasi-dē-dum, salbō-dē-dum,* 3. sg. opt. *nasi-dē-di, salbō-dē-di,* 1. pl. *nasi-dē-dei-ma, salbo-dē-dei-ma.* Hier lag es nahe, die beiden mit *d* beginnenden Silben in eine zusammenzuziehen, die selbstverständlich den Vokal der zweiten Silbe erhielt. Denn letzterer war für die deutliche Bezeichnung der einzelnen Formen wesentlich, während das *ē* der mittleren Silbe ein bloßes Rudiment war, das ohne Schaden für die klare Auffassung der einzelnen Formen aufgegeben werden konnte.

Bei den Präterito-Präsentia stellen sich zu *dē-du* und *dē-di* (z. B. 1. pl. *skul-dē-dum, mun-dē-dum, wildēdum,* 3. sg. opt. *skul-dē-di, mun-dē-di, wil-dē-di*) die Varianten *tē-du, tē-di* (z. B. 1. pl. *mahtē-dum, þaurf-tē-dum,* 3. sg. opt. *mah-tē-di, þaurf-tē-di*), *þē-du, þē-di* (im Got. nur bei *kunþa*) und *-ssē-du, -ssē-di* (im Got. nur bei *wissa*). Bei *skul-dē-dum, mun-dē-dum* usw. liegt die Sache genau so, wie bei den schwachen Verben. Bei den übrigen haben die beiden in Betracht kommenden Silbenverbindungen nicht mehr vollkommen gleichen Anlaut; aber der Anlaut bleibt wenigstens ähnlich, insofern die erste Silbe auch hier mit einem Dental beginnt. Hatte sich die Vereinfachung der beiden Silben einmal bei den schwachen Verben und bei den auf *-da* ausgehenden Präterita der Präterito-Präsentia festgesetzt, so lag es nahe, auch die auf *-ta, -þa* und *-ssa* ausgehenden Präterita in ähnlicher Weise zu kürzen, denn das *-ē-* mußte bei ihnen nun um so mehr als überflüssiges Element empfunden werden. Es ist dann weiter leicht verständlich, daß sie bei der Zusammenziehung den Konsonanten der ersten Silbe — schon des Zusammenhangs mit den Singularformen halber — wahrten und das *d* der zweiten Silbe unterdrückten.

So also käme man wohl aus mit der Annahme, daß es sich bei der Kürzung um bloße Verschmelzung oder Zusammenziehung zweier ähnlicher benachbarter Silben handelt, wie bei dem Musterbeispiele *ἀμφορεύς*. Aber, wie ich schon andeutete, wurde die Kürzung vermutlich durch anderweitige Umstände begünstigt.

Formen wie *nasidēdum, nasidēdeima, wildēdum, wildēdeima* konnten wohl den starken Präterita wie *bundum, qēmum* gegenüber als unverhältnismäßig lang und umständlich erscheinen. Allerdings nicht länger, als *nasida, wilda* verglichen mit *band, qam.* Aber in letzterem

[1]) Die Beispiele sind den üblichen Paradigmen der got. Grammatiken entnommen; in den Texten sind diese Formen bei ein- und demselben Verbum kaum vollständig zu belegen.

Falle waren die ſtarken Präterita nur einſilbig, die ſchwachen Präterita dagegen zwei- oder dreiſilbig, im Plural drei- oder vierſilbig, in der 1. pl. des Optativs vier- oder fünfſilbig. Es gab aber ein ſchwaches Präteritum, das im Singular zweiſilbig und im Plural ebenfalls zweiſilbig war, nämlich 1. ſg. *deda* (oder *dida*), 1. pl. *dēdum*. Dieſes Prät. iſt zwar im Got. nicht mehr vorhanden, lebt aber in den weſtgerman. Sprachen fort und darf daher für dieſe herangezogen werden. Bei der auffallenden Ähnlichkeit, die zwiſchen der Flexion von *deda*: *dēdum* und den urſprünglichen Endungen der ſchw. Präterita (im engeren Sinne) beſteht, liegt es nahe, anzunehmen, daß dieſes kurze Präteritum zur Verkürzung der Plural- und Optativendungen der ſchw. Präterita beigetragen hat, und zwar trotz ſeines *-ē-*; denn letzteres konnte bei *deda* als ſtammhaft empfunden und auf eine Stufe mit dem *-ē-* von *qēm-um, sēt-um* uſw. geſtellt werden. Der Zuſammenhang zwiſchen *deda* und den Präterita der ſchwachen Verba und der Präterito-Präſentia tritt noch deutlich darin hervor, daß nach dem Muſter der letzteren *dēdum* ſpäter (z. B. im Niederdeutſchen) ſeinen ſcheinbaren Ablaut aufgab.

V. Kapitel.

Stammbildung und Akzent des schw. Präteritums.

§ 37. Stammbildung.

Es empfiehlt sich, vom Altindischen auszugehen.

Das altindische Perfekt zeigt bei den meisten Verben Vokalabstufung. In den Singularformen des Aktivs steht Vollvokal, in allen übrigen Formen des Aktivs und im Medium findet Vokalverlust oder Vokalschwächung statt[1]). Die Abstufung hängt mit dem Akzente zusammen, der bei schwerer Vokalstufe auf der Stammsilbe, bei leichter Vokalstufe auf der Mittelsilbe oder der Endung ruht. Die Medialformen des Perfekts stehen demgemäß auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts.

Die folgenden, dem RV. entnommenen Beispiele — die ich einigermaßen nach der Reihenfolge der germanischen Ablautsreihen ordne — mögen die Regel veranschaulichen:

(W. *vid-* sehen): sg. 1. 3. *véd-a*, 2. *vét-tha*: du. 2. *vid-áth-ur*, pl. 1. *vid-má*, 3. *vid-úr*. — Med. pl.[2]) *vid-rē*.

(W. *cit-* erkennen): sg. *ci-két-a*: pl. *ci-kit-ur*. — Med. sg. *ci-kit-é*, pl. *ci-kit-rḗ*.

(W. *ric-* verlassen): sg. *ri-rḗc-a*: du. *ri-ric-áth-ur*. — Med. sg. *ri-ric-ē*, du. 2. *ri-ric-āth-ē*.

---

[1]) Ausnahmen von der Regel begegnen nur vereinzelt, z. B. im RV. *sa-sāh-é*, *sa-sāh-i-ṣē* (von Wz. *sah*, statt **sēhḗ*, **sēhiṣḗ*), *yu-yōp-i-má* (einmal statt **yu-yup-i-má*), *vi-vēç-ur* (einmal statt *vi-viç-ur*), *ja-gan-ma* (von W. *gam*, statt **ja-ga-ma*). Überall ist hier der Vollvokal aus den Singularformen des Aktivs nachträglich verschleppt. Diese späten Ausnahmen sind streng zu unterscheiden von den Fällen, wo der Ablaut früh (teilweise wohl schon in der idg. Ursprache) verloren gegangen ist, z. B. *ta-takṣ-ē*. Übrigens stehen ved. *takṣathur* u. *takṣur*, die man als Perf.-formen ohne Redupl. faßt, wohl regelrecht für **ta-[t]kṣ-athur*, **ta-[t]kṣ-ur*.

[2]) Formen ohne vorhergehende Zahl sind solche der 3. Person.

(W. *duh-* melken): ſg. 2. *du-dóh-i-tha:* pl. *du-duh-úr.* — Med. ſg. *du-duh-é,* pl. *du-duh-ré.*

(W. *juṣ-* genießen): ſg. *ju-jóṣ-a:* pl. *ju-juṣ-úr.* — Med. ſg. *ju-juṣ-é.*

(W. *ruc-* leuchten): ſg. *ru-róc-a:* pl. *ru-ruc-úr.* — Med. ſg. *ru-ruc-é.*

(W. *yudh-* kämpfen): ſg. *yu-yódh-a:* pl. *yu-yudh-ur.* — Med. du. *yu-yudh-át-ē.*

(W. *vṛt-* wenden): ſg. *vă-várt-a:* pl. *vā-vṛt-ur.* — Med. ſg. *vā-vṛt-é.*

(W. *kṛ-* machen): ſg. 1. *ca-kar-a,* 2. *ca-kár-tha,* 3. *ca-kár-a:* du. 2. *ca-kr-áth-ur,* pl. 1. *ca-kṛ-má.* — Med. ſg. *ca-kr-é,* du. 2. *ca-kr-áth-ē.*

(W. *bhṛ-* tragen): ſg. 2. *ja-bhar-tha,* 3. *ja-bhár-a:* pl. *ja-bhr-ur.* — Med. ſg. 2. *ja-bhr-i-ṣē,* 3. *jabhr-ē.*

(W. *jan* erzeugen): ſg. *ja-ján-a:* du. *ja-jñ-át-ur,* pl. *ja-jñ-úr.* — Med. ſg. *ja-jñ-é,* pl. *ja-jñ-i-ré.*

(W. *gam-* gehen): ſg. 1. *ja-gam-a,* 2. *ja-gán-tha,* 3. *ja-gám-a:* du. 2. *ja-gm-ath-ur,* pl. *ja-gm-úr.* — Med. ſg. 1. *ja-gm-é,* pl. *ja-gm-i-rē.*

(W. *yam-* halten, reichen): ſg. 2. *ya-yán-tha,* 3. *ya-yám-a:* du. 2. *yēm-áth-ur,* pl. 1. *yēm-i-má,* 3. *yēm-úr.* — Med. ſg. *yēm-ē,* pl. *yēm-i-rē.* — Man beachte, daß *yēm-* regelrecht aus **yaim-* d. i. **ya-ym-* entſtanden iſt.

(W. *aç-* = *naç-* erreichen): ſg. *ān-áṅç-a:* pl. 1. *ān-aç-ma,* 3. *ān-aç-úr.* — Med. ſg. *ān-aç-é.*

(W. *vac-* ſprechen): ſg. *u-vác-a:* pl. 1. *ūc-i-má,* 3. *ūc-úr.* — Med. ſg. 2. *ūc-i-ṣē.*

(W. *vah-* fahren): ſg. *u-váh-a:* du. 2. *ūh-áth-ur,* pl. *ūh-úr.* — Med. pl. *ūh-i-rē.*

(W. *sad-* ſitzen): ſg. 2. *sa-sat-tha,* 3. *sa-sád-a:* du. 2. *sēd-áth-ur,* pl. 1. *sēd-i-ma,* 3. *sēd-úr.* — Med. pl. *sēd-i-rē.* — Altind. *sēd-* regelrecht aus **sa-sd-.*

(W. *dā-* geben): ſg. 2. *da-dá-tha,* 3. *da-dá-u:* du. *da-d-at-ur,* pl. *da-d-ur.* — Med. ſg. *da-d-é,* du. 2. *da-d-áth-ē,* 3. *da-d-ri-rē.*

(W. *dhā-* ſetzen): ſg. 2. *da-dhá-tha,* 3. *da-dhá-u:* pl. 1. *da-dh-i-má,* 3. *da-dh-úr.* — Med. ſg. *da-dh-é,* du. 2. *da-dh-áth-ē,* pl. *da-dh-i-ré.*

(W. *pā-* trinken): ſg. 2. *pa-pā-tha,* 3. *pa-pá-u:* du. 2. *pa-p-áth-ur,* pl. *pa-p-ur.* — Med. ſg. *pa-p-ē,* pl. *pa-p-i-rē.*

(W. *sthā-* ſtehen): ſg. *ta-sthá-u:* du. *ta-sth-át-ur*, pl. *ta-sth-úr.* – Med. ſg. *ta-sth-é*, pl. *ta-sth-i-rē.*

Das hier vorliegende Verhältnis zwiſchen ſchwerer und leichter Vokalſtufe ſpiegelt ſich genau ab in den entſprechenden Formen des germaniſchen Verbalſyſtems. Starkes und ſchwaches Präteritum ſind neben einander bewahrt bei den Verba präterito-präſentia, wo das ſtarke Präteritum (d. h. das alte Perfekt des Aktivs) die Funktion des Präſens übernommen hat, während das ſchwache Präteritum (d. h. das alte mediale Perfekt) als eigentliches Präteritum dient. Es heißt alſo im Gotiſchen:

(Idg. Perf. **voide* er weiß) : ſg. *wait* : pl. *wit-un.* – Prt. *wissa* (aus **wit* + *ta*), pl. *wiss-ēd-un.*

(Idg. *gnō-* kennen) : ſg. *kann* : pl. *kunn-un.* – Prt. *kun-þa*, pl. *kun-þ-ēd-un.*

(Idg. *terp-* ſättigen) : ſg. *þarf* : pl. *þaurb-un.* – Prt. *þaurf-ta.*

(Idg. *dhers-* wagen) : ſg. *ga-dars* : pl. 1. *ga-daurs-um.* – Prt. *ga-daurs-ta*, pl. *ga-daurs-t-ēd-un.*

(Idg. *men-* denken) : ſg. *man* : pl. 2. *ga-mun-uþ.* – Prt. *mun-da*, pl. *mun-d-ēd-un.*

(Idg. *skel-* verſchulden): ſg. *skal* : pl. *skul-un.* – Prt. *skul-da*, pl. *skul-d-ēd-un.*

Wenn wir das ſchw. Prt. zunächſt auf Grund ſeiner Endungen aus dem alten medialen Perfekt hergeleitet haben, ſo findet dieſe Annahme hier ihre Beſtätigung von ſeiten der Stammbildung. Denn das ſchw. Prät. zeigt dem ſtarken Prt. gegenüber genau die Ablautsſtufe, welche für das mediale Perfekt dem aktiven Perfekt gegenüber charakteriſtiſch iſt.

Daraus folgt nun aber weiter, daß das ſchw. Prät. nicht, wie man angenommen hat, von den abgeleiteten Verben ausgegangen ſein kann. So lange man in dem ſchw. Prt. eine periphraſtiſche Bildung ſah, konnte man wohl daran denken, ihren Urſprung bei den abgeleiteten Verben zu ſuchen. Aber als periphraſtiſche Bildung läßt ſich das ſchw. Prt. ſo wenig verſtehen, wie der griechiſche *θην*-Aoriſt. Für letzteren iſt jetzt die Annahme, daß er durch Zuſammenſetzung mit dem Aoriſt **ἔ-θην* entſtanden ſei, wohl allgemein aufgegeben. Und ebenſowenig paßt die Annahme einer Zuſammenſetzung mit der Wz. *dhē-* auf das ſchw. Prät. Freilich, wenn man got. Präteritalformen wie *lagidēdun, wratōdēdun, habaidēdun* mit weſtgerm. *dēdun* (ahd. *tātun*) vergleicht, ſo ſcheint es ja zunächſt, als hätten die erſteren das Präteritum *dēdun* in ſich aufgenommen und als ließe ſich die urſprüngliche Flexion des Präteritums

der schw. Verba dadurch gewinnnen, daß man *lagida, wratōda, habaida* zu **lagi-dida, *wratō-dida, *habai-dida* ergänzt. So hat man ja den Ursprung des schw. Prät. nach dem Vorgange J. Grimms oft genug zu erklären versucht, und wenn es keine andern schwachen Präterita gäbe als westgerm. *deda*, pl. *dēdum* und die der abgeleiteten Verba – wie sie im Gotischen vorliegen –, so würden wir uns wohl alle bei dieser Erklärung beruhigen. Aber Einspruch erhebt dagegen zunächst das got. Prt. *iddja*, pl. *iddjēdun*, das natürlich nicht als Zusammensetzung mit *dida*, pl. *dēdum* gefaßt werden kann; ferner die Präterita der Präteritopräsentia auf *-ta*, pl. *-tēdun* (z. B. *ga-daurs-t-a, ga-daurs-t-ēdun*) und *-þa*, pl *-þēdun* (z. B. *kun-þ-a, kun-þēdun*). Sie zeigen, daß in *lagidēdun, hausidēdun* usw. nicht *lagi* + *dēdun, hausi* + *dēdun* vorliegt, sondern *lagi-d* + *ēdun, hausi-d* + *ēdun* usw. Diese Auffassung wird bestätigt durch die Tatsache, daß der Dental des schw. Prät. überall da, wo er als „Tempuscharakter" dient (d. h. überall außer in westgerm. *de-d-a*), zu dem Dental des schw. Partizipiums (z. B. *ga-lagi-da-*, Nom. *ga-lagi-þ-s* aus *ga-lagi-d-s*) stimmt. Im Partizipium ist der Dental aus idg. *-t-* entstanden, und alles weist darauf hin, daß auch der Dental des schw. Prät. überall außer in *de-d-a* auf idg. *t* zurückgeht. Die Ähnlichkeit der Flexion *deda*, pl. *dēdun* mit *lagida, lagidēdun* oder *hausida, hausidēdun* läuft also darauf hinaus, daß in beiden Fällen die Endung *-a*, pl. *-ēdun* mit vorausgehendem Dental vorliegt. Die Endung bleibt im schw. Prät. fest, während der Dental mannigfache Formen aufweist und verschiedenen Ursprungs ist. Er ist suffixal in *ga-daurs-t-a, kun-þ-a, mun-d-a, lagi-d-a*, wurzelhaft in *di-d-a;* er fehlt gänzlich in *iddj-a*.

Erweist sich somit die Theorie der Zusammensetzung für die Präterita der abgeleiteten Verba als hinfällig, so ist weiter die Annahme abzulehnen, die Bildung des schw. Prät. sei von den abgeleiteten Verben ausgegangen. Diese Annahme ist schon an sich unwahrscheinlich. Man darf für die idg. Sprachen die allgemeine Regel aufstellen, daß, wo außerhalb des Präsensstammes ein und dieselbe Art der Tempusbildung bei primären und bei abgeleiteten Verben auftritt, sie stets von den primären Verben ausgegangen ist. Wenn z. B. im Lateinischen das *v*-Perfekt zugleich bei Wurzelverben (*strā-v-ī, nō-v-ī, plē-v-ī*) und bei abgeleiteten Verben (I. Konjug. *laudā-v-ī*, IV. Konj. *fīnī-v-ī*) auftritt, so ist es bei letzteren den ersteren nachgebildet. Die Regel gründet sich darauf, daß die abgeleiteten Verba ursprünglich auf den Präsensstamm beschränkt waren.

Im vorliegenden Falle kommt hinzu, daß die Ablautſtufe des ſchw. Prät. der Präterito-präſentia unverſtändlich bliebe, wenn wir annehmen müßten, das ſchw. Prät. habe ſich zuerſt bei den abgeleiteten Verben entwickelt. Denn wenn dies der Fall wäre, wie käme das Germaniſche dazu, bei den Präterito-präſentia dem ſchw. Prät. immer gerade die Ablautsſtufe zu geben, die wir — nach Ausweis der verwandten Sprachen, insbeſondere des Altindiſchen — für das mediale Perfekt der Urſprache anzunehmen haben? Bei den Präterito-präſentia muß alſo das ſchw. Prät. jedenfalls als alt gelten. Es wird hier im ganzen genommen ebenſo alt ſein wie das als Präſens fungierende ſtarke Präteritum. Manchen der hierher gehörigen Präterita ſteht in den verwandten Sprachen ein mediales Perfekt unmittelbar zur Seite. So vergleicht ſich z. B.

got. *wissa* mit altind. **vid-é* (3. pl. *vid-rē* RV.);

agſ. *doh-te*, ahd. *doh-ta*, *toh-ta* (Prät. zu got. *daug*) mit altind. *du-duh-é* (vgl. *τέ-τυκ-ται*);

got. *þaurf-ta* mit altind. **ta-trp-é* (ptc. Perf. me. *ta-trp-ānḍ-*);

got. *ga-daurs-ta* mit altind. **da-dhṛṣ-é* (3. ſg. conj. *da-dhṛṣ-a-tē* AV.);

got. *mun-da*, 3. pl. *mun-d-ēd-un* mit altind. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-áth-ē*), lat. *me-min-ī*;

agſ. *be-nohte* (vgl. got. p. p. *bi-nauht*) mit altind. *ān-aç-é*;

got. *aih-ta* mit altind. *íç-ē*, av. *is-ē*; *aihta* hat dieſelbe Endung wie die 3. ſg. Präſ. med. ai. *íṣ-tē*=av. *iš-te*. (Vgl. S. 142 Anm.).

In den ſchwachen Präterita der Präterito-präſentia alſo werden wir (von *iddja* und *deda* abgeſehen) die älteſte Schicht der im Germaniſchen vorhandenen ſchw. Präterita zu ſehen haben. Wo ſonſt ſchwache Präterita vorliegen, fehlt meiſt der Ablaut entweder gänzlich (ſo bei got. *wil-da*, weſtg. **hab-da*, **sag-da* und bei den ſchw. Präterita der abgeleiteten Verba), oder das ſchw. Prät. hat die Vollſtufe des Ablautes angenommen, die eigentlich nur dem ſtarken Prt. zukam (z. B. in *brāhta* neben dem Präſ. got. *briggan*). Aber in dreifacher Hinſicht unterſcheiden ſich die ſchwachen Präterita der Prät.-präſ. von den zugehörigen medialen Perfekta der verwandten Sprachen. Erſtens iſt die Reduplikation im Germaniſchen überall aufgegeben. Zweitens iſt der vor der Endung der 3. Perſon (vorgerm. **-tai*) ſtehende Dental ſchon zum Tempuscharakter geworden, d. h. auf alle übrigen Perſonen übertragen. Möglich, daß eben aus dieſem Grunde die Reduplikation entbehrlich erſchien. Drittens ſteht das ſchwache Prt. zu

dem starken Prt. nicht mehr im Verhältnisse des Mediums zum Aktiv, sondern im Verhältnisse des Präteritums zum Präsens. Da die Präsensbedeutung des starken Präteritums bei diesen Verben aus ehemaliger Perfektbedeutung hervorgegangen ist (z. B. *voida* ‘ich weiß’ eigentlich: ‘ich habe gesehen und weiß daher —’), so heißt dies mit anderen Worten, daß man das schw. Prät. hier seiner Bedeutung nach als ehemaliges Plusquamperfekt aufzufassen hätte. Aber es wird sich hier schwerlich um Bewahrung eines alten Bedeutungsunterschiedes, sondern um eine Neuordnung der Bedeutungen im Germanischen handeln. Das mediale Perfekt hatte im Germanischen mehr und mehr seine charakteristische mediale Bedeutung verloren und war zu einer bloßen Nebenform des aktiven Perfekts geworden. Bei den Präterito-präsentia schwankten beide zwischen präsentischer und perfektischer Bedeutung und wurden nun in der Weise differenziert, daß das starke Präteritum auf die präsentische Bedeutung beschränkt wurde, während das schwache Präteritum die präteritale Bedeutung übernahm. Aus diesem Grunde eben haben sich bei den Präterito-präsentia beide Formenreihen nebeneinander erhalten.

Von den Präterito-präsentia abgesehen ist das schw. Prät. bei den ablautenden Verben so gut wie ganz aufgegeben. Ursprünglich hat es natürlich auch hier — und zwar etwa in demselbem Umfange wie im Altindischen oder Griechischen — bestanden. Aber es war offenbar auch hier zu einer bloßen Nebenform des starken Präteritums herabgesunken und wurde schon in vorhistorischer Zeit überall da aufgegeben, wo nicht — wie bei den Präterito-präsentia — besondere Umstände seine Erhaltung begünstigten.

Unter den Verben der vier schwachen Konjugationen des Germanischen sind zunächst die alten Verba der 3. Klasse (z. B. got. *haban*, *liban*) als besondere Gruppe auszusondern. Diese Verba sind, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit (BB. 17, S. 49—53) zu zeigen versucht habe — unter Zustimmung von Streitberg (UG. § 206, S. 307, Got. Elementarbuch [8] § 218) — nicht abgeleitete, sondern primäre Verba und zwar Verba von ausgesprochen intransitiver, medialer Bedeutung. Wenn die Theorie über die Entstehung dieser Verbalklasse zutrifft, die ich a. a. O. aufgestellt habe — und sie scheint mir trotz Streitbergs Widerspruch (U.G., a. a. O.) unter den bisher gegebenen Erklärungen noch immer am meisten für sich zu haben — so tragen sie auch in ihrer Präsensflexion die Spuren ehemaliger Medialflexion noch an sich. In jedem Falle war das mediale Präteritum bei ihnen ihrer Bedeutung nach durchaus am Platze.

Eine beſondere Stellung nehmen auch die Verba der IV. ſchw. Konjugation (got. *and-bund-nan*, Prt. *and-bund-nō-da*) ein. Sie ſind zwar abgeleitete Verba, und zwar teils (ihrem älteren Beſtande nach) Deverbativa, teils (dem jüngeren Zuwachs nach) von Adjektiven abgeleitete Denominativa. Aber ſie haben in jedem Falle mediopaſſive Bedeutung und haben daher mit Recht ein ſchwaches (d. h. urſpr. mediopaſſives) Präteritum, wenn auch ihr Präteritum in der Form, wie es vorliegt, nicht unmittelbar an einen altindog. Typus ſich anknüpfen läßt[1]).

Dagegen ſtehen die Verba der I. und II. ſchwachen Konjugation zu dem Medium augenſcheinlich in keiner näheren Beziehung. Wenn alſo ihr Präteritum mediale Flexion aufweiſt, ſo kann dies nur rein formale Gründe haben, und die Bildung kann ſich erſt entwickelt haben, als der Unterſchied zwiſchen aktiver und medialer Flexion nicht mehr in ſeiner alten Strenge beſtand. Es iſt zu vermuten, daß das ſchw. Prt. bei ihnen an die Stelle eines alten Imperfekts getreten iſt, und zwar zu einer Zeit, als das mediale Perfekt den Charakter einer bloßen Nebenform des aktiven Perfekts angenommen hatte. Die mit Dental beginnenden Flexionsendungen des ſchw. Prt. (ich denke dabei an Vorbilder wie *mun-da, skul-da, wil-da*) ſchloſſen ſich bequem an den vokaliſch auslautenden Verbalſtamm dieſer abgeleiteten Verba an und gewährten die Möglichkeit, das Präteritum deutlicher vom Präſensſtamme abzuheben, als es bei der Verwendung der weniger charakteriſtiſchen Endungen des aktiven Präteritums der Fall geweſen wäre. Ganz ähnlich werden ja die dieſen beiden Konjugationen entſprechenden Verba in den verwandten Sprachen, namentlich im Griechiſchen u. Lateiniſchen behandelt. Ihr Tempusſyſtem zeigt außerhalb des Präſensſtammes regelmäßig konſonantiſchen Tempuscharakter. Z. B. kommt bei ihnen im Griechiſchen nicht der einfache Aoriſt, ſondern der σ-Aoriſt und im Lateiniſchen kein einfaches Perfekt, ſondern ein *v*-Perfekt zur Verwendung.

---

[1]) Das *-n-* des Präteritums ſtammt deutlich aus dem Präſensſtamme. Es liegt nahe, eine ältere Flexion Präſ. *us-gut-na*, Prt. **us-gut-ō-da* anzunehmen, und damit kommen wir wohl der urſprünglichen Flexion einen Schritt näher. Aus der idg. Urſprache kann freilich auch ein Prt. wie **gut-ō-da* nicht ererbt ſein, aber es kann ſo alt ſein wie etwa die Flexion *ster-n-o, strā-v-ī* im Lateiniſchen. Dagegen ſind ſcheinbare lat. Parallelen wie *rēg-nō, rēg-nā-v-ī* fernzuhalten, weil die germ. IV. ſchw. Konjugation offenbar mit den Denominativen der *n*-Stämme nichts zu tun hat.

§ 38. Akzent.

Über die ursprüngliche Betonung des schw. Prät. geben die Fälle, wo das alte *t* nach Spiranten erhalten ist (got. *ga-daurs-ta, þaurf-ta* usw.) oder wo es mit vorausgehendem Dental zu *ss* geworden ist (got. *wissa*) keine Auskunft. Ebenso müssen diejenigen Präterita beiseite bleiben, im welchen das urspr. *t* mit vorausgehender idg. Aspirata die Lautgruppen *gd, bd* (westg. *sagda, habda, libda*) ergeben hat. Wohl aber lassen sich Schlüsse auf die ursprüngliche Stelle des Akzentes aus denjenigen Präterita ziehen, in welchen das urspr. *t* zu *þ* oder zu *d* (außer nach Media) verschoben ist. Schon rein äußerlich angesehen sondern sich die hierhergehörigen Formen in zwei Gruppen: die zweisilbigen Präterita primärer Verba und die dreisilbigen Präterita abgeleiteter Verba.

I. Zweisilbige Präterita.

Es gehören hierher mit *þ*: got. *kunþa*, ags. *ūþe*, altn. *olla* (ob. § 15); mit *d* insbesondere got. *munda, skulda, wilda* (ob. § 16)[1]). Letztere zeigen das alte *t* zu *d* verschoben, weisen also nach Verners Gesetz auf urspr. Endbetonung. Diese Betonung entspricht der des altind. medialen Perfekts. So stimmt z. B. *munda* im Akzente überein mit altind. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-át-ē*). Die *d*-Präterita zeigen also die zu erwartende Betonung und bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

Aber wie steht es mit Präterita wie *kunþa*, **unþa*, deren *þ* auf Betonung der Stammsilbe weist? Diese Frage muß um so mehr aufgeworfen werden, als die Stammsilbenbetonung anscheinend in Widerspruch steht mit der Vokalstufe der Stammsilbe. Denn *kunþa* weist

---

[1]) Formen wie westgerm. *salda, talda*, ahd. *stalta, twalta, qualta* (a. a. O.) dürfen nicht mit *munda, skulda* auf eine Linie gestellt werden. Sie gehören anscheinend sämtlich zu abgeleiteten Verben und zeigen demgemäß denselben Vollvokal wie die zugehörigen Präsentia, können also nicht als altererbte Formen gelten. Vielleicht ist der Zwischenvokal bei diesen Verben erst nachträglich im Westgermanischen verloren gegangen. Man beachte, daß überall die Lautgruppe *-ld-* vorliegt und daß in der Lautgruppe Dental + *i* + Dental der Zwischenvokal im Westgerm. synkopiert wird (z. B. as. *quedda, quadda* aus **quaþida; satta* aus got. *sat-i-da;* hätte der Zwischenvokal von altersher gefehlt, so wäre *ss* statt *dd* und *tt* zu erwarten). Das Altnordische scheint übrigens dafür zu sprechen, daß der Mangel des Zwischenvokals in *salda* alt, dagegen in *talda* jung ist, da in den ältesten Hss. einerseits *selde, sellde*, andrerseits *talþe* geschrieben wird; vgl. Larsson, Ordförrådet s. v. *selia* u. *telia*.

auf vorgerm. *gn̥-tai* oder allenfalls *gn̥̄-tai*. Der silbebildende Nasal, der ja in der Regel in vortoniger Silbe aus Vollvokal + Nasal entstanden ist (z. B. *cntó-m* ‘hundert’ aus ehemaligem **centó-m*), scheint ursprüngliche Betonung auf der Endsilbe zu verlangen.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß auch das Altindische bei einigen medialen Perfekta Betonung auf der Stammsilbe statt der üblichen Betonung auf der Endsilbe aufweist. Regelmäßig auf der Stammsilbe betont sind *áç-ē* (3. du. *áç-āt-ē*) u. das Präsensperfekt (vgl. S. 142 Anm.) *íç-ē*. Auch an die Umsetzung des Akzentes von der Endsilbe auf die Reduplikationssilbe in den häufig belegten Formen *dá-drç-ē* (3. sg.) und *dá-drç-rē* (3. pl.) kann erinnert werden.

Wichtiger als diese altindischen Analoga sind für die Beurteilung der *þ*-Präterita die Parallelformen, die sich innerhalb des Germanischen für die Betonung der Stammsilbe gerade bei den hierhergehörigen Verben beibringen lassen. Wie im II. und III. Kap. gezeigt wurde, stimmt der Dental des schw. Prät. stets zu dem Dental der zugehörigen *to*-Partizipia und *ti*-Abstrakta. Neben dem Prät. *kun-þa* z. B. steht mit gleichartigem Dental das p. p. **kun-þ(a)-s* = got. *kunþ-s*. Das *-þ-* ist hier genau so unregelmäßig, wie im Präteritum; denn auch das *to*-Partizip sollte in Einklang mit der schwachen Vokalstufe der Stammsilbe auf der Endung betont sein. Tatsächlich zeigen auch griech. *γνω-τό-ς* und altind. *jñā-tá-* (im RV. freilich begegnet nur *á-jñā-ta-*) den Ton auf der Endung.

Glücklicherweise lassen sich mit Hilfe der *ti*-Abstrakta die Schwierigkeiten wenigstens einigermaßen beheben. Zwar fehlt leider bei *kunþa-* eine zugehörige Abstraktbildung aus älterer Zeit (denn *kun-s-ti* ist jüngeren Datums, vgl. oben S. 55). Aber es gibt *ti*-Abstrakta mit *-þ-*, wie got. *ga-qum-þ(i)-* ‘Zusammenkunft’, die hier zum Ersatze eintreten können. Diese *ti*-Abstrakta nämlich lehren, daß die unregelmäßige Betonung der Bildungen mit *t*-Suffix (um unter dieser Benennung die drei in Betracht kommenden Kategorien: *ti*-Abstrakta, *to*-Partizipia und *t*-Prät. zusammenzufassen) sich nicht auf das Germanische beschränkt, sondern auf die idg. Ursprache zurückgeht.

Das Altindische, für Fragen der ursprünglichen Betonung immer der wichtigste Zeuge, kennt bei den *ti*-Abstrakten zwei Arten der Betonung: entweder auf der Stammsilbe oder auf der Endung. Auf der Stammsilbe sind im RV. betont z. B. *íṣ-ti-* Opfer, *kṣí-ti-* Verderben, *jí-ti-* Gewinn, *júṣ-ti-* Befriedigung, *dhrú-ti-* Verführung, *ŕ̥ddhi-* Gelingen, *tŕ̥p-ti-* Sättigung, *vŕ̥ddhi-* Gedeihen, *gá-ti-* Gang, *vá-ti;* auf

dem Suffixe betont z. B. *iṣ-ti-* Förderung, *kṣi-ti-* Wohnsitz, *puṣ-ti-* Gedeihen, *stu-ti-* Preislied, *ṛṣ-ti-* Speer, *kṛṣ-ti-* Volk, *bhṛ-ti-* Verpflegung, *ma-ti-* Andacht, *rā-ti-* Gabe[1]).

Man bemerkt, daß der Unterschied der Betonung keinen Unterschied in der Vokalstufe der Stammsilbe bedingt.

Im Griechischen ist die Betonung der Stammsilbe durchgeführt: *τί-σι-ς, κρί-σι-ς, φθί-σι-ς, λύ-σι-ς, φύ-σι-ς, χύ-σι-ς, δό-σι-ς, πό-σι-ς, τάξι-ς* usw.

Das Germanische aber stimmt, wie bereits Verner, KZ. 23, 124 gezeigt hat, zum Altindischen. Dem auf der Stammsilbe betonten altind. *gá-ti-* f. ‘Gang’, gr. *βά-σι-ς*, entspricht got. *ga-qum-þi-* f. ‘Zusammenkunft’: dem auf dem Suffixe betonten altind. *ma-ti-* (idg. **mn̥-ti-*, lat. *mens*) f. ‘Andacht, Gemüt, Sinn’ got. *ga-mun-di-* f. ‘Gedächtnis’.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hier im Germanischen ein alter Betonungsunterschied gewahrt ist. Zwar scheint ja auf den ersten Blick die schwache Vokalstufe der Wurzel in *ga-qum-þi-* der Annahme zu widersprechen, daß sie ursprünglich betont gewesen sei. Aber diese abstrakte Erwägung ist dem einstimmigen Zeugnisse des Altindischen, Griechischen und Gotischen gegenüber nicht ausschlaggebend. Man mag ja annehmen, daß alle Abstrakta auf *-ti-* einmal in der Ur-urzeit oder Vorurzeit auf der Endsilbe betont waren. Dann ist eben der Akzent in diesem Falle (und in manchen andren Fällen) schon in der Urzeit von der Endung auf die Stammsilbe versetzt. Für eine derartige Akzentversetzung im Ur-Indogermanischen sprechen ja manche andre Wörter, für die gleichfalls ursprachliche Betonung auf einer Silbe mit schwacher Vokalstufe feststeht. Es genüge hier zu erinnern an Beispiele wie

altind. *vṛ́ka-*, gr. *λύκο-ς*, got. *wulfa-* = idg. **vl̥̍qo-*;

altind. *ṛ́kṣa-*, gr. *ἄρκτο-ς* = idg. **ṛ́kšo-*;

altind. *a-mṛ́ta*, gr. *ἄμβροτος* (nach Wheeler) aus **αμ-βρότος* = **n̥-mṛ́to-*;

altind. *gácchā-mi*, gr. *βάσκω* = idg. **gń̥-scō*;

altind. *saptá*, gr. *ἑπτά*, got. *sibun* = idg. **septṃ̥́*.

Die Behandlung des Dentals ist im Germanischen, wie sich oben (Kap. II) gezeigt hat, bei den *ti*-Abstrakten dieselbe, wie bei den *to*-Partizipien und den schwachen Präterita. Weist also bei den *ti*-Abstrakten der Lautwechsel zwischen *þ* und *d* auf einen ursprünglichen

[1]) Vgl. Lindner, Altind. Nominalbildung S. 76 ff.

Unterſchied der Betonung hin, ſo wird dieſelbe Erklärung auch für den gleichartigen Lautwechſel bei den ſchw. Partizipien und den ſchw. Präterita zu gelten haben. Alſo got. *kunþ-s* (p. p.) und *kunþa* (ſchw. Prät.) weiſen auf urſpr. Betonung der Stammſilbe, got. *mund-s* (p. p.) und *munda* (ſchw. Prt.) auf urſpr. Betonung der Endung.

Bleiben wir zunächſt beim Partizipium ſtehen. Die Betonung des *to*-Partizips auf der Endſilbe iſt (von Zuſammenſetzungen abgeſehen) im Altindiſchen wie im Griechiſchen ſo durchgängige Regel, daß von Ausnahmen auf dem engeren Gebiete des Partizipiums kaum die Rede ſein kann. Allerdings ſteht neben *mṛtá-* ‘der Tote’ im Altind. *márta-* der Sterbliche; aber letzteres hat (wie das von ihm abgeleitete *mártya-*) Vollvokal in der Stammſilbe, läßt ſich alſo mit got. *kunþ-s* nicht auf eine Linie ſtellen. Erwägt man aber, daß im Griechiſchen die Betonung der *ti*-Abſtrakta normaliſiert und die für Fälle wie altind. *mati-* = got. *ga-mun-di-* als idg. verbürgte Endbbetonung vollkommen beſeitigt iſt, ſo wird man zugeben müſſen, daß der Annahme, daß bei den *to*-Partizipien die Betonung ebenfalls (nur umgekehrt wie bei den ſubſtantiviſchen *ti*-Bildungen) normaliſiert iſt, kein prinzipielles Bedenken im Wege ſteht. Auch für das Altindiſche wird ſich dieſe Annahme nicht von vornherein abweiſen laſſen. Man muß eben im Auge behalten, daß die Bildung des Partizipiums fortwährend im Fluſſe blieb und daß daher eine Ausgleichung des Akzentes ſich hier viel leichter und gründlicher vollziehen konnte, als bei iſolierten Worten, die den Zuſammenhang mit ihren Stammverben verloren hatten.

Mir ſcheint dieſe Annahme näher zu liegen als die andere, daß im Germaniſchen das Partizipium ſich in ſeiner Betonung an die *ti*-Abſtrakta angeſchloſſen habe. Soweit ſich die Entwicklung der germaniſchen Sprachen überblicken läßt, erſcheint der Zuſammenhang zwiſchen den Partizipien und ſchwachen Präterita nicht mehr lebendig. Neben weſtgerm. **unþa* (Prt.) liegt das Subſtantiv *ans-ti-;* neben *kunþ-s* (part.) und *kunþa* (Prt.) liegt kein **kunþi,* wohl aber tritt unabhängig von ihnen nachträglich das Subſt. *kuns-ti-* ‘Kunſt’ auf. Nhd. *Schuld* hat den Zuſammenhang mit *sollte* und *gesollt* völlig verloren. Alles weiſt darauf hin, daß die gleichmäßige Behandlung der Dentale im Partizipium wie bei den *ti*-Abſtrakten altüberliefert iſt und nicht einer germaniſchen Neubildung ihr Daſein verdankt.

Ebenſo wie bei den *to*-Partizipien, werden die Dentale im ſchwachen Präteritum zu beurteilen ſein. Iſt das *þ* z. B. in got. *kunþ-s* alt, ſo wird es auch in got. *kunþa,* weſtg.-nord. *unþa* und altn. *olla* (aus

**olþa*) als alt zu gelten haben, d. h. man wird annehmen müſſen, daß dieſe Präterita — im Gegenſatze zu *munda, skulda, wilda* — im Indogermaniſchen auf der Stammſilbe betont waren. Es wurde ſchon darauf hingewieſen, daß auch das Altindiſche in einzelnen Fällen (*áç-ē, íç-ē*) beim medialen Perfekt die Betonung auf der Stammſilbe kennt. Wenn auf das Germaniſche Verlaß iſt, wird dieſe Betonung urſprünglich in etwas weiterem Umfange beſtanden haben, als man auf Grund des Altindiſchen annehmen würde. Das Griechiſche muß bei der Frage nach der urſpr. Betonung des medialen Perfekts bei Seite bleiben, ſeit durch J. Wackernagel (KZ. 23, 457ff.) die Unurſprünglichkeit des griech. Verbalakzentes im Verbum finitum erwieſen iſt.

II. Mehrſilbige Präterita.

Die Präterita der abgeleiteten Verba endigen im Gotiſchen (abgeſehen von dem Prt. *kaupasta* des Lehnwortes *kaupatjan*) durchaus auf *-da* mit vorhergehendem Vokal. Das *d* weiſt nach Verners Geſetz auf urſpr. *t*, und es iſt ohne weiteres klar, daß der Akzent nicht auf der Mittelſilbe geſtanden haben kann. Aber ſtand er in dreiſilbigen Präterita wie *nasida, salboda* urſprünglich auf der erſten oder auf der dritten Silbe? Die Entſcheidung hängt von der Behandlung des ausl. Konſonanten der Stammſilbe ab in Fällen, wo die Beſchaffenheit dieſes Konſonanten Schlüſſe auf die urſpr. Betonung geſtattet.

Ziehen wir zunächſt das Gotiſche für ſich in Betracht. Für Betonung der Stammſilbe ſcheinen zu ſprechen z. B.: *ga-nanþida, ana-nanþidedun* (pt. Prſ. *ana-nanþjands*), p. p. *ga-sleiþiþs* (pt. Präſ. *ga-sleiþjands*), *ga-sōþida* (inf. *ga-sōþjan*), *swinþida* (inf. *in-swinþjan*), *fulla-fahida* (inf. *fulla-fahjan*), *ga-fahrida* (gegen *fagr-s*), *hauhida* (inf. *hauhjan*), *ga-nōhida* (pt. Prſ. *ga-nōh-jands*), *tahida* (pt. Prſ. *tahjands*), *þahaida* (pt. Prſ. *þahands*), *hausida, ga-hausida* (inf. *hausjan, ga-hausjan*), *ga-laisida* (inf. *ga-laisjan*), *ga-lausida* (inf. *ga-lausjan*), *ga-nasida* (inf. *ga-nasjan*), *ur-raisida* (inf. *ur-raisjan*), p. p. *af-þaursiþs*, N. pl. *þaursidai* (3. ſg. Prſ. *þaurseiþ*), *ga-wasida* (inf. *ga-wasjan*).

Dagegen laſſen ſich für urſpr. Betonung der Endſilbe geltend machen z. B.: *sandida* (1. ſg. Prſ. *sandja*), *du-stōdida* (3. ſg. Prſ. *du-stōdeiþ*), *fra-wardidēdun* (3. ſg. Prſ. *fra-wardeiþ*), p. p. N. pl. *bi-laibidans* (gegen *af-lifnan*), *tagrida* (neben *tagr* n. = ahd. *zahar*,

agſ. *tēar*), *hazida* (inf. *hazjan*), p. p. N. pl. *ga-marzidai* (3. ſg. Prſ. *ga-marzeiþ*)[1]).

Die angeführten Formen wiegen nicht alle gleich ſchwer. Da die Unterſchiede in der Lautverſchiebung, wie ſie der alte wechſelnde Akzent hervorgerufen hatte, im Gotiſchen bei den ſtarken Verben bis auf wenige Reſte beſeitigt ſind, iſt von vornherein nicht zu erwarten, daß es bei den ſchwachen Verben ohne ſolche Ausgleichungen ſollte abgegangen ſein. Man wird alſo überall, wo ein Denominativum oder Deverbativum in ſeinem Konſonantismus völlig mit dem Grundworte übereinſtimmt, mit der Möglichkeit nachträglicher Ausgleichung rechnen müſſen. Das gilt z. B. von *lausjan* verglichen mit dem Adj. *laus*, von *nasjan* verglichen mit *(ga-)nisan*, von *ur-raisjan* verglichen mit *ur-reisan*, von *ga-sōþjan* verglichen mit *sōþ* (D. ſg. *sōþa*) uſw. Die Präterita ſolcher abgeleiteten Verba ſind alſo für unſeren Zweck nicht verwendbar[2]). Auch etymologiſch unklare Verben wie *ga-nanþjan* ‘wagen’ bleiben beſſer bei Seite. Damit fällt dann freilich die Mehrzahl der in der erſten Gruppe zuſammengeſtellten Beiſpiele. Aber Fälle wie *þahaida*, *ga-fahrida*, *ga-hausida* bleiben doch wohl als völlig einwandsfrei übrig. Sie werden genügen, um die Annahme zu ſtützen, daß es Präterita von abgeleiteten Verben gegeben hat, die auf der Stammſilbe betont waren.

Unter den Verben der zweiten Gruppe ſind wiederum die in ihrem Konſonantismus zum Grundwort ſtimmenden Denominativa wie *tagrjan*, *rigizjan* als nicht beweiskräftig auszuſcheiden. Ferner kommen als nicht ſicher gedeutet *hazjan* und *marzjan* in Wegfall. Die übrig bleibenden Verba ſind meiſt Kauſativa. Beſonders deutlich iſt dies bei *sandjan* ‘ſenden’ verglichen mit *sinþ(a)*- m. ‘Gang’ und *fra-wardjan* ‘verderben, entſtellen’ verglichen mit *fra-wairþan* ‘verderben’ (intr.), ‘zugrunde gehen’. Beide ſind ſchon von Verner, KZ. 23, 120 als Belege für die Aufſtellung benutzt, daß die germaniſchen Kauſative den Akzent urſprünglich auf der Endung trugen. Die Präterita *sandida*, *fra-wardida* können

[1]) Da bei abgeleiteten Verben im Gotiſchen (wie überhaupt im Germaniſchen) Präſens u. ſchw. Präter. in Bezug auf den Auslaut der Stammſilbe zuſammengehen, kann man beide Gruppen unbedenklich aus ſchw. Verben ergänzen, die nur im Präſens belegt ſind. Demnach gehören zur erſten Gruppe z. B. *ga-blauþjan* (pt. Prſ. *ga-blauþjands*), *ga-bleiþjan* (pt. Prſ. *ga-bleiþjands*), zur zweiten z. B. *riqizjan* (3. ſg. Prſ. *riqizeiþ*), *ga-talzjan* (opt. paſſ. 3. pl. *ga-talzjaindau*) u. a.

[2]) Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß in allen dieſen Fällen Ausgleichung vorliegen muß, ſondern nur, daß ſie vorliegen kann. Präterita wie *lausida*, *ga-sōþida* ſind wohl als ganz regelrechte Formen anzuſehen.

aber den Akzent nicht auf dem *-i-* gehabt haben, auch nicht auf der Stammſilbe, ſondern müſſen urſpr. auf der Endung *-da* (ehemals **-dai*) betont geweſen ſein, vorausgeſetzt allerdings, daß ſie ihr *-d-* nicht einfach aus dem Präſens übernommen haben. Auf gleiche Weiſe ſind zu beurteilen *du-stōdida* im Vergleiche mit *un-ga-stōþ(a)-* und p. p. *bi-laibi-da-* im Vergleiche mit *af-lif-nan*.

Aus den im Gotiſchen vorliegenden Formen iſt alſo zu ſchließen, daß die dreiſilbigen (und mehrſilbigen) Präterita urſprünglich — ebenſo wie die zweiſilbigen — teils auf der Stammſilbe, teils auf der Endung betont waren. Manches ſpricht für die Annahme, daß die Dinominativa dereinſt auf der Stammſilbe, die Deverbativa (insbeſondere die Kauſativa) dagegen auf der Endung betont waren. Im Gotiſchen freilich iſt die letztere Regel ſchon vielfach durchbrochen, z. B. bei *ga-laisida, ga-nasida, ur-raisida*.

Das Weſtgermaniſch-Nordiſche beſtätigt im ganzen genommen nur die Ergebniſſe, die ſich ſchon aus dem Gotiſchen gewinnen ließen. Es wird alſo nicht erforderlich ſein, das weitſchichtige Material hier im einzelnen vorzuführen. Für die Regel, daß die Kauſativa auf *-jan* auf der Endung betont waren, liefern das Weſtgermaniſche und Nordiſche einige weitere Belege, auf die z. T. ſchon Verner (a. a. O. 120) hingewieſen hat, nämlich

altn. *leiþa* (Prt. 3. ſg. *leiddi*), agſ. *lǣdan* (Prt. *lǣdde*), aſ. *lēdian* (Prt. *lēdda*), ahd. *leittan* (Prt. *leitta*) 'leiten', Kauſ. zu got. *leiþan*.

altn. *kveþia* (mit ſekundärem *þ* ſtatt *d*, Prt. 3. ſg. *kvaddi*), altſ. *queddian* (Prt. *quedda*, pl. *queddun, quaddun*), ahd. *quetten* (Prt. *quatta*) 'begrüßen', Kauſ. zu got. *qiþan*.

altn. *hengja*, ahd. *hengen* (Prt. *hangta, hancta*) 'hängen', Kauſ. zu got. *hāhan*.

altn. *hlœgja* (Prt. 3. pl. *hlœgđu*) 'lachen machen', Kauſ. zu got. *hlahjan*, deſſen *h* übergegangen iſt auf got. *uf-hlōhjan* (2. pl. paſſ. *uf-hlōhjanda*).

altn. *svefja* (mit ſekundärem *f* nach *svefn* m., Prt. 3. ſg. *svafđi*), agſ. *swebban* (Prt. *swefede*), aſ. **an(d)-suebbian* (Prt. 3. ſg. co. *an-sueþidi*), ahd. *in-sueppen* (Prt. *in-suebita*) 'einſchläfern', Kauſ. zu altn. *sofa*, agſ. *swefan*[1]).

---

[1]) *Urgerm. **swefa, swaf, swēbum, sweban-s*, Kauſ. **swabjan*. Auch das Subſt. **swefn(a)-* m. 'Schlaf' wird für das Urgerm. eher mit *f* als mit *b* (Torp S. 548) anzuſetzen ſein.

Verner (a. a. O., Nachträge dazu in V.s Afhandlinger og Breve, 1903, S. 32) zieht hierher auch Fälle wie

weſtg. **nazjan* (agſ. *nerjan*, aſ. *nerian*, ahd. *nerren*),

weſtgerm.-nord. **laizjan* (altn. *lœ̄ra*, agſ. *lœ̄ran*, aſ. *lērian*, ahd. *lēren*),

weſtgerm. **raizjan* (agſ. *rœ̄ran*, ahd. *rēren*).

Dem got. *s* in *nasjan*, *laisjan*, *urraisjan* gegenüber iſt, wie er annimmt, das dem Kauſativ ſeiner alten Betonung gemäß zukommende *z* im Weſtgerm. u. Nordiſchen bewahrt, und er ſieht eine Beſtätigung ſeiner Annahme in der entgegengeſetzten Behandlung des *s* in dem Denominativ urgerm. *lausjan* (got. *lausjan*, altn. *leysa*, agſ. *lȳsan*, aſ. *lōsian*, ahd. *lōsen*).

Aber wie verträgt ſich mit dieſer Auffaſſung weſtgerm. **hauzjan* (an. *heyra*, agſ. *hȳran*, aſ. *hōrian*, ahd. *hōrren*) gegenüber got. *hausjan*? Es handelt ſich hier um ein iſoliert daſtehendes Verbum, das man kaum zu den Kauſativen rechnen kann und deſſen *-s-* im Gotiſchen ganz unerklärt bleiben würde, wenn man von urgerm. *-z-* ausgeht. Dagegen ließe ſich das weſtgerm. *-z-* auf Grundlage des got. *-s-* erklären, wenn man annimmt, daß got. *-sj-* nach vorhergehendem Vokal im Weſtgerm. lautgeſetzlich zu *-zj-* (woraus dann *rj*) wird. Dieſe Erklärung würde ohne weiteres auch auf weſtgerm. **nazjan*, **laizjan*, **raizjan* paſſen. Nicht auf weſtgerm. **lausjan*; aber hier liegt ja die Annahme nahe, daß das Denominativ unter dem Einfluſſe ſeines Grundwortes *laus* ſteht.

Die Sache ſo anzuſehen empfiehlt ſich auch mit Rückſicht auf weſtgerm. *bazi* n. ‘Beere’ (altn. *ber*, aſ. ahd. *beri* n., agſ. *berige* f.). Der Stamm des Wortes iſt *basja-*, das nach unſrer Regel im Weſtgerm. zu *bazja-* werden mußte. Das *-zj-* lag in allen Kaſus außer im N. A. ſg. vor und drang hier durch Ausgleich mit den übrigen Kaſus ein.

Überhaupt läßt ſich die Lautregel: got. Vokal + *sj-* = weſtgerm. Vokal + *zj-* von *lausjan* abgeſehen ziemlich glatt durchführen. Es widerſprechen auf den erſten Blick die agſ. Verba auf *-(e)sian* wie *eg(e)sian*, *mœ̄rsian* uſw. (Sievers, § 311 Anm. 4 d). Aber bei ihnen iſt die Endung *-ian* erſt nachträglich an die Stelle von *-on* (oder allenfalls *-oian*) getreten; wie *eg(e)sian* = ahd. *egison*, *frāsian* = ahd. *freson*, *grimsian* = ahd. *grimmison* lehren. Dagegen bleibt got. und urgerm. *-s-* im Weſtgermaniſchen unverändert, wenn der Lautgruppe *sj* ein ſtimmloſer Konſonant unmittelbar vorausgeht, z. B. urgerm. **brahsjō* = ahd. *brahs(i)a* (Torp, S. 278), got. *bi-niuhsjan* = altn. *nȳsa*, agſ.

nēos(i)an, aſ. *niusian*, ahd. *niusen*. — Weſtgerm. **nazida*, **hauzida* uſw. könnten demnach als Analogiebildungen zu lautgeſetzlich entſtandenen **nazjan*, **hauzjan* angeſehen werden.

Andrerſeits kann man natürlich zugeben, daß urſpr. *-sj-* nach Vokal im Weſtgerm. ſich in *-zj-* wandelt und doch z. B. weſtgerm. **nazjan*, **nazida* auf urgerm. **nazjan*, **nazida* (aus **nazí-an*, *nazi-dá*) zurückführen. Nur darf man, wenn man jene Lautregel gelten läßt, nicht mehr ſagen, daß weſtgerm. *nazjan* notwendig auf urgerm. *nazjan* weiſe.

So bleiben denn allerdings auch innerhalb des beſchränkten Gebietes, auf welchem ſich durch den Gegenſatz von Grimms Geſetz und Verners Geſetz die Spuren des alten Akzentes verfolgen laſſen, noch manche zweifelhafte Fälle beſtehen. Aber wenn auch die Zahl der Beiſpiele, aus denen ſich einigermaßen ſichere Schlüſſe ziehen laſſen, nicht gerade groß iſt, ſo genügen ſie doch wohl, um zu erweiſen, daß bei den Präterita der abgeleiteten Verben die Akzentverhältniſſe ähnlich lagen, wie im Präſensſtamme und wie bei den Präterita der primären Verba.

VI. Kapitel (Anhang).

Zum lateiniſchen Perfekt und griechiſchen Paſſivaoriſt.

§ 39. Zum lateiniſchen Perfekt.

Die beiden Präterita des Germaniſchen und das lateiniſche Perfekt ſtehen ſich in mancher Beziehung ſehr nahe. Eine auffällige Ähnlichkeit zeigt ſich z. B. — wie Hirt (ZZ. 29, 303ff.; IF. 17, 278ff.) beobachtet hat — darin, daß die Reduplikation im Germaniſchen nahezu in demſelben Umfange gewahrt und verloren iſt, wie im Lateiniſchen. In andrer Hinſicht freilich treten die beiden Bildungen weit auseinander. So hat — um den Hauptunterſchied hervorzuheben — im Lateiniſchen eine Verſchmelzung mit dem *s*-Aoriſt ſtattgefunden, während im Germaniſchen der *s*-Aoriſt ausgeſtorben iſt. Es ſollen hier die Beziehungen zwiſchen dem lateiniſchen Perfekt und dem germaniſchen Präteritum in der Richtung geprüft werden, welche durch die Abſicht dieſer Unterſuchung vorgezeichnet iſt. Zunächſt kommt es darauf an, die Gleichung got. *iddja* = lat. *ī* (ob. S. 142f.) vom Lateiniſchen aus in etwas hellere Beleuchtung zu rücken. Zugleich wollen wir den Spuren, welche die alten Medialformen im Lateiniſchen hinterlaſſen haben, etwas genauer nachgehen, als es bisher geſchehen iſt.

Die 1. ſing. des lateiniſchen Perfekts hat, wie jetzt allgemein zugeſtanden wird, eine Medialendung. Dabei hat der Stamm in der 1. ſg. dieſelbe Geſtalt wie in denjenigen Perſonen, welche aktive Endung aufweiſen, und der Perfektſtamm iſt ja in vielen Fällen deutlich der des urſpr. aktiven Perfekts oder des urſpr. *s*-Aoriſtes. Daraus folgt, daß das lat. Perfekt trotz der medialen Endung nicht ohne weiteres als urſpr. mediales Tempus in Anſpruch genommen werden kann. Andrerſeits iſt nicht zu verkennen, daß Perfekta wie *de-d-ī* = ved. *da-d-é*, *me-min-ī* = ved. **ma-mn-é* (3. du. *ma-mn-átē*) auch der Wurzelſtufe nach Medialformen ſind. Es fragt ſich alſo: wie weit iſt das lat. Perfekt ſeinem Stamme nach eine Aktiv- und wie weit eine Medialform?

Die Antwort muß, denke ich, im allgemeinen lauten: Perfekta mit kurzer Stammſilbe ſtammen aus dem Medium, Perfekta mit langem Stammvokal aus dem Aktiv. Für Perfekta mit poſitionslanger Silbe läßt ſich keine durchgreifende Regel aufſtellen.

Im einzelnen aber ſind weitere Unterſcheidungen nötig, zumal in einigen Fällen urſpr. langer Vokal verkürzt iſt.

I. Perfekta mit kurzer Stammſilbe.

1) *ĭī* und *fuī*.

Eine Sondergruppe bilden zunächſt die beiden Perfekta *ĭī* und *fuī*. Sie haben (wenigſtens im klaſſiſchen Latein) kurze Stammſilbe und müßten unſrer Regel nach als urſpr. Medialformen gelten. Zum Medium gehören ſie auch, obwohl (da „vocalis ante vocalem corripitur") ihr Stammvokal erſt nachträglich verkürzt iſt. Beim Beginne der literariſchen Überlieferung war der lange Vokal bei beiden Formen offenbar noch vorhanden, wenn auch wohl nur noch als archaiſche Form neben kurzem Vokal der Umgangsſprache. Für *fūī* iſt dies, denke ich, unbeſtritten. Ich verweiſe beiſpielshalber auf Lindſay, The Latin Language (Oxford 1894) p. 508 f., wo der bekannte Hexameter des Ennius

nos sumus Romani qui fūimus ante Rudini

angeführt wird, und der Vers des Plautus (Capt. 555)

quibus insputarī saluti fŭit atque īs prófŭit,

der mit ſeinem Nebeneinander von *fūit* und *-fŭit* für die ſchwankende Quantität der archaiſchen Zeit charakteriſtiſch iſt.

In gleicher Lage wie *fui* iſt nun aber bei Plautus *ii*. Wie bei *fui* überwiegt auch bei *ii* die Kürze bei weitem. Daneben aber liegt mehrfach noch die Länge vor, z. B. in folgenden Verſen, die ich dem Aufſatze „Latina" von F. Bechtel, Nachrichten der Gött. Geſ. d. Wiſſ., 1899, S. 189 ff. entnehme:

Capt. 194 *ad frátrem, quo ire dixeram, mox īero.*

Stich. 484 *sed — quóniam nil procéssit hac, ego īero.*

Pſeud. 730 *qui á patre advenit Carysto, nécdum exīit aédibus.*

Die Herausgeber ſchreiben hier meiſtens gegen die Handſchriften *ivero* und *exivit*, und auch Bechtel begnügt ſich mit dieſer „Herſtellung". Aber das heißt eine jüngere und bei Plautus ſehr ſeltene Form[1]) in den Text

[1]) Bechtel ſelbſt läßt als vollgültige Zeugniſſe für überliefertes *īvī* nur zwei Stellen gelten, nämlich

Moſt. 842 *Látius demum est óperae pretium ivísse. — Recte edepól mones* und Stich. 459 *Auspício hodie óptumo exivī foras.*

ſetzen. Es iſt garnicht abzuſehen, aus welchem Grunde die Form *īvero*, wenn ſie überliefert war, aus dem Texte des Plautus hätte ſchwinden ſollen. Denn der ſpäteren Zeit war ja die Form *īvi*, namentlich im Simplex, ganz geläufig. Es wird alſo geraten ſein, die in den Hſſ. überlieferten Formen *iero* und *exiit* unangetaſtet zu laſſen und anzuerkennen, daß das *i* in dieſen Fällen metriſch als Länge gilt.

Läßt ſich die Länge nun bei *fūī* und *ū* ſprachgeſchichtlich rechtfertigen? Sie iſt in beiden Fällen durchaus am Platze[1]).

Von der Wz. *bhū-* lautet die 1. 3. ſg. Perf. (akt.) im Altind. *babhúva*, im Altiran. „*bvāva*", d. i. *buvāva*, die 3. pl. altind. *babhūvúr*, av. *bābvare* d. i. *bābŭvare*. Daraus ergibt ſich als altindoiraniſche Flexion 1. 3. ſg. **bubhâva*, 3. pl. *babhūv̥r̥*. Denkt man ſich dazu eine 1. ſg. med. gebildet, ſo müßte ſie lauten **ba-bhūv-ai*, da der Stamm des med. Perfekts zum Dual- und Pluralſtamme des aktiven Perfekts ſtimmt. Im Altindiſchen iſt dieſer Stamm auch in den Singular des aktiven Perfekts gedrungen. Das *v* iſt im Indiſchen wie im Aveſta überall ſowohl nach *ā* wie nach *ū* erhalten. Wie man ſieht, läßt ſich lat. *fū-ī* unmittelbar der (im RV. und Av. nicht vorkommenden) 1. ſg. Perf. med. **ba-bhūv-ai*, idg. **bhe-bhūv-aí* gleichſetzen. Möglich wäre es ja auch, anzunehmen, die 1. ſg. akt. habe wie im Altind. den ſchwachen Stamm *bhū(v)-* aus dem Plural bezogen und nachträglich mediale Endung ſtatt der aktiven erhalten. Aber einer Form mit medialem Stamme und medialer Endung gegenüber, wie lat. *fūī*, wäre letztere Annahme ein Umweg, zu dem kein Anlaß vorliegt. Wie *fierī*

[1]) Andrer Meinung, aber gewiß mit Unrecht, iſt in Bezug auf *fūī* Oſthoff, Z. Geſch. des Perf. S. 254, der die Länge in *fūi* als Ergebnis einer analogiſchen Proportion erklärt. Die Analogie würde hier den urſprünglichen Vokalismus wiederhergeſtellt haben; aber die Annahme von Analogiebildung iſt hier zwecklos. Homer. *πεφῦώς, πεφῦασι* uſw., die Oſthoff, Morph. Unterſuch. 4, 362 heranzieht, ſind regelrecht gekürzt aus **πεφῡϝώς*, **πεφῡϝασι*, vergl. hom. *βῖαιος, βῖοτος* gegen lat. *vī-, vīvu-s*. Sommer, Handbuch S. 606, erkennt die Länge als urſprünglich an, will aber *fūī* als Aoriſtperfekt (gr. *ἔ-φῡ-ν*) anſehen. Aber auch letzteres iſt ein unnötiger Umweg zur Erklärung der lat. Form. Man muß ſich darüber klar werden, daß das Lateiniſche bei Perfekten mit urſpr. Diphthong oder langem Vokal dazu neigt, die Reduplikation aufzugeben. Das geht deutlich hervor aus Fällen wie *(g)nō-v-ī* = altind. *ja-jñā-u-* oder *līquī* = *λέ-λοιπα*, altind. *ri-rēc-a*. Demgemäß weiſt *fūī* zunächſt auf **fefūī*. Die richtige Erklärung iſt längſt von Fick (GGA. 1883 S. 590) gegeben; da ſie in Vergeſſenheit geraten zu ſein ſcheint, führe ich ſie wörtlich an: „Altlat. *fūvī* ſteht ſo für älteres **fefūvī* und dieſes iſt das richtige Medium zum Aktiv ſſkr. *babhūvá, babhūvúṣ*: *babhúva*."

(nebst altem *fītur*) neben *fio* liegt, können bei der Wz. *bhū-* von alters her aktive und mediale Formen neben einander existiert haben. In jedem Falle aber ist, dem Indo-Iranischen nach zu urteilen, *fūī* aus **fūv-ī* entstanden.

Ganz analog liegen die Verhältnisse bei der Wz. *i-* 'gehen'. Die 1. 3. sing. lautet im RV. (im Aveśta ist das Perf. nicht belegt) *iyáya*, die 3. pl. *īyúr*, die (nicht belegte) 1. sg. Perf. me. würde **īyé* zu lauten haben. Zu letzterer stimmt genau lat. *ī̄* aus **īyī*[1]). Das *y* (nach nhd. Schreibung *j*) wurde nach dem *ī* vor folgendem Vokal unterdrückt, genau wie das *v* nach dem *ū* in **fūv-ī*. Man könnte wieder annehmen, der Stamm *īy-* sei aus den Dual- und Pluralformen in den Singular des Aktivs übertragen und die aktive Personalendung nachträglich durch eine mediale ersetzt. Aber wiederum wäre das ein unnötiger Umweg, zu dem hier um so weniger Anlaß vorliegt, als ein aktives Perfekt **īya* meines Wissens nirgends existiert, während sich in der medialen Flexion lat. *ii* mit got. *iddja* begegnet.

Ich hebe nochmals den Parallelismus in der lautlichen Entwicklung von *fŭī* und *ĭī* hervor, nämlich

1. älteste Stufe (Ur-Italisch): **fūv-ai*[2]), **īy-ai*,
2. mittlere Stufe: *fū-ī*, *ī-ī*,
3. jüngere Stufe: *fŭ-ī*, *ĭ-ī*.

Was das Verhältnis von *ī̄* zu *īvī* anlangt, so herrscht wohl heute Einverständnis darüber, daß letzteres als junge Form anzusehen ist. Nur hinsichtlich der Herkunft des *v* gehen die Ansichten auseinander. Nach Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. S. 225 ist *īvī* zu *īre* nach dem Muster der IV. Konjugation, also z. B. *audīvī* zu *audīre* gebildet. Nach anderen (z. B. Sommer a. a. O., S. 606) wäre das *v* durch das Perfekt *fūī* hervorgerufen, das **fūvī* gesprochen sein soll. Das *-v-* soll nach Sommer in *fūī* erst nachträglich entwickelt sein (denn S. setzt *fūi*, wie

---

[1]) Diese Erklärung macht keinen Anspruch auf Neuheit. Sie ist schon von Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. (1884) S. 225 in folgenden Worten gegeben: „Lat. *ī̄* von *īre*, in älterer Zeit noch unverkürzt *īī*, z. B. in *īerant* bei Terent. Adelph. I 1, 2 in allen Handschriften (Neue a. a. O. 518), ist alte Erbform aus der Grundsprache: das regelrecht entwickelte Medium, indog. *i̯i-ái̯*, des gleichen Systemes mit den sanskr. *īy-átur*, *īy-úr* und der Aktivform 1. sing. lit. *ėj-aũ*." Bei Sommer (a. a. O.) S. 611 ist diese Erklärung dahin verschlechtert, daß *ī̄* aus idg. **ei̯ai* entstanden sei.

[2]) Nach Formen wie FVVEIT (CIL. 1, 1051) zu urteilen, hat sich das *v* stellenweise bis in das archaische Latein erhalten. Zu schließen, *fūi* sei damals noch allgemein *fūv-ī* gesprochen, ist etwas gewagt.

oben bemerkt wurde, dem griech. Aoriſt *ἔφῡν* gleich), ſoll aber trotzdem das geſamte *-vī-* Perfektum des Lateiniſchen ins Daſein gerufen haben. Ich kann mir die Annahme, daß das archaiſche *fūī* noch **fūvī* geſprochen wurde, von meinem Standpunkte aus gefallen laſſen, möchte aber glauben, daß dann auch *īī* noch *īyī* geſprochen wurde und halte die Annahme, daß das abſterbende **fūvī* (denn daß das *v* im Schwinden war, wird man doch wohl zugeben müſſen) ſein *v* an **ī(y)ī* abgab, nicht gerade für wahrſcheinlich. Die geſamten *v*-Formen des lat. Perfekts aus *fūv-ī* herzuleiten, iſt in jedem Falle unſtatthaft, weil das *v* in manchen dieſer Formen (z. B. *(g)nōv-ī* verglichen mit altind. *ja-jñā́-u*) ebenſo alt iſt wie im *fū(v)ī*. So wird es alſo wohl bei Oſthoffs Erklärung bleiben müſſen. Die Neubildung *īvī* wurde namentlich auch durch Formen wie das zur IV. Konjugation gehörige *ambīvī* (*ambīverit* Plautus, Amph. 74; vgl. Bechtel a. a O., S. 189) nahegelegt.

2) Reduplizierte Perfekta.

Dem Medium dürfen mit Sicherheit zunächſt die beiden zweiſilbigen Perfekta *dedī* und *stetī* zugerechnet werden. Denn *de-d-ī* deckt ſich mit altind. *da-d-é* (1. 3. ſg. Perf. me.) und *ste-t-ī* (das anſcheinend aus **te-st-ī* umgeſtellt iſt) mit altind. *ta-sth-é*[1]).

Auch die dreiſilbigen redupl. Perfekta mit kurzem Stammvokal werden durchaus medialen Urſprungs ſein. Deutlich iſt das z. B. bei *tu-tud-ī* = ſanskr. *tu-tud-é* gegenüber dem aktiven Perf. altind. *tu-tód-a*, und bei *me-min-ī* = altind. *ma-mn-é* gegenüber griech. *μέμονα*. Weiter dürfen Perfekta wie *cecĭdī, cecinī, pepigī, tetigī* (für **cecadī*, **cecanī*, **pepagī*, **tetagī* infolge der alten Betonung auf der erſten Silbe) hierher gerechnet werden. Sie gehören der Ablautsreihe *ă : ā* an und weiſen die Wurzelſtufe mit kurzem Vokal auf, die bei dieſer Ablautsreihe im medialen Perfekt zu erwarten iſt; das aktive Perfekt dagegen müßte, wenn nach alter Weiſe gebildet, langen Stammvokal haben (wie in *scābī* neben *scăbo*; vgl. got. *graban*: *grōf*). Selbſtverſtändlich iſt es möglich, daß einige dieſer Perfekta erſt nachträglich aus dem Präſensſtamme neu gebildet ſind. Aber dann iſt bei ihrer Bildung der alte Typus des medialen Perfekts innegehalten, und ſie dürfen daher als indirekte Zeugen für dieſen Typus gelten. Die Neubildung müßte auch

[1]) Dagegen iſt *bibī* an den Präſensſtamm *bibo* angelehnt. Als altes Perfekt zu *bibo* wäre nach altind. *pa-p-é* (3. ſg. Perf. med.) lat. **pe-p-ī* zu erwarten. Andrerſeits iſt griech. *πέπωκα* an Stelle von **pe-pō-u* = altind. *pa-pā́-u* (3. ſg. Perf. act.) getreten.

jedenfalls ſchon in ziemlich alte Zeit fallen, da die Vokalſchwächung in der Mittelſilbe auf ehemalige Betonung der Anfangsſilbe weiſt. Erwähnt ſeien von Perfekten dieſer Art noch *tetulī* aus **te-tl-ī* zu *tollo* und *pepulī* aus **pe-pl-ī* d. i. **pe-pl-ai* (ſchwerlich, wie Sommer S. 594 will, aus **pe-pel-ai*) zu *pello*.

3) Einfache Perfekta ohne Reduplikation.

Einfache[1]) Perfekta mit kurzer Stammſilbe ohne Reduplikation ſind — von *fuī* und *iī* abgeſehen — im Lateiniſchen nicht gerade beliebt. Man behielt eben, wo der Stammvokal kurz war, die Reduplikation anfangs (und z. T. auch ſpäter) meiſt bei. Ab und an freilich iſt ſie doch nachträglich aufgegeben: *fidī* ſtatt **fi-fid-ī* zum Präſens *findo*, (vgl. altind. *bi-bhid-úr*, 3. pl. act., wozu das Medium **bi-bhid-é* lauten würde), *scidī* für älteres *sci-cid-ī* zu *scindo* (vgl. altind. — in der Brāhm.-Literatur — *ci-chid-é*), *tul-ī* für älteres *te-tul-ī*. Die Formen ohne Reduplikation haben bekanntlich ihren Hauptſitz in Kompoſita (z. B. *per-cul-ī, at-tig-ī*), und Fälle wie *re-c-cid-ī, re-t-tul-ī, re-p-pul-ī* zeigen, auf welchem Wege die Reduplikation verloren ging.

Eine Sonderſtellung nehmen jedoch die zwei- und mehrſilbigen Perfekta auf *-uī* ein, die neben zwei- und mehrſilbigen Präſensformen auf *-uo* liegen. Sie ſind nicht ſelten (z. B. *ruo ruī, luo luī, spuo spuī, suo suī; acuo acuī, arguo arguī, metuo metuī, minuo minuī, sternuo sternuī, tribuo tribuī*) und verſchmähen durchweg die Reduplikation. Die zweiſilbigen (einſchließlich der mit Präfix gebildeten dreiſilbigen wie *ad-nuo, ab-luo*) ſind alte Wurzelverba, die dreiſilbigen (abgeſehen von den eben erwähnten Zuſammenſetzungen) meiſt Denominativa. Letzteren hat ſich nachträglich *sternuo* angeſchloſſen, deſſen Mittelſilbe, als altes Präſensſuffix, von Haus aus nicht in das Perfekt gehört.

Die Denominativa haben im Supinum langen Vokal (*statūtum, tribūtum*), die Wurzelverba teils langen (*spūtum, sūtum*)[2]), teils kurzen Vokal (*rŭtum*; vergl. *in-clŭtus*, zu *clu(e)o*). Es hat ſich hier im Lateiniſchen ein alter Unterſchied bewahrt; denn neben *sūtum* liegt das altind. Partizip *syū-tá-* (RR.), neben *spūtum* desgl. *ṣṭhyū-ta-* (Brāhm.), aber lat. *in-clutu-s* entſpricht altind. *çrutá-* 'berühmt'. Wo langer Vokal im Supinum vorliegt, hat auch das Perf. ſicher urſprünglich langen Vokal gehabt, der (wie bei *fui*) im älteren Latein ſich noch ſtellenweiſe

[1]) Ich gebrauche dieſen Ausdruck, um den Typus *gen-u-ī* (ſiehe Nr. 4) auszuſchließen.

[2]) Hierher auch *volvo* u. *solvo* aus *volŭo, solŭo* (ptc. *volūtus, solūtus*), vgl. Sommer S. 608.

erhalten hat (vgl. Sommer S. 606). Andrerſeits wird bei Verben mit kurzem Vokal im Supin. auch im Perfekt (d. h. im Pluralſtamme des akt. Perfekts und im Medium) urſpr. kurzer Vokal geſtanden haben. Der Unterſchied hat ſich im Altindiſchen vor Konſonanten noch erhalten. Z. B. lautet von *hu-* ‘gießen, opfern’, pt. *hu-tá-*, die 3. pl. Perf. me. *ju-hu-ré*(RV. V, 19, 2), dagegen entſprechend *ju-hū-ré* (RV. I, 48, 14) von *hū-* ‘rufen’, pt. *hū-tá-*. Vor vokaliſch anlautender Endung freilich laſſen ſich beide nicht mehr ſcheiden; die 1. ſg. Perf. me. *ju-hv-é* gehört teils (z. B. RV. VI, 2, 3) zu *hu-* ‘gießen’ und teils (z. B. RV. I, 32, 6) zu *hū-* ‘rufen’. Da die Endungen des lat. Perfekts durchweg (abgeſehen von den kurzen Formen der *s*-Perfekta, die aber für die hierher gehörigen Verba nicht in Betracht kommen) vokaliſch anlauten, wird ſich der Unterſchied der beiden Klaſſen im Lateiniſchen beim Perfekt ſchon früh verloren haben.

Jedenfalls lehren Formen wie das genannte *ju-hv-ē* (neben pt. *hu-tá-* und *hū-tá-*) oder *çu-çruv-ē* (1. ſg. Perf. me., neben pt. *çru-tá-*), oder *cu-cyuv-ē* (desgl. neben pt. *cyu-ta-*, *á-cyu-ta-*), daß die neben Präſensformen auf *-uo* ſtehenden Perfekta auf *-uī* dem Medium angehören. Die zugehörigen Aktivformen zeigen im Altindiſchen im Singular eine ganz abweichende Bildung (*ju-háv-a*, *çu-çráv-a* uſw.). Eine Sonderſtellung nehmen die Verba auf *-uo* im Lateiniſchen nur inſofern ein, als ſie durchweg die Reduplikation aufgegeben haben.

4) *u*-Perfekta.

Zu den Perfekta mit kurzer Stammſilbe gehören auch diejenigen *u*-Perfekta, denen kein *u*-Präſens zur Seite ſteht. Ausgenommen ſind nur die wenigen Fälle, in welchen dem *u* eine poſitionslange Silbe vorausgeht, wie *deps-u-ī*, *mess-u-ī*, *com-pesc-u-ī*, *tex-u-ī*, die ſich hier den regelmäßigen Perfekta dieſer Art als Ausnahmen anſchließen mögen.

Man verbindet das *u*-Perfekt gewöhnlich mit dem *v*-Perfekt (unten Nr. II, 3). Es ſieht ja auch zunächſt aus, als hänge der Unterſchied zwiſchen dem *-v-* und dem *-u-* lediglich von der Quantität der Stammſilbe ab. Beide müſſen aber trotzdem als ganz verſchiedene Bildungen gelten. Das *v*-Perfekt iſt, wie wir ſehen werden, ein Erbſtück aus der indogerm. Urſprache. Sein Bereich iſt zwar im Lateiniſchen weſentlich erweitert; aber der Grundſtock iſt altererbt, und zwar beſteht er aus einer Reihe von Wurzelverben, in welchem dem *v* langer Vokal (genauer: einer der drei langen Vokale *ā*, *ē*, *ō*) vorherging. Ganz anders das *u*-Perfekt. Es macht durchaus den Eindruck einer lateiniſchen Neu-

bildung, und es findet ſich für das *u* in keinem Falle ein Anhalt in den verwandten Sprachen.

Als regelmäßiger Typus hat das *u*-Perfekt ſeinen Hauptſitz in der zweiten Konjugation (*mon-u-ī, tac-u-ī* uſw.). Man nimmt jetzt (ſeit Oſthoffs Geſchichte des Perf.) an, *mon-u-ī* ſei aus **mon-ev-ī* entſtanden. Lautlich iſt das möglich, wie z. B. lat. *suus* aus **sevo-s* zeigt. Aber trotzdem ſteht die Annahme nicht ſicher, und für das vorausgeſetzte *mon-ev-* bietet ſich in den verwandten Sprachen ebenſo wenig eine ſichere Anknüpfung wie für einfaches *mon-u-*. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ſich der urſprüngliche Typus des *u*-Perfekts gerade in einer abgeleiteten Konjugation erhalten hat, ſo wenig wie in der erſten oder der vierten Konjugation der urſprüngliche Typus des *v*-Perfekts zu ſuchen iſt. Daher glaube ich nicht, daß das Nebeneinander von *mon-u-ī* und *mon-i-tum* zu den Schlüſſen berechtigt, die der Urheber der *-ev*-Theorie daraus zu ziehen ſuchte. Tatſächlich liegen ja *u*-Perfekta oft genug neben einem Supinum auf einfaches *-tum: aluī altum, coluī cultum, oc-culuī oc-cultum, dē-seruī dē-sertum; ap-eruī ap-ertum, op-eruī op-ertum.* Das *u*-Perfekt als Ganzes aus einem *ev*-Perfekt herzuleiten, geht alſo jedenfalls nicht an.

Woher nun auch das *u* ſtammen mag: man gewinnt aus den vorhandenen Formen den Eindruck, daß es in den meiſten Fällen ein ſpäterer Zuſatz iſt. Scheidet man dieſen Zuſatz aus, ſo ergeben ſich einfache Perfekta, die vorwiegend der medialen Bildung angehören. So weiſt z. B. *gen-u-ī* (neben dem Präſens *gi-gn-ō*) auf ehemaliges **gen-ī*, das ſich als **gn-ī*[1]) für **ge-gn-ī* (idg. **ge-gn-ai*) faſſen läßt und der altind. 1. 3. ſg. Perf. med. *ja-jñ-é* (von W. *jan* ‘erzeugen’, med. ‘geboren werden’) entſpricht. In derſelben Weiſe gleichen ſich lat. *pins-u-ī* (von *pinso* ‘zerſtampfe’ mit Herübernahme des *-n-* aus dem Präſensſtamme) und altind. *pi-piṣ-ē* (1. 3. ſg. Perf. me. zu Wz. *piṣ-*, Präſ.-ſt. *piṃṣ-* ‘zerſtampfen’); lat. *tex-u-ī* und altind. *ta-takṣ-é* (1. 3. ſg. Perf. me. zum Präſens *tákṣā-mi* = lat. *texo*); lat. *vol-u-ī* und altind. *va-vr-é* (1. 3. ſg. Perf. me. zu Wz. *vṛ-* ‘wählen’). Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß ſich aus jedem latein. Perfekt auf *-u-ī* unmittelbar ein ehemaliges

---

[1]) Ebenſo iſt lat. *genu* ‘Knie’ wohl aus **gnu* = altind. *jñu-* entſtanden; der Gen. *nōmin-is* aus **nōmen-us*, **nōmn-us* = altind. *nāmn-ás* uſw. Wer an dieſem Lautwandel Anſtoß nimmt, kann das *gen-* in *gen-u-ī* dem altind. *jan-* der ved. 3. pl. *ja-jan-úr* (RV. VIII, 97, 10; ſonſt gewöhnlich *ja-jñ-úr*) gleichſetzen.

Perfekt auf *-ī-* entnehmen laſſe. Es handelt ſich nur um den urſprünglichen Typus dieſes Perfekts, ſoweit er (oder vielmehr das ihm zu Grunde liegende einfache Perfekt) altererbt war. Es ſei ausdrücklich bemerkt, daß z. B. Formen wie *doc-u-ī* oder *mon-u-ī* anders zu beurteilen ſind; aber ich halte es nicht für ausgemacht, daß in *docuī* und *monuī* ein alter Typus vorliegt.

Als Regel gilt für das *u*-Perfekt durchaus, daß die Reduplikation abfällt. Hierin berührt ſich das *u*-Perfekt ſowohl mit dem *v*-Perfekt (unten Nr. II, 3) wie mit den vorhin genannten *u*-Perfekten, die neben Präſensformen auf *-uo* liegen. Man darf wohl annehmen, daß die beiden Arten des *u*-Perfekts (d. h. diejenigen, denen ein Präſens auf *-uo* zur Seite ſteht, und die, bei welchen dies nicht der Fall iſt) irgendwie zuſammenhängen. Auf die Frage freilich, wie man ſich dieſen Zuſammenhang im einzelnen zu denken habe, muß ich die Antwort ſchuldig bleiben.

II. Perfekta mit langer Stammſilbe.

Es laſſen ſich auch hier vier größere Gruppen unterſcheiden.

1. Einfache Perfekta mit langem Stammvokal.

Bedingung für das Auftreten des langen Vokals iſt, daß einfacher Konſonant folgt[1]). Die langen Vokale verteilen ſich auf die geſamte Stufenleiter des Vokalismus und nehmen ſich zunächſt oft wie einfache Dehnungen des Präſensvokales aus (*scăbo scābī*, *ĕdo ēdī*, *vĭdeo vīdī*, *fŏdio fōdī*, *ĭuvo īūvī*). Aber ein Vergleich mit den entſprechenden Bildungen der verwandten Sprachen (z. B. mit den germaniſchen ſtarken Präteritа) lehrt, daß ein beträchtlicher Teil der langen Vokale aus ehemaligen Diphthongen entſtanden iſt. Das gilt z. B. für das *ī* in *līquī* verglichen mit altind. *riréca*, gr. *λέλοιπα*, got. *laiƕ*; *vīdī* vgl. mit altind. *véda*, gr. *οἶδα*, got. *wait*; *fūdī* vgl. mit got. *gaut*; *fūgī* vgl. mit gr. *πέφευγα*. Die Alliteration, die urſpr. nur in beſonderen Fällen fehlte, z. B. in *vīdī*, iſt im Lateiniſchen wie im Germaniſchen faſt überall aufgegeben. Sie iſt im Germaniſchen in der Regel nur da beibehalten, wo der Perfektſtamm ſich vom Präſensſtamm nicht durch Ablaut unterſchied; darüber hinaus nur bei einigen Verben mit dem Ablaute *ē : ō* (z. B. got. *tēkan : taitōk*). Ähnlich im Lateiniſchen, wo z. B. *cecīdi*

[1]) Dieſe Regel iſt aus der indog. Urſprache ererbt, denn ſie gilt ebenſo z. B. für die langen Vokale und Diphthonge in den griechiſchen und germaniſchen Ablautsreihen.

vor den Umgeſtaltungen, die die ehemalige Anfangsbbetonung im Vokalismus herbeiführte, denſelben Diphthong hatte wie *caedo*[2]).

Alles weiſt darauf hin, daß in der Abteilung, die uns hier beſchäftigt, vorwiegend alte aktive Perfekta vorliegen, ebenſo wie in den ſtarken Präterita des germaniſchen Verbalſyſtems.

Nur eine Gruppe von Formen nimmt eine Sonderſtellung ein: die *ē*-Perfekta. Wir dürfen an ihnen um ſo weniger vorübergehen, als ſie für die germaniſchen Sprachen von beſonderem Intereſſe ſind. Denn in auffälliger Weiſe begegnen ſich, wie man weiß (vgl. darüber neuerdings beſonders Hirt, IF. 17, 279) *ēd-ī* u. got. *ēt-um, sēd-ī* u. got. *sēt-um, ēm-ī* u. got. *nēm-um, vēn-ī* u. got. *qēm-um, frēg-ī* u. got. **brēk-um* (ahd. *brāhhum*). Im Germaniſchen iſt der *ē*-Stamm mit einer Ausnahme (got *fr-ēt* 'fraß' = ahd. *āz, frāz* im ſing. Prät., vgl. Braune, Got. Gramm. § 176 Anm. 3) auf den Dual und Plural des Präteritums beſchränkt. Das *ē* alſo findet ſich im germaniſchen Präteritum gerade in den Formen, in welchen das ſt. Prät. ſeiner Vokalſtufe nach zum ſchw. Prät. ſtimmt (vgl. z. B. *wit-um : wis-sa, kun-num : kun-þa, mag-um : mah-ta* uſw.), und in welchen das alte Perf. akt. zum Perf. med. ſtimmt. Vom Standpunkte des Germaniſchen aus könnte man alſo dieſes *ē* für das Medium vorausſetzen und lat. *ēd-ī, sēd-ī, vēn-ī* uſw. als die zu den (aktiven) germ. *ēt-um, sēt-um, qēm-um* gehörigen Medialformen anſehen.

So nahe dieſer Schluß zu liegen und ſo ſehr griech. ἧσται 'er ſitzt' ihn zu beſtätigen ſcheint, ſo mahnen doch andre Erwägungen zur Vorſicht. Namentlich fällt ins Gewicht, daß lat. *sēd-imus* und got. *sēt-um* nicht als unmittelbare Nachkommen der alten Pluralform des Perfekts gelten können. Die alte Flexion des Perfekts der W. *sed-* iſt offenbar im Altindiſchen erhalten. Im RV. lautet die 2. ſg. *sa-sát-tha*, die 3. ſg. *sa-sád-a*, die 1. pl. *sēd-imá*, die 3. pl. *sēd-úr*, und die 3. pl. med. *sēd-iré*. Hier ſtimmt ja nun anſcheinend *sēd-* zu lat. *sēd-imus* und got. *sēt-um*, und bekanntlich hat Joh. Schmidt verſucht (KZ. 25, 60 f.), gerade auf Grund dieſer Übereinſtimmung der Urſprache ein *ē* zuzuweiſen. Aber dieſe Annahme iſt von anderen (z. B. Bartholomae, KZ. 27, 347 ff. u. IF. 3, 9 ff.) mit Recht abgelehnt. Ved. *sēd-* ſteht regelrecht für **sazd-*, wie *medhá* 'Weisheit' für **mazdā* = av. *mazda*.

---

[2]) Es iſt daraus zu ſchließen, daß der Verluſt der Reduplikation im allgemeinen vor die Epoche der Anfangsbetonung fällt. Später hätte man ſich wohl mit dem Unterſchiede von *caedo : *cīdī* begnügt.

Im Aveſta iſt das indoir. **sazd-* erhalten in dem Opt. *nī-hazdyāṭ*. Der Ablaut *sasáda : *sa-zd-imá* entſpricht ganz dem von *ca-kár-a : ca-kṛ-má*, *ja-grâh-a : ja-gṛbh-má* und weiterhin *véd-a : vid-má* uſw. und weiſt ſomit auf idg. **se-séd-a* (oder **se-sōd-a?*) *: se-zd-emé*. Nun kann allerdings lat. *sēd-* aus idg. **sezd-* entſtanden ſein, nicht aber got. *sēt-*, da **sezd-* im Germaniſchen **sist-* ergeben hätte (wie idg. **ni-zd-o-* = ved. *nīḍa-*, lat. *nīdus*, germ. **nist* 'Neſt' geworden iſt). Da nun die lateiniſche Form ſich nicht von der gotiſchen trennen läßt, ſo iſt klar, daß für beide nach einer andern Anknüpfung geſucht werden muß. Vielleicht darf man ſie mit der 3. ſg. altind. *sasáda* verbinden, falls dieſer idg. *seséda* zu Grunde liegt. Aber letzteres iſt deshalb nicht ſicher, weil das Griechiſche im Sing. des Perf. von *ē*-Verben meiſt *o*-Färbung zeigt, und im Gotiſchen die 3. ſg. *sat* lautet, was zu dem Vokale der 2. ſg. aind. *sasáttha* zu ſtimmen ſcheint. Erwägt man nun, daß das *-ē-* im Plural der 4. und 5. Ablautsreihe (*nēmum* und *sētum*) ganz aus dem ſonſtigen Schema des Ablautes heraustritt und daß zum Syſteme des lateiniſchen Perfekts der idg. Aoriſt erhebliche Beiträge geliefert hat, ſo wird man dahin geführt, den Urſprung des *ē* außerhalb des eigentlichen Perfektſtammes zu ſuchen. Auf Grund des Lateiniſchen liegt es am nächſten, an einen alten Aoriſt zu denken. Das könnte dann aber wohl nur der alte einfache Medialaoriſt geweſen ſein, deſſen 3. ſg. im RV. *sád-i*, mit Augment *á-sād-i* lautet. Wie lat. *sēd-ī*, got. *sēt-um* an *(á)-sād-i*, laſſen ſich lat. *vēn-ī* für **(g)vēm-ī*, got. *qēm-um* an die 3. ſg Aor. me. *a-gām-i* anknüpfen.

Der Flexion dieſer *ē*-Formen, die ich alſo als urſpr. mediale Aoriſte anſehen möchte[1]), haben ſich im Lat. die urſprünglich aktiven Aoriſte *fēc-ī* (gr. *ἔθηκα*) und *jēc-ī* (gr. *ἧκα?*) angeſchloſſen, zu denen nachträglich die Präſentia *facio* und *jacio* gebildet wurden. Der *ē*-Typus hat ſich dann weſentlich über ſein urſprüngliches Gebiet hinaus ausgebreitet und iſt z. B. auf Perfekta wie *cēp-ī* (ſtatt **cāp-ī*) und *ēg-ī* (ſtatt **āg-ī*) übertragen. Der Ablaut *capio* : *cēpī* hängt offenbar mit dem von *facio : fēcī* und *jacio : jēcī* zuſammen. Doch iſt ſchwer zu ſagen, ob *facio* und *jacio* nach dem Muſter von *capio* auf Grund der Perfekta *fēcī*, *jēcī*, *cēpī* gebildet ſind, oder ob umgekehrt das Perfekt

[1]) Die Reduplikation alſo fehlte, wenn die obige Erklärung zutrifft, dem Typus *sēd-ī* = got. *sēt-um* von vorn herein. Dieſer Typus könnte dann, zuſammen mit *vīd-ī* = got. *wait* (das nach Ausweis ſämtlicher idg. Sprachen keine Redupl. hatte), dahin gewirkt haben, daß man im Lat. u. Germ. die Redupl. auch ſonſt in weitem Umfange aufgab.

cēpī nach der Analogie von *fēcī, jēcī* in Folge der Ähnlichkeit der Präſentia *capio, facio, jacio* geſchaffen iſt.

2. Einfache Perfekta mit poſitionslanger Stammſilbe.

Die Poſitionslänge geht Hand in Hand mit Kürze des Stammvokals. Es haben ſich in dieſer Klaſſe zwei urſprünglich verſchiedene Reihen zuſammengefunden, die im Germaniſchen getrennt bleiben.

Erſtens: Verba mit *e/o*-Vokalismus, der germaniſchen dritten Ablautsreihe (got. *bindan, wairþan*) entſprechend, z. B. *pend(e)o : pependī, tendo : tetendi, verto : vertī, vello : vellī.* Der Ablaut iſt im Lateiniſchen überall ausgeglichen, und zwar meiſt ſo, daß der Präſensvokal in das Perfekt hinübergenommen wurde. Infolgedeſſen weicht die Bildung des Perfekts hier durchaus vom Germaniſchen ab. Die lateiniſchen Perfekta laſſen ſich z. T. als alte Medialperfekta faſſen. Andrerſeits aber kann die Ausgleichung des Ablautes jungen Datums ſein und erſt zu der Zeit ſtattgefunden haben, wo der Unterſchied zwiſchen Aktiv- und Medialflexion im Perfekt ſchon verloren war[1]).

Bemerkenswert ſind vom Standpunkte des Germaniſchen aus die abgeleiteteten Verba, welche ein einfaches reduplizіertes Perfekt bilden, wie *spondeo : spopondī, tondeo : totondī, mordeo : momordī. spopondī* kann freilich das alte Perfekt des Simplex **spendo* (gr. *σπένδω*) ſein, mit medialer ſtatt der alten aktiven Endung. Aber das Griechiſche kennt ein entſprechendes Perfekt zu *σπένδω* nicht, und auch ſonſt haben dieſe Formen, wenn man ſie als alte Aktiv-Perfekta anſieht, in den verwandten Sprachen kaum ein unmittelbar entſprechendes Gegenſtück. Anders wenn man *spopondī* als ein zum Präſensſtamme *spondeo* neu gebildetes Medialperfekt anſieht. Dann iſt die Bildung im Verhältnis zum Präſensſtamme und hinſichtlich des Ablautes ganz ähnlich wie bei got. *sandjan : sandida, ga-wandjan : ga-wandida, waurkjan : waurhta;* allerdings mit dem Unterſchiede, daß im Germaniſchen hier die Reduplikation fehlt und daß die Medialendung *-da* oder *-ta* (urſpr. **-tai*) lautet, während dem lateiniſchen *-ī* (aus **-ai*) einfaches *a* entſprechen würde.

Zweitens: Verba der *a*-Reihe, die vor mehrfacher Konſonanz keinen Ablaut aufweiſen: *fallo : fefellī, parco : pepercī,* und ohne

[1]) Vielleicht darf man den Typus mit erhaltener Reduplikation dem urſpr. Medium, den mit verlorener Reduplikation dem urſpr. Aktiv zuweiſen; wenigſtens würde das am beſten zum Germaniſchen ſtimmen. Aber die Möglichkeit iſt zuzugeben, daß die Reduplikation in einzelnen Fällen erſt nachträglich aufgegeben iſt (wie ja bei dem kurzſilbigen *tulī* vor unſren Augen an Stelle von *tetulī* tritt).

Reduplikation z. B. *lambō : lambī, mando : mandī.* Im Lateiniſchen wie im Germaniſchen iſt der Ablaut in der *a*-Reihe (lat. *ago : amb-āges,* got. *graban : grōf*) der Regel nach an die Bedingung geknüpft, daß auf den Ablautsvokal einfacher Konſonant folgt. Ausnahmen von dieſer Regel ſind ſelten (im Gotiſchen nur *wahsjan : wōhs*) und müſſen als ſekundär gelten. Verba mit präſentiſchem *a* in poſitionslanger Silbe (wie *haldan, falþan*) bilden daher im Gotiſchen ihr Präteritum nicht durch Ablaut, ſondern mit Reduplikation: alſo ganz wie *fallo : fefellī.* Nach Maßgabe des Germaniſchen wird man alſo annehmen müſſen, daß Perfekta wie *fefellī, perpercī* alte aktive Perfekta mit neuer Medialendung ſind. Bei Verben mit innerem Naſal handelt es ſich aber augenſcheinlich meiſtens um junge Bildungen. In *lambo* (vgl. *λαφύσσω*) und *mando* (vgl. got. *matjan*) z. B. gehört der Naſal eigentlich nur dem Präſens an; *lambī* und *mandī* ſind entweder für ablautende aktive Perfekta (**lāb-ī,* **mād-ī*) oder für ehemalige Medialperfekta (**lăb-ī,* **măd-ī,* urſpr. mit Redupl.) eingetreten; **măd-ī* vergliche ſich mit got. *ga-matida.*

3) *v*-Perfekta (mit langer Stammſilbe).

Dem *v* geht überall langer Vokal[1]) voraus, z. B. *strā-v-ī, sē-v-ī, trī-v-ī, nō-v-ī.* Das eigenartige *v* hat zu manchen Hypotheſen Anlaß gegeben[2]). Die richtige Erklärung, die ſich im Wettbewerbe mit unzureichenden Verſuchen nur langſam Bahn zu brechen ſcheint, iſt ſchon

---

[1]) *solvī* und *volvī* widerſprechen nicht, da ſie zu den einfachen Perfektbildungen mit wurzelhaftem *ū* gehören; vgl. ob. S. 194 Anm. 2.

[2]) Literaturangaben bei K. F. Johanſſon, De deriv. verbis contractis linguae Graecae (Upſala 1886) S. 100 Anm. 6 und Collitz, AJoP. 9, 47 = BB. 17, 233. Die Zahl der verfehlten Theorien iſt inzwiſchen durch eine weitere vermehrt, nämlich die – ſchon oben S. 192 f. berührte – von Sommer, Handbuch S. 607. Nach dieſer Auffaſſung wäre das *-v-* „von den *u*-Verben und ſpeziell von *fūvī*" ausgegangen. Das Perfekt *fūvī,* dem ſomit die Hauptrolle bei der Entwicklung des *v* zugewieſen wird, ſoll ſelber auf einen Aoriſt **fūm* (= *ἔφῡν*) zurückgehen; nach dem Muſter von **fūm*: **fūvai* wäre nach S. der von ihm vorausgeſetzte Aoriſt **gnōm* (= *ἔγνων*) zu **gnōvai* umgeſchaffen. Bedenklich iſt hier zunächſt die Annahme, **fūvai* ſtamme aus einer Form ohne *v* (**fūm*); Hirt, IF. 17, 280 wendet mit Recht ein, daß man dann auch ein Perfekt **fūai* ohne *v* erwarten würde. Die vorausgeſetzten einfachen Aoriſte haben mit dem Perf. ſo viel und ſo wenig zu tun, wie im Altind. der *s*-Aoriſt *a-prā-s-* mit dem Perf. *pa-prā-u.* Die urſprüngliche Exiſtenz des mit *v* gebildeten Perfekts der Wz. *plē-* ſteht durch altind. *pa-prā-u* und lat. *plē-v-ī* ſo ſicher, wie die irgend eines anderen indog. Perfekts.

vor vielen Jahren von Fick[1]) aufgeſtellt. Das *v* erweiſt ſich als alt in Fällen wie *plē-v-ī* (in *sup-plēv-ī* uſw.) = aind. *pa-prá-u*; *nō-v-ī* (u. *co-gnō-v-ī*) = altind. *ja-jñá-u*. Man hat ſich die zu Grunde liegenden urſprachlichen Perfekta nach Weiſe des Altindiſchen mit Reduplikation zu denken. Verloren hat das Lateiniſche derartige *v*-Formen bei den Wurzelverben *stā-* ‘ſtehen’, *dhē-* ‘ſetzen’ (lat. *facio*), *dō-* ‘geben’, *pō-* ‘trinken’. Das Altindiſche hat nämlich bei dieſen Verben eine doppelte Reihe von Perfektformen: im Aktiv *ta-sthá-u, da-dhá-u, da-dá-u, pa-pá-u*, im Medium *ta-sth-é, da-dh-é, da-d-é, pa-p-é*. Das Lateiniſche hat hier bei *stę-t-ī, de-d-ī, bi-b-ī* nur die Medialperfekta beibehalten, bei *fē-c-ī* einen *κ*-Aoriſt (= gr. *ἔ-θη-κ-α*) mit medialer Endung an die Stelle des Perfekts geſetzt. Sonſt kennt der RV. von Formen dieſer Art nur noch *ya-yá-u* zu *yá* ‘gehen, fahren’ und vielleicht an einer Stelle (VIII, 45, 37) die 3. ſg. *ja-há* (aus **ja-há-u*) zu *hā-* ‘verlaſſen’. Allenfalls läßt ſich noch bei *má-* ‘meſſen’ und *khyá-* ‘ſehen’ zu den überlieferten Dualformen *mamátur* und *cikhyáthur* eine Singularform **ma-má-u* und **ci-khyá-u* denken. Die Zahl der hierher gehörigen Formen iſt, wie man ſieht, im vediſchen Sprachſchatze nicht groß. Aber ſie genügen, um feſtzuſtellen, daß dieſe Art der Perfektbildung bei Wurzeln mit ausl. *-ā* die regelrechte war[2]). Dem entſprechend wird man

---

[1]) GGA. 1883, Stück 19, S. 594 in einer Beſprechung der Schrift von Stolz, Zur lat. Verbalflexion. Auf den wenigen Seiten dieſer Rezenſion, die über das Perfekt handeln (S. 588–596), hat Fick eine Reihe ſelbſtändiger Beobachtungen zur Erklärung des latein. Perfekts vorgebracht, die mir zu dem Beſten zu gehören ſcheinen, was während der letzteren Jahrzehnte über dieſen Gegenſtand veröffentlicht iſt. Ich möchte die Förderung, die ich ihr verdanke, um ſo mehr ausdrücklich anerkennen, als ich die Rezenſion Ficks in keinem der neueren Handbücher ausdrücklich erwähnt finde, obwohl z. B. ſeine Theorie (vgl. ob. S. 140) von dem medialen Urſprunge der Endung *-ī* jetzt von allen gebilligt wird. Seiner Erklärung des *v*-Perfekts haben neuerdings zugeſtimmt z. B. Lindſay, The Latin Language p. 505; Reichelt, BB. 17, 93; Hirt, IF. 17, 281; dagegen iſt ſie z. B. in Sommers Handbuch mit Stillſchweigen übergangen.

[2]) Dieſelbe Regel gilt für das klaſſiſche Sanskrit, denn dieſe Bildung bleibt im Altindiſchen lebendig. Da die Sanskritgrammatiken über den Formenbeſtand keine genügende Auskunft geben, mögen hier noch einige kurze Angaben über die weitere Entwicklung dieſer Bildung folgen. An Formen, die in den Veden nicht vorkommen, bieten die Brāhmaṇās: *jagāu* (von *gā* ‘ſingen’), *jijyāu* (*jyā* ‘überwältigen’), *dadhyāu* (*dhyā* ‘denken’), *vavāu* (*vā* ‘wehen’). Im Epos kommen hinzu: *dadhmāu* (*dhmā* ‘blaſen’), *babhāu* (*bhā* ‘ſcheinen’), *mamlāu* (*mlā* ‘erſchlaffen’); im klaſſiſchen Sanskrit *jaghrāu* (*ghrā* ‘riechen’), *dadrāu* (*drā* ſchlafen), *sasāu* (*sā* binden). Von einheimiſchen Grammatikern und Wörter-

der idg. Urſprache dieſe Bildung bei Verbalwurzeln, die auf *-ā, -ē* oder *-ō* auslauteten, zuweiſen müſſen[1]).

Im Lateiniſchen iſt dieſe Art der Perfektbildung bei den alten auf *-ā, -ē, -ō* auslautenden Verbalſtämmen in weiteſtem Umfang zur Anwendung gekommen und zugleich die Aktivform auf *-āu, -ēu, -ōu* durch Anhängung der Medialendung *-ī* zu einer Quaſi-Medialform geworden. Von den eigentlichen Medialperfekten wie *stetī, dedī, meminī* heben ſich aber dieſe ehemaligen Aktivformen nach Stammgeſtalt und *v*-Suffix (wenigſtens ſcheinbares *v*-Suffix) deutlich ab.

Ein *v*-Perfektum konnte, wie das Altindiſche lehrt, urſprünglich nur von primären Verbalſtämmen (ſogen. Wurzelverben) auf *-ā, -ē* oder *-ō* gebildet werden. Im Lateiniſchen aber iſt es auch auf *-ī*-Stämme (*eo īvī, sino sīvī, scisco scīvi* uſw.) und auf abgeleitete Verba (namentlich die Verba der I. und IV. Konjugation) übertragen. Die Übertragung auf die abgeleiteten Verba der *ā*-Konjugation lag nahe genug und wird ſchon verhältnismäßig früh ſtattgefunden haben[2]). Die Ausdehnung des *v*- auf die *ī*-Konjugation dagegen widerſpricht dem urſprünglichen Charakter dieſer Bildung und iſt wohl erſt im Anſchluſſe an *v*-Perfekta der abgeleiteten *ā*-Konjugation erfolgt. Tatſächlich kommen Formen auf *-iī* neben denen auf *-īvī* (alſo *petii, petierim, petieram* uſw.) nicht nur im älteren Latein, ſondern auch im klaſſiſchen

---

büchern werden entſprechende Perfekta auch den folgenden Wurzeln zugeſchrieben: *glā* 'ekeln', *chā* 'zerſchneiden', *dā* 'reinigen', *pā* 'ſchützen', *mnā* 'erwähnen', *rā* 'bellen', *vā* 'weben', *çā* 'ſchärfen', *çrā* 'kochen', *styā* 'gerinnen'. — Dieſe Angaben ſtützen ſich vorwiegend auf Whitney, Die Wurzeln der Sanskrit-Sprache (Leipzig 1885). Man wird wohl alle nicht in den Veden vorkommenden Formen als Neubildungen anſehen müſſen, die auf Grund der alten Muſter erfolgten.

[1]) Wahrſcheinlich dürfen mit Möller, Engl. Stud. 3, 162 u. PB. B. 7, 469, und Hirt, PB. B. 17, 281 f. auch die agſ. Präterita wie *sēow* (von *sāwan* 'ſäen'), *cnēow* (von *cnāwan* 'kennen'), ſowie die altſ. 3. ſg. (*ōhar-*)*sēu* (Hel. 2545 Cott.) hierher geſtellt werden. Ich komme hier aber einſtweilen über ein „wahrſcheinlich" nicht hinaus, da mir das Verhältnis zwiſchen den agſ.-altſ. Formen und got. *saisō* noch nicht hinlänglich aufgeklärt zu ſein ſcheint. Es wäre auch möglich, daß der got. Plural **saisōun* (belegt iſt *waiwōun*) im Weſtgerm. einen Singular **saisōu* hervorgerufen hätte und daß von dort aus das *u* (woraus zwiſchen Vokalen *w*) in das Formenſyſtem geraten wäre. Jedenfalls läßt ſich got. *saiso* nicht unmittelbar mit agſ. *sēow* und aſ. *sēu* vermitteln.

[2]) Man muß aber im Auge behalten, daß das *v* urſpr. nur in der 1. und 3. ſg. ſtand, während die 2. ſg. auf *-ā-* auslautete. Die urſprüngliche Flexion iſt daher 1. ſg. *regnāv-ī*, 2. ſg. *regnā-sti*. Darnach 2. pl. *regnāstis*, 3. pl. *regnārunt*. Derartige Formen ſind nur ſcheinbar kontrahiert.

Latein noch häufig genug vor (Neue, Lat. Formenlehre II ² S. 510 bis 523). Man ſpricht hier herkömmlich von Ausſtoßung des *v*, aber daran iſt nicht zu denken. Die Formen ohne *v* müſſen vielmehr, wie dies im weſentlichen ſchon Oſthoff, Z. Geſch. d. Perf. S. 225 f. richtig erkannt hat, als die älteren gelten. Nur wird man das nicht nur mit Oſthoff für die Wurzelverba, ſondern auch für die abgeleiteten Verba annehmen müſſen. Zwar iſt richtig, daß die *v*-Formen bei den abgeleiteten Verben die Regel bilden; aber es liegt kein Grund vor, Formen wie *finissem, finisse* anders zu beurteilen.

4. *s*-Perfekta.

s-Perfekta finden ſich nur bei konſonantiſch auslautenden Wurzeln. Sie bilden alſo das Gegenſtück der *v*-Perfekta, die ſich umgekehrt nur bei vokaliſch auslautenden Wurzeln finden. Der Urſprung des *s*-Perfekts iſt nicht mehr beſtritten, ſeit Brugmann in den Morph. Unterſuch. III (Lpz. 1880) S. 16 ff. ſeinen Zuſammenhang mit dem *s*-Aoriſte der verwandten Sprachen im einzelnen klarlegte. Für die Medialformen des idg. Perfekts, die uns hier beſchäftigen, ſind demnach die *s*-Perfekta von wenig Intereſſe, zumal in den germaniſchen Sprachen der *s*-Aoriſt anſcheinend ſchon frühzeitig aufgegeben und daher ſpurlos untergegangen iſt. Die germaniſchen Formen, die man als Reſte des *s*-Aoriſtes in Anſpruch genommen hat, ſind wohl durchweg anders aufzufaſſen. Jedenfalls iſt es ungerechtfertigt, eine Form wie got. *wissa* 'ich wußte' als *s*-Aoriſt hinzuſtellen. Gewiß könnte *-ss-* wohl aus *t*+*s* entſtanden ſein. So könnte lat. *vīsus* als Part. paſſ. von *video* auf **vīd-su-s* zurückgehen. Jedermann aber wird es auf **vīt*+*tu-s* (d. i. **vid-tu-s*) zurückführen, weil das p. p. ſonſt die Endung *-tu-s* hat (auch z. B. in *flexus* für **flect*+*tu-s* und *nexus* für **nect-tu-s*). Ebenſo muß got. *wissa* aus **wit*+*ta* erklärt werden, weil alle übrigen ſchwachen Präterita die Endung *-ta* (bezw. *-þa* oder *-da*) aufweiſen. Man darf dem Germaniſchen ſo wenig wie dem Lateiniſchen ohne Not eine Unregelmäßigkeit im Formenſyſtem aufbürden. Wer alſo einen germaniſchen *s*-Aoriſt unter den ſchw. Präterita nachweiſen will, ſollte ihn da nachweiſen, wo das *s* nicht aus *t* entſtanden ſein kann.

Blicken wir noch einmal zurück auf das gegenſeitige Verhältnis der ihrer Stammſilbe nach urſpr. aktiven und urſpr. medialen Perfekta des Lateiniſchen, ſo hat ſich die Aufſtellung bewährt, daß im allgemeinen die lat. Perfekta mit langer Stammſilbe dem urſpr. Aktiv, die mit kurzer Stammſilbe dem urſpr. Medium angehören, mit der Einſchränkung, daß

die Perfekta mit poſitionslanger Silbe teils aktiven, teils medialen Urſprungs ſind. Die *s*-Perfekta kommen, als urſpr. Aoriſte, bei dieſer Einteilung nicht in Betracht. Da im Germaniſchen das ſtarke Präteritum dem alten aktiven Perfekt, das ſchwache Präteritum dem alten medialen Perfekt entſpricht, ſo müſſen, wenn die Regel richtig iſt, dem ſtarken Präteritum lateiniſche Perfekta mit langer Stammſilbe zur Seite ſtehen, dem ſchwachen Präteritum ſolche mit kurzer Stammſilbe; nur iſt die Vergleichung zu beſchränken auf lat. Perfekta mit einfachem Konſonant hinter dem Stammvokal. Man wird ſich leicht davon überzeugen, daß die Rechnung ſtimmt. Auf der einen Seite z. B. got. *hōf* = lat. *cēpi*, got. *fr-ēt* = lat. *ēdī*, got. *brak*, *brēkun* = lat. *frēgī*, got. *wait* = lat. *vīdī*, got. *kann* = lat. *nōvī*; auf der andern Seite got. *iddja* = lat. *iī*, got. *munda* = lat. *meminī*, got. *wilda* = lat. *voluī*. Man muß dabei freilich berückſichtigen, daß im Germaniſchen bei allen Verba präterito-präſentia beide Präterita neben einander vorhanden ſind, und daß in andern Fällen das Gotiſche ein aktives, das Lateiniſche ein mediales Präteritum hat, oder umgekehrt. Das gilt von Fällen wie got. *ōl* (zu *alan*) gegenüber lat. *aluī*, altſächſ. *sāida* gegen lat. *sēv-ī*. Bei letzterem Verbum liegt das dem lat. *sēvī* entſprechende ſtarke Präteritum vor in got. *saisō*, aſ. (*oƀar-*)*sēu*.

Übrigens beanſprucht die Aufſtellung nicht mehr zu ſein als eine rein praktiſche Regel, der ſich die Mehrzahl der tatſächlich vorliegenden Formen fügt. Urſprünglich haben ja *īī* und *fŭī* langen Vokal gehabt, und dieſer liegt im medialen Perfekt noch vor in *īcī-*, falls unſre Auffaſſung dieſer Form (ob. S. 36f.) zutrifft. Die Regel erfüllt ihren Zweck, wenn ſie dazu beiträgt, daß die im lateiniſchen Perfekt vorhandenen alten Medialformen genauer, als es bisher geſchehen iſt, von den alten Aktivformen geſondert werden.

§ 40. Zum griechiſchen Paſſivaoriſt.

Dem ſchwachen Präteritum pflegt man herkömmlich den griechiſchen *-ϑην-*Aoriſt zur Seite zu ſtellen, und ſchon aus dieſem Grunde wird ein Wort der Orientierung über die einſchlägigen Theorien hier am Platze ſein. Die Prüfung derſelben hat mich zu dem Ergebniſſe geführt, daß das ſchw. Prät. und der *-ϑην-*Aoriſt nicht mit einander verwandt ſind, und daß weder die früher noch die jetzt übliche Auffaſſung des *-ϑην-*Aoriſtes das Richtige trifft. Ich werde alſo im folgenden zunächſt die bisherigen Theorien einer Kritik unterziehen und weiterhin einen neuen Erklärungsverſuch vorlegen.

Nach der älteren Auffaſſung[1]), wie ſie z. B. G. Curtius, Das Verbum der griech. Sprache ² 2 (Leipzig 1880) S. 376 ff. vertritt, liegt in dem *-θη-* des Paſſivaoriſtes die Wurzel *dhē-* vor. Der Paſſivaoriſt beruhte demnach auf Anfügung des flektierten Aoriſtes der Wurzel *dhē-* an eine Verbalwurzel. Dieſe Anſicht iſt heutzutage wohl allgemein aufgegeben. Daß ſie unhaltbar ſei, hat zuerſt Brugmann, Morph. Unterſuch. I (Leipz. 1878) S. 78 ff. richtig erkannt, der ſeinerſeits die Paſſivaoriſte auf *-θην* als Analogiebildungen von Verben auf *-θω* nach den einfachen Paſſivaoriſten auf *-ην* zu erklären verſuchte. Nach dem Muſter von *ἔγραφον*: *ἐγράφην*, meint Br., habe man z. B. zu *σχέθω* ein *ἐσχέθην* geſtellt. Dieſe Theorie erklärt die Endungen des *θην*-Aoriſtes jedenfalls überzeugender als die frühere Auffaſſung; es darf heute wohl als allgemein zugeſtanden gelten, daß die Endungen des *θην*-Aoriſtes unter dem Banne der Endungen des einfachen Paſſivaoriſtes ſtehen. Nicht überzeugend aber iſt der an Schleicher (Compendium ³ p. 813) anknüpfende Verſuch, das *θ* des Paſſivaoriſtes mit dem präſensbildenden *θ* in *σχέθω*, *φθινύθω*, *νήθω* uſw. in Zuſammenhang zu bringen. Nach den Erörterungen von Bezzenberger, Gött. gel. Anz. 1879 S. 675 f. und J. Wackernagel, KZ. 30, 303 f. wird niemand geneigt ſein, die Löſung des Problems weiter auf dieſem Wege zu ſuchen.

Die herrſchende Anſicht iſt heutzutage wohl die von Wackernagel a. a. O. („Miſcellen zur griech. Gramm. Nr. 19", KZ. 30, S. 302 bis 313) vorgetragene, wonach der Paſſivaoriſt aus der Endung der 2. ſg. Aor. med., *-θης* = ſk. *-thās* erwachſen ſein ſoll[2]). Sie iſt ja einfach genug. Aber iſt ſie ebenſo wahrſcheinlich? Daß ein „Tempuscharakter" aus dem Anlaute einer einzigen Perſonalendung hervorgeht, iſt an ſich nicht unmöglich. Z. B. hat Zimmer, KZ. 30, 198 ff. das iriſche *t*-Präteritum aus der Endung der 3. ſg. med. herzuleiten geſucht. Aber es wäre dies wohl der einzige Fall, wo die 2. ſg. einen ſo durchgreifenden Einfluß auf die Geſtaltung eines Tempusſyſtems ausgeübt hätte. Unter mehreren hundert Aoriſtformen mit *-θη-*[3]) kommen bei Homer kaum

[1]) Auf dieſer älteren Auffaſſung beruht die von Kluge übernommene Anſicht Scherers (vgl. ob. S. 7 ff.), das germaniſche ſchwache Prt. habe im weſentlichen als *dh*-Aoriſt zu gelten.

[2]) Z. B. ſchließt ſich ihr Hirt, Handbuch d. griech. Laut- u. Formenlehre (Heidelberg 1902) § 458 an.

[3]) Nach G. Curtius, Verbum d. gr. Spr. ² 2, 363 finden ſich in Ilias u. Odyſſee 130 Paſſivaoriſte auf *-θην*. Bei dieſer Zählung ſind aber nur die Stämme gerechnet, nicht die einzelnen Formen. Leider hat Curtius in ſeinem Griech Verbum darauf verzichtet, ſeine Sammlungen homeriſcher Formen voll-

ein halbes Dutzend Belege für die 2. ſing. vor. Sollen wir annehmen, daß dieſe wenigen Formen den ganzen Reichtum der vorhandenen Bildungen hervorgerufen haben, daß alſo etwa 98 % nach dem Muſter von 2 % gebildet ſind? Das iſt von vornherein nicht gerade wahrſcheinlich.

Die Bedenken mehren ſich bei näherer Betrachtung.

Nach Wackernagel ſoll die Endung *-thās* außer im Altindiſchen auch im Altperſiſchen vorkommen. Er ſieht die Vermutung Bartholomaes (Ariſche Forſch. 2, Halle 1886, S. 221), daß die Form *dauštā* auf der großen Inſchrift von Behiſtan col. IV, Z. 68 „vielleicht" eine 2. ſing. Aor. med. ſei, als zutreffend an. Die Stelle lautet nach der üblichen Leſung *avaiy mā dauštā avaiy ahifraštādiy parsā* ‚dem ſei nicht Freund, den beſtrafe ſtreng'. Da *dauštā* in derſelben Inſchrift vorher (Z. 56) und nachher (Z. 74) als Nom. ſg. m. in der Bedeutung ‚Freund' vorliegt und die Sekundärendung der 2. ſg. med. ſonſt im Iraniſchen nicht *-tā* ſondern *-sa* lautet, war Bartholomaes Vermutung, gelinde geſagt, etwas gewagt. Sie iſt inzwiſchen mit Recht von Foy, KZ. 35, S. 46f. abgelehnt. Bartholomae freilich glaubte in ſeinem Altiran. Wörterbuch (Straßb. 1904) ſ. v. *zaoš-* (Sp. 1656) Foy gegenüber auf ſeiner früheren Auffaſſung beharren zu ſollen. „Wäre *dauštā*", ſagt er, „hier dasſelbe Wort wie Bh. 4. 10, 16, ſo würde ich auch dasſelbe Verbum dabei erwarten." Dieſe Erwartung iſt nun inzwiſchen in Erfüllung gegangen. Denn nach einer briefl. Mitteilung L. W. King's bei Weißbach u. Bang, Die altperſ. Keilinſchriften (Leipz. 1908) S. XIII ſteht Z. 69 ſtatt *avaiy ahifraštādiy* auf dem Felſen *biyā ufraštādiy*. Es findet ſich alſo auch hier, wie an den beiden andren Stellen, *dauštā* mit dem Verbum *biyā*. Damit iſt die Sache wohl erledigt. Man kann das Altperſiſche nicht weiter als Zeugen für die Medialendung *-thās* heranziehen.

Im Altindiſchen aber liegt die Medialendung *thās* tatſächlich vor,

---

ſtändig mitzuteilen und eine vollſtändige homeriſche Formenlehre exiſtiert ja auch ſonſt bekanntlich nicht. Die homeriſche Philologie iſt in dieſer wie in anderen Beziehungen noch weit hinter der vediſchen Philologie zurück. Einſtweilen liegen wenigſtens in Frohweins Verbum Homericum (Lpz. 1881) u. in Aug. Gehrings Index Homericus (Leipzig 1891) treffliche Hülfsmittel vor, denen hoffentlich eine vollſtändige Darſtellung der homer. Laut- u. Formenlehre folgen wird, wie ſeinerzeit Graßmanns Wörterbuch zum Rigveda genaue Darſtellungen des vediſchen Nominal- und Verbalſyſtems (durch Lanman und Avery) zur Folge hatte. Schon ein bloßes ſyſtematiſches Verzeichnis aller homeriſchen Nominal- und Verbalformen wäre für die Grammatik von hohem Werte.

und zwar begegnet ſie als Sekundärendung da, wo das Altiraniſche und Griechiſche auf urſpr. *-so* weiſen. Wackernagel (a. a. O., S. 313) deutet dieſe Tatſachen ſo, daß idg. *-so* der thematiſchen Konjugation eigen geweſen ſei, *-thās* der athematiſchen. Das Altindiſche habe alsdann *-thās* verallgemeinert, während Aveſtiſch und Griechiſch *-sa, -σο* bevorzugten. Dieſelbe oder eine ähnliche Anſicht äußert Bartholomae im Grundriß der iran. Philologie I S. 63, § 115, 2; es geht aus ſeinen Worten nicht klar hervor, ob er ſich die Verteilung auf die beiden Konjugationsklaſſen in derſelben Weiſe oder etwa umgekehrt wie Wackernagel denkt. Jedenfalls halten beide ſowohl *-so* wie *-thās* (oder *-thēs*) für urſprachliche Endungen. Was die Endung *-so* anlangt, ſo wird ſich ihre urſprachliche Abkunft allerdings nicht bezweifeln laſſen. Aber iſt das Zeugnis des Indiſchen genügend, um dasſelbe für die Endung *-thās* anzunehmen? So altertümlich die Flexionsendungen des Altindiſchen im ganzen genommen ſind, ſo haben wir doch ein jetzt unbeſtrittenes Beiſpiel einer Neuerung z. B. in der Übertragung der Endung *-mi* auf die 1. ſg. der thematiſchen Konjugation. Nun findet ſich die 2. ſg. auf *-thās* im Medium nur da, wo die 2. du. auf *-thām* lautet. Ließe ſich nicht denken, daß im Anklang an die Sekundärendung *-as* (*ábharas, ájanas, ápibas* uſw.) oder *-ās* (*ádadās, ádadhās, áksiṇās, ápṛṇās* u. ä.) des Aktivs aus der Endung der 2. du. des Mediums eine neue Singularendung *-thās* ſich entwickelt hat? Eine derartige Neubildung lag inſofern nahe, als für den Dual des Mediums überall der Gegenſatz zwiſchen dem *th* der 2. Perſon und dem *t* der 3. Perſon charakteriſtiſch iſt (z. B. Präſ. ind. *sacēthē* 2. du. : *sacētē* 3. du.; ipv. *juṣéthām* 2. du. : *juṣétām* 3. du.; ipf. *ávindētham* 2. du. : *akṛpētām* 3. du.; perf. *dadhāthē* 2 du. : *dadhātē* 3. du.) und im Singular des Mediums die 3. Perſon überall, außer im Perfekt, eine mit *t* anlautende Endung hat (präſ. ind. *sacatē*, opt. *sacēta*, ipv. *sacatām*, ipf. *arōcata*). Durch Einführung der Endung *-thās* ergab ſich alſo ein genauerer Parallelismus zwiſchen den Dual- und den Singularendungen und zugleich zwiſchen den Aktiv- und Medialendungen.

Die Endung *-thās* hat ſich nur ſoweit eingeniſtet, als die genannten beiden Bedingungen vorhanden waren, nämlich 1) eine auf *-s* auslautende 2. ſg. act., 2) eine mit *t* anlautende 3. ſg. med. Wo dieſe Bedingungen fehlten (alſo bei den Primärendungen mit Einſchluß der Imperativ- und Perfektendungen) hat der für den Dual des Mediums bezeichnende Wechſel zwiſchen *-th-* der zweiten und *-t-* der dritten Perſon auf die Endungen des Singulars keinen Einfluß geübt.

Trifft die hier vorgeſchlagene Erklärung das Richtige, ſo iſt die Endung *-thās* eine indiſche Neuſchöpfung und es iſt da, wo das Altindiſche dieſe Endung bietet, der Urſprache überall das im Iraniſchen und Griechiſchen ihr zur Seite ſtehende *-so* zuzuweiſen.

Kehren wir zum Griechiſchen zurück, ſo möchte ich glauben, daß Wackernagel in ſeiner ſcharfſinnigen Unterſuchung des Paſſivaoriſtes überall da fehlgegangen iſt, wo er ſich auf die altind. Endung *-thās* geſtützt hat, während im übrigen ſeine Ergebniſſe der Kritik durchaus ſtandhalten und nur vielleicht hie und da ſich weiterführen oder auch einſchränken laſſen.

Erledigen wir zunächſt die negative Seite.

Auf Grund altindiſcher Formen wie *a-di-thās* (Wz. *dā*) und *a-sthi-thās* (Wz. *sthā*) weiſt Wackernagel (S. 307 ff. u. 313) der athematiſchen Konjugation im Griechiſchen die Endung *-θης* als urſpr. Endung der 2. ſg. des medio-paſſiven Aoriſtes zu. Demgemäß würden Formen wie *ἐδόθης*, *ἐτέθης*, *ἐστάθης* uralt ſein. Ihm iſt aber natürlich nicht unbekannt (vgl. z. B. S. 309), daß der Aoriſt *ἐδόθην* erſt in der Telemachie (*δοθείη* β 78) vorkommt. Von *ἐτέθην* findet ſich nur das Partizip *ἀμφιτεθεῖσα* in der *Δολώνεια* (K 271), alſo wieder an einer Stelle, die zu den jüngeren Partien der homeriſchen Gedichte gerechnet werden darf. Der Aoriſt *ἐστάθην* begegnet in der 3. ſg. an zwei Stellen der Odyſſee (*ἐστάθη* ρ 463, *περιστάθη* λ 243). Dieſe Tatſachen legen den Schluß nahe, daß Formen wie *ἐδόθης*, *ἐτέθης*, *ἐστάθης* im Griechiſchen nicht aus der Urſprache ererbt, ſondern ſehr junge Bildungen ſind. Wie wir ſpäter ſehen werden, erweiſen ſich derartige Formen auch aus andren Gründen als jung; wären ſie alt, ſo müßten ſie vor dem *θ* ein *σ* haben, wie hom. *ἐπλήσθη*, *πλῆσθεν* uſw. Jedenfalls dürfte hier ein Fall vorliegen, in welchem eine unbefangene Betrachtung der griechiſchen Sprachgeſchichte zu einem Ergebniſſe führt, das ſich mit Wackernagels Theorie nicht gut verträgt.

Es heißt bei W. (S. 307): „Urſprünglich hatte *-θην* mit *-ην* gar nichts zu tun: wir müſſen für erſteres im Medium Anknüpfung ſuchen." Dieſen Satz unterſchreibe ich ohne Bedenken und möchte gleich hinzufügen, daß W. von dieſer richtigen Erkenntnis aus die Unterſuchung des Paſſivaoriſtes in fruchtbarſter und nachhaltigſter Weiſe gefördert hat. Leider hat er ſeinen richtigen Gedanken in Bezug auf die Endungen des Paſſivaoriſtes nicht bis zu Ende verfolgt. Er fährt nämlich fort:

„Ein ϑ = idg. *dh* finden wir nur in unverwertbaren Formen: *-μεθα, -σθε-, σθον, -σθην, σωθν, -σθαι* (?)."

Sind diese Formen wirklich unverwertbar? Kennt das Griechische doch nicht nur *ϑην*-Aoriste, sondern auch *σθην*-Aoriste wie *ἐδυνάσθη* (Ilias), *κατ-εύνασθεν* (Od.), deren *σ* W. (S. 312) zutreffend gedeutet hat; und andrerseits Formen des medialen Aoristes „mit unsichtbarem *σ*" (vgl. W., S. 310) wie *λέχθαι* (wofür später *λέξασθαι*) aus **λέχ-σθαι*. Bei konsonantisch auslautenden Verbalstämmen mußte ja das *σ* der Endungen *-σθε, -σθον, -σθην, -σθων, -σθαι* bei der alten athematischen Bildung des *σ*-Aoristes meist unterdrückt werden, so daß sich *-θε, -θον, -θην, -θων, -θαι* als Endungen ergaben. Sollten letztere sich für die Erklärung des Passivaoristes wirklich nicht verwenden lassen? W. läßt an ihrer Stelle das altindische *thās* als *deus ex machina* erscheinen und verzichtet damit auf die Lösung, die nach meiner Meinung die einzig natürliche gewesen wäre.

Es lohnt sich vielleicht, den Faden, den W. hier hat fallen lassen, wieder aufzunehmen.

Nach Wackernagels Untersuchungen kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß der griech. Passivaorist auf *-ϑην* in enger Beziehung zum Medialaorist steht. Form und Bedeutung des *ϑην*-Aoristes weisen beide auf diesen Zusammenhang hin. Die Frage ist nur, wie wir uns das gegenseitige Verhältnis der beiden Formensysteme im Einzelnen zu denken haben. Ist der *ϑην*-Aorist, wie W. annimmt, sowohl vom Wurzelaorist wie vom sigmatischen Aorist ausgegangen? Und wie ist er zu dem Tempuscharakter *ϑ* gekommen? Wir sehen nach dem oben Bemerkten davon ab, die Endung *-θης* mit aind. *-thās* in Verbindung zu bringen, halten es aber von vorn herein für wahrscheinlich, daß ein Zusammenhang zwischen dem *-ϑ-* des Passivaoristes und dem *-σθ-* mehrerer Endungen des medialen Aoristes besteht. Es wird zu untersuchen sein, ob die *-σθ*-Endungen zur Erklärung des *-ϑ*-Aoristes ausreichen.

Von besonderem Interesse ist für uns zunächst eine Gruppe von Aoristbildungen, die man früher (z. B. Curtius, Verbum I ² 193 f.) zum medialen Wurzelaorist rechnete, die sich aber inzwischen als zum *s*-Aorist gehörig erwiesen haben: *δέκτο*, imper. *δέξο*, inf. *δέχθαι*; *λέκτο* 'legte sich', inf. *κατα-λέχθαι*; *ἐλέγμην* 'ich wurde gezählt', 3. sg. *λέκτο; ἔμικτο, μῖκτο* neben *μῖξαι* usw. Das diese und ähnliche Formen dem Systeme des sigmatischen Aoristes angehören, hatte zuerst Brugmann, Morph. Untersuch. III, 19 Anm. vermutet; die eingehende

Unterſuchung von Joh. Schmidt, KZ. 27, 319 ff. (in dem Aufſatze „Die Perſonalendungen *-θα* und *-σαν* im Griechiſchen") hat dieſe Auffaſſung vollauf beſtätigt. Schmidt zeigte, daß die vermeintlichen einfachen Wurzelformen wie *δεκ-* (bezw. *-δεχ-*), *λεχ-*, *λεγ-* ſich nur vor konſonantiſch anlautender Endung finden. Beginnt die Endung mit Vokal oder tritt ein Modusvokal zwiſchen Stamm und Endung, ſo kommt das *σ* des ſigmatiſchen Aoriſtes zum Vorſchein: z. B. 3. pl. *λεξάσθην*, conj. 1. ſg. *λέξομαι*, 3. ſg. *λέξεται*. Alſo iſt das *σ* in *λέκτο* aus **λεκσ-το* in der Stellung zwiſchen zwei Konſonanten unterdrückt, wie z. B. in *ἕκτος* 'der ſechſte' aus **ἑξ-το-ς* = lat. *sextus*.

Durch die Brugmann-Schmidtſche Erklärung hat ſich alſo dieſe Aoriſtgruppe als Überreſt der athematiſchen Bildung des *s*-Aoriſtes herausgeſtellt[1]), und wir dürfen von vorn herein erwarten, daß der Paſſivaoriſt — wenn er überhaupt mit dem *s*-Aoriſte zuſammenhängt — zu ihr in näherer Beziehung ſteht. Dieſe Erwartung beſtätigt ſich ſogleich inſofern, als gerade bei dieſer Gruppe die beiden Aoriſte ſich ihrer Bedeutung nach noch ſehr nahe liegen. Es begegnen athematiſche Aoriſte mit paſſiver Bedeutung (der medio-paſſiven Funktion des Präſens und Perfekts auf *-μαι* entſprechend), z. B. *ἐλέγμην* 'ich wurde gezählt' (neben gleichbedeutendem *ἐλέχθην*) und umgekehrt *θην*-Aoriſte in medialer oder reflexiver Verwendung, z. B. *ἐμίχθη* er miſchte ſich (gleichbedeutend mit *μῖκτο*)[2]).

Die alte Flexion der themat. Medialaoriſte iſt freilich nur in Trümmern erhalten. Suchen wir ſie bei einem dieſer Verba vollſtändig herzuſtellen (mit Ausſchluß der Konj. und Opt.-formen, die für unſere Zwecke nicht in Betracht kommen), ſo würde ſie folgendermaßen ausſehen:

ind. ſg. 1. *ἐλέγμην* ipv. ſg. 2. *λέξο* inf. *λέχθαι* ptc. *λέγμενος*.
2. *ἔλεξο* 3. **λέχθω*
3. *ἔλεκτο*

---

[1]) Sichere Spuren dieſer Bildung finden ſich nur im Medium. Ein Reſt der zugehörigen Aktivform würde in hom. *ἠ* 'er ſprach' vorliegen, falls die oben (S. 79) vermutungsweiſe vorgebrachte Herleitung aus **sāgh-s-t* das Richtige trifft. Für ſicher halte ich dieſe Deutung, wie geſagt, nicht.

[2]) Das Schwanken der Bedeutung beſchränkt ſich bekanntlich nicht auf dieſe Verba, da der *θην*-Aoriſt auch ſonſt oft genug in medialer Verwendung begegnet (vgl. z. B. Curtius, Verbum II², S. 381, Wackernagel, KZ. 30, 303 u. 310f., Gildersleeve, Syntax of Classical Greek, Part. I, New York 1900, § 169). Aber doch iſt gerade bei den athematiſchen Medialaoriſten die urſprüngliche Gleichwertigkeit (in funktioneller Hinſicht) mit den zugehörigen *θην*-Aoriſten beſonders augenfällig.

du. 2.	*ἔλεχθον	pl. 2.	*λέχθε
	*ἐλέχθην	3.	*λέχθων
pl. 1.	ἐλέγμεθα		
	*ἔλεχθε		
	*ἐλέχατο		

Einer erläuternden Bemerkung bedarf hier zunächſt die Annahme der 3. pl. *ἐλέχατο*, aus **ἐλέξατο*. Die Endung *-ατο* ſteht für *n̥to* d. h. ſilbebildendes *n* + *to*, entſprechend der thematiſchen Bildung *ἐλέξαντο*. Vor konſonantiſchem *n* werden bekanntlich die Lautverbindungen *ξ* und *ψ* zu einfacher gutturaler und labialer Spirans; das in dieſen Lautverbindungen enthaltene *σ* wurde in der Stellung vor *n* — wie ſonſt zwiſchen Vokalen — zunächſt zum ſpir. aſper, der ſich mit dem Guttural, bezw. Labial zu *χ* bezw. *φ* verband[1]). Alſo hom. *λύχνος* ‘Leuchter’ aus **λύξνος*, wie lat. *lūna* ‘Mond’ aus **luxna*; *τέχνη* ‘Kunſtfertigkeit’ aus **τέξνᾱ*, zu lat. *texo*, aind. *takṣ-*, (gr. *τέκτων* = ved. *tákṣan-*), wohl auch hom. *λάχνη* Wolle (mit Ascoli, KZ. 17, 280 u. Fröhde, BB. 16, 214) = lat. *lāna* aus **laxnā*; hom. *ἐξ-αίφνης* zu *αἶψα*, *αἰψηρός*[2]).

Derſelbe Lautübergang fand offenbar vor ſilbebildendem *n̥* = griech. *α* ſtatt. Im med. Aoriſte hat ſich kein hierhergehöriges Beiſpiel erhalten. Aber von dieſem Aoriſte übernahm das mediale Plusquamperfektum (deſſen Endungen ja gerade bei der hier in Betracht kommenden Gruppe ſich von denjenigen des Aoriſtes kaum unterſcheiden), die Endung *-σατο* (aus *-sn̥to*) in der 3. plur., daher z. B. (*ἐ*)*ἔρχατο* (zu (*ἐ*)*ἔργω*, Wz. *Fεργ-*), *ὀρωρέχατο* (zu *ὀρέγω*), (*ἐ*)*τετεύχατο* (zu *τεύχω*), *τετράφατο* (zu *τρέπω*); vom Plusquamperfektum ging die Aſpiration weiter auf das med. Perfekt über: *ἔρχαται* vgl. (*ἐ*)*ἔρχατο*, *ὀρωρέχαται* vgl. *ὀρωρέχατο* u. *ὠρέξετο*, *τετεύχαται* vgl. (*ἐ*)*τετεύχατο* ſowie *τεύξεσθαι* u. *τετεύξεται*, *ἐπι-τετράφαται* vgl. *τετράφατο*. Die Aſpiration ging dann ihre eigenen Wege weiter (vgl. z. B. *ἐρχατόωντο* *ξ* 15) und führte ſpäter auf Umwegen zu dem aſpirierten Perfekte im Aktiv (z. B. att. *τέτροφα*, Perf. zu *τρέπω*, nach *τετράφαται*).

In dem obigen Paradigma nun ſind, wie mir ſcheint, ſämtliche Elemente enthalten, deren wir zur Erklärung des *θην*-Aoriſtes bedürfen. Wie überall beim athematiſchen Aoriſte (d. h. der alten Bildung des Aoriſtes, deren Tempusſtamm auf *σ* endigte), war bei Aoriſten wie

[1]) Vgl. namentlich F. de Saussure, Mém. de la Soc. de Ling. 7, 90 und Walde, KZ. 34 477.

[2]) So richtig Prellwitz, Etym. Wtb. ſ. v. *αἶφνης*.

ἐλέγμην das σ der -σϑ-Endungen in dem ausl. σ des Aoriſtſtammes aufgegangen und ferner das σ des Tempusſtammes in der Stellung zwiſchen zwei Konſonanten (nämlich dem ausl. Konſonanten des Verbalſtammes und dem anl. Konſonanten der Perſonalendung) ausgedrängt. Da ſämtliche Endungen des medialen Aoriſtes mit Konſonant anlauten, mußte dies zur völligen Verdrängung des σ führen, ſodaß der athematiſche σ-Aoriſt einem Plusquamperfekt ohne Reduplikationsſilbe gleicht. Das hat bereits Joh. Schmidt a. a. O. (KZ. 27, 319 ff.) richtig geſehen und iſt jetzt, denke ich, allgemein anerkannt. Die -σϑ-Endungen waren alſo zu einfachen -ϑ-Endungen geworden; aus dieſen Endungen hat ſich, wie ich glauben möchte, der ϑην-Aoriſt entwickelt, indem die Medialendungen nach dem Muſter des Paſſivaoriſtes auf -ην umgeſtaltet wurden und zugleich das -ϑ- als Beſtandteil der Endungen gewahrt blieb.

Wie ſich dieſer Vorgang im Einzelnen vollzogen hat, läßt ſich nicht mehr mit völliger Sicherheit nachweiſen, da die Umgeſtaltung vor dem Beginn unſerer Überlieferung liegt. Der Paſſivaoriſt auf -ϑην liegt in den älteſten uns zugänglichen Sprachquellen ſchon fertig oder doch im weſentlichen fertig vor. Immerhin aber ragen die alten Bildungen, an die er anknüpft (nämlich die Formen des athematiſchen Medialaoriſtes) noch teilweiſe in den Beginn der hiſtoriſchen Zeit hinein. Die Schöpfung des ϑην-Aoriſtes wird alſo nicht allzulange vor dem Einſetzen unſerer Sprachquellen ſtattgefunden haben, und wir dürfen den Verſuch machen, uns den Vorgang wenigſtens in ſeinen weſentlichen Zügen zu veranſchaulichen.

Im ganzen genommen werden wir als wahrſcheinlich annehmen dürfen, daß diejenigen Formen des athematiſchen Aoriſtes, welche in hiſtoriſcher Zeit nicht mehr begegnen, am früheſten der Umbildung unterlegen ſind, und daß andrerſeits in Fällen, wo Formen des athematiſchen und des ϑην-Aoriſtes nebeneinander vorkommen, die ϑην-Formen jüngeren Urſprungs ſind. Nur inſofern wird dieſer Grundſatz eine gewiſſe Einſchränkung erleiden, als 1) der Mangel oder das ſpärliche Vorkommen einer Form in den überlieferten Sprachquellen bis zu einem gewiſſen Grade zufällig ſein kann, und 2) das Nebeneinander von Doppelformen in gewiſſen Fällen in ältere Zeit zurückreichen mag.

Zu den Formen, bei denen die athematiſche Flexion gänzlich geſchwunden iſt, gehört die 3. plur. des medialen σ-Aoriſtes, und wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß die Umbildung des thematiſchen Aoriſtes zum ϑ-Aoriſte hier eingeſetzt hat. Es lag nahe, das -ϑ- der 2. plur. auf -ϑε auf die 3. plur. zu übertragen, indem man

ihr nach dem Muſter der 3. plur. des einfachen Paſſivaoriſtes auf *-εν* die Endung *-θεν* gab. Wenn wir oben recht hatten, die Aſpiration der Gutturale und Labiale in Fällen wie *ὀρωρέχατο*, *τετράφατο* aus dem Medialaoriſte herzuleiten, alſo anzunehmen, daß es ſich hier um ein Eindringen der Endung der 3. pl. des athematiſchen Aoriſtes in das Plusquamperfekt handelt, ſo werden wir die beiden Vorgänge in Beziehung mit einander ſetzen dürfen. Der athematiſche Medialaoriſt gab in dieſem Falle ſeine Endung (oder genauer: Eigenheiten in der Bildung der 3. plur. bei gewiſſen Verben) an das Plusquamperfekt ab, um an deren Stelle ſeinerſeits eine Neubildung zu ſetzen. Man berückſichtige hierbei, daß überhaupt die 3. pl. im ganzen genommen leichter der Umgeſtaltung unterliegt als etwa die 3. ſg. Gerade das Griechiſche gewährt viele Beiſpiele hierfür; es ſei nur an die 3. pl. präſ. ind. act. auf *-ασι* bei der *μι*-Konjugation erinnert; ferner an die Bildung der 3. plur. perf. ind. act. aller griech. Verba im Vergleiche mit der indoiran. Bildung dieſer Form. Im vorliegenden Falle führte die Ausbildung der Endung *-θεν* den Vorteil mit ſich, daß ſich nun die 2. und 3. Perſon ſowohl im Dual wie im Plural durch das Element *-θ-* charakteriſierten: im Einklang mit dem Infinitiv, aber im Gegenſatz zu den Singularendungen.

Nicht mehr vorhanden iſt in unſerer Überlieferung ferner die 2. und 3. Perſon des Duals und die 2. Perſon des Plurals der athematiſchen Bildung des medialen Aoriſtes. Auf das Fehlen der 2. du. iſt nun allerdings nicht viel Gewicht zu legen, da ſie, ſo viel ich ſehe, auch bei der thematiſchen Bildung des σ-Aoriſtes in den homer. Gedichten fehlt. Aber von der 3. du. und der 2. pl. dürfte man wohl erwarten, ein Beiſpiel zu finden, wenn ſich die athematiſche Bildung hier wirklich noch erhalten hätte. Vorhanden aber ſind beide beim *θην*-Aoriſte. Daraus ergibt ſich faſt notwendig der Schluß, daß die Endungen *-θον*, *-θην*, *-θε* ſchon in verhältnismäßig früher Zeit nach dem Muſter des einfachen Paſſivaoriſtes auf *-ητον*, *-ητην*, *-ητε* zu *-θητον*, *-θητην*, *-θητε* umgeſtaltet ſind. Der für den einfachen Paſſivaoriſt ſo charakteriſtiſche Endungsvokal *-η-* hielt damit in den athemat. medialen Aoriſt ſeinen Einzug und geſtaltete ſeinen Formenbeſtand teilweiſe zum *-θην*-Aoriſte um.

Mit der Ummodelung der *θ*-Endungen des Indikativs wird die der entſprechendenden Endungen des Imperativs Hand in Hand gegangen ſein[1]). Tatſächlich begegnen bei Homer im Imperativ keine (*σ*)*θ*-Formen des athematiſchen Medialaoriſtes, wohl aber — in medialer Bedeutung —

[1]) Es wäre ſogar möglich, anzunehmen, die *-η*-Formen hätten ſich zuerſt im Imperativ feſtgeſetzt und wären erſt von da aus in den Indikativ eingedrungen.

die 2. pl. *αἰδέσθητε* vom *θην*-Aoriſt. Wenn Apollonius Rhodius in der 2. pl. ipv. *δέχθε* eine anſcheinend ältere Form als Homer bietet, ſo bleibt ungewiß, ob ſie ihr Vorbild in einem der für uns verlorenen Teile des alten Epos hatte, oder ob hier von der alexandriniſchen Kunſtepik etwa auf Grund von Formen wie *ἐδέγμην, δέκτο, δέχθαι* eine vorhomeriſche Form wiederbelebt iſt.

Mit Einſchluß der erwähnten Neubildungen erhält das obige Paradigma folgende Geſtalt:

ind. ſg. 1. *ἐλέγμην* ipv. ſg. 2. *λέξο* inf. *λέχθαι* ptc. *λέγμενος*.
2. *ἔλεξο* 3. *λεχθήτω*
3. *ἔλεκτο* pl. 2. *λέχθητε*
du. 2. **ἐλέχθητον* 3. **λεχθήτων*
3. *ἐλεχθήτην*
pl. 1. *ἐλέγμεθα*
2. *ἐλέχθητε*
3. *ἔλεχθεν*.

Dieſes Paradigma ſchließt ſich durchweg an Formen an, die in der homeriſchen Sprache wirklich (wenn auch nicht gerade bei der Wurzel *λεγ-* oder *λεκ-*) belegt ſind. Es ſind überall die Form des athematiſchen Aoriſtes aufgenommen, ſoweit ſie ſich noch erhalten haben; wo ſie verloren ſind, dienen die Formen des *θην*-Aoriſtes zur Ergänzung. Nur die 2. du. ind. und die 3. pl. ipv. bilden eine Ausnahme, ſofern ſie zufällig weder beim athematiſchen noch beim *θην*-Aoriſt belegt ſind.

Man wird, denke ich, den Eindruck erhalten, daß hier nicht zufällig zuſammengewürfelte Formen vorliegen, ſondern daß der *θην*-Aoriſt tatſächlich zunächſt da an die Stelle des athematiſchen Medialaoriſtes getreten iſt, wo in vorhiſtoriſcher Zeit *σθ*-Endungen vorhanden waren, während im übrigen (alſo im Singular und in der 1. plur. des Indikativs, in der 2. ſg. des Imperativs, ſowie im Infinitiv und Partizipium) die athematiſchen Medialformen ſich erhielten. Nur die 3. pl. ind. hatte ſich ſchon früh den (*σ*)*θ*-Formen angeſchloſſen.

Die weitere Entwicklung vollzog ſich natürlich ſo, daß die Flexion des *θην*-Aoriſtes vervollſtändigt wurde, indem *θ*-Endungen — wiederum nach dem Muſter der entſprechenden Endungen des einfachen Paſſivaoriſts — auch da ſich einſtellten, wo die athematiſchen Medialformen einſtweilen noch ſich erhalten hatten. Das gilt insbeſondere von den Singularformen des Indikativs, der 1. plur. des Ind., dem Infinitiv und dem Partizipium. Im Singular wird die *θην*-Flexion ſich zunächſt bei der 3. ſg. geltend gemacht haben. Die Neubildung lag hier deshalb

nahe, weil die 3. Perſon im Dual, Plural und in den Imperativformen bereits eine ϑ-Form beſaß. Auch im Infinitiv und im Partizipium mag ſich eine Nebenform nach Art des einfachen Paſſivaoriſtes ſchon verhältnismäßig früh eingeſtellt haben; wenigſtens erfreuen ſich die ϑη-Formen hier in der homeriſchen Sprache großer Beliebtheit. Am ſpäteſten haben ſich die ϑη-Formen anſcheinend in der 1. und 2. ſg. und der 1. pl. ind., ſowie in der 2. ſg. ipv. eingeſtellt. In der 1. ſg. begegnet die athematiſche Form *ἐλέγμην* noch in paſſiver Bedeutung. In der 2. ſg. iſt zwar *ὑπ-έδεξο* bei Hom. belegt, aber kein *ἐδέχϑης* oder *ἐλέχϑης*, wenn auch ein ähnlich gebildetes *ἐϑέλχϑης* vorliegt. In der 1. pl. kommt die Form *-ϑημεν* bei Homer nur in einer jungen Form (*κοιμήϑημεν*) vor, während es noch nach alter Weiſe *ἀν-εδέγμεϑα* heißt. In der 2. ſg. ipv. endlich geht die ϑη-Form der homer. Sprache noch völlig ab.

Der Abſchluß des Vorganges, nämlich die Beſeitigung der athematiſchen Formen des Medialaoriſtes, erfolgt vor unſren Augen erſt in hiſtoriſcher Zeit, und zwar im Übergange von der homeriſchen zur attiſchen Epoche. In der attiſchen Proſa ſind die athematiſchen Aoriſtformen, wenn ich recht ſehe, ganz aufgegeben. Bei attiſchen Dichtern begegnen ſie nur ganz vereinzelt (z. B. *δέχϑαι* bei Eur.). Wo ſie noch vorkommen, verdanken ſie ihre Erhaltung wohl lediglich literariſcher Reminiszenz.

Selbſtverſtändlich iſt die Sache nicht ſo aufzufaſſen, als ſeien die athematiſchen Formen des Medialaoriſtes überall durch die Formen des ϑην-Aoriſtes erſetzt. Eine ebenſo wichtige Rolle wie der ϑην-Aoriſt ſpielt dabei der thematiſche σ-Aoriſt. Im allgemeinen geht die Tendenz ſpäter dahin, den alten athematiſchen Medio-paſſivaoriſt durch einen σ-Aoriſt mit medialer Bedeutung und einen ϑην-Aoriſt mit paſſiver Bedeutung zu erſetzen[1]). Von Haus aus aber hat die Ausbildung des ϑην-Aoriſtes nichts mit der Scheidung zwiſchen Medium und Paſſiv zu tun, und daher erklärt es ſich, daß — wie ſchon oben bemerkt wurde — nicht nur in der homeriſchen Sprache, ſondern auch im Attiſchen genug ϑην-Aoriſte mit medialer Bedeutung vorkommen.

Ich habe bei dieſer ganzen Erörterung zunächſt an diejenigen ϑην-Aoriſte angeknüpft, neben welchen athematiſche Medialformen in der homeriſchen Sprache vorliegen, und habe demgemäß vorausgeſetzt, daß das -σ- der alten σϑ-Endungen und des athematiſchen σ-Aoriſtes

[1]) Es ſei an Wackernagels Bemerkung (a. a. O., S. 311) erinnert, es habe ſich im Attiſchen nicht bloß *-ϑην* nach dem Paſſiv hin, ſondern auch *-σάμην* von dieſem weg verſchoben.

verloren gehen mußte. Es bleibt zu unterſuchen, wie weit die hier gewonnenen Ergebniſſe auf die größere Maſſe der *θην*-Aoriſte anwendbar ſind, neben denen ſich keine athematiſchen Medialformen erhalten haben.

Wie in *ἐλέχθην*, *ἐμίχθη* uſw. mußte das (auf Verſchmelzung des aoriſtiſchen *-σ-* mit dem *σ* der alten *σθ*-Endungen beruhende) ehemalige *σ* bei allen Verben mit gutturalem oder labialem Verbalauslaut verloren gehen. Alſo *ἠίχθη* aus **ἀίξ-θη*, *κρύφθη* aus **κρύψ-θη*, nach Naſal und *ρ* (für *λ* fehlen Beiſpiele) z. B. *ἐκλίνθη* aus **ἐκλίνσθη*, *ἀγέρθη* aus **ἀγέρσθη*. Auslautender Dental aber mußte vor *σ* wegfallen; das *σ* bleibt alſo in dieſem Falle beſtehen, wenigſtens nach Vokal: *ἐρείσθη* (vgl. *ἐρείσατο*) aus **ἐρείδσθη*, *ἐσχίσθη* aus **ἐσχίδσθη* uſw. Geht dem Dental ein andrer Konſonant voraus, ſo daß *σ* in die Stellung zwiſchen zwei Konſonanten gerät, ſo wird das *σ* auch hier ausgedrängt; alſo inf. *πέρθαι* zunächſt aus **πέρσθαι* für **πέρδσθαι*.

Bei Verbalſtämmen mit ausl. *-σ-* bleibt letzteres erhalten; z. B. 2. pl. ipv. *αἰδέσθητε* (vgl. 2. ſg. ipv. Aor. me. *αἴδεσσαι*), *νάσθη* (vgl. *ἀπ-ενάσσατο*), *(ἐ)τελέσθη* (vgl. *ἐτέλεσσε*, 3. ſg. Aor. act). Streng genommen handelt es ſich hier um eine Vereinigung von drei Sibilanten: 1. des ſtammhaften *σ* (vgl. *αἰδώς*, *τέλος* uſw.), 2. des den Aoriſt kennzeichnenden Tempuscharakters *σ*, und 3. des anl. *σ* der *-σθ*-Endungen. Aus der Verbindung der beiden erſteren erwächſt das *-σσ-* des medialen und aktiven Aoriſts, das freilich ſchon bei Homer zum Übergange in einfaches *σ* neigt. Vor Konſonanten konnte nur e i n *σ* ſtehen; daher ergibt der Zutritt des im medialen Aoriſte erhaltenen Doppel-*σ* zu dem *σ* der Perſonalendung auch nur wieder einfaches *σ*.

Eigentümlich liegen die Verhältniſſe bei vokaliſch auslautenden Verbalſtämmen. Bei regelrechter Bildung ſollte hier die Verſchmelzung des aoriſtiſchen *σ* mit dem *σ* der *-σθ*-Endungen einfaches *σ* ergeben. So ſind tatſächlich die älteren Formen dieſer Art gebildet z. B. *ἀάσθην* zu *ἀάω* ‘ſchädigen, verblenden’, 3. ſg. Präſ. paſſ. *ἀᾶται*, Aor. me. *ἀασάμην*; *δυνάσθη* ‘konnte’ zu *δύναμαι* (im Vokalismus abweichend vom Aor. *ἐδυνήσατο*); *ἐκλάσθη* u. *κατ-εκλάσθη* ‘brach ab’ zu inf. *ἐνι-κλᾶν*, Ipf. *κατ-έκλων*, Aor. act. *κλάσε*, *δια-κλάσσας*; *ἐρραίσθη* ‘zerſprang’ zu Präſ. *ῥαίῃσι*, *δια-ραίουσι*, inf. Aor. *ῥαῖσαι*; *μνησθῆναι*, *επι-μνησθείς* zu *μιμνήσκω*, Aor. *ἐμνήσατο*, Perf. *μέμνημαι*; *ἐξ-ετανύσθη*, *τάνυσθεν*, *τανυσθείς* zu *τανύομαι* ‘ſich ſpannen, ſich

ſtrecken, hinſtürzen', inf. Präſ. *ἐκ-τανύεσθαι*, Aor. me. *ἐν-τανύσασθαι*, Plpf. *τετάνυστο* uſw.[1]).

Aber die vokaliſch auslautenden Verbalſtämme waren den konſonantiſch auslautenden gegenüber von vorn herein in der Minderzahl, und namentlich traten ſie bei der Bildung des σ-Aoriſtes den letzteren gegenüber zurück. Die ſogen. „Verba contracta", die ſpäter die Hauptmaſſe ſigmatiſcher Aoriſte mit vorhergehendem Vokal liefern, hatten als abgeleitete Verba urſprünglich keinen Aoriſt, ſowenig wie ein Perfekt, ſondern nur einen Präſensſtamm. Andre Verba, z. B. *ἵστημι*, *τίθημι*, bildeten urſprünglich keinen σ-Aoriſt, ſondern einen einfachen Aoriſt (*ἔστην*) oder einen *κ*-Aoriſt (*ἔθηκα*). So iſt denn der σ-Aoriſt im Griechiſchen von Haus aus vorwiegend ein Aoriſt konſonantiſch auslautender Stämme. Das tritt in der Sprache der homeriſchen Gedichte noch deutlich hervor. Denn wenn wir von den Aoriſten der „Verba contracta" abſehen, die ſich auch in lautlicher Beziehung durch ihr intervokaliſches σ als junge Bildungen kennzeichnen, gibt es bei Homer nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von σ-Aoriſten, die von vokaliſch auslautenden Verbalſtämmen gebildet ſind.

Es iſt wichtig, dies bei der Unterſuchung des *θην*-Aoriſtes im Auge zu behalten. Der *θην*-Aoriſt war von Haus aus ein *-σθην*-Aoriſt, nicht nur in Fällen wie *ἐρείσθην*, *ἐσχίσθην*, *ἀάσθην*, *ἐτανύσθην* uſw., wo das σ ſich erhalten hat, ſondern auch in Fällen wie

[1]) Die Scheidung zwiſchen vokaliſch und konſonantiſch auslautenden Verbalſtämmen läßt ſich vielfach nicht mit Sicherheit vollziehen. So wird z. B. der Aor. paſſ. *ἐπλήσθη*, *ἐνι-πλησθῆναι* u. Aor. a A. *ἀνα-πλήσας*, *ἐμ-πλήσαντες* uſw. zu *πίμπλημι*, ipv. *ἐμ-πίμπληθι*, Aor. *πλῆτο* geſtellt. Wohl mit Recht; aber der Aor. act. u. paſſ. von *πλήθω* würde genau ſo lauten. Schwierig iſt namentlich auch die Scheidung der vokaliſch ausl. Stämme von urſpr. *s*-Stämmen. Nach der jetzt üblichen Anſicht (vgl. die Nachweiſe bei Prellwitz, Etym. Wtb.) müßte hom. *ὄίω*, *ὄίομαι* auf Grund von *ὠίσθην*, *ὄίσατο*, *ἀνωιστί* auf einen *s*-Stamm bezogen werden. Aber ganz ähnlich verhalten ſich *ἐτανύσθην*, *τανύσσας*, *τετάνυσται*, *τανυσιύς* zu *τανύω* oder *ἐρραίσθη*, *ῥαιστήρ* zu *ῥαίω*, wo man allgemein urſpr. vokaliſchen Auslaut annimmt. Die Worte *ἀν-ώιστος* und *ἀν-ωιστί* finden ſich bei Homer an je einer Stelle (erſteres *Φ* 39, letzteres *δ* 92); es iſt durchaus möglich, daß beides junge Bildungen ſind, die ſich an den Aor. *ὠίσθην* anſchließen. Der Aor. *ὄίσατο* beweiſt für *ὄίομαι* ſo viel und ſo wenig, wie der Aor. *δηρίσαντο* (*Θ* 76) für *δηρίομαι* (vgl. *ἀ-δήριτος*). Der Umſtand, daß ausl. σ in manchen Fällen lautgeſetzlich verloren ging, in andren erhalten blieb, und daß ſpäter der Grund für den Verluſt oder die Erhaltung nicht mehr klar war, hat bei den Griechen durchweg das Gefühl für die Scheidung ſigmatiſch und vokaliſch auslautender Stämme abgeſtumpft, und daher vielfach *-στ-*Bildungen an Stelle alter *-τ-*Bildungen hervorgerufen.

ἐλέχθην, *ἐμίχθην*, *ἐπλάγχθην*, *ἐκρύφθην* usw., wo es aus lautlichen Gründen aufgegeben ist. Aber auf die Dauer konnte sich das Gefühl für den sigmatischen Ursprung des *θην*-Aoristes nicht halten. Fälle wie die zuletzt genannten machten den Eindruck nicht von *σθ*-, sondern von *θ*-Bildungen. Dazu kam, daß die alten athematischen Formen des *s*-Aoristes wie *ἐδέγμην*, *ἐλέγμην*, denen der *θην*-Aorist am nächsten steht, ihrer grammatischen Stellung nach allmählich unklar wurden. Auch sie machten nicht mehr den Eindruck sigmatischer Aoriste, sondern einfacher Aoriste, erinnerten aber andrerseits an das Plusquamperfekt, von dem sie sich wesentlich nur durch den Mangel der Reduplikationssilbe unterschieden. Daß man Formen, wie *δέκτο*, *λέκτο* nicht mehr deutlich als sigmatische Aoriste empfand, geht daraus hervor, daß neben ihnen die neuen thematischen *σ*-Formen *ἐδέξατο*, *ἐλέξατο* schon bei Homer häufiger begegnen und allmählich ganz an ihre Stelle treten. Tatsächlich haben ja auch Formen wie *ἐδέγμην*, *ἐλέγμην* den antiken und den neueren Grammatikern bis vor etwa einem Menschenalter als einfache Aoriste gegolten. Parallelformen wie die 1. sg. *ἐλέγμην* : *ἐλέχθην* oder 3. sg. *ἔλεκτο* : *ἐλέχθη* mußten auf das Sprachgefühl den Eindruck machen, daß sich hier die Endungen *μην* und *θην* oder *το* und *θη* gegenüberstehen. Je mehr der Passivaorist den Rang einer selbständigen Zeitform mit eigenartiger Bedeutung erhielt, um so mehr mußte seine Eigenart in formeller Hinsicht als die eines *θην*-Tempus im Gegensatze zu den medialen *μην*-Tempora empfunden werden. Mit andren Worten: die Entwicklung drängte dahin, den passiven Aorist nicht nur als Gegenstück zu sigmatischen Aoristen, sondern auch als solches zu einfachen medialen Aoristen und unter Umständen zu Plusquamperfekten – natürlich mit Weglassung der Reduplikationssilbe – zu bilden. Insbesondere lag es nahe, in Fällen, wo dem Verbalstamme im Medium der Ablaut fehlt, diesen Verbalstamm auch für den *θην*-Aorist unverändert zu verwenden, d. h. ihn mit Augment und einer der *θην*-Endungen zu versehen, ohne vor der Endung ein *σ* einzufügen.

So ergeben sich also zwei Klassen von Neubildungen, nämlich

I. Konsonantisch auslautende *θην*-Aoriste, deren Stamm nicht dem sigmatischen Aoriste entspricht.

So häufig *θην*-Aoriste vorliegen, deren Stamm nicht nur zum medialen *σ*-Aoriste sondern – hinsichtlich des Vokalismus – auch zu dem aller übrigen Tempora stimmt (weil der Vokalismus der betr. Verba keine Ablautsunterschiede mehr zeigt), so selten sind Fälle, in denen der Ablaut des *θην*-Aoristes von dem des *σ*-Aoristes abweicht.

In den homer. Gedichten gibt es, wie bereits Wackernagel (KZ. 30, 310) bemerkt hat, bei konſonantiſch auslautenden Verben nur zwei Fälle dieſer Art, nämlich *τραφθῆναι* zu *τρέπω* neben *ἔτρεψε, τρεψάμενος* und *ἐτύχθην* zu *τεύχω* neben *ἔτευξα, τεύξας* u. ſ. w. (Formen des medialen Aoriſts von *τεύχω* ſind bei Hom. nicht belegt). Dazu kommt als drittes Beiſpiel ein Fall, in welchem der *θην*-Aoriſt zwei Formen aufweiſt, eine zum *σ*-Aoriſt ſtimmende und eine abweichende. Zu *τέρπομαι*, ptc. Aor. *τερψάμενος*, nämlich lautet der *θην*-Aoriſt einerſeits *τάρφθη, τάρφθεν*, andrerſeits *ἐτέρφθητε, ἐτέρφθησαν, τερφθείη*.

Wackernagel (S. 310) iſt geneigt, in dieſen Ausnahmen eine ältere Bildung des Paſſivaoriſts zu erkennen. „Dieſe beiden Abweichungen", ſagt er, „halten einfach den echten Typus des medialen Aoriſts feſt, dem ja ſchwache Wurzelſtufe eignete". Dieſe Löſung aber dürfte doch wohl etwas gewaltſam ſein. Sie verträgt ſich nicht mit den Ergebniſſen, zu denen Bloomfield im Am. Journal of Philol. I (1880) S. 313 u. 323 f. gelangt iſt, der überzeugend dartut, daß dem *σ*-Aoriſt und dem *θην*-Aoriſt der „Ablaut I" (d. h. die Wurzelſtufe von *λείπω, τεύχω, λέγω* uſw.) zukommt, im Gegenſatze zum einfachen Aoriſt und zweiten Paſſivaoriſt, die den „Ablaut III" (d. h. die Wurzelſtufe von *ἔλιπον, ἔτυχον* uſw.) aufweiſen. Daß dieſe Regel für das Griechiſche gilt, wird ſich nach den Unterſuchungen Bloomfields — der namentlich den Unterſchied der Ablautſtufe zwiſchen dem *θην*-Aoriſt und dem einfachen Aoriſt durch eine reichhaltige Sammlung von Beiſpielen belegt — nicht bezweifeln laſſen. Sie gilt aber auch, wie Bloomfield (S. 315) hervorhebt, für das Altindiſche, da in medialen *s*-Aoriſten wie *açrōṣ-i, a-nēṣi* gleichfalls „Ablaut I" vorliegt. Alſo werden wir uns nach einer andern Erklärung umſehen müſſen, und ſie liegt nahe genug.

Beginnen wir mit dem (von W. nicht herangezogenen) Aoriſt *ἐτάρφθην* zu *τέρπω*. Er begegnet, ebenſo wie *ἐτέρφθην*, erſt in der Odyſſee. Dagegen kennen Ilias und Od. den einfachen Paſſivaoriſt *ἐτάρπην* (13 Stellen), den einfachen Medialaoriſt *ἐταρπόμην* (3 Stellen) und den reduplizierten Medialaoriſt *τεταρπόμην* (8 Stellen). Von der Stammform *τερψ-* begegnen nur: *τέρψομαι* Υ 23 (Fut.) und *π* 26 (conj.) und *τερψάμενος μ* 188. Mit Ausnahme dieſer drei Formen (und des an drei Stellen der Od. belegten Paſſivaoriſtes *ἐτέρφθην*) werden die ſämtlichen außerpräſentiſchen Formen des Verbums *τέρπω* bei Homer von dem Stamme *ταρπ-* gebildet. Es iſt alſo durchaus nicht auffällig, wenn nach dem Muſter der vielen Verba, bei

denen der θην-Aoriſt den „allgemeinen“ Stamm des Verbums (im Gegenſatz zu dem Spezialſtamme der Präſensformen) zeigt, die Form ταρπ- auch hier in den θην-Aoriſt eingeführt wurde.

Ähnlich liegt die Sache in den beiden anderen Fällen.

Bei τρέπω wird die Stammform τρεψ- allerdings im Aktiv regelrecht für den Aoriſt (neben τραπ- in ἔτραπον) und im Fut. verwendet. Aber im Medium begegnet dieſer Stamm nur in der Partizipialform τρεψάμενοι an zwei Stellen der Odyſſee (α 422 und σ 305). Von dieſen beiden Stellen abgeſehen herrſcht im Medium als „allgemeiner“ (d. h. außerpräſentiſcher) Stamm durchaus τραπ-, ſowohl im Aoriſt- wie im Perfektſyſtem. Die Zahl der hierher gehörigen Formen beläuft ſich im Medium auf 41. Ihnen hat ſich in der Odyſſee die einzige vom θην-Aoriſt belegte Form, nämlich der Infinitiv τραφθῆναι (ο 80) angeſchloſſen.

Es bleibt alſo noch ἐτύχθην übrig. Dieſer Aoriſt iſt offenbar älteren Datums als ἐτάρφθην und ἐτράφθην, denn er iſt nicht nur der Od. (7 Stellen) ſondern auch der Ilias (10 Stellen) ganz geläufig. Aber wir dürfen nicht überſehen, daß es von dieſem Aoriſt bei Homer nur eine einzige Form gibt, nämlich die 3. ſg. ἐτύχθη. Ihr ſteht an 18 Stellen der Od. und an 14 Stellen der Il. die 3. ſg. Plpf. paſſ. (ἐ)τέτυκτο, ſowie an 10 Stellen der Od. und an 15 Stellen der Il. die 3. ſg. Perf. paſſ. τέτυκται zur Seite. Dagegen fehlt bei τεύχω der mediale σ-Aoriſt vollſtändig, wenn auch ἔτευξα im Aktiv nicht ſelten iſt. Im Medium kommt τευξ- nur je zweimal in der Ilias im inf. Fut. τεύξεσθαι und der 3. ſg. Fut. τετεύξεται vor. Gleichen Vokalismus wie dieſe beiden Formen zeigen im Mediopaſſiv nur noch die 3. pl. Perf. τετεύχαται (an je drei Stellen der Il. und Od.) und die 3. pl. Plpf. (ἐ)τετεύχατο (an zwei Stellen der Il.). Im übrigen herrſcht im Mediopaſſiv durchaus die Stammform τυχ-, und aus ihr iſt offenbar die 3. ſg. ἐτύχθη unter Einwirkung namentlich von τέτυκται und τέτυκτο erwachſen.

Wir werden demnach in ἐτάρφθην, ἐτράφθην, ἐτύχθην nicht den Reſt eines alten Typus, ſondern Zeugniſſe für die allmähliche Loslöſung des θην-Aoriſtes von dem σ-Aoriſt ſehen müſſen.

II. Aſigmatiſche θην-Aoriſte bei vokaliſch auslautenden Verbalſtämmen.

Es empfiehlt ſich, die hierher gehörigen Aoriſte in zwei Gruppen zu ſondern, je nachdem der Verbalſtamm (in der Geſtalt, welche er im θην-Aoriſte aufweiſt) auf kurzen oder auf langen Vokal endigt.

1) *-θην* nach kurzem Vokal.

Kurzer Vokal begegnet im Auslaute des Verbalſtammes nur in einer geringen Anzahl von Bildungen, die ähnlich zu beurteilen ſind wie die eben beſprochenen Aoriſte mit unregelmäßigem Vokalismus. Wie bei letzteren der Vokalismus, ſo beruht bei ihnen der Stammauslaut auf Anlehnung an aſigmatiſche Formen des Mediopaſſivs, d. i. des einfachen Aoriſtes ſowie des Perfekts und Plusquamperfekts. Dieſe Auffaſſung wird um ſo mehr zutreffen, als das Fehlen des *σ* hier durchweg mit unregelmäßigem Vokalismus Hand in Hand geht.

Zu *κτείνω* und **τείνω* (das im Präſ. durch *τανύω* erſetzt wird) gehören die *s*-Aoriſte (3. ſg. act.) *ἔκτεινε* u. *ἔτεινε*. Ein medialer *s*-Aoriſt findet ſich bei Homer bei keinem der beiden Verben. Die Paſſivaoriſte *ἐκτάθην* (nur in der 3. pl. *ἔκταθεν*, *κατ-έκταθεν* in Il. u. Od. an zuſammen 3 Stellen belegt) und *ἐτάθην* (belegte Formen *τάθη ψ* 575 und *ταθείς* an 5 Stellen der Il. u. Od.) ſchließen ſich an den einfachen Aoriſt act. *κατ-έκταν*, 3. ſg. *ἔκτα*, med. 3. ſg. *ἀπ-έκτατο*, ptc. *κατα-κτάμενος* uſw. und an die Perf.- und Plpf.-formen 3. ſg. *τέταται*, *τέτατο* an. Von *τείνω* iſt bei Homer im Medium nur das Perfekt u. Plpf. im Gebrauche, und ſein Stamm lautet durchaus (nach Ablöſung der Reduplikationsſilbe) *-τα-*.

Die beiden Aoriſte *ἐκλίθην* und *ἐκρίθην* kennzeichnen ſich dadurch als junge Bildungen, daß neben ihnen die nach älterer Weiſe gebildeten Formen *ἐκλίνθην* und *ἐκρίνθην* liegen. Der Ilias iſt der Aor. *ἐκλίθην* noch unbekannt; während *ἐκλίνθην* (3. ſg. *ἐκλίνθη*, inf. *κλινθῆναι*, ptc. *μετα-κλινθέντος*) an 8 Stellen begegnet. Auch in der Odyſſee iſt *ἐκλίθην* (3. ſg. *ἐκλίθη*, inf. *κλιθῆναι*) auf 3 Stellen beſchränkt, während *ἐκλίνθην* (3. ſg. *ἐκλίνθη*, ptc. *-κλινθείς*, fem. *-κλινθείσα*, pl. *-κλινθέντες*) noch an 5 Stellen vorliegt. *ἐκρίθην* (3. pl. *δι-έκριθεν*) begegnet bei Hom. nur einmal, und zwar im Schiffskatalog (B 815); ſonſt kennen Il. (5 Stellen) und Od. (2 Stellen) nur Formen von *ἐκρίνθην*.

Zu *φθίνω* kennt die Ilias keinen Paſſivaoriſt. Die in der Od. auftauchende 3. pl. *ἔφθιθεν* (*ψ* 331), *ἀπ-έφθιθεν* (an 3 Stellen) iſt natürlich ebenſo zu beurteilen, wie das eben genannte *διέκριθεν*. Die Neubildung lag um ſo näher, als ein medialer *s*-Aor. von *φθίνω* bei Hom. nicht vorkommt und ſämtliche Medialformen den Stamm *-φθι-* aufweiſen.

Etwas älteren Datums ſind die drei Aoriſte auf *-ύ-θην*: *ἐλύθην* (3. ſg. *λύθη*, 3. pl. *λύθεν*), *ἐσύθην*? (3. ſg. *ἐξ-εσύθη* E 293, nach

andrer Lesart ἐξ-ελύθη) und ἐχύθην (3. sg. ἀμφ-εχύθη, opt. χυθείη, inf. ἀμφι-χυθῆναι, ptc. ἀμφι-χυθείς u. περι-προ-χυθείς), insofern sie sämtlich schon der Sprache der Ilias angehören. Ihrer Bildung nach aber stehen sie mit ἐκλίθη, κλιθῆναι, δι-έκριθεν auf einer Stufe. Man wird also nur sagen können, daß der jüngere Typus in diesen Fällen etwas früher einsetzt. Es wird dies zusammenhängen mit dem Aufgeben des alten athematischen σ-Aoristes bei diesen Verben, den wir uns z. B. für χέω als sg. *ἐχεύμην (aus *ἐχεύσμην), *ἔχευο, *ἔχευστο, pl. *ἐχεύμεθα (aus *ἐχεύσμεθα), *ἔχευσθε, *ἐχεύατο zu denken haben. Bei χέω ist dieser Aorist freilich nicht ganz verloren gegangen, denn es hat sich von ihm die 3. sg. conj. περι-χεύεται (ζ 232, ψ 159)[1]) erhalten. Aber im Indikativ ist er offenbar in die thematische Flexion (3. sg. ἐχεύατο) übergeführt, ehe ein Passivaorist gebildet wurde, oder wenigstens ehe die jetzt bei diesem Verbum vorliegenden Formen des Passivaorists gebildet wurden; denn möglich wäre ja, daß ἐχύθην einen Passivaorist des älteren Typus (also *ἐχεύσθην) verdrängt hat. Jedenfalls ist ἐχύθην nicht aus dem medialen σ-Aorist, sondern im Anschlusse an den einfachen Medialaorist χύτο und weiterhin die 3. sg. Perf. u. Plpf. pass. κέχυται u. κέχυτο gebildet. Dieser Anschluß lag bei ἐχύθη und ἐλύθη um so näher, als der einfache Medialaorist von χέω, λύω (3. sg. χύτο, ἔχυτο, λύτο) passive Bedeutung hat. Als ältester der 3 Aoriste darf wohl ἐλύθη gelten, und zwar deshalb, weil bei λύω der alte Ablaut, bis auf den Wechsel von kurzem und langem υ, schon vollkommen ausgeglichen ist, während bei χέω (Aor. ἔχευα) und σεύω der Austausch zwischen der ευ- und der υ-Stufe sich erhalten hat. Bei dem Verbum λύω lag es also am nächsten, das -ευ- im Aor. pass. fallen zu lassen.

Um ganz junge Bildungen handelt es sich wieder bei den drei noch übrig bleibenden Aoristen mit kurzem Vokal vor der Silbe -θην, nämlich den Passivaoristen zu den μι-Verben ἵστημι, τίθημι, δίδωμι. Die Ilias kennt einen Passivaorist zu diesen Verben überhaupt noch nicht, bis auf eine einzige Form, ἀμφι-τεθεῖσα, die sich K 271 in der Dolon-Episode, also in einem der anerkanntermaßen jüngeren Teile der Dichtung findet. Die Odyssee bietet an zwei Stellen (ἐστάθη ρ 463, περι-στάθη λ 243) Formen von ἐστάθην, an einer Stelle (δοθείη β 78) eine Form von ἐδόθην. Das ist alles. Der θην-Aorist von μι-Verben mit einsilbiger, auf -ᾱ, -η oder -ω auslautender Wurzel steht demnach in der

[1]) Vgl. Lobeck bei Buttmann, Ausf. Grammatik II (1839) S. 326.

homeriſchen Sprache erſt in ſeinen Anfängen. Die genannten Formen ſtehen alſo, wie ſchon oben (S. 209) hervorgehoben wurde, mit aind. Formen wie *asthithās, adithās* hiſtoriſch in keiner näheren Verwandtſchaft.

2) *-θην* nach langem Vokal.

Bei den hierher gehörigen Aoriſten iſt zu ſcheiden zwiſchen ſolchen, die zu Wurzelverben und ſolchen, die zu abgeleiteten Verben gehören.

a) langer Vokal im Auslaute von Wurzelverben.

Hierher gehören, wenn ich nichts überſehen habe, aus dem homeriſchen Sprachſchatze nur zwei Aoriſte, nämlich *δμηθῆναι* und *ῥηθῆναι*, von denen erſterer nur in der Ilias (*δμηθήτω I* 158, *δμηθέντα Δ* 99, *E* 646), letzterer nur in der Odyſſee (*ῥηθέντι σ* 414, *υ* 322) vorkommt. Neben *δμηθῆναι* aber liegt (in Il. u. Od.) der Aor. *ἐδαμάσθην*, der ſich dadurch, daß er zu dem medialen Aoriſt (*ἐ*)*δαμάσσατο* (Il. u. Od.), inf. *δαμάσασθαι* (Il.) ſtimmt, als die ältere Form kennzeichnet. Ähnlich tritt ja an Stelle des homeriſchen Aoriſtes *ἐδυνάσθην* ſpäter *ἐδυνήθην* (in doriſcher Lautgebung *ἐδυνάθην*). *δμηθείς* u. *δμηθήτω* ſind im Anſchluſſe an Formen wie *δεδμήμεσθα, δεδμημένος, δεδμήατο* gebildet. Es ſei daran erinnert, daß „er wurde getroffen" bei Homer *βλῆτο* heißt, während ſpäter dafür in Einklang mit *βεβλημένος* uſw. der Aor. *ἐβλήθη* gebraucht wird. Ähnliches gilt natürlich von dem pt. *ῥηθείς*, dem kein σ-Aoriſt zur Seite ſteht, wohl aber z. B. die 3. ſg. perf. Paſſ. *εἴρηται*, Plpf. *εἶρητο* und das Verbaladj. *ῥητός*.

b) langer Vokal im Stammauslaute abgeleiteter Verba.

Den bisher beſprochenen Varietäten des jüngeren Typus gegenüber weiſt dieſe Gruppe eine erhebliche Menge von Aoriſten auf. So viel ich ſehe, finden ſich in den homeriſchen Gedichten 12 Aoriſte auf *-ήθην* zu Verben auf *-άω*, 8 Aoriſte auf *ήθην* zu Verben auf *-έω*, 12 Aoriſte auf *-ώθην* u. einer auf *-ύθην*, alſo zuſammen 34 Aoriſte dieſer Art. Aber auch hier gilt es, die Stimmen nicht zu zählen, ſondern zu wägen, und für die Frage nach der Herkunft des Paſſivaoriſtes wiegen alle dieſe Bildungen ſehr leicht. Sie gehören einer jungen Formenſchicht an, welche in rein äußerlicher, mechaniſcher Weiſe nach dem Muſter der alten Wurzelverba geſchaffen iſt.

Nach Ausweis der älteſten idg. Sprachen beſchränkte ſich die Formenbildung der abgeleiteten Verba urſprünglich auf den Präſensſtamm. Dieſe älteſte Epoche liegt ja nun freilich lange vor der Zeit Homers. Aber ſie wirkt auch ſpäter noch inſofern nach, als den außerpräſentiſchen Formen der abgeleiteten Verba ein und derſelbe Stamm zu Grunde liegt, z. B. *πειρᾱ-* in *πειρή-σομαι*, (*ἐ-*)*πειρή-σαντο*, *πε-πείρη-μαι*;

φοβη- in φοβή-σομαι, πε-φοβη-μένος (im Gegensatz z. B. zu τρέπω, τρέψω, ἐτράπετο, τετραμμένος oder τεύχω, τεύξω, τέτυκται usw.) Da nun bei den meisten Wurzelverben, unter denen die konsonantisch auslautenden bei weitem überwiegen, das σ- des (σ)θην-Aoristes lautgesetzlich geschwunden war und ferner bei vokalisch auslautenden Verben der Passivaorist in Fällen wie ἐδμήθην, ἐλύθην sich schon dem Stamme des passiven Perfekts und Plusquamperfekts genähert hatte, so lag es nahe, bei den abgeleiteten Verba den Passivaorist einfach aus dem allgemeinen Stamme durch Anhängung der Endungen -θην, -θης, -θη usw. zu bilden, also z. B. zu πειρή-σατο, πε-πείρη-ται den Aor. (3. sg.) πειρή-θη zu stellen, zu πε-φοβη-μένος den Aor. (3. pl.) (ἐ)φόβη-θεν, zu (ἐ-)χολώ-σατο, κε-χόλω-ται den Aor. (ἐ-)χολώ-θη usw.

Wären diese Formen nach alter Weise gebildet, so dürfte zwischen dem ausl. Stammvokal und den θην-Endungen das σ nicht fehlen. Es sollte z. B. *ἐχολώσθη heißen, wie der Infinitiv des Perf. pass. κεχολῶσθαι lautet. Von diesem σ aber hat sich, so viel ich sehe, bei den abgeleiteten Verben keine Spur erhalten. Daraus folgt nicht notwendig, daß es niemals Passivaoriste auf -σθην von abgeleiteten Verben gegeben hat. Aber wenn es sie gegeben hat, so sind sie später beseitigt, denn der jetzt vorliegende Typus der Aoristbildung der abgeleiteten Verba ist offenbar jungen Datums, d. h. zu einer Zeit entstanden, wo das Bewußtsein davon geschwunden war, daß Aoristformen wie ἔμιχθεν, πῆχθεν mit dem σ-Aoriste zusammenhängen und ursprünglich ein σ enthielten. Daß die Bildung des Passivaorists auch später noch bis zu einem gewissen Grade im Flusse blieb, zeigen ja Fälle wie att. ἐδυνήθην gegen homer. ἐδυνάσθην, homer. δμηθείς neben δαμασθείς und manche andere. An sich also wäre denkbar, daß der θην-Typus bei den abgeleiteten Verben an Stelle eines älteren σθην-Typus getreten ist. Der vollständige Verlust des letzteren hat gerade bei den abgeleiteten Verben eine Parallele an einem anderen Vorgange, der sich freilich in umgekehrter Richtung bewegt, nämlich an der systematischen Wiederherstellung des zwischenvokalischen -σ- im σ-Aoriste. Die scheinbare Erhaltung des -σ- in Formen wie ἐπειρησάμην, ἐφόβησα widerstrebt den Lautgesetzen genau so, wie der scheinbare Verlust des σ in ἐπειρήθην, ἐφοβήθην. In Wirklichkeit handelt es sich in beiden Fällen nicht um bloße Lautentwicklung, sondern um systematische (wenn auch nur halbbewußte) Regelung der Flexionsweise und Formenbildung bestimmter Verba und Verbalklassen. Dieser Regelung wird eine Zeit des Schwankens

zwischen sigmatischen und asigmatischen Formen voraufgegangen sein. Von dieser Epoche der Unsicherheit zeigt freilich die homerische, so ausnehmend regelmäßige Formenbildung der abgeleiteten Verba keine Spur mehr. Wohl aber finden sich die Spuren der Unsicherheit bei andren Verben und in der Bildung abgeleiteter Nomina. Nehmen wir beispielshalber ein Verb wie *τανύω*. Die Silbe *-νυ-* gehört von Haus aus nur dem Präsensstamme an, wie in dem entsprechenden aind. Verbum *tanómi*, pl. *tanumás(i)*. Das Präsenssuffix ist aber im Griechischen in die übrigen Tempora hinübergenommen. Entsprechend der 3. sg. Präs. pass. *τάνυται* sollte die 3. sg. Perf. pass. **τετάνυται* lauten; aber sie heißt *τετάνυσται* (*ι* 116), ebenso die zugehörige 3. pl. Plpf. pass. *τετάνυστο* (*δ* 135, *ε* 68, *K* 156). Ob auf Grund des *-θην*-Aoristes 3. sg. *ἐξ-ετανύσθη*, 3. pl. *τάνυσθεν*, ptc. *τανυσθείς*? Jedenfalls wird *τανύω* behandelt, als sei das Suffix *nu-* aus *-nus-* entstanden, wie z. B. *τελέ(ι)ω* tatsächlich auf **τελέσ-jω* zurückgeht. Daher auch z. B. das abgeleitete Subst. *τανυστύς* (Gen. *τανυστύος* *φ* 112). Zu dem abgeleiteten Verbum *χηρόω* (Aor. 3. sg. *χήρωσε*) stellt sich mit unregelmäßigem *σ* das Nomen *χηρωστής* (pl. *χηρωσταί* *E* 158). Weitere Fälle dieser Art sind z. B. die 3. sg. Perf. pass. *κατ-είρυσται* (*ϑ* 151) neben regelrechtem *εἴρυτο* (3. sg. Plpf. pass. *χ* 90) von *ἐρύω* ‘ziehen’; *ἄ-γνωστος* ‘unerkannt, unkenntlich’ zu *γι-γνώ-σκω*; *ῥαιστήρ* ‘Hammer’ und *θυμοραῖστης* ‘das Leben zerstörend’ zu *ῥαῖω*. Auch an die Endung *-μεσθα* neben *μεθα*, z. B. *δεδμήμεσθα*, mag erinnert werden. Aber es ist nicht nötig, Beispiele zu häufen, da ein Hinweis auf das Schwanken der homerischen Sprache zwischen mangelndem *σ*, einfachem *σ* und doppeltem *σ* zwischen Vokalen im *σ*-Aorist und *σ*-Futurum des Aktivs genügt, um den hohen Grad der Unsicherheit klar zu machen, in der sich die griechische Sprache hinsichtlich des *σ* nach vokalischem Stammauslaute befand. Die Annahme also, daß bei den abgeleiteten Verben die Behandlung des *σ* im Passivaorist nach dem Muster der *τ*-Endungen des passiven Perfekts und Plusquamperfekts geregelt ist, und daß in diesen Tempora daher das *σ* durchweg fehlt, während es im *σ*-Aorist und *σ*-Futurum durchweg hergestellt ist, wird unbedenklich sein.

Auf Grund der vorstehenden Untersuchung möchte ich für die Beurteilung des *θην*-Aoristes namentlich folgende Gesichtspunkte hervorheben:

1) Der *θην*-Aorist ist der Nachkomme der alten athematischen Form des medialen *σ*-Aoristes, und also von Haus aus nicht ein *θην*-

sondern ein *σθην*-Aorist. Das ursprünglich vor allen Endungen vorhandene *σ* war aber schon im athematischen Aorist vielfach auf rein lautlichem Wege verloren. Im *θην*-Aorist ist die Einbuße des *σ* im Anschlusse an das mediale Perfekt (nebst Plusquamperfekt) und den medialen einfachen Aorist noch wesentlich weiter gegangen.

2) In das Erbe des athematischen Aoristes teilte sich mit dem *θην*-Aorist der thematische mediale *σ*-Aorist. Erst allmählich, aber im wesentlichen schon vor dem Beginne unserer Überlieferung, sind die beiden jüngeren Aoriste (d. h. der mediale *σ*-Aorist thematischer Bildung und der *θην*-Aorist) nach Form und Bedeutung immer mehr differenziert. Im Gegensatze zum *θην*-Aorist herrscht bei dem thematischen *σ*-Aoriste des Mediums das Bestreben, das früher teilweise eingebüßte *σ* möglichst überall wiederherzustellen.

3) Das für die Endungen des *θην*-Aoristes charakteristische *θ* stammt aus den mit *-σθ-* anlautenden Medialendungen des thematischen Aoristes, deren *σ* schon bei letzterem mit dem „Tempuscharakter" *-σ-* zusammengefallen war, und daher dessen Geschicke teilt. Von den alten *-σθ*-Endungen ist das *θ* in sämtliche Endungen des *θην*-Aoristes herübergenommen. Im übrigen wurde für die Flexion des *θην*-Aoristes die des passiven *-ην*-Aoristes maßgebend.

4) Mit der Sekundärendung *-thās* der 2. sg. med. des Altindischen haben die Endungen des *θην*-Aoristes nichts zu tun.

Fragen wir endlich, wie es mit der vermeintlichen Zusammengehörigkeit des *θην*-Aoristes mit dem germanischen schwachen Präteritum steht, so ist zu sagen, daß ein näherer Zusammenhang zwischen beiden nicht besteht. Die Verwandtschaft beschränkt sich darauf, daß beide aus der Flexion des alten Mediums erwachsen sind, und daß der für sie charakteristische Dental auf Verallgemeinerung des Dentals gewisser Personalendungen beruht. Aber die Personalendungen, von denen die beiden Bildungen ausgehen, sind verschieden: im Griechischen sekundäre Dual- und Pluralendungen mit *(σ)θ*, im Germanischen primäre Singularendungen mit *t*.[1] Verschieden sind außer den Personalendungen auch die Tempusstämme: im Griechischen ein auf *-σ-* endigender Aoriststamm mit voller Vokalstufe, im Germanischen der Stamm des medialen Perfekts mit leichter Vokalstufe.

Diese Unterschiede konnten übersehen werden, so lange man sich bei dem Vergleiche der beiden Bildungen nur an den äußeren Eindruck der Ähnlichkeit hielt, den beide Bildungen deshalb machen, weil in ihren

Endungen die dentalen Konſonanten die Oberhand gewonnen haben. Genauere Prüfung aber lehrt, daß der erſte Eindruck hier trügeriſch iſt, und daß das germaniſche ſchw. Präteritum ſeinen nächſten Verwandten auf ſeiten des Griechiſchen nicht in dem $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt, ſondern im mediopaſſiven Perfekt hat. Freilich aber hat ſich das ſchw. Prät. nachträglich ebenſo ſelbſtändig entwickelt wie der griechiſche $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt und gleicht dem alten Medialperfekt rein äußerlich angeſehen nicht mehr, als der $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt dem thematiſchen σ-Aoriſte des Mediums. In dieſer Hinſicht bleibt die Parallele zwiſchen dem $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt und dem ſchwachen Präteritum zutreffend und lehrreich.

Zur Ergänzung des Geſagten mag die nachfolgende Zuſammenſtellung von Formen des medialen σ-Aoriſtes mit ſolchen des $\vartheta\eta\nu$-Aoriſtes dienen. Für beide Bildungen iſt das Material faſt ausſchließlich dem Wortſchatze der homeriſchen Gedichte entnommen. Die Abſicht war, für den $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt die vorhandenen Formen einigermaßen vollſtändig zu verzeichnen, dagegen für den σ-Aoriſt nur eine beſchränkte Auswahl von Beiſpielen zu geben, und zwar vorwiegend von denjenigen Verben, bei welchen dem σ-Aoriſte ein $\vartheta\eta\nu$-Aoriſt zur Seite ſteht.

A. Älterer Typus (σθ-Aoriſt)[1].

σ-Aoriſt.	Anfangsſtufe des Paſſivaoriſtes	σθ-Aoriſt.
a) unthemat., b) themat. Bildg.		
Indikativ.		**Indikativ.**
1. ſg. a) ἔδέγμην, ἐλέγμην ich wurde gezählt (ι 335). b) (ἐ)φρασάμην. — ἀασάμην, σπασάμην.	1. ſg. ἐλέγμην	1. ſg. ἐλέχθην ich wurde gezählt.— ἀάσθην ich wurde verblendet, ἐδαμάσθην wurde erſchöpft, κορέσθην ich ſättigte mich, ὠίσθην ich vermutete.
2. ſg. a) ὑπ-έδεξο. b) ἐγείναο, ὀλοφύραο.— εὐνάσω, ἐπεφράσω.	2. ſg. ἔλεξο	2. ſg. ἐδέλχθης, ἀπ-επλάγχθης.— λιάσθης, (ἐπ-)εφράσθης.—ιάνθης.
3. ſg. a) δέκτο u. ἔδεκτο (nebſt ὑπ-έδεκτο), λέκτο (u. κατ-έλεκτο uſw.) legte ſich, λέκτο zählte, ἐλέλικτο, μῖκτο u. ἔμικτο, πῆκτο (u. κατέπηκτο blieb ſtecken).— πάλτο u. ἔπαλτο (nebſt ἀν-έπαλτο uſw.)	3. ſg. ἔλεκτο, ſpäter ἐλέχθη	3. ſg. ἠίχθη, ἀράχθη, θρυλίχθη. ἐλελίχθη, μίχθη u. ἐμίχθη, πελεμίχθη, (ἀπ-ε)πλάγχθη u. παρεπλάγχθη, περι-πλέχθη, * ἐτύχθη.— ἐάφθη (Etymologie?). ἀν-εγνάμφθη, κρύφθη u. ὑπεκρύφθη, ἐνι-σκίμφθη blieb

[1]) Die Anordnung richtet ſich zunächſt nach dem Stammauslaute. — Paſſivaoriſte, deren Vokalismus vom medialen Aoriſte abweicht, ſind mit * bezeichnet.

σ-Aoriſt.	Anfangsſtufe des Paſſivaoriſtes	σθ-Aoriſt.
b) δέξατο u. ἐδέξατο (nebſt ἀν-, ἀπ-, ὑπ- uſw.), λέξατο wählte aus (u. δι-ελέξατο uſw.), λέξατο legte ſich (u. κατ-ελέξατο uſw.)— καλύψατο.— εἴσατο u. ἐείσατο, ἐρείσατο, ὁπλίσσατο u. ὡπλίσ(σ)ατο, (ἐ)φράσ(σ)ατο.— (ἐ)γείνατο, ἐκρίνατο, ἐπ-εμήνατο.— ξυν-αγείρατο, ἐν-ήρατο.— (ἀ)άσατο, (ἐ)δαμάσσατο, (ἐ)καλέσσατο, (ἐ)κορέσσατο, ἀπ-ενάσσατο, ὀίσατο, σεβάσσατο, (ἐ)σπάσ(σ)ατο.		ſtecken, *τάρφθη φ 57, τ 213. 251.— ἐρείσθη, κεάσθη, ἐκλύσθη (ἐξ-ε)κυλίσθη, (ἐ)-λιάσθη, δι-εσχίσθη.— ἀρτύνθη, ὑπ-εθερμάνθη, ἰάνθη, (ἐ)κλίνθη u. ὑπ-εκλίνθη, ἐμαράνθη, ἐξηράνθη, ὀρίνθη u. ὠρίνθη, ἀμ-πνύνθη (oder ἐμπνύνθη?), (ἐξ-ε)φαάνθη.— ἀγέρθη, ἀέρθη u. παρ-ηέρθη.— ἀάσθη, δαμάσθη, δυνάσθη konnte, ἐκλάσθη u. κατ-εκλάσθη, ἐλύσθη, νάσθη, πελάσθη, ἐξ-ετανύσθη, ἐπλήσθη, ἐρραίσθη, (ἐ)τελέσθη, ὠίσθη ahnte.
2. du. ohne Beleg.	2. du. *ἔλεχθον	2. du. ohne Beleg. (Vgl. konj. πειρηθῆτον, πιστωθῆτον unter Typus B.)
3. du. a) fehlt. b) λεξάσθην (zu λέξασθαι ſich legen), τιναξάσθην.— ἀψάσθην.	3. du. *ἐλέχθην	3. du. ἀιχθήτην ſie ſchwangen ſich. — δηριν θήτην ſie ſtritten, ἰθυνθήτην, κλινθήτην ſie legten ſich.
1. pl. a) ἀν-εδέγμεθα. b) κορεσσάμεθα, ὁπλισσάμεσθα.	1. pl. ἐλέγμεθα	1. pl. ohne Beleg. (Vgl. Typus B: κοιμήθημεν wir ſchliefen ein).
2. pl. a) fehlt. (Vgl. Perf. κεκάλυφθε uſw.) b) ἐκ-πέμψασθε.— ἀμφι-έσασθε, ἀμφι-μάσασθε, σπάσασθε.	2. pl. *ἔλεχθε	2. pl. ἐτέρφθητε.
3. pl. a) fehlt. (Vgl. Plpf.-formen wie ἔρχατο). b) φράξαντο.— ἀν-ηρείψαντο.— ἑτοιμάσαντο, (ἐ)φράσσαντο.— ἠρτύναντο, ἐσημήναντο.— ἀμφι-έσαντο, καλέσαντο, μνήσαντο u. ἀπ-εμνήσαντο. Bei manchen Verben begegnen nur Aktivformen neben dem σην-Aoriſt, z. B.: ἄραξεν, ἔθελξε, πελέμιξεν, ἔπηξε(ν), ἔρεξεν.— ἔβλαψε, γνάμψεν, κρύψεν, ἐγ-χρίμψας.— ἐκέασσε, λίασσαν.— θερμήνῃ, ἰήνῃ, ἴδυνα, ἔκλιναν.— ἐκέδασσεν u. α.	3. pl. ἔλεχθεν	3. pl. Endung -εν: ἔθελχθεν, ἐλέλιχθεν, ἔμιχθεν, πῆχθεν, ἐτίναχθεν, ἀν-έψυχθεν.— * τάρφθεν ζ 99.— ὄπλισθεν, σήκασθεν.— (ἐξ-ε)φάανθεν.— ἄγερθεν u. ἤγερθεν, ἄερθεν. — αἴδεσθεν (Bdtg. = Med.), εὐνασθεν κέδασθεν, πέλασθεν, πλῆσθεν, ἐν-έπλησθεν, τάνυσθεν.— Endung ην: μιάνθην Δ 146 (vgl. Guſt. Meyer, Gr. Gr. [3] § 534). Endung ησαν: ἠίχθησαν, θωρήχθησαν, ἐλελίχθησαν.— ἐβλάφθησαν, ἐτέρφθησαν θ 131.— ἀολλίσθησαν.—

σ-Aorist.	Anfangsstufe des Passivaoristes	σθ-Aorist.
		ἱδρύνθησαν, μιάνθησαν.— πετάσθησαν.
Imperativ.		**Imperativ.**
2. sg. Endung σο. a) δέξο, λέξο lege dich. b) λέξεο lege dich.— ἐπιβήσεο u. κατα-βήσεο, δύσεο u. κατα-δύσεο. Endung σαι: δέξαι, κατά-λεξαι lege dich nieder.— ὑπό-κριναι.— αἴδεσσαι, προκάλεσσαι.— μνῆσαι.	2. sg. λέξο	2. sg. Die Endung -θι bei Hom. nur vom einfachen Aorist (φάνηθι Σ 198) belegt.
3. sg. a) fehlt. b) ἐπ-αρξάσθω.— μνησάσθω.	3. sg. *λέχθω	3. sg. ἐγ-χριμφθήτω Ψ 338.
2. pl. a) (vgl. δέχθε Apoll. Rhodius). b) ἀμφι-έσασθε, καλέσασθε, μνήσασθε.	2. pl. λέχθε	2. pl. αἰδέσθητε (Bdtg. = Med.)
3. pl. a) fehlt. b) λεξάσθων sollen sich legen.— κρινάσθων.	3. pl. *λέχθων	3. pl. fehlt.
Infinitiv.		**Infinitiv.**
a) δέχθαι u. ὑπο-δέχθαι, κατα-λέχθαι sich legen.— πέρθαι. b) ἀΐξασθαι u. ἐπ-αΐξασθαι, ἀλέξασθαι, δέξασθαι, λέξασθαι sich legen, λέξασθαι sich sammeln, ῥήξασθαι.— ἀμείψασθαι, ἄψασθαι, νίψασθαι.— ἀπ-αμύνασθαι, (ὑπο-)κρίνασθαι.— ἀεικίσσασθαι, δαμάσασθαι, κορέσασθαι, μνήσασθαι, ἐντανύσασθαι.	inf. λέχθαι	Endung -θῆναι: ἀιχθῆναι, θωρηχθῆναι.—*τραφθῆναι (zu τρέπω).— κλινθῆναι.— μνησθῆναι, ἐνι-πλησθῆναι. Endung -θήμεναι: μιχθήμεναι.— ἀεικισθήμεναι, ἀολλισθήμεναι.— δια-κρινθήμεναι.
Partizipium.		**Partizipium.**
a) δέγμενος (nebst ποτι-δέγμενος, ὑπο-δέγμενος usw.), κατα-λέγμενος (zu κατα-λέχθαι sich legen).— ἄρμενος (vgl. J. Schmidt, KZ. 27, 322).	ptc. λέγμενος	ἀτυχθείς (zu ἀτύζω), εἰς-δεχθέντων (m. med. Bdtg.), ἐλελιχθέντες, ἑλιχθέντων, ἐρχθέντα (zu ἔργνυμι), θωρηχθέντες, μιχθείς,(ἀπο-)πλαγχθείς, ἐπι-πλαχχ-

σ-Aoriſt.	Anfangsſtufe des Paſſivaoriſtes.	σθ-Aoriſt.
b) δεξάμενος, ἐλιξάμενος, πλεξάμενος, ῥηξάμενος.— ἀψάμενος, καλυψάμενος, τερψάμενος, τρεψάμενοι (zu τρέπω).— (κρύψαντες act.)—εἰσάμενος, ἐρεισάμενος. ἀειράμενος.— κρινάμενος.— δαμασσάμενος, καλεσσάμενος, κορεσσάμενος, ἐπι-μασσάμενος, οἰσάμενος, σπασσάμενος, τανυσσάμενος.		θεὶς uſw., περι-πλεχθείς, ῥεχθέν, ῥεχθέντος, φραχθέντες, ἀποφυχθείς.— βλαφθείς, βλαφθέντα, βλαφθέντε, καλυφθείς, στρεφθείς, (ἐγ-)χριμφθείς, ἐγ-χριμφθεῖσα uſw.— ἐρεισθείς, λιασθείς, πιεσθείς.— βαρυνθείς, βαρυνθέν, ἀνα-κλινθείς uſw., μετα-κλινθέντος, (ἀπο)-κρινθέντε, (δια)-κρινθέντε uſw., ὀρινθέντες.— ἀερθείς u. ἀρθείς. ἀασθείς, αἰδεσθείς (Bdtg. = Med.), δαμασθείς, ἐλυσθείς, κεδασθέντες, κεδασθείσης, ἐπιμνησθείς, ὀισθείς ahnend, πετασθεῖσαι, σπασθέντος, τανυσθείς.

Konjunktiv- u. Optativformen des Typus A:
Konjunktiv: ἀμερθῇς (zu ἀμέρδω) X58.— ἰανθῇς T174, ἰανθῇ χ59.— δια-κρινθῆτε ω 532.
Optativ: δια-κρινθεῖτε Γ 102.— ὀρινθείη Ω 585.

B. Jüngerer Typus (θ-Aoriſt).

I. θ nach langem Vokal (Verba pura).

1. -ή-θην = aeol.-dor. -ᾱ́-θην.

ἀλήθην, ἀλήθης, ἐπ-αληθῇ, (ἐπ-)αληθείς.— ἀνιηθείς, ἀνιηθέντα.— εὐνηθῆναι, κατευνηθέντα, εὐνηθέντε, εὐνηθεῖσα.[1])— δοινηθῆναι.— (κατ-ε)κοιμήθημεν, κοιμηθείη, κατακοιμηθήτω, (κατα-)κοιμηθῆναι, κοιμηθέντι, κοιμηθέντε, κοιμηθέντες.— κυκηθήτην, κυκήθησαν.— νεμεσσήθη, νεμέσσηθεν, νεμεσσηθέωμεν, νεμεσσήθητε, νεμεσσηθείς. νεμεσσηθεῖσα.— νικηθείς, νυκηθέντι.— ὀπτηθῆναι.— ἐφ-ορμήθην, (ἐφ-)ωρμήθη, ὀρμηθήτην, ὠρμήθησαν, ὀρμήθησαν, ἀφ-ορμηθεῖεν u. ἐφ-ορμηθεῖεν, (ἐφ-)ορμηθῆναι, (ἐφ-)ορμηθείς u. μεθ-ορμηθείς, (ἀφ-)ορμηθέντος, ὀρμηθέντι, (ἐφ-)ορμηθέντα, (ἐφ-)ορμηθέντε, (ἐφ-)ορμηθέντες, ἐφορμηθεῖσα.— οὐτηθείς.— πειρήθη, πειρηθήτον, πειρηθέωμεν u. πειρηθῶμεν, πειρηθείης, πειρηθεῖμεν, πειρηθήτω, πειρηθῆναι u. πειρηθήμεναι.— τελευτηθῆναι.

Mit wurzelhaftem η (aus ᾱ): δμηθήτω I 158, δμηθέντα Δ 99, E 646 (zu δαμάω.[2])— Vgl. part. Perf. paſſ. δεδμημένος, Plpf. δέδμητο.

2. -ή-θην = gemeingriech. -ή-θην.

ἀριθμηθήμεναι.— δινηθήτην, στρεφε-δίνηθεν, δινηθῆναι, ἐπι-δινηθέντε.— ἑλκηθείσας.— κινήθη, ἐκίνηθεν, κινηθέντος.— κόσμηθεν, δια-κοσμηθεῖμεν, κοσμηθέντες.— ἐπτοίηθεν.— φίληθεν.— (ἐ)φόβηθεν, ἀμφι-φόβηθεν, φοβηθείς.

---

[1]) Daneben κατεύνασθεν Γ 448 nach Typus A.
[2]) Daneben ἐδαμάσθην θ 231, δαμάσθη T 9, δαμασθείς π 816, χ 55.

Mit wurzelhaftem η: ῥηθέντι σ 414, υ 322.— Vgl. Perf. pass. εἴρηται, Plpf. εἴρητο, p. p. (= adj.) ῥητός.

3. -ώ-θην:

ἀιστώθησαν.— (ἐ)γυμνώθη, γυμνωθείη, (ἀπο-)γυμνωθέντα.— δηωθέντες, δηωθέντων.— ἰδνώθη, ἰδνωθείς.— μονωθείς, μονωθέντα.— οἰώθη.— ὁμωθῆναι.— ὁμοιωθήμεναι.— ὀρθωθείς.— περαιωθέντες.— πιστωθῆτον, πιστωθῆναι.— σάωθεν, σαωθήτω, σαωθῆναι.— (ἐ)χολώθη, χολωθῇς, χολωθείς.

4. -ύ-θην:

ἐρήτῡθεν B 99. 211.— (Vgl. zum -ῡ- z. B. πολυ-δάκρῡ-τος).

II. θ nach kurzem Vokal.

1. -ᾰ̆-θην mit ᾰ̆ = idg. n̥:

ἔκταθεν Λ 691, δ 537, κατ-έκταθεν E 578. 780, γ 108.— Vgl. Aor. med. (mit Passivbedeutung): ἀπ-έκτατο, κατα-κτάμενος, κτάσθαι.

τάθη Ψ 375, ταθείς N 655, Φ 119, χ 200.— Vgl. Perf. pass. τέταται, Plpf. τέτατο (2. du. τετάσθην).

2. -ᾰ̆-θην mit α = idg. a:

ἐστάθη ρ 463, περι-στάθη λ 243.— Vgl. Präs. ἵσταται, Imperf. ἵστατο, Perf. act. ἔσταθι, ἔστατε, p. p. στατός.

3. -ε̆-θην:

ἀμφι-τεθεῖσα K 271.— Vgl. Aor. me. θέτο, θέσθαι, θέμενος.

4. -ο̆-θην:

δοθείη β 78.— Vgl. Perf. pass. δέδοται.

5. -ῐ̆-θην:

ἐκλίθη τ 470, κλιθῆναι α 366, σ 213.[1]) Vgl. Perf. pass. ἐγ-κέκλιται, ποτι-κέκλιται, κεκλίαται, Plpf. (ἐ)κέκλιτο.

δι-έκριθεν B 815.[2]) — Vgl. part. Perf. pass. κεκριμένον, δια-κεκριμέναι, p. p. κριτός.

ἔφθιθεν ψ 331, ἀπ-έφθιθεν ε 110. 133, η 251. (Nicht in der Ilias.) Vgl. Aor. me. φθῖτο, ἔφθιτο, φθίσθαι, φθίμενος, Perf. pass. ἔφθιται, Plpf. ἔφθιτο.

6. -ῠ̆-θην:

λύθη E 296, Θ 123. 315, P 298, λύθεν Π 805, Σ 31, δ 794, θ 360, σ 189. 341. Vgl. Aor. me. (mit passiver Bedeutung) λύτο (Ilias. 3 mal, Od. 10 mal), λύντο, Perf. pass. λέλυται, λέλυνται, Plpf. (ἐ)λέλυντο.

ἐξ-εσύθη (oder ἐξ-ελύθη?) E 293. Vgl. Aor. me. ἐξ-έσσυτο.

ἀμφ-εχύθη δ 716, χυθείη τ 590, ἀμφι-χυθῆναι Ψ 764, ἀμφι-χυθείς Ξ 253, Ψ 63, π 214, περι-προ-χυθείς Ξ 316. Vgl. Aor. me. (in pass. Bdtg.) χύτο, ἔχυτο, Perf. pass. κέχυται, Plpf. κέχυτο, p. p. χυτή, χυτήν.

---

[1]) In der Ilias nur κλιν-θη- nach Typus A (8 Stellen); auch in der Od. überwiegt diese Form (5 Stellen).

[2]) Ältere Formen nach Typus A: δια-κρινθέντε, δια-κρινθήμεναι usw.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 1 Z. 11 v. ob. lies neuhochdeutschen statt althochdeutschen.
S. 29 Z 2 v. unt. lies Neckel statt Necker.
S. 38 Z. 16 v. unt. tilge den Punkt nach og.
S. 97 Z. 8 v. ob. Daß das westgerm. *-u* der 1. sg. Präs. dem got. *-a* nicht lautlich entspricht, sondern ihm als Neubildung zur Seite steht, gedenke ich bei andrer Gelegenheit näher zu begründen. Vorläufig will ich nur bemerken, daß meiner Meinung nach überall da, wo dem ausl. got *a* in andren altgerm. Dialekten ein *-u* gegenübersteht, nicht ein Lautwandel, sondern ein Formenwandel vorliegt.

In der Deklination handelt es sich meist um Fälle, wo ein in einsilbigen Formen der Pronominalflexion entstandenes *-ū* in die Nominalflexion herübergenommen und – weil nunmehr unbetont – zu *u* verkürzt wurde. Im Auslaute einsilbiger Wörter entwickelt sich got. *ō* im Westgermanisch-Nordischen regelrecht zu *ū*, z. B.:

1. got. *sō* (N. sg. f. zu *sa*) = altnord. *sū*, wg. zunächst (im Anschlusse an die übrigen Kasus, die ja sämtlich mit *þ* beginnen) **þū*, das weiter (wohl auf Anlaß der Pronominalform *si*, dem f. zu *is*) zu *þiu* umgestaltet wurde.

2. got. *þō* (N.-A. pl. n. zu *sa*) = anord.-westgerm. **þū*, woraus durch Mischung mit andren Pronominalformen (besonders got. *þata*, N.-A. sg. n. und got. *ija*, N.-A. pl. n.) einerseits anord. *þau*, anderseits wg. *þiu*. Die Kürzung des *ū* zu *u* mag hier schon bei der Bildung der zweisilbigen Pronominalformen erfolgt sein.

Alle nordisch-westgermanischen Dialekte neigen dazu, das auffällige *-u* dieser Pronominalformen an Stelle des weniger charakteristischen *-a* der entsprechenden Nominalformen einzuführen. Am

weiteſten gehen darin das Nordiſche und Angelſächſiſche, wo *-u* die regelrechte Endung des N. ſg. f. und N.-A. pl. n. der *a*-Deklination geworden iſt. Anderſeits beſchränkt das Althochdeutſche das *u* (abgeſehen von vereinzelten Fällen wie N. pl. n. *chindiliu* im Alemanniſchen, *cunniu, finstarnessiu* uſw. im Oſtfränkiſchen u. ſonſt, vgl. Braune, Ahd. Gr. [8] § 197 A. 3 u. § 198 A. 5) im weſentlichen auf die entſprechenden Kaſus der ſtarken Adjektiva. Dem got. *giba* entſpricht noch regelrecht ahd. *geba*. Das Altſächſiſche nimmt eine Mittelſtellung zwiſchen der nördlichen und der ſüdlichen Abteilung des Weſtgermaniſchen ein: es geht beim N. ſg. f. mit dem Althochdeutſchen, beim N. pl. n. mit dem Angelſächſiſchen zuſammen. — Wahrſcheinlich gehört in dieſen Zuſammenhang auch der nominale Inſtrumental des Weſtgermaniſchen, der ſich als Neubildung nach dem Inſtrumental der Pronomina (z. B. ahd.-aſ. *thiu*) anſehen läßt.

Die übliche Auffaſſung dieſer Formen, die in dem nordiſch-weſtgerm. *-u* die lautgeſetzliche Entſprechung des got. *-a* ſieht, ſcheint mir vom Standpunkte der Lautlehre wie der Formenlehre aus unhaltbar zu ſein. Es würde zu weit führen, dies hier ausführlich darzulegen; nur den Kern der Frage will ich kurz berühren.

Es liegen bei der Nominal- und der Pronominalflexion neben einander:

	got.	ahd.-aſ.	agſ.
N. ſg. f.	*giba, sō*	*geba, thiu*	*giefu, sīo (sēo)*
A. ſg. f.	*giba, þō*	*geba, thea*	*giefe, þā*

Hier hat das Gotiſche in der Pronominalflexion nach Ausweis der verwandten Sprachen (z. B. aind. *sā́, tā́m*, dor. *ἁ, τάν*) die altindogerm. Formen in ihrer durch die germaniſchen Lautgeſetze bedingten Geſtalt beibehalten. Ebenſo wahrt das Gotiſche in den beiden Nominalformen die alte Flexion. Der N. und A. haben ein und denſelben Vokal, wie im Altindiſchen *sénā* und *sénām* oder im Griechiſchen *χώρᾱ* und *χώρᾱν*. Der Unterſchied von *giba* und *þō* beruht darauf, daß das idg. *ā* in einſilbigen Worten als langer Vokal (= germ. *ō*) erhalten bleibt, während es in Endſilben mehrſilbiger Wörter gekürzt wird. Als Kennzeichen der alten Bildung ergeben ſich darnach für das Gotiſche und überhaupt für die germaniſchen Sprachen folgende Merkmale:

1. derſelbe Auslaut im Nominativ wie im Akkuſativ,
2. ein andrer Auslaut im Pronomen als im Nomen.

Für die westgermanischen Sprachen ist zunächst zu berücksichtigen, daß ausl. *-e* im Angelsächs. auf älteres *-a* und der Diphthong *io* auf älteres *iu* weist (vgl. über *io* die ob. S. 75f. zitierte Literatur). Somit zählt agf. *sīo* für westgerm. **siu*, agf. *giefe* für westgerm. *geba*. Demnach stimmt im A. sg. des Nomens das Westgermanische zum Gotischen. Wenn im Nominativ wg. *geba* (ahd. *geba*, as. *geba*) und wg. **gebu* (agf. *giefu*) neben einander stehen, so erweist sich die letztere Form sowohl nach Regel 1 wie nach Regel 2 als jung. Im Nordischen stimmt zwar N.-A. *giof* zu Regel 1, aber — weil auf **gebu* zurückgehend — nicht zu Regel 2. Es ist also im Agf. und Nordischen der alte N. *geba* im Anschlusse an die Pronominalflexion durch **gebu* ersetzt und im Nordischen diese Form dann (wohl nach dem Muster der nominalen Flexion des Plurals) nachträglich auch in den A. herübergenommen.

Was die Pronominalformen des Westgermanischen anlangt, so stehen sie sämtlich sowohl mit Regel 1 wie mit Regel 2 in Widerspruch. Wie anord. *sū* lehrt, ist im N. sg. got. *sō* zunächst auf lautlichem Wege zu *sū* geworden, dann (wohl durch Mischung mit got. *si*, dem f. zu *is*) zu *siu* und weiter (durch Angleichung des Anlautes an den der übrigen Kasus) zu *thiu* umgestaltet. Hier also ist in dem ausl. *-u* der ursprüngliche (mit got. *ō* identische) Vokal bewahrt. Dagegen stimmt der A. (anord.-agf. *þā*, ahd.-as. *thea*) in seinem ausl. *a* nicht zu got. *þō*, sondern zu got. *giba*. Der alte A. *þō* ist also hier nach dem Muster der Nominalflexion (u. zwar zunächst wohl der zum Nomen stimmenden Adjektivflexion wie got. *blinda*, *meina* usw.) zu **þa* umgeformt. Letzteres wurde nord. *þā*, wie z. B. got. *þu* 'du' nord. *þū* wird. Alle diese Änderungen bewegen sich in derselben Richtung, indem sie der Neigung entspringen, Nominativ und Akkusativ sg. zu differenzieren, dagegen die Unterschiede der Pronominal- und der Nominalflexion zu beseitigen oder wenigstens herabzumindern.

S. 112 Z. 15 v. ob. lies *ge-dæfte* statt *gē-dæfte*.

S. 114 Z. 7 v. unt. — Zu got. *us-agjan* 'erschrecken' stellt J. Schatz, Altbair. Gramm. § 147, S. 156 die althochdeutsche Glosse *kauracta* 'disparuit' Ahd. Gl. 2, 260, 24. Wäre diese Auffassung zutreffend, so würde sich daraus ein wg. Prät. **agda* ergeben, das nicht aus *agida* (got. Prt. *in-agida*, p. p. N. pl. *us-agidai*) herzuleiten, sondern mit wg. *sagda*, *hugda* (ob. S. 74ff.) auf eine Linie zu

ſtellen wäre. Ich dürfte in dieſer Form eine Beſtätigung meiner Annahme finden, daß *ōhta* an Stelle eines älteren Prät. **agda* getreten iſt. Das Präteritum des Prät.-Präſ. *ōh* würde mit dem des ſchw. Verbums *agjan* zuſammenfallen, wie *kunþa* im Gotiſchen zugleich als Prät. zu *kann* und (neben *kunnaida*) zu dem ſchw. Verbum *kunnan* dient. Bedenken aber erregt der Umſtand, daß dieſe uralte Form im Althochdeutſchen in dieſer Gloſſe ganz vereinzelt daſtehen würde. Denn meines Wiſſens fehlen Belege nicht nur für ſonſtiges *acta*, ſondern auch für regelrecht (wie *legita*) gebildetes **egita*, ja ſelbſt für ein dem got. *agjan* entſprechendes Präſens der I. ſchw. Klaſſe. Dazu liegt die Bedeutung ‘disparuit’ dem got. *us-agjan* ziemlich fern. Die Gloſſe wird eher verſtändlich, wenn man *kauracta* als Schreibfehler für *kauraucta*, d. i. *ka-ur-aucta* anſieht. Die Form vergleicht ſich dann mit got. *at-augida* ‘zeigte’ (z. B. I Kor. 15, 7), ſowie mit ahd. *ar-aughida* bei Iſ., *ar-augta*, *ar-oug(i)ta* u. *er-oucta* im Tat., *ir-ougta* bei Olfr. uſw. In der Bedeutung ‘disparuit’ iſt das hier vorliegende ſchw. Verbum als Denominativ zu dem bei Notker vorkommenden Adj. *ur-ouge* ‘unſichtbar’ (Pſ. 7, 8; Mart. Cap. I, 38) anzuſehen.

S. 140 Z. 15 v. unt. lies *vêdê* ſtatt *vêdĕ*.

S. 143 Z. 5 v. unt. – Hinſichtlich der Vertretung des urſpr. *ai* im Ahd. vergleiche man einerſeits M. H. Jellinek, PB. Beitr. 15, 415 u. ZfdA. 37, Anzeiger S. 36ff., anderſeits Schatz, Altbair. Gramm. S. 5 Anm. u. 131f. u. Braune, Ahd. Gramm. [3] § 58 Anm. 3.

S. 151 Z. 9 v. unt. lies *giantvvurtitus* ſtatt *giantuvurtitus*.

S. 170 Z. 2 v. ob. – Lehrreiche Beiſpiele der Formkürzung bieten, wie bereits Bugge, BB. 14, S. 75 bemerkt hat, die däniſchen Zahlwörter für die Dekaden von 50 bis 90. Sie werden wie franz. *quatre-vingt* durch Zuſammenſetzung mit *tyve* ‘zwanzig’ gebildet. Alſo 50 = *halvtredsindstyve* (d. i. drittehalb mal zwanzig), 60 = *tresindstyve* (d. i. drei mal zwanzig), 70 = *halvfjerdsindstyve* (d. i. viertehalb mal zwanzig), 80 = *firsindstyve* (d. i. vier mal zwanzig), 90 = *halvfemsindstyve* (d. i. fünftehalb mal zwanzig). Für die volleren Formen aber tritt bei ſubſtantiviſcher Verwendung der Zahlwörter (alſo wenn der gezählte Gegenſtand nicht genannt wird) eine abgekürzte Benennung ein: 50 = *halvtreds*, 60 = *tres*, 70 = *halvfjerds*, 80 = *firs*, 90 = *halvfems*.

Hier ist der, wie es scheinen mag, wesentlichste Begriff, nämlich *tyve* = 20, ganz weggefallen und von *sind* ‘mal’ nur das anlautende *s* beibehalten. Ähnlich hat *fyrretyve* ‘vierzig’ (wo *tyve* nicht ‘zwanzig’ heißen kann, sondern wohl im Anschlusse an die übrigen Zehner, die sämtlich auf *-ve* endigen, aus *ti* umgestaltet ist) die kürzere Form *fyrre* neben sich.

S. 170, Mitte. — Außer den im Texte angeführten und den bei Brugmann a. a. O. verzeichneten Fällen der ‘Silbenverschränkung’ oder ‘Silbenverschmelzung’ seien beispielsweise noch genannt: aind. *návēdas* ‘Preis empfangend, huldreich aufnehmend’ aus **náva-vēdas* (vgl. meine Ausführungen im JAOS. 20, S. 225 ff.), χαλκόπτης ‘Erzhämmerer, Erzgießer’ (CIG. I, 837) aus **χαλκοκόπτης* (Lobeck, Paralipomena S. 44; Fröhner, Les inscriptions grecques du Louvre, Paris 1873, S. 231), lat. idolatria aus *εἰδωλολατρεία* (Carolina Michaelis, Studien zur romanischen Wortschöpfung, Leipzig 1876, S. 18), slav. *nevêsta* ‘Schwiegertochter, Schwägerin, Braut’ aus **nevo-vêsta* d. i. die neu Heimgeführte, Neuvermählte (F. Prusik, KZ. 33, 160).

Literaturangaben findet man z. B. bei Brugmann a. a. O. sowie in den Morph. Untersuch. 1, 199 Anm.; Gust. Meyer, Griech. Gramm. [2] S. 293 = [3] S. 393; J. Wackernagel, Altind. Gramm. I S. 278 ff.; K. F. Johansson, KZ. 30, 436. Zur Ergänzung derselben hier ein paar Worte über den Gang der Forschung.

Auf den „Schwund einer von zwei gleichen und ähnlichen zusammentreffenden Silben“ (wie Schleicher sich ausdrückt) war auch die ältere Generation der Sprachforscher schon aufmerksam geworden. Wie in vielen andren Dingen eröffnet auch hier A. F. Pott in seinen Etymolog. Forschungen (II [1], Lemgo 1836, S. 110 f.) den Reigen. Ferner sind zu nennen z. B. Ebel, KZ. 1, 303; Leo Meyer, Vgl. Gramm. d. griech. u. lat. Sprache I [1], Berlin 1861, S. 281 (vgl. die Neubearbeitung, I [2], Berlin 1882, S. 526 f.); Justi, Handbuch der Zendsprache, Leipzig 1864, S. 365, § 110; Spiegel, Altbaktr. Gramm. S. 76, § 82; Schleicher, Compendium § 139, 3; 148, 2 u. 157, 2. Aber sie alle wissen, etwa von Leo Meyer abgesehen, nur eine geringe Zahl von Beispielen beizubringen. Leo Meyers wertvolle Sammlungen sind zwar — hier wie sonst — von Schleicher und anderen benutzt, aber im ganzen zu wenig beachtet und erst neueren sprachwissenschaftlichen Werken wieder mehr zu gute gekommen.

Die neueren Unterſuchungen beginnen mit Ficks Aufſatze: „Ausfall der erſten von zwei gleichanlautenden Silben im Griechiſchen und Lateiniſchen", KZ. 22 (1874) S. 98–102. Fick hat hier für das Griechiſche und Lateiniſche nicht nur mehr Fälle (und zwar von ihm neu beobachtete Fälle) beigebracht als alle früheren Sprachforſcher zuſammen; er bemerkte namentlich auch, daß die Verſchmelzung ſich im Lateiniſchen in gewiſſen Fällen zu einem feſten Typus herausgebildet hat. Als Beiſpiele ſolcher Typen oder Formeln nennt er unter anderen: *dēbili-t-āre* für **dēbili-tāt-āre*, *hērēdi--t-ārius* für **hērēdi-tāt-ārius*, *calami-t-ōsus* für **calami-tāt-ōsus*, *consuē-t-ūdo* für **consuē-ti-tūdo*, *den-tio* für **den-tī-tio*, *nū-trix* für **nū-trī-trix*. Damit war die Anregung zu weiterer Verfolgung des Gegenſtandes gegeben, und es zeigte ſich bald, wie ergiebig die Ernte war, die ſich hier noch einbringen ließ.

Fick ſelber trug in KZ. 22, S. 373f. eine weitere Reihe von Beiſpielen für die formelhaften Endungen *-t-āre*, *-t-ārius* (aus *-tāt-āre*, *-tāt-ārius*) uſw. nach. – Joh. Schmidt, Zur Geſch. des idg. Vokalismus II (Weimar 1875) S. 435 glaubte in der Entwicklung des germaniſchen redupl. Perfekts „dieſelbe Abneigung gegen die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier gleicher oder ähnlicher Silben" zu erkennen, „welche lat. **consuetitudo*, **nutritrix* zu *consuetudo*, *nutrix* vereinfachte". – Oſthoff deutete, KZ. 23, S. 316ff. got. *awistr* ‘Schafſtall’ und *ga-nawistrōn* ‘begraben’ aus **awi-wistr* und **ga-nawi-wistrōn*. – Th. Baunack wies in Curtius' Studien 10, S. 122f. u. 135f. auf eine Reihe griechiſcher Eigennamen hin, die ſich nach dem von Fick angewandten Erklärungsprinzip anſprechend deuten ließen. – A. Brückner machte in ſeiner Schrift über die ſlaviſchen Fremdwörter im Litauiſchen (Berlin 1877) S. 60 auf Parallelen aus dem Litauiſchen aufmerkſam. – J. Fröhde erklärte in BB. I (1877) S. 189 lat. Subſtantiva wie *voluntās*, *honestās* aus **voluntitās*, *honestitās*. – Brugmann ſuchte in den Morph. Unterſuch. I (1878) S. 198f. die Silbenverdrängung für die Erklärung des altind. Paſſivs zu verwerten, indem er eine Form wie *drç-yá-tē* (neben *indra-yá-tē*) aus **drçya-yá-tē* ableitete.

Alle dieſe Deutungen und Deutungsverſuche ſind durch Ficks Aufſatz hervorgerufen. Fick hatte ſich allerdings auf die beiden klaſſiſchen Sprachen beſchränkt, hatte aber auf dieſe das Erklärungsprinzip in ſeiner ſcharfblickenden und anregenden Weiſe angewandt

und durch eine Fülle von Beispielen erläutert. Für die übrigen idg. Sprachen blieb das Material, trotz der Nachfolge, die Fick fand, einstweilen noch beschränkt, so namentlich auch für das Altindische. Zwar war schon von Roth im Petersburger Wörterbuche der Inf. *irádhyāi* (RV. I, 134, 2) aus **iradhádhyāi* gedeutet, eine Erklärung, die von Graßmann (Wörterbuch zum RV., Sp. 219) und Whitney (Indische Gramm. § 1029) aufgenommen wurde. Graßmann hatte ferner (a. a. O., Sp. 1413; nach dem Erscheinen von Ficks Aufsatz) das Wort *çévāra-* (RV. VIII, 1, 22) als 'Schatzkammer'[1]) aus **çéva-vāra-* und das öfter begegnende Adj. *çévṛdha-* 'hold, wert' aus **çéva-vṛdha-* 'heil mehrend' erklärt. Aber Graßmanns Deutungen fanden zunächst wenig Beachtung. So ist denn der Inf. *irádhyāi* das einzige altind. Beispiel dieser Art, das Brugmann in der 1. Aufl. seiner Vergl. Gramm., Bd. I (1886) S. 484 zu nennen weiß. Den Nachweis, daß die Erscheinung auch im Altindischen durchaus nicht selten ist, lieferte erst Bloomfield im JAOS. 16 (Proceedings, 1893) S. XXXII ff. und im AJoPh. 17 (1896) S. 412–422 bei der Besprechung des Wortes *rujánās* (RV. I, 32, 6), das er aus **rujāná-nās* 'mit zerbrochener Nase' erklärte.

Von Bloomfield rührt auch der seitdem viel gebrauchte Name 'Haplologie' her, den übrigens sein Urheber, wie ich hier mitteilen darf, jetzt eher durch 'Haplolalie' ersetzen möchte. Eine griechische Benennung dieser Art hat ja den Vorzug, daß sie nahezu gleichlautend in verschiedenen Sprachen gebraucht werden kann. Läßt man die Rücksicht auf andere Sprachen beiseite, so dürfte sich im Deutschen wohl der Ausdruck 'Silbenverschmelzung' am meisten empfehlen.

S. 173 Z. 2 v. unt. – Zimmer, KZ. 30, 233 stellt die 3. pl. *takṣur* auf eine Linie mit *ā-duhur* und bringt beide Formen mit der 'konjunkten' (im Unterschiede von der 'absoluten') Flexion im Altirischen zusammen. Doch ist diese Auffassung nicht zwingend. Mag man *ā-duhur* mit Zimmer als 3. pl. des Präsens fassen (obwohl man z. B. auch Entstehung aus *ā-duduhur* durch Silbenverlust annehmen kann), so läßt sich doch *takṣur* nicht von der 2. du. *takṣathur* trennen und daher schwerlich als Präsensform ansehen.

---

[1]) Die Bedeutung steht nicht sicher; nach Geldner, Der Rigveda in Auswahl, I (Stuttgart 1907) S. 181 vielleicht 'Gunst, gute Laune'.

S. 179, Fußnote. – Was hier über die Stammbildung der IV. schw. Klasse gesagt ist, bitte ich nur als beiläufige Äußerung zu betrachten, die keinen Anspruch darauf macht, als letztes Wort in dieser schwierigen Frage zu gelten. Das *-rā-* in *strāvī* könnte auch aufgefaßt werden wie das *-rā-* in *grānum*, also als lange „Nasalis sonans". Da aber in den ähnlich gebildeten Verben *cer-n-o, crēvī* und *sper-n-o, sprēvī* im Perfekt Vollvokal steht, so liegt es auch bei *strāvī* näher, die Lautgruppe *rā* in *r* + *ā* zu zerlegen und das *ā* auf idg. *ā* zu beziehen. – Darin sind, denke ich, alle einverstanden, daß die Stammbildung der schw. Verba der IV. Klasse nicht in dieser Form aus der Ursprache stammt. Und die Frage ist wohl zunächst, ob früher auch das Präsens nach der II. Klasse flektiert wurde (also **us-gut-nō, us-gut-nōda*), oder ob als nächste Vorstufe eine Flexion *us-gut-na, *us-gut-ōda* vorauszusetzen ist. Ersterer Ansicht ist Brugmann, Morph. Untersuch. I, 197f., der annimmt, **us-gut-nō* sei nach Verben wie got. *fraihna* zu *us-gutna* umgebildet. Diese Lösung des Problems empfiehlt sich durch ihre Einfachheit. Gegen sie spricht aber doch wohl, daß auch bei den starken Verben der Typus *fraihnan* im Germanischen wenig beliebt ist. – Verteidigen ließe sich übrigens noch eine dritte Ansicht, nämlich daß das Prät. ursprünglich, wie bei der III. schw. Klasse, ohne Mittelvokal gebildet wurde, also *us-gut-nan, *us-gussa*. Ich sehe einstweilen keine Möglichkeit, hier zu einer festen Entscheidung zu kommen.

S. 181 Z. 1 v. unt. lies *di-ti-* Besitz statt *vā-ti-*.

S. 182 Z. 6 v. unt. lies *ἑπτά* statt *ἑπτά*.

S. 184 Z. 12 v. unt. lies *in-swinþida* statt *swinþida*. – Z. 11 v. unt. füge vor *ga-fahrida* hinzu : p. p. A. sg.

S 186 Z. 17 v. unt. lies *lædan* statt *lædan*.

S. 197 Z. 15 v. unt. lies *jūvo, jūvī* statt *ĭuvō, ĭūvī*.

S. 199 Z. 17 v. unt. lies **(g)vēm-ī* statt **(g)vēm-ī*.

S. 200 Z. 1 v. unt. lies den kurzsilbigen Perfekten statt dem kurzsilbigen.

S. 201 Z. 10 v. ob. lies *pepercī* statt *perpercī*.

S. 208 Z. 12 v. unt. füge hinter Perfekt hinzu: und abgesehen von den Fällen, wo im Präsens die Endung *-ē* in der athematischen Konjugation bewahrt ist.

Abkürzungen.

A. (oder Akk.) = Akkuſativ
A. (oder Anm.) = Anmerkung
act. (oder akt.) = Aktiv (bezw. *activi*)
Adj. (oder adj.) = Adjektiv
afrieſ. = altfrieſiſch
agſ. = angelſächſiſch
ahd. = althochdeutſch
Ahd. Gl. = Althochdeutſche Gloſſen hrsg. v. Steinmeyer u. Sievers (4 Bde.)
ai. (oder aind.) = altindiſch
AJoPh. = American Journal of Philology, edited by B. L. Gildersleeve.
anord. (oder altn.) = altnordiſch
Aor. = Aoriſt
aſ. = altſächſiſch
av. = aveſtiſch
AV. = Atharvaveda.
B = Althochdeutſche Benediktinerregel.
B (altfrieſ.) = Brokmerbrief.
BB. = Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen, hrsg. v. Bezzenberger.
Beow. = Beowulf.
Bosw.-Toller = Bosworth's Anglo-Saxon Dictionary, enlarged by T. N. Toller, Oxford 1892–98.
C (oder Cott.) = Cottonſche Handſchrift des Heliand.
CIG. = Corpus Inſcriptionum Graecarum.
CIL. = Corpus Inſcriptionum Latinarum.
Cleasby-Vigf. = R. Cleasby's Icelandic-Engliſch Dictionary, completed by G. Vigfuſſon.
co. (oder conj.) = Konjunktiv (bezw. *conjunctivi*)
D. = Dativ
Dietz = Wörterbuch zu M. Luthers deutſchen Schriften von Ph. Dietz (*A-Hals*). Leipzig 1870–72.
du. = *dualis*
EETS. = Early Engliſh Text Society.
F = Freiſinger Handſchrift des Otfrid.
f. = femininum (bezw. *feminini*)
Fut. (oder fut.) = futurum (bezw. *futuri*)
G. = Genitiv

GGA. = Göttinger gelehrte Anzeigen.
gl. K. = *glossae Keronis* (in Ahd. Gl., Bd. I.)
got. = gotisch
Graff = Althochdeutscher Sprachschatz von E. G. Graff (6 Bde.)
Hel. = Heliand.
idg. = indogermanisch
IF. = Indogermanische Forschungen, hrsg. v. Brugmann u. Streitberg.
Il. = Ilias.
ind. = Indikativ (bezw. *indicativi*)
inf. = Infinitiv
Ipf. = Imperfektum (bezw. *imperfecti*)
ipv. = Imperativ (bezw. *imperativi*)
Is. = Althochdeutsche Übersetzung des Isidor.
JAOS. = Journal of the American Oriental Society.
JE&GPh. = Journal of English and Germanic Philology.
konj. siehe co.
KZ. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (Kuhns Zeitschrift).
Lexer = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. Lexer (3 Bde.)
m. = Maskulinum (bezw. *masculini*)
M (oder Mon.) = Münchener Handschrift des Heliand.
M. (ahd.) = Monseer Fragmente.
md. = mitteldeutsch
me. (oder med.) = Medium (bezw. *medii*)
mhd. = mittelhochdeutsch
M. L. Notes = Modern Language Notes.
mndd. = mittelniederdeutsch
mndl. = mittelniederländisch
Müller-Zarncke = Mittelhochdeutsches Wörterbuch von W. Müller u. F. Zarncke (3 Bde.)
n. = Neutrum (bezw. *neutrius*)
N. = Nominativ
nhd. = neuhochdeutsch
Od. = Odyssee.
opt. = Optativ (bezw. *optativi*)
Otfr. = Otfrid
p. p. = passives Partizip (bezw. *participium perfecti* oder *participium praeteriti*)
Pa. = Pariser Glossen (in Ahd. Gl., Bd. I).
pass. = Passiv (bezw. *passivi*)
PBB. (oder PB. Beitr.) = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur, hrsg. v. Paul u. Braune (bezw. Braune u. Sievers).
Perf. (oder perf.) = Perfektum (bezw. *perfecti*)
pl. = Plural (bezw. *pluralis*)
Plpf. = Plusquamperfekt (bezw. *plusquamperfecti*)
Präs. (oder präs.) = Präsens (bezw. *praesentis*)
Prät. (oder prät.) = Präteritum (bezw. Präteritums oder *praeteriti*)
pt. (oder ptc.) = Partizip

R = Rüſtringer Texte (in v. Richthofens Altfrieſiſchen Rechtsquellen).
run. = runiſch
RV. = Rigveda.
ſ. = ſiehe
ſ. v. = *sub verbo*
ſchw. = ſchwach (bezw. ſchwache, ſchwachen, ſchwaches)
ſg. = Singular (bezw. *singularis*)
Sp. = Spalte
ſſkr. = ſanſkritiſch
ſt. = ſtark (bezw. ſtarke uſw.)
St.-S. ſiehe Ahd. Gl.
Tat. = Althochdeutſche Überſetzung des Tatian.
Torp = Wortſchatz der germaniſchen Spracheinheit von Torp u. Falk (vgl. S. 29).
V = Vatikaniſche Bruchſtücke der altſächſiſchen Bibeldichtung.
W. ſiehe Wz.
wg. (oder weſtg.) = weſtgermaniſch
Wm. = Williram
Wtb. = Wörterbuch
Wz. (oder W.) = Wurzel
Z. = Zeile
ZfdA. = Zeitſchrift für deutſches Altertum.
ZZ. = Zeitſchrift für deutſche Philologie (Zachers Zeitſchrift).

Indices.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten. Ein a am Schlusse einer Zahl bedeutet Anmerkung.

A. Namenliste.

Amelung 13
Anderson, A.R. 36
Ascoli 6. 212
Avery 139a. 159a. 207a
v. Bahder 62
Bartholomae 7. 41. 109a. 111a. 117. 124a. 159a. 161a. 198. 207f.
Baunack, Th. 238
Bechtel 93a. 142a. 190. 193
Begemann 9–12. 29. 42. 46. 51. 90. 105. 138
Behaghel 18–20. 24. 123. 148. 164a
Benfey 82a
Bethge 25
Bezzenberger 35. 46. 79. 86. 90. 151. 156f. 206.
Bloomfield 220. 239
Bojunga 23. 130
Bopp 1f. 4a. 7f. 24. 76.
Borgeld 151
Bosworth-Toller 58. 81. 84. 95
Braune, W. 34. 37a. 48. 66. 69. 73. 77a. 81a. 88. 95. 146. 198. 234. 236
Bremer 88
Bright 51a
Brown, E. M. 146
Brückner 39. 238
Brugmann 22. 37a. 38. 76. 83. 90. 111a. 117. 119a. 124a. 144f. 157. 161. 170. 204. 206. 210f. 237f. 240
Buck 86f.
Bülbring 85a. 146f.
Bugge 74. 130f. 236
Burg 131
Cleasby-Vigfusson 44. 63. 68. 82a. 91. 92
Collitz 16f. 26. 42a. 53. 90. 129. 131. 143a. 178. 201a. 237
Cosijn 150
Curtius, G. 6. 206. 210ff.
Delbrück 12a. 159a
Dietz 50
Ebel 237
Erdmann 33a
Falk 29. 38. 45 – vgl. Torp
Feist 37a. 38a. 47a. 76. 80. 91

Fick 6f. 71. 76. 83. 120. 140a. 191a. 202. 237f.
Firmenich 53
Foy 207
Franck 44. 51. 54ff.
Fröhde, F. 45. 212. 238
Fröhner 237
Frohwein 207a
Gallée 78a. 84a. 91. 149
Gehring 207a
Geldner 41. 239
Georges 36
Gering 81a
Gildersleeve 211a
Gislason 22. 26. 130
Graff 32usw.
Graßmann 59. 67a. 71. 110. 113. 121. 144. 239
Grein 23a
v. Grienberger 77a
Grimm, J. 2–5. 7. 44. 49f. 126. 152. 188
Haldeman 71
Hartmann, F. 53
Haupt, P. 44
van Helten 26. 29. 31. 34. 42f. 48f. 60. 78. 90. 96. 110. 147. 164
Hempel 44
Henschel 51f.
Herder, J. G. 55a
Heyne 81a. 164a
Hildebrandt, A. 125
Hirt 25f. 79. 90. 158f. 189. 198. 201a. 202a. 203a. 206a
Holthausen 84a. 146
Holtzmann 6. 23a. 90. 157
Hübschmann 111a
Jackson, A. V. W. 159a
Jellinek 236
Johansson, K. F. 7a. 17f. 28. 38. 75a. 90. 101a. 109f. 117a. 119a. 161f. 201a. 237
Jostes 54a
Justi 237
Kaegi 59
Karsten, T. E. 29. 73
Kauffmann 164a
Kelle 1a. 33a. 151
King, L. W. 207
Kluge 8. 12–14. 21. 29. 34f. 38f. 45. 49. 66. 76. 85–88. 90. 104. 106. 115. 130. 206a
Knopff 51f.
Kock, A. 71
Kögel 29. 45. 57f. 60. 66. 73. 85. 95
Lanman 207a
Larson 180a
Leopold 53a
Lexer 48f.
Lindner 182a
Lindsay 190. 202a
Lobeck 232
Loewe 23–25. 29. 48a. 49a. 61. 90. 102a. 169a
Lorentz 24f. 29. 61. 90
Ludwig, A. 59
Lübben 164a
Luft 124a
Macdonell 159a
Mahlow 30. 32. 93ff.
Meillet 122a
Meyer, Gust. 237
Meyer, Leo 14. 23a. 48a. 76. 82a. 91. 237
Meyer, W. 119a
Michaelis, C. 237

Michels 24. 61. 63. 124a
Möller 15f. 29. 34. 49a. 51. 61. 73. 76a. 90. 203a
Müller-Zarncke 30
Munch 130
Neckel 29. 64
Neue 36. 155a. 204
Noreen 61. 63f. 68f. 71. 74. 76. 106a. 124a. 130. 133. 135
Osthoff 22. 24. 36. 39. 41. 45. 69. 87. 115. 119a. 140a. 191a. 192. 196. 238
Paul 14f. 29. 51. 57. 102f. 104f. 150f.
Pedersen 38
Persson 80
Piper 81a. 164a
Pott 6. 157. 237
Prellwitz 83. 212a. 218a
Prusik 237
Raumer, R. v. 1a
Reichelt 202a
Rheden 38
v. Richthofen 42
Roth 239
de Saussure 212a
Schade 6a. 76. 82a
Schatz 68. 235. 236
Scheftelowitz 38
Scherer, W. 7–9. 206
Schleicher 45. 206. 237
Schlüter 84a. 149. 150
Schmeller 81a
Schmidt, J. 45. 111a. 198. 211. 213. 238
Schulze, W. 62
Seiler 33
Sievers 29. 31. 33. 37. 63. 68f. 72. 85a. 90. 93–97. 99. 105. 130. 141. 145–147. 150f. 162f.
Skeat 52
Solmsen 79f. 83. 87
Sommer 191a. 192. 194a. 195. 201a. 202a
Speyer 140a
Spiegel 237
Stade, Dietr. v. 1
Steinmeyer-Sievers 58. 62a. 66. 92. 116. 235
Stokes 38. 40. 46. 77ff. 87. 119f. 140
Streitberg 22f. 56. 90. 93a. 124a. 125. 130f. 157. 161. 178
Ten Brink 145
Thumb 119
Torp 29 usw. (–73). 74. 76. 86–88. 110. 111. 116. 186a
Trautmann 39. 120. 124a. 142a. 146
Vasconcellos, C. s. Michaelis, C.
Verner 12. 57. 59. 114f. 126. 180–188
Verwijs u. Verdam 164
Wackernagel, J., 18–20. 24. 109. 117. 121a. 123. 124a. 148. 155a. 184. 206–211. 216a. 220. 237
Wackernagel, W. 6
Wadstein 69
Walde 39. 47. 59. 67a. 71. 76. 79f. 85a. 87. 91. 119a. 120. 122a
Weinhold 37. 49f.
Weißbach u. Bang 207
Whitney 59. 106a. 109. 203a. 239

Wickberg 11a
Wiedemann 36. 38ff. 79. 110a. 115
Wilmanns 25. 163a
Windiſch 15
Winkler 50 53a
Wrede 35a. 54a. 56a. 76a
Wright, Joſ. 51
Zimmer 206. 239
Zupitza, E. 38
Zwierzina 50a

B. Wortliſten.

Altindiſch.

ádadhām (Ipf.) 138
a-mṛ́ta- 182
á-yām (Ipf.-Aor.) 138
áçē (Perf. me.) 161. 181. 184
inttām (W. *indh*) 109. 117
iyáya (Perf.) 144f. 158. 192
iradhyāi (Inf.) N 16f.
W. *īç* **36.** 139f. 142a. 181. 184
**unápti* (3. ſg.) 109a
ṛ́kṣa- m. 182
ōkivás 144
W. *khid* (*skhid*) 67a
gácchāmi (Präſ.) 182
gáti- f. 62. 182
cikéthē (2. du. me.) 161a
jaganma (1. pl. Perf.) 173a
jān- (Perf.ſtamm) 59f.
takṣáthur, takṣúr (2. du. u. 3. pl. Perf.) 173a. 239
-thās (Perſonalendung) 18–20. 24. 123ff. 143. **205–210.** 224. 227
dádṛçē (Perf. me.) 181
dadh- (Präſ.ſtamm) 109. 113. 117
dabhrá- 112a
duhitár- 111
duhur (3. pl.) 239
dṛ́tya 71
W. *druh* 72. 112
dhak, dhaktam (2. 3. ſg. u. 2. du. Aor.) 109. 117
dhat- ſ. *dadh-*
nakhá- m. n. 124
návēdas 237
pṛthú- 124
babhúva (Perf.) 191
W. *bhuj* 41. 62
matí- f. 65. 182
yuyōpimá (1. pl. Perf.) 173a
rujánās 239
vṛ́ka- m. 182
çévāra, çévṛdha- 239
saptá 182
sasāhé (Perf. me.) 173a
sēd- (Perf.ſtamm) 198f.
W. *skhal* 67

Altiraniſch.

W. *is* av. 36. 142a
dauštā altperſ. 207
dugədar- av. 111. 118
W. *buj* av. 41
b(u)vāva av. (Perf.) 191

Litauiſch.

dedù (Präſ.) 157
duktẽ 111. 120f.
ẽjusi (pt. Perf.) 144
skelėti 67
valdýti 67

Kirchenſlaviſch.

dobrŭ 112
dŭšti 111. 120f.
mošti 39
nevêsta 237
vêdê (Perf.-Präſ.) 140

Griechiſch.

ἄγνωστος 226
ἄλλομαι 69f.
ἀν-ώιστος 218a
βάσις 62
βίοτος 191a
γιγνώσκω 91
γνήσιος 59
δεδμήμεσθα (1. pl. Perf. me.) 226
δέχθε (2. pl. ipv. Aor.) 215
ἐβλάφθην (Aor.) 155
ἐδαμάσθην (Aor.) 224
ἐδέγμην (Aor.) 210ff.
ἐδμήθην (Aor.) 224
ἐδόθην (Aor.) 209. 223
ἐδυνάσθην u. *ἐδυνήθην* (Aor.) 210. 217. 224
ἐκλί(ν)θην (Aor.) 217. 222
ἐκρί(ν)θην (Aor.) 222
ἐκτάθην (Aor.) 222
ἐλέγμην u. *ἐλέχθην* (Aor.) 210–219
ἐλύθην (Aor.) 222f.
ἔμικτο u. *ἐμίχθη* (Aor., 3. ſg.) 155. 210ff.
ἐξ-αίφνης 212
ἐπλήσθην (Aor.) 218a
ἔρχαται (3. pl. Perf. me.) 212
ἐστάθην (Aor.) 209. 223
ἐσύθην (Aor.) 222f.
ἐτάθην (Aor.) 222
ἐτανύσθην (Aor.) 217. 226
ἐτάρφθην u. *ἐτέρφθην* (Aor. zu *τέρπω*) 220f.
ἐτέθην (Aor.) 209. 223
ἐτύχθην (Aor.) 220f.
ἔφθιθεν (Aor., 3. pl.) 222
ἐχύθην (Aor.) 223
ἦ 'er ſprach' 79f. 211a
ἠχή 79
-θην (Paſſiv-Aor.) 18. 28. 155. 205–232
θέλγω 72
θυγάτηρ 111. 121
ἰδίω 101
ἱκάνω, ἱκνέομαι 36
κατ-είρυσται (3. ſg. Perf. me.) 226
λάχνη 212
λέλασται (3. ſg. Perf. me.) 115
λύχνος 212
μέμονα, pl. *μέμαμεν* 64f.
οἶσθα (2. ſg.) 125
ὀρωρέχατο (3. pl. Perf. me.) 212

πέπωκα (Perf.) 193a
πεφυώς 191a
πολύ τρητος 92
ῥαιστήρ 218a. 226
ῥηθείς (pt. Aor.) 224
σκολιός 67f.
ταυστύς 218a. 226
τετεύχαται (3. pl. Perf. me.) 212. 221
τέτροφα (Perf. zu τρέπω) 212
τέχνη 212
τλητός 73
τραφθῆναι (inf. Aor. zu τρέπω) 220f.
τυκτός (p. p.) 122f.
χαλκόπιης 237
χηρωστής 226
ὠίσθην (Aor.) 218a

Lateinisch.

aestus 119a
aluī (Perf.) 115. 205
aurōra 36
bibī (Perf.) 193a. 202
caelebs 83f.
calamitōsus 238
capio 86ff. 199f. 205
cerno 240
co-gnōtus 59
consuētūdo 238
crux 6a
cunctor 76f.
custos 119a
dēbilitāre 238
dedī (Perf.) 17. 140. 145. 189. 193. 202f.
dens 59
dentio 238
ēdī (Perf.) 198. 205
ēgī (Perf.) 199
faber 112
facio 6f. 199f. 202
fefellī (Perf.) 200f.
fidī (Perf.) 194
flexus (pt.) 204
fors 59
fraus 72
frēgī (Perf.) 86. 198. 205
fruor 30
fuī (Perf.) 142a. 190–193. 201a
fungor 41. 111. 119. 122a
gens 59
genuī (Perf.) 196
gnārus 91
habeo 85–88
hasta 119a
hērēditārius 238
honestās 238
ic(i)o 36f. 205
idolatria 237
iī (Perf.) 142f. 156. 190–193. 203. 205
inclutus 194
īvī (Perf.) s. *iī*
jacio 199f.
lambī (Perf.) 201
līberī ‘Kinder’ 83f.
līquī (Perf.) 191a. 205
mandī (Perf.) 201
meminī (Perf.) 140. 189. 193. 203
mens 59
monuī (Perf.) 196f.
nātus 59
nexus 204
nōvī (Perf.) 59. 91. 191a. 201f. 205

nūtrix 238
pepercī (Perf.) 200f.
pepulī (Perf.) 194
pinsuī (Perf.) 196
plēvī (Perf.) 201f.
querquerus 35
salio 69f.
scābī (Perf.) 193
scidī (Perf.) 194
sēdī (Perf.) 162a. 198f.
sēvī (Perf.) 201. 205
sperno 240
spopondī (Perf.) 200
spūtum (Supin.) 194
sterno 179. 240
stetī (Perf.) 140. 193. 202f.
sūtum (Supin.) 194
taceo 80
tetulī (Perf.) 194
texuī (Perf.) 196
torpeo 42
traho 122a
tulī s. *tetulī*
tutudī (Perf.) 140. 193
-uī (Perf.endung) 194–197
vēnī (Perf.) 198f
-vī (Perf.endung) 176
vīdī (Perf.) 197. 205
voluī (Perf.) 196
voluntās 238

Keltiſch.

cael, caffael kymr. 87
dede altgall. 140
erch, erchyll kymr. 35
gabaim ir. 87
gafael kymr. 87
**magō* ‘mehre’ 40
**makō* ‘nähre’ 40
**medō* ‘vermag’ 46
saigim ir. 79
tagu kymr. 80
Vagdavercustis 77a

Germaniſch.[1])

I. Schwache Präterita.

(in-)agida 235
aihta 3. 8. **36.** 142a. 177
(at-)augida 236
bauhta 3. 13. 15. **40.** 104. 111
brāhta 3. 9. 31. **37.** 99. 177
brūhta 30
(and-)bundnōda 179
(ga-)daursta 8. 17. **47.** 98. 175ff.
deda, pl. *dēdum*, wg. 1ff. 16ff. 24f. 27f. **89**f. 98. 100. 127. 138. 141f. **145.** 148–172. 176
dohta ‘taugte’ wg. **41.** 111. 177
dwalda ‘zögerte’ wg. **72.** 180a
dyde agſ. 89. 148f. 158. **162**ff. – vgl. *deda*
ēode agſ. 98. **145–148.** 165 – vgl. *iddja*

[1]) Gotiſch ohne weitere Bezeichnung. Unter dem gotiſchen Worte ſind die entſprechenden Formen der übrigen germaniſchen Dialekte mit einbegriffen, ſoweit ſie nicht unter beſonderen Stichworten aufgeführt ſind.

forhta ahd. 34f.
fulla-fahida 184
fullnōda 101. 167
garuda ‘machte bereit’ wg. 31
glōda ‘glühte’ wg. 92
(bi-)gonda ahd. 50
(be-)gouth ſchott. 50ff.
(bi-)gunsta ‘begann’ ahd. 49
(us-)gutnōda 179. 240
habaida (wg. *habda*) 14f. **84**ff. 94a. 99f. 104ff. 114. 167. 175ff.
hancta ahd. 186
hauhida 184
hausida 166. 176. 184f. 188
hazida 185
hlœgþi anord. 186
hugida (wg. *hogda*) 14f. **75**. 99. 104ff.
**hwatida* ‘wetzte’ 103
iddja 3. 9. 16f. 19. 28. 98. 100. 127. 138. **141–145**. 147f. 153–167. 176. 189. 205
kaufta ‘kaufte’ wg. 44
kaupasta 24. 48a. 100. **102**. 184
knēda ‘kannte’ wg. 91
konsta ‘konnte’ wg. 24. 49a. 53f. **55**f.
krēda ‘krähte’ wg. 91
kunþa 12. 15. 17. 19f. 23. 49a **53**. **57**. 127. 166ff. 175f. 180f. 183. 236.
lagida (wg. *lagda*) 12ff. 76. **77**f. 105ff. 114. 175f.
(ga-)laisida 184. 186
(ga-)lausida 184f.
leitta ahd. 186
libaida (wg. *libda*) 14. 22. **81**. 94a. 104ff.
mahta 9. 13ff. 17f. 23. **39**. 99. 105. **115**. 123. 167
(far-)monsta aſ. 24. **56**
(ga-)mōsta (wg. **mōsa*) **46**. 48a. 49a. 102
munda 17. **64**f. 98. 166ff. 175ff. 180. 184. 205
(ana-)nanþida 184
nasida 9f. 19f. 100. 127f. 130. 138. 153f. 166ff. 184. 186. 188
be-nohte agſ. **37**. 177
ōhta 3. 15. **40**. **114**f. 123. 236
olla anord. 24. **61**. 183f.
onsta ‘gönnte’ wg. 24. **48**f. – vgl. *unþa*
quadda ‘begrüßte’ wg. 186
qualda ‘quälte’ wg. **73**. 180a.
(ur-)raisida 184. 186
sagda ‘ſagte’ wg. 14. **78**. 99. 104ff. 177
salbōda 101. 167
salida (wg. *salda*) **69**. 180a
sandida 99. 184f.
satida (wg. *satta*) 14a. 23. 99. 102. 141. 180a
saurgaida 101
sēda ‘ſäte’ wg. 90
skafta ahd. 43
skamaida 101
skulda **66**. 98. 167. 171. 175. 180. 184
sōkida (wg. *sōhta*) 1ff. 14. 24. **31**. 89. 94. 103
(ga-)sōþida 184f.
spōda ‘ſputete’ wg. 93
stalda ‘ſtellte’ wg. 71
(du-)stōdida 184. 186
strahta ‘ſtreckte’ wg. 34

(in-)suebita ahd. 186
(in-)swinþida 184
tagrida 184
tahida 184
tawida 5. **129**ff.
þahaida 80. 184f.
þahta 'dechte' wg. 32ff.
þāhta 'dachte' 14. **30**. 33. 99
þaurfta 8. 14f. 17. **42**. 127. 166f. 175. 177
**þolda* 'duldete' wg. 73
þrēda 'drehte' wg. 92
þūhta **30**. 99
unþa 'gönnte' wg. **60**. 103f. 180. 183. – vgl. *onsta*
wahta 'wechte' wg. 32
walda as. 68. – vgl. *wilda*
(ga-)wandida 99
(fra-)wardida 184f.
warhta as. 31. – vgl. *waurhta*
(ga-)wasida 184
waurhta 18ff. **31**. – vgl. *worahto*
wilda **68**. 171. 177. 180. 184. 205
wissa 17. 22. **44**ff. 98. 103. 127. 153. 167. 171. 175. 177. 204
worahto run. 129ff. – vgl. *waurhta*
wratōda 175f.

II. Sonstige Wortformen.

Achim nhd. 169
aigan 35f.
anda-bauhts f. 41
ansts f. 48f. 60f. 103f. 183
auto engl. 169
awistr 238
basi n. 187
Betty engl. 169
brahs(i)a ahd. 187
bregdan wg. 13. 110f.
brengian as. f. *briggan*
briggan 37ff. 99
bus engl. 169
cnēow agf. (Prät.) 88. 91. 203a
cöed engl. 169
daft mittelengl. 112
dauhtar 13f. 26. **111**
deftich mndd. 112
dracht mndd. 112
drift engl. 112
driugan 72. 112
dulden nhd. 34
dulþs f. 72
eges(i)an agf. 187
Elise, Else nhd. 169
ember engl. = Quatember 169
ētum (pl. Prät.) 198f.
ev-ēst afrief. 48
faur-bauhts f. 41
faurhtjan 34f.
firs dän. 236
fraihnan 39
frāsian agf. 187
freista anord. 34a
fresh engl. = freshman 169
frētta anord. 34a.
frijōn 101
friond, frēond agf. 147
fyrre dän. 237
ga-drauhts m. 112
ga-hugds f. 3. 13ff. 22. 74. 104ff. 114
ga-kunþs f. 56a. 104
ga-munds f. 64f. 182f.

ga-qumþs f. 62f. 181
gazds m. 120a
Geduld nhd. 67. 73
ge-dwilo agf. n. 72
Gewinnst nhd. 66. 80
giba (N.-A. fg.) 234
giban 87. 112
gibuluht ahd. f. 111
gifts f. 112. 121. 122
got-cundhi ahd. 58
graft ahd. 113
grimsian agf. 187
guma 134. 143a
Gunst nhd. 48. 103. — vgl. *ansts*
haban 84–88. 95–97. 99f. 106. 132. 166a. 178
hafjan 86
halvtreds, halvfems dän. 236
hausjan 100. 187
hazjan 185
heite anord. 141
hrucki ahd. 6a
Huld nhd. 66f.
huzd n. 120a
hyht agf. f. 75
Jagd nhd. 114
kan-t (2. fg.) 125. 153
kluft ahd. f. 116
(bi-)knāhen ahd. 59. 91
knōþs f. 59
-kunds ‘geboren’ 58f.
Kunst nhd. 55. 103. 183
lagjan 77f. 106
(bi)-laibjan 186
lausjan 185. 187
(bi-)līban ahd. 81f.
liban 80–84. 95–97. 99f. 106. 178
(af-)lifnan 81f.
longshoreman engl. 169
Macht nhd. 103
mag (Prät.-Präf.) 39f.
marzjan 185
(ga-)mōt (Prät.-Präf.) 46
(ga-)nanþjan 185
nasjan 185. 187f.
(ga-)nawistrōn 238
nēmum (pl. Prät.) 199
(bi-)niuhsjan 187f.
numft ahd. f. 62
ōht agf. f. 40. 115
of-und anord. 60
pleb engl. = Plebejer 169
prof engl. = Profeſſor 169
qēmum (pl. Prät.) 198f.
(ur-)raisjan 185. 187
razda f. 14
riqizjan 185
Rücken nhd. 6a
sagjan ‘ſagen’ wg. 78–80. 93–95. 99. 106
saian 88. 90. 203a. 205
(in-)sakan 80
salbō (1. fg.) 166a
saljan 69f.
sam-kund anord. f. 63
Sanders nhd. 170
sandjan 185
Schuld nhd. ſ. *skuld*
sēow agf. (Prät.) ſ. *saian*
sētum (pl. Prät.) 198f.
sibun 182
sidōn 101
skalt (2. fg.) 125
skuld ahd. (f. u. adj.) 66f. 80. 103. 183
sō (N. fg. f.) 233
(ga-)sōþjan 185

Spital nhd. 170
(ga-)staldan 71
**swefn(a)*- urgerm. 186a.
switjan 'ſchwitzen' wg. 100
tagrjan 185
Tech engl. 169
tres dän. 236
tyve dän. 237
þahan 39. 80
þō (A. ſg. f. u. N.-A. pl. n.) 234f.
wais-t (2. ſg.) 125
wefta agſ. m. 116
wig engl. 169
Wolf nhd. = Wolfgang 169
wulfs m. 182
wulþus m. 61
Xander engl. 169

Inhaltsübersicht.

		Seite
Vorwort		V
I. Kapitel.	Einleitung	1–28
§ 1.	Ältere Ansichten	1
§ 2.	J. Grimms Zeitgenossen	5
§ 3.	W. Scherer	7
§ 4.	W. Begemann	9
§ 5.	Weitere Fortschritte der Forschung (von 1875 bis etwa 1889)	12
§ 6.	Zwei Jahrzehnte rückläufiger Bewegung (seit etwa 1889)	20
§ 7.	Plan der folgenden Untersuchung	26
II. Kapitel.	Verzeichnis schwacher Präterita ohne Mittelvokal nebst zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalsuffix	29–97
	I. *ht, ft*	30
§ 8.	A) *ht* neben germanischem *k*	30
§ 9.	B) *ht* „ „ *h*	35
§ 10.	C) *ht* „ „ *g*	40
§ 11.	D) *ft* „ „ *f*	42
§ 12.	E) *ft* „ „ *p*	43
§ 13.	II. *ss*	44
§ 14.	III. *st*	46
§ 15.	IV. *þ*	56
§ 16.	V. *nd, ld*	63
§ 17.	VI. *gd, bd*	74
§ 18.	VII. *d* nach Vokalen	88
§ 19.	Zur Flexion der Verba *hugjan, sagjan, haban, liban*	93
III. Kapitel.	Der Dental des schwachen Präteritums	98–126
§ 20.	Einteilung der schw. Präterita	98
§ 21.	Der Dental des schw. Prät. läuft demjenigen alter *t*-Bildungen parallel	102
§ 22.	Die Lautgruppen *-gd-, -bd-* im schw. Prät. u. zugehörigen Nominalbildungen	105
§ 23.	Die Lautgruppen *ht* und *ft* aus urspr. *gh* + *t* und *bh* + *t*	109
§ 24.	Unregelmäßiges *ht* und *ft*	113
§ 25.	Zu den Aspiratenverbindungen der verwandten Sprachen	116
§ 26.	Erwägung des indog. *th*	123
§ 27.	Ergebnisse für den Dental des schw. Präteritums	126

Seite

IV. Kapitel. Die Endungen des schwachen Präteritums 127–172
§ 28. Vorläufige Übersicht der Endungen 127
§ 29. Die Singularendungen des schw. Präteritums im Altnordischen 129
§ 30. Herkunft der 1. und 3. sing. ind. des schw. Prät. aus dem idg. medialen Perfekt 137
§ 31. Got. *iddja* u. westgerm. *deda* 142
§ 32. Ags. *ēode* 145
§ 33. Die Endung der 2. sing. des Indikativs 148
§ 34. Die übrigen Endungen des schw. Prät. 154
§ 35. Die Pluralflexion der Präterita *iddja* und *deda* . . . 156
§ 36. Die Pluralflexion der übrigen schwachen Präterita . . . 165

V. Kapitel. Stammbildung und Akzent des schw. Präteritums . . 173–188
§ 37. Stammbildung 173
§ 38. Akzent 180

VI. Kapitel (Anhang). Zum lateinischen Perfekt und griechischen Passivaorist 189–232
§ 39. Zum lateinischen Perfekt 189
§ 40. Zum griechischen Passivaorist 205

Nachträge und Berichtigungen 233
Abkürzungen 241
Indices 244

143963 LaG.Gr.
C7136s

Author Collitz, Hermann

Title Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU